NOY / JEFET SCHWILI ERZÄHLT

Jefet Schwili und Frau Rachel

JEFET SCHWILI ERZÄHLT

Hundertneunundsechzig jemenitische Volkserzählungen aufgezeichnet in Israel 1957—1960

Herausgegeben von

DOV NOY

BERLIN 1963

WALTER DE GRUYTER & CO.

VORMALS G. J. GÖSCHEN'SCHE VERLAGSHANDLUNG · J. GUTTENTAG, VERLAGSBUCHHANDLUNG
GEORG REIMER · KARL J. TRÜBNER · VEIT & COMP.

Supplement-Serie

zu

Fabula

Zeitschrift für Erzählforschung

herausgegeben von

Kurt Ranke

Reihe A: Texte

Band 4

©

Archiv-Nummer 46 26 63/1

Copyright 1963 by Walter de Gruyter & Co., vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp. · Printed in Germany · Alle Rechte der Übersetzung, des Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe, der Anfertigung von Mikrofilmen, auch auszugsweise, vorbehalten

Satz und Druck: Thormann & Goetsch · Berlin 44

Vorwort

Die vorliegende Sammlung der Erzählungen eines Juden aus Jemen entstand im Laufe der siebenjährigen Sammeltätigkeit des Israel Folktale Archive (IFA)*). Der Erzähler, Jefet Schwili, dessen Geschichten wir hier der Öffentlichkeit übergeben, wurde im Jahre 1957 von Frau H. Jason in ihrer Nachbarschaft in Holon, einem Vorort von Tel Aviv, gefunden. Er erzählte hebräisch, und in dieser Sprache wurden die Geschichten von Frau Jason teils aufgezeichnet, teils auf Tonband aufgenommen. Während der Zusammenarbeit der Sammlerin mit dem Erzähler wurden freundschaftliche Beziehungen auch mit seiner Familie angeknüpft. J. Schwili hat weder Frau Jason noch mich (ich nahm schon an den ersten Sitzungen teil) als Kollektoren im engen Sinne des Wortes angesehen; wir sind für ihn gute Bekannte, sogar Freunde, denen man auch von intimen und traurigen Angelegenheiten berichtet, und die man während froher Familienzusammenkünfte gerne bei sich sieht.

Es ist mir ein Bedürfnis, meinem verehrten und hochgeschätzten Lehrer, Herrn Professor Stith Thompson, zu danken, der mich während meines Studiums an der Indiana University (Bloomington, U. S. A.) in die Welt der Märchenforschung einführte und mit sicherer und erfahrener Hand über ihre Länder und Meere geleitet hat. Er war so freundlich, mir schon zwei Jahre vor dem Erscheinen der zweiten Revision des Type-Index das Manuskript zur Verfügung zu stellen und so die Arbeit im IFA zu fördern.

Dem Herausgeber der Fabula-Reihe, in der diese Sammlung erscheint, Herrn Professor Kurt Ranke, möchte ich hier für die Anregung und Hilfe, die er mir in persönlichen Aussprachen und in seinen vielen Briefen angedeihen ließ, meinen besten Dank übermitteln.

Hebräische Universität, Jerusalem
Dezember 1962 Dov Noy

*) IFA — gegründet im Jahre 1955 bei meiner Rückkehr von der Indiana University. Das Archiv befindet sich im Haifaer Ethnologischen Museum, besitzt jetzt (Ende 1962) ca. 5000 Erzählungen, gesammelt von Juden aus über dreißig Ländern; ein kleiner Prozentsatz der Geschichten stammt von Arabern, Drusen und Beduinen Israels. Ein vorläufiger Bericht über das Archiv ist zu finden in *Fabula*, IV, 1961, S. 99—110 (= *Internationaler Kongreß der Volkserzählungsforscher in Kiel und Kopenhagen* [19. 8.—29. 8. 1959], ed. K. Ranke, 1961, S. 235—246). Es ist zu beachten, daß die Typnummern nach dem Type-Index von Aarne-Thompson, Helsinki 1928, angegeben wurden. Die zweite Revision des Type-Index (Helsinki 1961) änderte das Bild beträchtlich, deswegen mußten auch manche der neuen IFA-Typnummern (bezeichnet mit * [Noy]) geändert werden.

Inhalt

Vorwort V

Jefet Schwilis Leben und Erzählkunst

A. Das Heimatdorf ... 3
B. Die Erzählerfamilie ... 4
C. Jefet Schwilis Lebensgeschichte ... 12
D. Jefet Schwilis Weltbild ... 16
E. Jefet Schwilis Erzählkunst ... 18

Jefet Schwili erzählt

A. Tiergeschichten

1. Das Loch im Zaun ... 25
2. Vom Fuchs, der ein Haj wurde ... 25
3. Die prahlerische Maus ... 26
4. Die Sünde des Schafes ist die schwerste ... 27
5. Die Maus mit den goldenen Füßen ... 28
6. Der Fuchs und der Aschmedai ... 28
7. Der undankbare Königssohn ... 29
8. Wie der Fuchs den Wolf auffraß ... 32
9. Warum der Esel lange Ohren hat ... 33
10. Wer ist der Schamlose? ... 33

B. Märchen

11. Die beiden Freunde und die Königstochter ... 33
12. Die zwei Brüder ... 35
13. Die drei Freunde und der böse König ... 40
14. Der Sohn des alten Vaters und der jungen Mutter ... 50
15. Die falsche Schwester ... 52
16. „Verfluche den Iblis!" ... 58
17. Die Waisenkinder und der Fuchs ... 60
18. Wie Elijahu, der Prophet, Pate stand ... 63
19. Das Hundemädchen ... 64
20. Der Schlangenbruder ... 67
21. Der Krüppel und die Königstochter ... 69
22. Wie Sinas-Sin's Tochter heiratete ... 70
23. Von der Frau, die einer Scheda gebären half ... 79
24. Die Geschichte von Huneinat Allah ... 81
25. Das Dreiäuglein ... 83

26. Die Geschichte von Ali ibn Unkud ... 84
27. Die Fuchsgeschenke ... 86
28. Vom König, der wieder jung werden wollte ... 87
29. Ali, Sohn der Sklavin, und die wunderbare Arznei ... 90
30. Das Schneiderlein und die Wunderlampe ... 98
31. Die Mühle des Propheten Elijahu ... 99
32. Die Königstochter und der Sohn des Zauberers ... 101
33. Die stumme Frau ... 106
34. „Laß dein Brot über das Wasser fahren" ... 108
35. Der arme und der reiche Bruder ... 111
36. Die gute Frucht ... 113
37. Von der Tarnkappe und der Flöte ... 115
38. Vom König, der seine Tochter heiraten wollte ... 117
39. Vom Geizigen und seiner Frau ... 121
40. Die tugendhafte Frau ... 124
41. Die gute Schwester ... 129
42. Vom Burschen, der in Hemd und Kappe zur Welt kam ... 131
43. Der schwarze Hund ... 135
44. Die Geschenke des Ufrut ... 137
45. Der weise Schwiegervater ... 139
46. Die Sage vom Berge der Schedim ... 142

C. Religiöse Geschichten

47. Wie der Schuster reich wurde ... 145
48. Der Tod der Frau, die keine Almosen gab ... 145
49. Die neunundneunzig Sünden ... 146
50. Wer ist der wahre Gerechte? ... 147
51. Mosche und das verlassene Kind ... 147
52. Der bestrafte Frevler ... 148
53. Vom Priester, der keine Ruhe im Grab fand ... 149
54. Die böse Mutter ... 150
55. Vom Kürbis, der den Mord an den Tag brachte ... 151
56. Der ermordete Königssohn ... 152
57. Vom Grab, das den Mord rächte ... 153
58. Die Himmelsstrafe ... 154
59. Das Kind im Himmel ... 155
60. Wie der Todesengel zwei Kaufleute an einem Tage holte ... 157
61. Die Todesengel irrten sich in der Adresse ... 158
62. Wie Iblis in Adams Herz kam ... 158
63. Vom Armen, der an Gott glaubte ... 159
64. Wie der Gottlose fromm wurde ... 160
65. Der Hafenarbeiter und der König ... 161
66. Das Meer ist ein guter Bürge ... 163
67. Die verkehrte Welt ... 164
68. Die kluge Witwe ... 165
69. Herrin, Sklavin und die Sünde ... 165

D. Romantische Erzählungen

70. Die in der Kiste Versteckten ... 166
71. Das Kind, dem Gott gutes Glück gab ... 167
72. Wie schlachtet man ein Schaf? ... 172
73. Vom Holzhacker, der die Königstochter heiratete ... 173
74. Der Brautpreis ... 178
75. Die Sultanstochter und ihre Dienerin ... 181
76. Der treulose Königssohn ... 183
77. Die kluge Tochter des armen Mannes ... 184
78. Die Geschichte von der klugen Königstochter ... 186
79. Die kluge Tischlerstochter ... 188
80. Der Einfältige und seine Frau ... 191
81. Vom Feld, das ein Löwe besuchte ... 198
82. Der Königssohn aus Jemen und die Kaufmannsfrau aus Bagdad 200
83. Wie der Soldat seinen König vor dem Tode rettete ... 206
84. Die Kraft der Liebe ... 208
85. Die Erlebnisse Humeid ibn Mansurs ... 209
86. Die drei gekauften Ratschläge ... 215
87. „Wir wußten es schon" ... 217
88. Die Geschichte von Mosches Schuhen ... 218
89. König Schlomos Thron ... 219
90. Die Fahrt nach Mekka ... 226
91. Vom Pferd, das vor Gericht Zeuge war ... 228
92. Der kluge Richter ... 229
93. Der blinde Betrüger ... 229
94. Der Blinde und der Stumme ... 230
95. Der alte Betrüger ... 231
96. Der Luftkuß ... 232

E. Das Walten des Schicksals

97. Die Geschichte von Gutglück ... 233
98. Dem Schicksal kann man nicht entrinnen ... 238
99. Die vorbestimmte Heirat ... 239
100. Von der Frau, die ihrem Manne Haus und Kind brachte ... 241
101. Von dem Manne, der seinen Vater aus Versehen getötet hat ... 242
102. Von dem jüdischen Kind, das seine Eltern wiederfand ... 243
103. Vom Manne, der nicht schwören wollte ... 245
104. Der Unglückliche ... 248
105. Linsen sind das Glück der Armen ... 249
106. Von Glück und Unglück ... 249

F. Räuber, dummer Todesengel

107. Die tapfere Königstochter ... 251
108. Die Alte und die sieben Diebe ... 254
109. Der Dieb im Hause des Armen ... 255
110. Vom Husten, der den Mord an den Tag brachte ... 255

111. Ulajas böser Hausherr ... 256
112. Vom Todesengel und dem „Schmah"-Gebet ... 258

G. Schwänke und Schnurren

113. Die erste Geschichte von Abu Nuwas ... 260
114. Die zweite Geschichte von Abu Nuwas ... 263
115. Die dritte Geschichte von Abu Nuwas ... 267
116. Wie lang ist das Messer? ... 268
117. Wie man den Krug vom Kopf des Ochsen herunternahm ... 268
118. Der kluge Ziegenbock ... 269
119. Mosches Stab und Mohammeds Schuhe ... 269
120. „Wüßtet ihr nur, wie schwer die Seele rausgeht" ... 270
121. Die Weizengrube ... 270
122. Der Tod der untreuen Frau ... 271
123. Warum stellte sich der Mann blind? ... 274
124. Von der Braut, die einen Tag alt war ... 277
125. Die Geschichte vom Tagestraum ... 283
126. Der Meisterdieb ... 284
127. Vom Pharao, der die Juden nicht aus Ägypten herausließ ... 291
128. Der dumme und der kluge Bruder ... 294
129. Der Bote aus dem Paradies ... 297
130. Vom Juden, der den lieben Gott um hundert Rial bat ... 299
131. Das Waisenkind und der Barbier ... 300
132. Wie heilt man einen Geizhals? ... 302
133. „Er soll das Seine wieder zurücknehmen" ... 304
134. Wie der König lernte, was Hunger ist ... 305
135. Das Pfand des Pilgers ... 306
136. Wie der Todesengel die Königstochter heiratete ... 307
137. Vom Wahrsager, dem Gott half ... 312
138. Vom goldenen Rial ... 314
139. Wie des Fellachen Esel zum Kadi wurde ... 315
140. Die Geschichte vom dummen Ahmed ... 316
141. Das Dorf der Tauben ... 318
142. Das geheime Fenster im Paradies ... 318
143. Vom falschen Gläubiger ... 319
144. Des Faulen Frau und ihre Liebhaber ... 320
145. Die drei eitlen Brüder ... 322
146. Vom Faulen, den die Eidechse belehrte ... 322
147. Der König und sein dummer Sklave ... 323
148. Der dumme Hademer ... 323
149. Der Kadi und seine Frau ... 325
150. Warum das Kätzchen starb? ... 327

H. Jüdisch-jemenitische Heiligenlegenden und Ortssagen

I. Maimonides und Ibn Esra

151. Der junge Rambam als Richter ... 328

152. Rambam falsch beschuldigt ... 329
153. Wie man Rambam vergiften wollte ... 330
154. Eine Ibn Esra Geschichte ... 331

II. Rabbi Schalom Schabasi
155. Rabbi Schalom Schabasi und Ibn Alwan ... 334
156. Das Grab Rabbi Schalom Schabasis ... 334
157. Vom Sohne Rabbi Schalom Schabasis ... 335
158. Die Hochzeit der Tochter Rabbi Schalom Schabasis ... 336
159. Die Pilgerfahrt zum Grabe Rabbi Schalom Schabasis ... 336

III. Juden in Jemen
160. Der besessene Diener ... 337
161. Der Schakal ... 338
162. Wann kamen die Juden nach Jemen? ... 338
163. Warum kehrten die Juden Jemens zur Zeit Esras nicht in das Heilige Land zurück? ... 338
164. Wie kamen die Juden nach Gwira? ... 338
165. Warum gibt es in Jemen keine Heiligengräber? ... 339
166. Das Königtum Efraim ... 340
167. Wie geht es zu, daß „einer wird ihrer tausend jagen, und zwei werden zehntausend flüchtig machen?“ ... 340
168. Warum gab es in Zanaa drei Tage lang kein Feuer? ... 341
169. Der grundlose Haß ... 342

Anhang
Bibliographie und Abkürzungen ... 347
Anmerkungen zu den einzelnen Erzählungen ... 348
Informantenregister ... 364
Typen- und Motivregister ... 365
Konkordanzliste der Archiv- und Erzählungsnummern ... 370
Glossar ... 372

Jefet Schwilis Leben und Erzählkunst

A. Das Heimatdorf

Geht man von Aden aus zu Fuß anderthalb Tage nordwestlich und überschreitet das Fürstentum Lahedsch und die Wüste, so kommt man zum Bergland Jemen. Im südlichen Teil des Gebirges liegt Taiz, die einstmalige Hauptstadt Jemens. Dieser südliche Teil Jemens heißt Kawadscha Hugarija. Irgendwo auf halbem Wege zwischen Taiz und der Grenze gegen Osten bildet ein Teil des Gebirges den Bezirk Benei Hamad. Der Bezirk ist hügelige Hochebene, hie und da von Wadis durchzogen. Dort stand die Wiege Jefet Schwilis.

Zwischen grünen Abhängen, Feldern, Dickichten und Kaffeepflanzungen liegt das jüdische Dorf Gwira. Armselige Flüßchen plätschern zwischen den Hügeln. Hie und da ragen Felsen aus dem Wasser, das trotz der Monsunregen kostbar ist. An einem Hügelabhang liegt das Dorf selbst. Ungefähr hundert zusammengewürfelte Häuser drängen sich aneinander. Es gibt keine Straßen. Jedes Haus steht, wie es ihm gefällt. Die Höfe sind nicht umzäunt. Nur wo die Frauen das angesammelte Brennholz ringsherum aufgestapelt haben, entstand ein zeitweiliger Zaun. Kein Grün wächst zwischen den Häusern; kein Baum, keine Blumen erfreuen den Blick. Hie und da zieht eine Frau auf dem Lehmdach aromatische Pflanzen. Die Männer sind selten zu sehen, sie wandern monatelang von Dorf zu Dorf und gehen ihrem Gewerbe nach. Gold- und Silberschmiede sind sie und fertigen den Schmuck der jungen Araberinnen an. Zweimal im Jahr, während der sieben Wochen von Pesach bis Schawuoth und zur Zeit der Herbstfeiertage sind die Männer zu Hause. Da wurde im Jahre 1918 Jefet Schwili geboren.

B. Die Erzählerfamilie

Da die ganze Familie Jefets als Erzähler bekannt ist, so ist es von Interesse, auch ihre anderen Mitglieder zu betrachten, soweit wir sie kennenlernten. Die genealogische Tabelle (unten, S. 11) erleichtert die Behandlung. Die Namen in Kursiv sind die Namen der Erzähler. Wenn die Geburts- oder Todesjahre bekannt waren, wurden sie angegeben. Die vielen totgeborenen und die in ihrer Kindheit oder Jugend gestorbenen Kinder werden in der Tabelle nicht aufgeführt.

Den Namen „Schwili" trug die Familie schon in Jemen. Die Tradition sagt, daß sie dem Stamme Benjamin angehöre und ihre Mitglieder Nachkommen der Familie Aschbel, des zweiten Sohnes von Benjamin seien (vgl. Gen. XLVI:21; I Chr. VIII:1). Jaamans Familienname („Kohen") zeigt, daß die Familie sich als von Aharon, dem Hohenpriester, abstammend betrachtet. Die Familie Teibi soll Nachkomme des Stammes Jehuda sein.

Jefet behauptet, seine Familie sei die einzige im Dorfe gewesen, die erzählen konnte. Wie aus der Tabelle hervorgeht, ist der Bruder von Jefets Großvater, Jeschaja, als erster Erzähler bekannt und wird auch als der beste gerühmt. Die Gestalt des Erzählers, der auf dem Basar gegen Belohnung erzählt, ist ihnen unbekannt. „Bei uns wurde mit Geschichten kein Geld gemacht", sagte Jefet ganz stolz.

Jeschaja, Sohn des Schukr Schwili

Jefet selbst kannte ihn nicht mehr; er war schon lange vor seiner Geburt gestorben. Wie einst seine Eltern und dann seine Kinder, war auch Jeschaja Gold- und Silberschmied. Er wird als hervorragender Erzähler und Spieler gerühmt. Von ihm (dem Onkel) lernte der früh verwaiste Said-Jehuda, Jefets Vater, die Erzähl- und Spielkunst. Said-Jehudas Vater, Jehuda, Jeschajas Bruder, starb früh, und der Onkel zog Said-Jehuda, seinen Bruder Aharon und seine Schwetser Saida auf. Der Haupterzähler ist in dieser Generation Said-Jehuda, obwohl von seinem Bruder Aharon berichtet wird, daß auch er zu erzählen pflegte.

Said-Jehuda, der Sohn Jehudas, Sohn Schukr Schwilis

Sein Geburtsname war Said. Aber als er in seiner Kindheit schwer erkrankte, änderte man seinen Namen in Jehuda, um das böse Schicksal von ihm abzuwenden. Danach wurde er nun unter den Juden Jehuda genannt. Die Araber nahmen den neuen Namen nicht an, da er ja „Jude" überhaupt bedeutet; sie nannten ihn auch weiter Said. Er soll ein großer, starker Mann gewesen sein, Jefet ähnlich. Noch im Alter hatte er schwarze Haare, die glatt

waren. Das ovale Gesicht war von einem schütteren Bart umrahmt, der hie und da einen grauen Faden aufwies.

Said-Jehuda hatte sechs Söhne und eine Tochter. Als er sich ein neues Haus baute und dabei ein großes Fest veranstaltete, erkrankten die sechs Söhne und starben binnen weniger Tage. Nur die Tochter, Schoschana, das dritte Kind, blieb am Leben. Mirjam Baschara erzählte, sie habe „den Todesengel" bei den Brüdern gesehen. Nach dem Unglück verließ die Frau ihren Mann und kehrte ins Elternhaus zurück; zwei Jahre darauf starb sie. Sie war es, die die junge Mirjam Baschara überredete, Said-Jehuda zu heiraten (s. weiter S. 6). In dieser zweiten Ehe Saids wurden sechs Kinder geboren, von denen drei, Jefet, Jehuda und Jeschaja, leben.

Said-Jehuda verdiente sich sein Vermögen (Haus, Felder) allein. Er war Waise und erbte gar nichts. Als Goldschmied ging er weit weg von Haus in die entlegensten Dörfer, wohin andere Handwerker selten kamen, und so verdiente er mehr. Außerdem ging er nach Aden und holte Waren, Textilien und andere Fabrikprodukte, die in Jemen gebraucht wurden. Das brachte er auf Kamelen von Aden nach Jemen. Zweimal tat er das, dann aber sah er, daß er als Goldschmied besser verdienen konnte, und kehrte zu seinem Handwerk zurück. Im Jahre 1944 wanderte er mit seiner Familie nach Aden aus. Dort starb er ein halbes Jahr später. Begraben ist er auf dem jüdischen Friedhof in Aden.

Jefet schildert seinen Vater als den Dorferzähler. Nach der Arbeit versammelten sich die Leute aus dem ganzen Dorfe in seinem Haus, und da war er die Hauptperson. Er soll ein lebensfroher Mensch gewesen sein. Nicht einmal das Unglück mit seinen Söhnen hatte ihn gebrochen. So erzählte Jefet von der folgenden improvisierten Unterhaltung:

Ein notorischer Trunkenbold kam betrunken in die Gesellschaft zu Said-Jehuda und bat ihn: „Geh, Said-Jehuda, und halte mal eine Trauerrede über mich, als wäre ich gestorben." Der Mann legte sich hin, und Said-Jehuda hielt die Trauerrede: „Der Soundso ist gestorben; das ist das beste, was er tun konnte. Seine Kinder verhungerten ohnehin neben ihm, da er alles versoff" usw. Das rührte den Besoffenen bis zu Tränen, und alle unterhielten sich dabei wunderbar.

Mirjam-Baschara schildert Said als guten Ehemann. Sie lebte mit ihm trotz des großen Altersunterschiedes in gutem Einvernehmen.

Jaaman Kohen

Sie ist ein kleines, runzliges Weiblein und sieht genauso aus, wie man sich eine Hexe vorzustellen pflegt: längliches Gesicht, glatte, einst schwarze Haare, spitze Nase und Kinn, dunkle bronzefarbige Haut, dürre Arme und spinnenartige Hände. Trotz ihres hohen Alters — sie muß an die neunzig sein — ist sie noch sehr lebhaft und munter und findet sich in den für sie vollständig neuen Verhältnissen des Staates Israel sehr gut zurecht. Sie wohnt überhaupt nicht mit Jefet in Holon, sondern mit einer verheirateten Tochter in Natanja (50 km entfernt). Sie besorgt den Haushalt, da ihre Tochter blind ist. Die Verhältnisse dieser drei alten Leute sind mehr als armselig: da diese Tochter keine Kinder hat, leben sie von sozialer Unterstützung. Der Schwiegersohn soll jetzt Schäch-

ter sein. Wie alle Juden seines Bezirkes, war auch er Silberschmied in Jemen.

Jefet kannte Jaamans Geschichten nicht, trotzdem behauptet er, daß alle Erzählungen Jaamans von Said-Jehuda, ihrem Schwiegersohn, stammen.

Jaaman erzählt schön, mit guter, wechselnder Modulierung der Stimme. So ist es interessant, ihr zuzuhören, auch wenn man ihren arabischen Dialekt nicht versteht. Besondere Gestikulation ist nicht zu bemerken.

Mirjam-Baschara Schwili, die Tochter von Jaaman Kohen und Saadja Razon

Mirjam berichtete über ihr Leben, was nicht weniger dramatisch war als alle anderen Geschichten, die sie erzählte. „Wir saßen allein in ihrem Kämmerchen" — berichtet Frau Heda Jason —, „und als Jefets großer Sohn Josef hereinkam, wurde er von der Großmutter höflich, aber bestimmt hinausgeschickt. Eine Frau erzählte der anderen ihr Los."

Die folgende Geschichte handelt nicht nur von Mirjam selbst, sie gibt uns auch einen guten Einblick in das jemenitische Alltagsleben, das sonst dem Außenstehenden verborgen bleibt.

Mirjam ist angeblich 1894 geboren. Klein und runzlig, ähnlich ihrer Mutter (Jaaman Kohen), ist sie noch von Lebenskraft erfüllt. Sie macht die Wäsche und wäscht die Fußböden für fremde Leute, um sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen und ihren Kindern nicht zur Last zu fallen. Nur manchmal ißt sie bei ihren Kindern. Sie wohnt in einem Kämmerlein, das die Kinder eigens für sie im Hof ihres Sohnes Jeschaja gebaut haben. Jefet wohnt gegenüber. Sie kennt sich so weit aus, daß sie ohne fremde Hilfe auch weite Reisen unternimmt. So fährt sie z. B. zu ihrer Mutter nach Natanja und zu ihrem Sohn Jehuda nach Rischon-Lezion. Sie hat einen starken Willen, und sie ist vollkommen selbständig.

Mirjams Vater, Saadja Razon, starb, als sie noch ein kleines Kind war. Die Mutter, Jaaman Kohen, heiratete ein zweites Mal, und Mirjam blieb eine Zeitlang bei den Brüdern ihres Vaters. Sie hatte zwei jüngere Schwestern, die beide kurz nach des Vaters Tod starben. Der zweite Mann Jaamans war der Dorfälteste. Er „vertrieb" seine erste Frau (ließ sich scheiden), und „nahm" (heiratete) Jaaman. Nach einiger Zeit nahm er Mirjam in sein Haus, so galt sie als von ihm aufgezogen. Als sie für heiratsfähig angesehen wurde — beiläufig zwölf Jahre alt —, wollte er sie mit seinem Sohne von der ersten Frau verheiraten. Er brauchte für sie keinen Mohar (Brautpreis) zu bezahlen, da sie doch in seinem Hause aufgewachsen war (im allgemeinen ersetzt der Brautpreis die Kosten für die Erziehung und die Pflege der Braut von Kindheit an). Sie sträubte sich aber gegen diese Ehe, genau wie der Bursche, der gerade fünfzehn Jahre alt geworden war. Er schlug Mirjam, wo er nur Gelegenheit dazu fand, und so rächte er sich an seinem Vater dafür, daß er seine Mutter vertrieben hatte. Einmal schlug er sie sogar beinahe tot. Daraufhin floh er ins Haus seiner Mutter und ihrer Verwandten. Dort blieb er eine Weile, bis Araber für ihn bürgten, er sei jetzt schon erwachsen genug, um sich Mirjam gegenüber gut zu benehmen.

Aber schließlich wurde Mirjam auch von ihrer Mutter überredet, trotz allem den Burschen zu heiraten, und so willigte sie ein. Bei der Verlobung

änderte man den Namen Mirjams in Baschara, damit er nach gematrischem Wert der Buchstaben genau dem Namen des Bräutigams entspreche. Das sollte dem jungen Paar Glück bringen.

Doch der Bursche war weiterhin schlecht und grob zu Mirjam-Baschara und mißhandelte sie. Sie beklagte sich bei ihrer Mutter und seinem Vater, und das gab den Anlaß, daß ihn der Vater aus dem Hause jagte. Als Mirjam-Baschara ihre erste Tochter gebar, war sie kaum sechzehn Jahre alt. Der Bursche paßte einmal auf, und als alle im Hause schliefen, verprügelte er sie. Da band man ihn zur Strafe drei Tage lang ohne Essen und Trinken an einen Baum, und er wurde gezwungen (anscheinend von jenen Arabern, die für ihn gebürgt hatten), seiner Frau das Recht zur Scheidung zu geben. Er wollte es zuerst nicht und verlangte seine Tochter. Mirjam-Baschara gab sie ihm und bekam daraufhin den „Get" (Scheidebrief). Nun kehrte Mirjam-Baschara zu den Verwandten ihres Vaters zurück.

Zu gleicher Zeit starben die Söhne Said-Jehuda Schwilis (s. oben S. 5). Da kam seine erste Frau zu Mirjam-Baschara, die ihre Verwandte war, und überredete sie, in ihr Haus zu gehen, d. h. Said Jehuda zu heiraten. Mirjam-Baschara sträubte sich dagegen, da Said-Jehuda viel älter als sie war (sie war ungefähr achtzehn, und er muß zwischen fünfunddreißig und vierzig gewesen sein), aber schließlich heiratete sie ihn doch. Er galt als reich, und sie hatte es gut bei ihm; sie konnte sogar ein arabisches Dienstmädchen zu Hause halten. Aus dieser Ehe stammten die folgenden Kinder:

1. totgeboren,
2. Jefet, mit sieben Monaten geboren (1918),
3. eine Tochter, die mit sieben Jahren starb,
4. Jehuda (1925),
5. Jeschaja (1927),
6. totgeboren.

Im Jahre 1944 ging die ganze Familie nach Aden mit der Absicht, nach Palästina auszuwandern. Said-Jehuda starb in Aden ein halbes Jahr darauf (s. oben S. 5).

Mirjam-Baschara erzählt langsam und bedächtig. Jefet behauptet, sie habe ihre Geschichten sämtlich von Said-Jehuda. Sie selbst erinnert sich nicht, von wem sie ihre Erzählungen gehört hat. Die Schwierigkeit, sich in Hebräisch verständlich zu machen, verkürzte die Geschichten, und manchmal war es sogar notwendig, zu Gegenständen zu greifen, um die fehlenden Worte zu ergänzen. In vielen von Mirjams Geschichten sind arabische Verse eingegliedert, die sie natürlich sehr schwer übersetzen konnte. Sie kennt auch sonst viele Lieder. Sie glaubt fest daran, daß alle ihre Geschichten Begebenheiten seien, die wirklich stattgefunden haben.

Jehuda Schwili

Jefets jüngerer Bruder ist ein kleiner lustiger Geselle. Sein narbiges Gesicht zeigt keinerlei Ähnlichkeit mit dem Jefets, wohl aber mit dem des jüngsten Bruders Jeschaja. Jehuda wohnt in Rischon Lezion, 20 km von Holon entfernt. Er ist Bauarbeiter, hat eine schöne Wohnung und scheint sich auch sonst in der „neuen Welt" gut zurecht gefunden zu haben.

Jehuda und Jeschaja verließen Jemen im Jahre 1942, d. h. bevor der Rest der Familie auswanderte. Sie waren beide noch Kinder. Nun galt in Jemen ein Gesetz, daß jüdische Waisenkinder den Islam annehmen müssen. So trachteten die Juden ihre Waisenkinder, falls keine nahen Verwandten da waren, die sie aufnehmen und erziehen konnten (wie Jeschaja, Sohn des Schukr, der den Said-Jehuda erzog), nach Aden zu schmuggeln. Zu der Zeit gab es schon jüdische Organisationen, die von Palästina aus die Auswanderung leiteten. Da schickte Said-Jehuda seine Söhne, als Waisen deklariert, mit. In Aden lebte schon lange die älteste Tochter Mirjam-Bascharas (aus ihrer ersten Ehe), und die Burschen kamen zu ihr. Sie verdienten ihr Brot als Schuhputzer. Im Jahre 1944 traf sich dann auch dort die ganze Familie. Die beiden Burschen kamen schon im Jahre 1946 nach Palästina.

Jehuda scheint nicht mehr in der alten Tradition verwurzelt zu sein. Längst hat er sich von der traditionell-religiösen Lebensweise losgesagt. Der Grund dafür wird wahrscheinlich sein, daß er schon sehr jung aus dem Vaterhaus weggegangen war.

Jehuda ließ in Jemen eine Braut zurück. Als er 1946 nach Palästina einwanderte und alleine dastand, heiratete er übereilt ein jemenitisches Mädchen, das er in Palästina vorfand. Als 1950 seine Braut aus Jemen mit allen jemenitischen Juden nach Israel kam, tat ihm seine Heirat leid. Nun war es aber zu spät.

Seine Beschreibung von Jemen, seinem Dorf und anderen Erlebnissen ist viel konkreter und klarer als die Jefets. Die Geschichten, die er erzählt, sind realistisch (vgl. Nr. 144) und ihm scheinbar geläufig. Er ist in der Familie dafür berüchtigt, obszöne Geschichten zu erzählen. Jefet wollte ihn zuerst überhaupt nicht zu Wort kommen lassen (sein Erzählerehrgeiz war dadurch verletzt). Er sagte auch immer: „Jehuda erzählt ja nur wenig und schlecht. I c h bin der Haupterzähler!" Und wirklich erzählt Jehuda bei weitem nicht so schön wie Jefet. Sein Wortschatz ist geringer und die Ausdrucksweise ärmer.

Jeschaja, Sohn des Said-Jehuda Schwili

Der dritte Bruder kam schon mit fünfzehn Jahren in die moderne Stadt; er ist schon längst nicht mehr religiös und hat keine Erzählbegabung. Er hört Jefet gern zu, kennt seine Geschichten und erinnert ihn gelegentlich an die eine oder andere Erzählung oder Episode. Der Takt und das Feingefühl Jefets und Rachels fehlen ihm jedoch ganz. Er ist das Produkt der Peripherie einer großen Stadt. Nachdem er in Israel beim Militärdienst verwundet wurde, bekam er eine Anstellung bei der Stadt als Schulwart. Er ist einmal geschieden. Mit seiner jetzigen Frau (aus Jemen; in Israel aufgewachsen, auch sie geschieden) lebt er auch nicht gut. Mit Jefet pflegt er sich ebenfalls zu streiten.

Husen-Rachel Teibi und ihre Familie

Husen-Rachel, Jefets Frau*), ist im Jahre 1922 im Dorf Suwana, einen Kilometer von Jefets Geburtsort Gwira entfernt, geboren. Sie ist etwas kleiner als

*) Einige Einzelheiten, auf die in Husen-Rachels Geschichte Bezug genommen ist, werden unten in Jefets Lebensbeschreibung ausführlich behandelt.

Jefet, hat einen zarten Körperbau, glatte, schwarze Haare, ein längliches Gesicht, eine dunkle Hautfarbe. Sie ist sehr feinfühlig und taktvoll. Da sie weder lesen noch schreiben kann, ist sie in ihre Welt verschlossen und viel religiöser und abergläubischer als Jefet. Sie hat Holon fast nie verlassen. Ihre erste große Reise führte sie nach Sdot Michah, wo während der dritten jährlichen Zusammenkunft der Mitglieder der Israel-Sektion für Märchenforschung (2. Juni 1959) der eingeladene Jefet einige Geschichten erzählte; selbstverständlich wurde auch sie eingeladen. Seitdem Jefet erkrankte, ist sie die Hauptverdienerin der Familie. Trotz der engen Verhältnisse, in denen sie lebt, wünscht sie sich noch einen Sohn. Sie ist ein stolzer und freier Mensch. Sogar Jefet gegenüber fühlt sie sich frei, und bei Fremden, auch den Frauen gegenüber, bei denen sie arbeitet, schon ganz und gar.

Als sie von Jefet geschieden war, wollte sie nicht wieder heiraten, weil es in der Familie ihrer Mutter nicht Sitte ist, daß die geschiedene Frau nochmals heiratet. Es kostete Jefet große Mühe, sie wiederzugewinnen. Wollte sich ein anderer ihr nähern, wahrte sie sorgfältig ihre Ehre.

Die Informationen über Jefets intimere Familienangelegenheiten kommen nur von ihr. Weder Jefet noch seine Mutter Mirjam-Baschara erwähnten etwas davon.

Izchak Teibi

Husen-Rachels Vater ist schon ein Greis. Graues, schütteres Haar und ein ebensolcher Bart umrahmen sein tief gefurchtes Gesicht. Als Kind ging er mit seinem Vater David nach Aden, wo der Vater starb und jemand den Knaben nach Asmara (Eritrea) mitnahm. Dort lebte er eine Zeitlang. Nach einigen Jahren kehrte er nach Jemen zurück. Da er kein Werkzeug hatte und auch unbekannt war, verdingte er sich bei einem Meister als Arbeiter. Er blieb auch immer arm.

Als Husen-Rachel und ihr Bruder noch kleine Kinder waren, gab Izchak ihrer Mutter den „Get" und heiratete eine andere Frau. Das soll folgendermaßen geschehen sein:

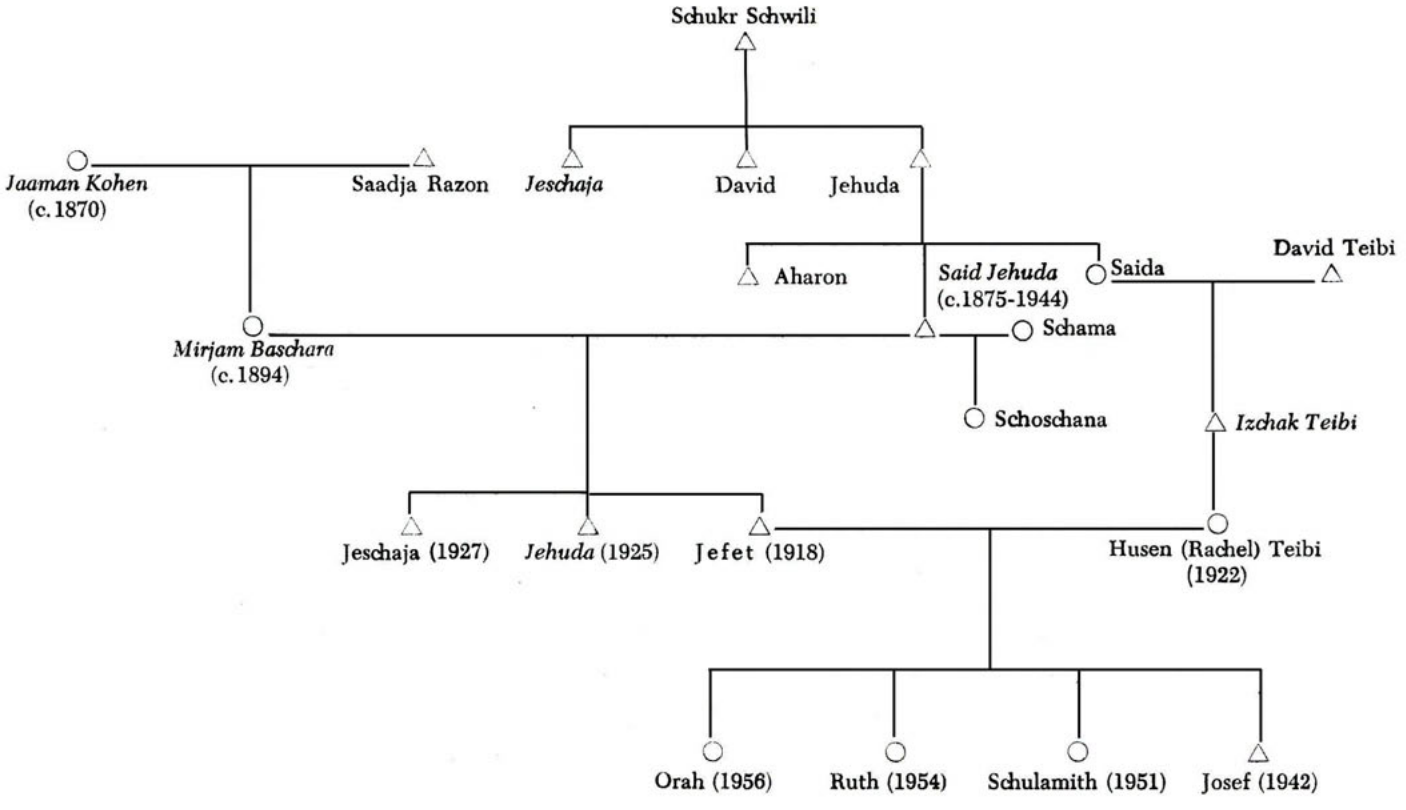
Die Männer waren monatelang unterwegs auf Arbeit. Da gab es jüdische Mädchen, die niemand haben wollte. Die Eltern dieser Mädchen suchten unter den wandernden Männern, die aus der Ferne kamen, einen Mann, um ihn für ihre Töchter anzulocken. Sie zahlten ihm, damit er ihre Tochter sogar als zweite Frau heiratete, anstatt daß er den Brautpreis gab. So heiratete auch Rachels Vater eine zweite Frau, als er auf einer seiner Wanderungen war, ohne seiner Frau, Rachels Mutter, etwas davon zu sagen. Er kam nun plötzlich und unverhofft in der Nacht nach Hause. Da spürte die Frau sofort, daß etwas nicht in Ordnung war. Er roch ungewöhnlich und war bemalt, wie man es zur Hochzeit ist. Sie fragte, was das zu bedeuten habe. Er antwortete zuerst nicht, aber dann berichtete er, eine neue Frau genommen zu haben. „Was wird denn jetzt werden?" fragte die Frau. „Gar nichts. Du bist in deinem Hause und sie in ihrem."

Einen Monat ging das so, und der Mann benahm sich zu Rachels Mutter wie gewöhnlich. Aber nach einer Weile sah die Frau, daß er sie nicht mehr so gern hatte, sondern die neue Frau bevorzugte. Sie verlangte den Get. Da das Haus zur Hälfte ihr gehörte und auf dem Boden ihres Vaters gebaut war,

mußte der Mann das Haus verlassen. Später wollte er keine Alimente für seine Kinder (Rachel und ihren Bruder) zahlen, und diese waren gezwungen, zu Fuß in das Dorf zu gehen, in dem er lebte, da ihre Mutter nichts für sie zu essen hatte.

Rachels Mutter starb in Aden. Rachels Vater lebt mit seiner zweiten Frau und fünf Kindern in Holon.

Izchak Teibi ist als Gelegenheitserzähler zu betrachten. Er erzählt langsam, in knappen Ausdrücken, mit Mühe bringt er die Worte heraus. Nur wenn man ihn sehr bittet, erzählt er hin und wieder. Was er berichtet, hält er für absolute Wahrheit.


Schukr Schwili
Jaaman Kohen
(c. 1870)
Saadja Razon
Jeschaja
David
Jehuda
Aharon
Said Jehuda
(c. 1875-1944)
Saida
David Teibi
Mirjam Baschara
(c. 1894)
Schama
Schoschana
Izchak Teibi
Jeschaja (1927)
Jehuda (1925)
Jefet (1918)
Husen (Rachel) Teibi
(1922)
Orah (1956)
Ruth (1954)
Schulamith (1951)
Josef (1942)

C. Jefet Schwilis Lebensgeschichte

Jefet Schwili wurde im Dorf Gwira, im Monat Siwan des Jahres 2229 seleukischer Zeitrechnung*) (Juni 1918) geboren. Er bekam den Namen Hassan, was arabisch „der Schöne" bedeutet. Den Namen erhielt er in Übereinstimmung mit der Sternkonstellation während seiner Geburt, mit dem Namen seiner Eltern und mit einer sehr komplizierten Zahlen-Buchstaben-Symbolik (einer abweichenden Art der Gematria, die von der allgemein angenommenen Gematria sehr abweicht und die bei den anderen Gemeinden des jüdischen Volkes unbekannt ist). In Israel angekommen, gab er sich den biblischen Namen „Jefet", der auch „der Schöne" bedeuten kann und der sehr oft als Name jemenitischer Juden vorkommt.

Mit fünf Jahren kam Jefet in die Schule. Diese war im Dorfbethaus. Dort lernten die Kinder die fünf Bücher der Thora, und gleichzeitig lernten sie auch Hebräisch. Jefet lernte die Bibel und Auszüge vom Talmud, beides mit Raschis Kommentaren, die Bibel auch mit der aramäischen Übersetzung (Targum). Mit neun Jahren war Jefets Lehrzeit beendet, und nun nahm ihn sein Vater Said-Jehuda, ein Silberschmied, wie alle anderen Juden der Umgebung, zur Arbeit mit. Die beiden wanderten von Dorf zu Dorf und waren oft bis 150 km von Gwira entfernt. Der Vater lehrte Jefet seinen Beruf, den Jefet dann später (mit 15—16 Jahren) selbständig ausübte. Auf ihre Wanderungen nahmen Jefet und sein Vater Bücher mit, und am Schabbath wurde gelesen und gelernt. Als Said-Jehuda Jefet in den Schlachtgesetzen genügend bewandert fand, bereitete er ein großes Festmahl vor und lud den Dajan des Dorfes und auch den der Umgebung ein. Die beiden prüften Jefet, ob er auch alles wußte. Er schlachtete ein Schaf und untersuchte es. Dann bezeichneten sie ihn als Schächter. Dieses Amt übte Jefet nie aus. Es sollte nur sein Ansehen im Dorfe und in seiner Gemeinde heben.

Mit zehn Jahren verlobte man Jefet, und mit sechzehn Jahren verheiratete man ihn mit seiner Verwandten Husen Teibi, die vierzehn Jahre alt war. Sie ist die Tochter seines Vetters väterlicher Seite. Man verheiratete ihn so früh, da der Vater schon alt war und seinen Sohn versorgt sehen wollte. Wie schon oben (S. 5) berichtet wurde, starben dem Vater sechs Söhne von seiner ersten Frau, deshalb beeilte er sich dieses Mal. Auch Husens Name bedeutet „die Schöne", und das war ein Grund mehr, warum man sie gewählt hatte. Nun wollte Jefet dieses Mädchen nicht, und sie wollte ihn auch nicht. Jefet hatte eine kleine Freundin aus seinem Dorfe, mit Namen Schama, die er gern geheiratet hätte. Doch der Vater wollte es nicht. Schamas Vater war der Dajan (Richter)

*) Jefet zählt die Jahre noch immer nach der seleukischen Ära, die im allgemeinen schon nicht mehr im Gebrauch ist.

im Dorfe, und Said-Jehuda mischte sich in seine Angelegenheiten ein: Der Dajan nahm Geld, wenn er Streitigkeiten schlichten sollte, und Said-Jehuda tat es, ohne dazu befugt zu sein, und nahm dafür kein Geld. Da aus dem Streit sich ergeben könnte, daß man das Schächten für Said-Jehuda verbietet, ließ er Jefet zum Schächter ausbilden.

Said-Jehuda wählte Husen, die Enkelin seiner Schwester Saida, als Braut für Jefet. Jefet kannte sie gar nicht. Eines Tages trafen sie sich bei der Quelle, die beide Dörfer gemeinsam benutzten. Die Kinder zeigten sie ihm, und vom ersten Augenblick an gefiel sie ihm nicht. Er kam weinend nach Hause und erklärte, daß er sie nicht haben wolle, „da ihr Wasserkrug zerbrochen" sei. Man versprach ihm, einen neuen Krug zu kaufen. Aber es dauerte noch zwei volle Jahre, bis er endlich einverstanden war.

Husen war zur Zeit der Hochzeit vierzehn Jahre alt; sie kehrte wieder zu ihren Eltern zurück und wurde Jefets Frau de facto erst zwei Jahre später. Ihre Eltern waren bereits geschieden, und Husen lebte abwechselnd bei ihrem Vater, der eine andere Frau hatte, und bei ihrer Mutter, die sich allein ernährte. Nach zwei Jahren (1938) kam nun Husen in Jefets Haus, vertrug sich aber mit der Schwiegermutter, Mirjam-Baschara, nicht. Darum trennte sich Jefet von seinen Eltern. Der Vater gab ihm einen Teil seines Bodens im Dorfe, und darauf baute Jefet sein Haus. Auf die Wanderarbeit ging er nun selbständig. Husen gebar erst nach vier Jahren ihr erstes Kind, den Sohn Josef (1942).

Inzwischen kamen aus Palästina Nachrichten, die die Juden auszuwandern veranlaßten. Die Verbindung mit Aden war sehr lebhaft: Araber wie Juden gingen hin und her. Man ging Arbeit suchen, dabei kamen die Leute bis nach Äthiopien, Ägypten, Indien und Syrien. Sie arbeiteten dort zwei bis drei Jahre, dann kehrten sie heim. So lebte zu der Zeit in Aden die älteste Tochter Mirjam-Bascharas mit ihrer Familie. Said-Jehuda schickte (s. oben, S. 8) die beiden jüngeren Söhne nach Aden zu der Schwester. Dann fing auch die übrige Familie an, sich für die Reise vorzubereiten. Die Auswanderung aus Jemen war den Juden verboten, so gingen sie heimlich von Gwira weg. Sie verließen Haus, Hof und Felder, nahmen nur Geld, Kleidung und Werkzeug mit. Dann gingen sie in das arabische Dorf Misraf im Bezirk Achm, an der Grenze Jemens und des britischen Protektorats in der Provinz Kawadscha Hugarija gelegen. Dort wohnten sie ein Jahr lang. Die Männer arbeiteten, und die Frauen waren als zeitweilig mitgekommen deklariert. Auf langen Umwegen, und nachdem sie ihr ganzes Geld verloren hatten, kamen sie im Jahre 1944 in Aden an.

Dort angelangt, traf Jefet zum erstenmal mit der neuen Welt zusammen. Die Familie schmuggelte sich nach Aden ein. Um nicht als Jude erkannt zu werden, rasierte sich Jefet die Schläfenlocken (Peoth) ab. Danach ließ er sie nicht mehr wachsen. So etwas wurde in Jemen von seiten der theokratischen Regierung als strafbar betrachtet.

Das Treffen mit der neuen Welt war nicht gerade rosig: Geld hatte die Familie keines mehr, und Arbeit war schwer zu finden. Die Frauen, Mirjam-Baschara und Husen, gingen als Reinemachefrauen in die Häuser reicher alteingesessener Adener Juden arbeiten (in Jemen ging eine jüdische Frau nie als Magd arbeiten, sie war Stickerin). Ein halbes Jahr nachdem sie in Aden angekommen waren, starb Said-Jehuda, welcher Husen sehr gern hatte, und die

Beziehungen zwischen Jefet und Husen, die nie sehr gut waren, verschlechterten sich so weit, daß Husen, die inzwischen ihren zweiten Sohn, Benjamin, geboren hatte, den Get verlangte. Sie wurden geschieden, zehn Monate nachdem sie in Aden angekommen waren. Jefet wollte ihr das Geld, das man mit dem Get der Frau zahlen muß, nicht geben. So zahlte es der Rabbi, der sie schied. Husen arbeitete auch weiter als Magd, und die beiden Kinder, Josef und Benjamin, blieben bei Mirjam-Baschara, die bei Jefet wohnte.

Obwohl Jefet jetzt frei war, heiratete er Schama, das Mädchen aus seinem Dorfe, doch nicht. Sie war inzwischen schon zweimal verheiratet und wieder geschieden. Sie hatte zwei Töchter von ihrem ersten Mann, von denen eine starb. Sie soll krank geworden und seither nicht mehr ganz normal sein. Das war angeblich der Grund, weshalb Jefet sie nicht mehr wollte. Eine Zeitlang bemühte sich Schamas Schwester um Jefet, doch er wollte auch sie nicht. Da diese Information von Husens Seite stammt, so ist sie mit Vorsicht aufzunehmen.

Es vergingen drei Jahre, bis Jefet wieder zu Husen zurückkehrte. Inzwischen starb der zweite Sohn, Benjamin, noch kein Jahr alt. Dann hinterbrachte man Jefet die Absicht Husens, wieder zu heiraten, nach Asmara (Eritrea) zu fahren und das Kind mitzunehmen. Da ging Jefet zu ihr und bat um Versöhnung. Husen wollte zuerst nichts von einer Rückkehr zu Jefet hören. Doch gab sie nach. Das Paar lebte eine Zeitlang ohne offizielle Trauung zusammen, und erst bevor sie nach Israel kamen (1949), wurden sie zum zweiten Male getraut. Das war im Flüchtlingslager bei Aden, vor der Abreise. Bei dieser Gelegenheit wurde Husens Name in Rachel geändert, in der Hoffnung, daß der neue Name ihrer Ehe mehr Glück bringen würde. Diesmal zahlte Jefet für Rachel keinen Brautpreis mehr, und darum fühlt sie sich heute ihm gegenüber ziemlich frei, abgesehen davon, daß sie ja der Hauptverdiener der Familie ist.

Die Verbindung zwischen Jefet und Schama hat bis heute nicht aufgehört. Unlängst heiratete sie zum drittenmal. Da kam sie zu Jefet, um sich mit ihm zu beraten. Er verhält sich ihr gegenüber sehr kühl, da er Angst vor Rachel hat.

In der ersten Zeit ging es Jefet in Aden sehr schlecht. Aber mit der Zeit arbeitete er sich herauf und eröffnete einen eigenen Laden. Er hatte noch zwei Teilhaber, von denen jeder zu je einem Viertel am Geschäft beteiligt war. Die drei waren wieder Goldschmiede. Die Hauptkunden waren die englischen und amerikanischen Soldaten, die in Aden während und nach dem zweiten Weltkriege stationiert waren.

Die Hoffnung, in das heilige Land zu kommen, gab die Familie nie auf. Als der Staat Israel gegründet wurde und der jüdisch-arabische Krieg entbrannte, überfielen die Araber die Juden Adens. Da wurden die Juden Jemens, die in Aden waren, von der „Jewish Agency" in ein geschlossenes Lager bei Aden zeitweilig untergebracht und von dort so schnell wie möglich per Flugzeug nach Israel geschafft. (Dieses Unternehmen wurde im Volksmunde „Der Zauberteppich" genannt.) Bei dieser Gelegenheit ließ Jefet wieder alles stehen und liegen und kam endlich nach Israel. Hier gebar Rachel sofort nach der Ankunft den dritten Sohn, Rachamim, der aber einige Tage nach der Geburt an Lungenentzündung starb. Danach gebar sie nacheinander drei Töchter, Schula-

mith, Ruth und Orah, die alle wohlauf und sehr lustige kleine Teufelchen sind.

Als Goldschmied mit jemenitischer Arbeitstechnik verdient man in Israel zu wenig, und so wurde Jefet Bauarbeiter. Er verdiente gut, baute sich ein Zweizimmerhaus und kaufte ein schönes Radio. Aber noch von Aden her war er dem Trunk ergeben. Im Jahre 1957 mußte er sich einer Bauchoperation unterziehen, und seit damals hat er keine reguläre Arbeit. Den Hauptverdienst bringt jetzt Rachel ins Haus; sie wäscht fremde Wäsche und Fußböden. Und Jefet, der nicht besonders arbeitslustig ist, trinkt immer noch.

„Ich lernte Jefet kennen, als er aus dem Krankenhaus zurückkam. Damals arbeitete Rachel bei mir als Dienstmädchen, und ich ging gerade auf die Suche nach Erzählern. Ich fand ihn gleich als ersten und blieb auch bei ihm. Ich habe seither viele Erzähler jemenitischen und auch anderen Ursprungs kennengelernt und erzählen gehört, niemand aber erzählt schöner und hat ein größeres Repertoire als Jefet", berichtet Frau Heda Jason.

D. Jefet Schwilis Weltbild

Jefet beherrscht das Hebräische ziemlich gut, da er die alte Literatur gelernt hat. Er behauptet, außer der Bibel und talmudisch-midraschischen Schriften folgende Bücher gelesen zu haben: Josifon, Schewet Musar, Pele Joez, Lieder Schabasis. Er soll auch den Sohar, den Ein Jaakov und Schulchan Aruch gelesen haben. Er liest am Schabbath und an Feiertagen die dazu gehörige Literatur, die er kennt. Das Buch wird im allgemeinen, wie in allen jüdischen Gemeinden, auch in Jemen hochgeschätzt. Obwohl er hebräisch fließend liest, schreibt er nur in Blockbuchstaben und auch das mit großer Mühe. Er liest gar keine Zeitungen. Kino besucht er gelegentlich, Theater kennt er überhaupt nicht. Er hat ein schönes Radio, hört es aber sehr selten. Der Radiokauf war anscheinend mehr eine Prestigeangelegenheit. In Krankheitsfällen wendet er sich an den Arzt und nicht an die Dorfmedizinmänner, an denen es in Jemen nicht gefehlt hat und die auch heute in Israel ein günstiges Feld für ihre „Profession" haben. Weltliche Bildung hat Jefet gar keine, schöne Literatur hat er nie gelesen. In seiner neuen Umgebung, d. h. unter den jemenitischen Einwohnern Cholons (seine ursprüngliche Dorfgemeinschaft wurde aufgelöst und über ganz Israel verstreut) ist er angesehen. Er war abwechselnd Bethausvorsteher, Chasan (Kantor), Gisbar (Kassierer) und Gabay (Verwalter). Dabei hat er einen Rivalen, und um diesen auszuschalten, stiftete er seinem kleinen jemenitischen Bethaus eine Thorarolle, obwohl seine materiellen Verhältnisse es ihm kaum erlaubten.

Die religiösen Gebote und Pflichten erfüllt er heute mehr oder weniger nach eigenem Gutdünken. Was er für unnötig hält oder was ihm nicht paßt, tut er eben nicht. In Jemen hätte er sich manches nicht erlauben können, wie zum Beispiel sich den Bart zu rasieren. Doch auch dort ist er nicht zum berühmten Grabe des Rabbi und Dichters aus dem 17. Jahrhundert, Schalom Schabasi in Taiz, gepilgert, obwohl Gwira nur anderthalb Tage zu Fuß von Taiz entfernt liegt. „Die Reise würde insgesamt drei bis vier Tage dauern und, ja, ich bereitete mich schon immer vor hinzugehen, aber es kam nie dazu. Es ist zwar nicht richtig meinerseits, aber ich war nicht dort", erklärte er. Seine Mutter, Mirjam, war dort. So kann man ihn nicht religiös im eigentlichen Sinne nennen. Diejenigen seiner Verwandten, die in der Stadt wohnen, werfen die religiöse Lebensweise ziemlich schnell ab. Sein Sohn Josef geht seine weltlichen Wege, und der Vater stört ihn nicht. Der Grund wird wohl die neue Welt sein, in die sie so plötzlich gekommen sind. Die neuen Umstände stürzen alle althergebrachten Vorstellungen um, und daher fühlt sich Jefet nicht mehr berechtigt, seinem Sohn den Weg zu weisen. Josef seinerseits erkennt die Autorität des Vaters nicht mehr an.

Jefets heutige Weltauffassung ist nicht einheitlich. Es sind abgerissene

Fetzen alten Glaubens, Ruinen vernichtender Vorstellungen, vermischt mit Splittern neuer Ideen und Anschauungen. Das Resultat ist, daß er jedesmal was anderes berichtet, ohne selbst zu merken, wie er sich widerspricht. In Jemen dachte er anders, und seit er von dort weg ist, fängt er immer wieder neue Ideen auf. So schaffte er sich zum Beispiel von irgendwoher das Neue Testament in hebräischer Übersetzung an und fragte dann herum, ob denn auch alles Wahrheit wäre, was dort steht.

Den Glauben an Gott, Himmel und Hölle hat Jefet ziemlich aufgegeben. Gott ist ihm in eine solche Ferne entrückt, daß er nur da ist, um auf die Frage „wer die Welt erschuf" zu antworten. Im übrigen lebt die Welt nach ihrem eigenen Laufe. „Und die Seele des Menschen?" „Na, die geht nach dem Tode dorthin zurück, von wo sie hergekommen ist." „Wohin?" „Wer weiß?"

Dagegen ist aber der Glaube an die Geisterwelt bis heute bei Jefet sehr lebendig. Vorschriften und Tabus, die da sind, um die Menschen vor Dämonen und Geistern zu schützen und deren Einflüssen aller Art Einhalt zu gebieten, werden sorgfältig beobachtet. Die teilweise Entmagisierung seiner Gedankenwelt fand ihren Ausdruck auch in seinen Erzählungen. So zum Beispiel verwandelt sich in der Geschichte Nr. 15 der Satan nicht in eine Schlange, sondern er verkleidet sich als solche. Dieser Prozeß geht langsam vor sich, da Jefet einerseits die Geschichten ja meistens nicht mehr dem breiten Publikum erzählt, und er sie andererseits so genau und real wie möglich zu überliefern trachtet.

Es gibt selbstverständlich auch andere Modernisierungen in Jefets Märchen wie z. B. die neuen Möbelstücke, die es in Jemen fast gar nicht gegeben hat, in Nr. 35; doch diese spiegeln den technischen Einfluß des modernen Israel auf die Märchenliteratur wider, nicht aber Jefets Weltanschauung und Gedankengänge.

Daß die meisten, wenn auch nicht alle Geschichten wirkliche Begebenheiten sind, davon ist Jefet überzeugt. „Alles ist einmal geschehen. Man erzählt nicht etwas, was nicht passiert", sagt er. „Alle Geschichten waren einmal niedergeschrieben auf Schriftrollen, bloß sind im Laufe der Generationen die Rollen verlorengegangen. Auch heute erzählen wir unseren Frauen und den Arabern Geschichten aus der Bibel, da sie ja nicht lesen können." Als er über die Namen der Dämonen und Geister (Schedim) gefragt wurde, erzählte er, wie sein Vater mit eigenen Augen Geisteraustreibungen durch Namensnennung sah; dann fügte er hinzu: „Die Schedim in Jemen haben selbstverständlich ihre eigenen Namen, aber den Juden ist es verboten, diese Namen auszusprechen. So war es in Jemen, aber hier, in Israel, haben sie wahrscheinlich andere Namen."

E. Jefet Schwilis Erzählkunst

Jefet erzählt sehr gern. Oft vernachlässigt er seine Wirtschaft darüber. Komme ich zu ihm, läßt er alles stehen und liegen, die Kinder wirft er hinaus, zündet seine Nargila an und setzt sich auf sein zerrissenes Bett. So, jetzt kann man erzählen!

Er erzählt sehr lebhaft, mit viel Gestik, man kann es fast ein mimisches Spiel nennen. Wenn er nur mir erzählt oder in das Magnetofon spricht, sitzt er ruhig bei seiner Nargila. Ist aber ein größeres Publikum vorhanden, spielt er, bis ihm das Zimmer zu eng wird. Dialoge gibt er besonders lebhaft wieder und ist dabei so erregt, daß die Worte nur so hervorsprudeln. An den mit Spannung geladenen Stellen verschluckt er halbe Silben. Andererseits ist er aber auch imstande, den Text zu diktieren.

Während die Erzählung niedergeschrieben wird, kann er seinen Kindern zu essen geben und mit jemandem sprechen, ohne dabei den Faden der Geschichte zu verlieren oder sich zu irren. Irrtümer sind überhaupt selten, haben mit den Störungen von draußen nichts zu tun und werden von ihm berichtigt, sogar ohne von den Zuhörern bemerkt zu werden. War eine Geschichte für eine Sitzung zu lang, genügte es, wenn man sogar nach einer Woche die beiden letzten Sätze wiederholte. Er erzählte dann fließend weiter. Nach der Aufnahme verlangte er jedesmal, daß man ihm das Niedergeschriebene vorlas. Er wollte sicher sein, daß alles richtig geschrieben wurde.

Auf seine Geschichten ist er sehr stolz. „So eine schöne Erzählung wirst du von niemandem sonst hören", erklärte er häufig. Berichtet Jefet ein persönliches Erlebnis, erzählt er es genau so lebhaft, begleitet von Gestikulationen, wie er seine überlieferten Geschichten wiedergibt. Er fügt Dialoge ein und findet für jede handelnde Person ihren besonderen Tonfall und die dazugehörige Mimik.

Selbst versuchte er nie, eine Geschichte zusammenzustellen. Es ist ihm nie eingefallen, daß man so etwas tun könnte. Das ist auch verständlich, wenn man in Betracht zieht, daß er sich seine Geschichten durchweg als geschehen vorstellt, und „eine Geschichte erfinden" bedeutet für ihn Lüge und Betrug.

Jefet kennt keine Titel für seine Geschichten und hat auch keine überliefert bekommen. Er merkt sie sich dem Anfang nach. Ist dieser zu stereotyp, richtet er sich nach der ersten Episode. Auf diese Weise kann man ihn an diese oder jene Erzählung erinnern. So kennt er Nr. 97 als „Die Geschichte von dem Kinde, das ein Kettchen am Arm trug", obwohl das Kettchen keine wichtige Rolle in der Erzählung spielt. Bei Nr. 12 kam es vor, daß er sich irrte und auf einmal nicht mehr wußte, was welcher Bruder getan hat. Da sagte er: „Wir werden ja schon sehen, wie es weiter geht, und dann werden wir uns auskennen." Aus dem Verlauf der Geschichte war es dann wirklich möglich,

das Knäuel zu entwirren. Diese und andere Einzelheiten lassen darauf schließen, daß Jefet sich seiner Geschichten sehr gut erinnert. Die Motive sind miteinander verkettet, eines zieht das andere nach, und Jefet beherrscht in einer meisterhaften Weise die Motivfolge der Erzählungen.

Dem Hauptinhalt nach konnte sich Jefet keiner Geschichte entsinnen. Wir versuchten ihn nach einem gewissen Typ (Aa-Th 780) zu fragen, er antwortete aber mit einer ganz anderen Geschichte (Nr. 154). Monatelang danach erzählte er zufällig den verlangten Typ (Nr. 55).

Zuerst behauptete er, Tausende von Geschichten zu kennen. Das war natürlich orientalische Übertreibung. Heute, nachdem wir bereits drei Jahre zusammenarbeiten und er weiß, daß er bis jetzt rund 200 Geschichten erzählt hat, ist er schon viel bescheidener geworden. Jedenfalls schlug er nie vor, die gleiche Geschichte das zweite Mal zu erzählen. Er gibt sehr darauf acht und fragt immer in der Hoffnung, eine bejahende Antwort zu erhalten, ob seine Geschichten auch „neu" und noch nicht aufgezeichnet worden sind. „Man soll nicht sagen, ich schmücke mich mit fremden Federn."

Ist eine Erzählung wie z. B. Nr. 81: „Vom Felde und Löwen" schon in Büchern, die er kennt, gedruckt, so erhält sie in seinem Munde doch eine Modifikation, deren er sich durchaus bewußt ist. Dann sagt er: „Ich weiß, daß diese Erzählung gedruckt ist, aber ich habe sie anders, soundso gehört."

Jefets eigene Klassifikation seiner Geschichten stimmt mit der allgemein angenommenen nicht überein. Er unterscheidet zwischen religiösen Geschichten („Erzählungen von Gott und Glauben"), Liebesgeschichten, „Lustigen Geschichten", „Meschalim" (Fabeln) und Sagen aus der Vergangenheit der Juden in Jemen und über jüdische Weise („Heiligengeschichten")*). Besondere Kindergeschichten gibt es für ihn nicht. Es kommt mal vor, daß die Mutter, um die Kinder zu beruhigen, ihnen diese oder jene Geschichte erzählt. Dann sucht sie belanglose und lustige aus. Liebesgeschichten werden von den Frauen für „ordinär" gehalten, die erzählen sich nur die Männer unter sich.

Den Begriff des Märchens, das nur der Phantasie entsprungen sei, kennt Jefet überhaupt nicht. Alle Geschichten haben sich einmal zugetragen. Manche sind sogar zu seiner Zeit geschehen (Nr. 143), andere zur Zeit seines Vaters (Nr. 58, 160), wieder andere vor zwei oder drei Generationen (Nr. 164, 167, 168, IFA 1168), die meisten jedoch vor „tausenden" oder „vielen, vielen" Jahren (Nr. 50, 51, 62, 162, 163).

Jefet zieht lustige, kurze Geschichten vor, obwohl „lange ernster zu nehmen sind". Jeder Sieg des Helden wird von ihm als heiteres Begebnis angesehen. Er freut sich und lacht dabei — und so wird eben jedes beliebige Märchen lustig. Rache malt er mit besonderer Lust aus.

Lieder, die mit den Märchen verbunden sind, kennt Jefet nicht. Sie scheinen überhaupt unter den männlichen Juden Jemens in Vergessenheit geraten zu sein. Wenn sie etwas singen, dann sind es die religiösen Lieder des

*) Religiöse Geschichten: Nr. 31, 34, 35, 49 = 51, 154; Liebesgeschichten: Nr. 76, 82, 124, 131, IFA 235; Lustige Geschichten: Nr. 67, 108, 109, 117 = 121, 125, 133, 143, 147, IFA 1175; Fabeln: Nr. 3, 6, 8, 27; Sagen: Nr. 127, 162 = 164, 167, 168.

berühmten Dichters Rabbi Schalom Schabasi, die bei allen Gelegenheiten gesungen werden. Echte Volkslieder werden nur noch von den Frauen auf arabisch gesungen. Es sind das durchwegs lyrische Lieder oder Kinder- und Wiegenlieder. Da eine gemeinsame Arbeit wie etwa auf dem Felde fehlt, gibt es auch keine Lieder, die sonst bei solchen Gelegenheiten gesungen werden. Epische Gedichte sind gänzlich unbekannt.

Jefet hat aber berichtet, daß es blinde arabische Bettler gibt, die durch das Land wandern und lange Lieder singen, in denen von Muhammad, Jusuf (Josef, Sohn Jakobs) und ähnlichen Figuren die Rede ist. Er aber entsinnt sich keines einzigen Liedes. Es ist anzunehmen, daß es sich um epische Dichtung handelt. Jefet selbst versucht zu dichten, aber seine Versuche sind keiner Aufmerksamkeit wert. Es sind meistenteils gereimte Bittgesuchsbriefe an verschiedene Persönlichkeiten und Behörden, die er um Arbeit und materielle Hilfe angeht.

Alle seine Geschichten hörte Jefet größtenteils von seinem Vater in Jemen, meist auf ihren gemeinsamen Wanderungen, aber auch von anderen Juden oder von Arabern. Er behauptet, sich genau erinnern zu können, welche Geschichten von seinem Vater erzählt wurden. Das begründet er damit, daß er diese am besten kenne: „Ich hatte sie ja oft erzählen gehört und selber weitererzählt". Baschara erinnert sich nicht, von wem sie ihre Geschichten hat, und die Großmutter Jaaman weiß es auch nicht mehr. Jefet dagegen schreibt sie alle seinem Vater zu. Alle hörten die Geschichten in arabischer Sprache, erzählen sie aber hebräisch.

Die Erzählungen sind im allgemeinen nicht lang. Das Erzählen der längsten dauerte etwa zwei Stunden (s. Nr. 22). Anfangs- und Schlußformeln fehlen ganz. Verse wurden vom arabischen poetischen Original in die hebräische und von hier in die deutsche Prosa übersetzt, wobei natürlich der Rhythmus und der Reim verlorengingen.

Bei den Geschichten, die offensichtlich zwei verschiedene Teile enthalten (Nr. 71, 80, IFA 77), von denen jeder eine Einheit bildet und deren Verbindung rein äußerlicher Art ist (nur der Held spielt seine Hauptrolle weiter, jedoch die um ihn handelnden Personen sind verschieden), war die Versuchung sehr groß, sie zu trennen. Aber nochmalige Nachfragen bei Jefet ergaben, daß die Teile bei ihm immer fest verbunden sind. Wenn man ihn daher den zweiten Teil nochmals zu erzählen bat, fing er immer wieder mit dem ersten an. So haben diese Erzählungen in der IFA-Sammlung eine einzige Nummer erhalten, obwohl ihre Teile mit a, b, c usw. bezeichnet wurden. In der vorliegenden Sammlung sind sie jedoch getrennt.

In Gwira, Jefets Dorf, wurde an den langen Abenden erzählt, an denen die Frauen allein zu Hause waren. Zwei, drei Nachbarinnen kamen dann zusammen und erzählten sich. Die Männer erzählten meistens während der Arbeit im arabischen Dorf. Da sind auch die Araber Zuhörer und Vermittler neuer Geschichten. Während der Zeit, in der die Männer im Dorf sind (s. oben S. 3), versammelt man sich im Hause dieses oder jenes, und unter anderer Unterhaltung wird auch erzählt. So war das Haus Said-Jehudas, des Vaters von Jefet, ein solcher Sammelpunkt. „Es erzählten auch andere im Dorf, aber

Vater war der beste Erzähler", behauptet Jefet stolz. Am Schabbath und während der Feiertage wurde nicht erzählt, weil man die Zeit mit Beten und Lesen verbrachte. Die Geschichten werden nicht zur Belehrung erzählt, eine moralische Schlußfolgerung wird nicht gezogen. Sie dienen nur zur Befriedigung der ästhetischen Bedürfnisse der Zuhörer. Dabei ist zu bedenken, daß die Männer ja durchweg lesen (wenn auch nicht alle schreiben) können und daher auch die biblische wie auch Teile der nach-biblischen und mittelalterlich-jüdischen Literatur kennen.

Heute findet Jefet nur noch wenige Zuhörer für seine Geschichten. Manchmal, an Sommerabenden, versammeln sich seine Verwandten um ihn. Meistens fordern sie ihn jedoch nicht zum Erzählen auf. Wenn sich aber hier und da eine Gelegenheit ergibt, dann erzählt er. Erst seitdem Frau Heda Jason seine Aufmerksamkeit auf die Geschichten lenkte, lebte sein Interesse daran wieder auf. Jefet selbst sagt, er hätte die Erzählungen fast vergessen, da er sie in Israel nicht mehr für wichtig und interessant hielt. Heute gibt er sich Mühe, sich ihrer wieder zu entsinnen.

Als wir das erste Mal zu ihm kamen, war er gar nicht verwundert, ließ sich nicht bitten und fing gleich an zu erzählen. Es interessierte ihn natürlich, wozu wir so etwas brauchen und ob er eine Belohnung erhalten werde. Obwohl er inzwischen, während der drei Jahre der Zusammenarbeit, nur kleine Gelegenheitsgeschenke bekam, fragt er nie mehr nach einer Belohnung, das erlaubt ihm sein Taktgefühl nicht. Sein Bruder Jeschaja ist nicht so taktvoll, lacht ihn oft aus und fragt immer nach einer Bezahlung.

Als Jefets erste Geschichten im Druck*) veröffentlicht wurden, zeigte er sie natürlich in der ganzen Umgebung herum. Seine Freunde wußten nicht recht, was sie darüber denken sollten, denn wie Jefet hatten auch sie nicht mehr so recht an den Wert dieser Geschichten geglaubt. Nun stehen sie plötzlich mit dem Namen des Erzählers in der Zeitung gedruckt! Zuerst waren sie mißtrauisch und dachten, daß man sie auslachen würde. Inzwischen haben sie sich daran gewöhnt.

Zwei Jahre nach seiner „Entdeckung" wurde Jefet eingeladen, einige „seiner" Märchen auf der israelischen Märchenforschertagung 1959 zu erzählen. Er wurde als der „beste Märchenerzähler Israels" gelobt und ausgezeichnet, und auch seine Fotografie wurde hier und da auch in nichthebräischen Publikationen**) veröffentlicht.

*) *Omer*, die hebräische Tageszeitung (Tel-Aviv), die seit 1955 eine wöchentliche, von mir redigierte Spalte „Aus dem Volksmund" („Mipi Haam") hat, veröffentlichte zum erstenmal die Erzählungen Jefets (Nr. 67, 169) in den Nummern vom 9. und 16. Oktober 1957. Bisher (1. VII. 1962) wurden über 500 Erzählungen der IFA-Sammlung (4300 Positionen) in *Omer* veröffentlicht.

**) Vgl. z. B. *Scopus* (Hebrew University, Jerusalem), Vol. 13, Nr. 2 (May 1959), p. 14; Dov Noy, *The Diaspora and the Land of Israel: Seventeen Folkstories Narrated in Israel* (Jerusalem 1959), p. II; Jacqueline Kahanoff, „Folklore in Israel", *Hadassah Newsletter* (New York, April 1961), pp. 14-15.

Jefet Schwili erzählt

1. Das Loch im Zaun

Der Fuchs sah einmal ein Loch im Zaun des Gartens. Das Loch war aber so klein, daß er nicht durch konnte. Da sagte er: „Bringt mich jemand in den Garten, zahle ich ihm zehn Grusch." Das hörte der Wächter, trug ihn hinein und bekam das Geld. Die übrigen Tiere kamen auch ohne Geld hinein. Da machte ihn der Wächter zum Oberhaupt aller Tiere. Aber anstatt auf sie aufzupassen, fraß der Fuchs sie alle auf, bis er ganz dick wurde.

Nun wollte er wieder raus aus dem Garten. Er kam zum Loch, das aber war zu klein. Er kam nicht durch. Da sagte er: „Wer mich hinausträgt, dem zahle ich zehn Grusch." Der Wächter kam, konnte ihn aber nicht hinaustragen. So blieb der Fuchs drinnen und fastete, bis er so dünn war wie vordem. Dann ging er hinaus und zahlte dem Wächter zehn Grusch.

2. Vom Fuchs, der ein Haj wurde

Einmal war der Fuchs sehr hungrig und dachte darüber nach, wie er etwas zu fressen bekommen könnte. Am Ende machte er sich zu einem Haj — er nahm einen Stock und setzte sich einen weißen Turban auf, als wäre er eben aus Mekka zurückgekommen. So hergerichtet ging er zur Henne. Die sah ihn nur von weitem, da rief sie ihre Küken zusammen und lief weg. „Warum läufst du vor mir weg?" rief der Fuchs ihr nach. „Ich bin schon alt und habe Buße getan. Ich bin nach Mekka gepilgert und habe um Verzeihung für alle meine Sünden gebetet." „Was du nicht sagst! Wirklich?" wunderte sich die Henne und kam zum Fuchs. „Ja, ich tue Buße. Ich komme zu dir mit der Bitte, du möchtest mir alle Vögel in mein Haus einladen. Ich will sie um Verzeihung bitten für das Unrecht, das ich ihnen tat. Ich weiß nicht, vielleicht sterbe ich bald, da will ich Buße tun."

Die Henne glaubte dem Fuchs und lud alle Vögel des Himmels ein. Die fragten: „Will uns der Fuchs nicht auch nur betrügen?" „Gott behüte, er ist schon alt und ging nach Mekka. Er tut Buße und will uns um Vergebung bitten." Da glaubten auch die übrigen Vögel dem Fuchs und kamen zu seiner Höhle. Der Fuchs stellte sich vor den Eingang hin und verbeugte sich vor den Vögeln: „Schalom, meine Lieben, Schalom!" Und in den Händen hält er die Masbaha, zählt ihre Perlen und murmelt Gebete. „Wirklich ein Haj", sagten die Vögel und gingen einer nach dem andern in das Loch. Wie alle drinnen waren, sagte der Fuchs: „Sag mal, Henne, warum schreist du den ganzen Tag und legst nur ein Ei?" „So ist meine Natur, was kann ich da tun?" Der Fuchs wandte sich an die übrigen Vögel: „Was soll das Urteil dieser Henne sein?" „Wir wissen es nicht, mach es so, wie es dir gut dünkt", sagte der Adler. „Für ein so großes Verbrechen muß man sie töten", richtete der Fuchs und tötete sie.

Dann wandte sich der Fuchs dem Hahn zu: „Warum heiratest du jeden Tag so viele Frauen?" „So ist meine Natur, mein Herr Fuchs." „Aber das ist nach dem Gesetz absolut verboten. Du mußt sterben, gleich auf der Stelle!" So rief der Fuchs und tötete den Hahn.

Nacheinander tötete der Fuchs alle Vögel, bis nur noch der Adler übrig blieb. Er wandte sich zum Adler: „Warum jagst du die anderen Vögel in der Luft? Nicht einmal die Tiere der Erde sind sicher vor dir. Warum bist du so ein Held? Wer hat dich zum König der Vögel bestellt?" „Gott machte mich zum König der Vögel. Glaubst du mir nicht, so geh ich dir Zeugen bringen." Da dachte der Fuchs: Er wird mir noch mehr Vögel bringen, und sagte: „Wo sind deine Zeugen? Bring sie her!"

Der Adler ging aus dem Loch hinaus und geradewegs zu zwei Hunden. „Kommt mit mir, der Fuchs hat viele Vögel getötet. Fangt ihn, und dann könnt ihr alle Vögel auffressen." Die Hunde liefen hinter dem Adler her. Der Fuchs sah sie schon von weitem und rief: „Ich glaube deinen Zeugen, sie brauchen nicht herzukommen!" „Nein, sie müssen ihr Zeugnis in deine Ohren ablegen!"

Die Hunde kamen, zerrissen den Fuchs und fraßen alle Vögel auf.

3. Die prahlerische Maus

Einmal jagte die Katze der Maus nach. Da fragte die Maus: „Was willst du von mir? Bist du so ein großer Held, dann komm morgen ins Feld. Da werden wir sehen, wer siegen wird. Bringe auch deine Verwandten mit, und ich bringe meine, dann werden wir sehen, wer siegen wird."

Die Maus sagte so:

„Ich bin eine kleine Maus,
Ich bin aber ein großer Held,
Und ich werde nicht um Vergebung bitten,
Und ich rücke mein Schwert nicht vom Kopfe der Katze."

„Gut", sagte die Katze und setzte hinzu:

„Ich bin die Katze,
Ich bin ein Held,
Ich gehe in der Nacht, wenn es spät ist.
Ich — und niemand hört meine Schritte,
Wie stark ich auch auftrete."

Dann ging die Maus zu ihren Verwandten, die im Feld lebten, und sagte: „Wollt ihr mit unserem Feind kämpfen?" „Wer ist das? Ist er groß oder klein?" „Er jagt uns immer und setzt uns in Schrecken. Aber er ist klein, und wir können ihn leicht besiegen." „Gut, dann werden wir mit ihm kämpfen. Schreibe einen Brief und lade ihn für morgen auf das Feld ein." Da schrieben sie den Brief und luden die Katze aufs Feld ein. Die Katze lachte, als sie den Brief bekam, und lud nicht einmal ihre Verwandten ein.

Am nächsten Tage sammelten sich alle Mäuse auf dem Feld. Sie wählten ein gepflügtes Feld, um sich besser verstecken zu können. Da kam ein Kamel aus der Stadt. Alle liefen ihm nach, doch unsere Maus rief: „Das ist er nicht, nicht dieser, er ist kleiner!" „Was, kleiner als dieser da? Und für so was Kleines hast du uns gerufen?"

Dann kam eine Frau heraus, und ein Hund ging ihr nach, sie trug ihrem Mann das Essen aufs Feld. Die Mäuse stürzten vor, doch unsere Maus rief: „Haltet ein, der ist es nicht, er ist kleiner!" „Was? Noch kleiner? Da hättest du uns wirklich nicht rufen sollen!" ereiferten sich die Verwandten.

Da kam ein kleiner Ziegenbock heraus, geht und tänzelt. Die Mäuse warfen sich ihm nach, doch unsere Maus rief: „Kommt zurück, kommt zurück! Der ist es nicht, jener ist kleiner!" „Du bist ja ganz von Sinnen! Es lohnt sich doch nicht, mit was Kleinerem zu kämpfen!" sagten die Mäuse.

Da kam eine Frau und ihr nach die Katze. Unsere Maus rief: „Da ist er, da ist er!" und lief davon. Da nahmen alle Reißaus und verkrochen sich in die Löcher, wo sie nur konnten. Die Katze jagte ihnen nach und fing das halbe Heer.

Da fing sie eine große, schwangere Maus und biß sie in den Hals. Die Maus bat:

„Beiß mich nicht,
Ich bin alt,
Hab Erbarmen mit mir."

Die Katze antwortete:

„Du bist dick,
Und ich bin krank,
Das paßt genau zusammen."

Dann fraß sie sie auf. Und diejenige, die sie zum Kampf aufgefordert hatte, fraß sie auch auf.

4. Die Sünde des Schafes ist die schwerste

Es gingen einmal des Weges Löwe, Ochs und Schaf. Der Löwe und der Ochs waren sehr hungrig und wollten das Schaf auffressen, aber wie tut man das? So sagten sie: „Wir gehen nun schon drei Tage in der Wüste und finden nichts zum Essen. Sicher liegt auf einem von uns eine Sünde, und das ist die Strafe. Kommt, wir wollen beichten."

„Ja, das ist sicher so", sagte der Ochs, „beichte du, Löwe."

Der Löwe sagte: „Wirklich, ich habe nie etwas Schlechtes getan. Aber einmal war ich sehr hungrig. Da kam ein Mensch des Weges — na und dann habe ich ihn gefressen. Was sollte ich tun? Ich war eben sehr hungrig."

„Ja, was kann man da tun", — meinte der Ochs, „du warst eben hungrig, und so bist du nicht schuld."

„Und was hast du getan, Ochs?"

„Ich habe auch nichts Schlechtes getan. Aber einmal, da pflügte ich mit meinem Herrn, und er brachte das Futter nicht zur Zeit; ich war aber sehr hungrig. Da schlug ich ihn und zertrampelte das Feld."

„Ja, so was kann ja mal vorkommen, wenn man hungrig ist", sagte der Löwe, „das ist keine Sünde. Und was hast du zu erzählen, Schaf?"

„Ich? Wirklich, ich habe mal etwas Schlechtes getan. Mein Herr hatte mich angebunden und vergaß mich. Den ganzen Tag war ich an einer Stelle angebunden, und man gab mir nichts zu essen. Da war ich sehr, sehr hungrig. Und dort war auf dem Dach etwas Stroh. Ich sprang hinauf und stahl es."

„Ah, so ist das! Deinetwegen leiden wir! Tod dir!"

Dann fraßen sie das Schaf auf.

5. Die Maus mit den goldenen Füßen

Hund und Katze gingen zusammen Geschäfte machen. Das sah die Maus und wollte auch mitmachen. Sie kam und sagte: „Ich will mit euch Geschäfte machen."

„Gut", sagte die Katze, „aber laß mich zuerst deinen Fuß aufessen. Ich gebe dir dafür einen goldenen." Darüber freute sich aber die Maus; sie wird einen goldenen Fuß haben. Schnell streckte sie ihn aus, und die Katze fraß ihn auf.

„Gib mir jetzt den goldenen Fuß", bat die Maus. „Was hast du schon von einem goldenen Fuß! Gib mir deinen anderen Fuß, dann wirst du zwei goldene Füße haben! Stell dir bloß vor, wie schön das sein wird!" Schnell streckte die Maus den zweiten Fuß hin. Dann fraß die Katze den dritten und den vierten.

„Und wo sind die goldenen Füße?" fragte die Maus. „Was für goldene Füße?" rief der Hund, „Katze, friß doch diesen Frechdachs auf, was brauchen wir einen Kumpanen mehr! Unser zwei sind genug."

So fraß die Katze die Maus ganz auf.

6. Der Fuchs und der Aschmedai

König Schlomo kannte den Namen Gottes, und mit seiner Hilfe faßte er den König der Schedim, Aschmedai, und sperrte ihn in eine Flasche. Diese Flasche warf er ins Meer. Dort blieb sie viele Jahre lang liegen.

Eines Tages ging ein Armer am Meeresufer vorbei. Er war sehr hungrig und suchte etwas zu essen. Da sah er eine Flasche und nahm sie in die Hand. Er sah, daß sie sehr schwer war, und freute sich: „Vielleicht ist da drinnen etwas zum Essen?" Er öffnete die Flasche. Rauch begann herauszuquellen, sehr viel Rauch. Zuletzt bekam der Rauch die Gestalt eines Menschen.

Der Arme sah sich dieses Wunder an und war sprachlos: Der Sched aber sagte: „Guten Morgen." „Guten Morgen auch dir." „Ich bin hungrig und will essen." „Ich bin auch hungrig." „Gib mir zu essen oder stecke mich wieder in die Flasche." „Wie soll ich dich in die Flasche zurückstecken? Und zu essen habe ich nicht einmal für mich." „Wer hat dich geheißen, mich aus der Flasche herauszulassen?" „Ich bin sehr arm, und ich bin hungrig, da dachte ich, vielleicht würde etwas zu essen in der Flasche sein." „Hör mal! Ich bin in dieser Flasche seit den Zeiten König Schlomos. Entweder du steckst mich in die Flasche zurück, oder du gibst mir etwas zu essen. Sonst fresse ich dich auf." „Ich weiß von nichts und habe kein Essen für dich." „So komm vor Gericht."

Sie gingen zum Kadi. Der Sched brachte seine Sache vor, und der Arme sagte: „Ja, so war es." Der Kadi entschied, daß der Arme den Sched in die Flasche zurückstecken oder ihn füttern muß. Was soll er jetzt tun?

Sie gingen zu einem andern Kadi, doch der sagte dasselbe. Der Arme suchte sein Recht, und so gingen sie weiter bis zum siebenten Kadi. Aber alle verlangten von dem Armen, daß er den Sched füttere.

Der Arme wollte durchgehen, aber der Sched lief ihm nach und wollte ihn auffressen. Da trafen sie einen Fuchs. Der stieg auf einen Baum und fragte: „Warum läuft ihr einer dem andern nach?" Der Sched erzählte seine Geschichte. „Ist das wahr?" fragte der Fuchs den Mann. „Ja, mein Herr Fuchs."

„Beide seid ihr Lügner! Wie kann es sein, daß du, ein Mensch, Rauch warst? Werde wieder zu Rauch, dann werde ich dir glauben." Der Sched verwandelte sich in Rauch. „So, jetzt gehe in die Flasche hinein!" befahl der Fuchs. Der Sched ging in die Flasche hinein, nur der Kopf war noch draußen: „Da, ich bin drinnen!" „Wo bist du drinnen? Dein Kopf ist doch noch draußen!" Da ging der Sched ganz in die Flasche hinein. Der Fuchs machte dem Manne ein Zeichen, er solle schnell die Flasche zumachen. „Und jetzt wirf die Flasche ins Meer, aber weit hinaus!" Der Mann ging und warf die Flasche ins Meer.

7. Der undankbare Königssohn *(Magnetofonaufnahme)*

Einmal war ein Armer. Die ganze Zeit geht er Holz hacken. Eines Tages ging er hacken. Nun war da der König dieses Landes — er hat ein Kind. Und er hat Feinde. Es ist eine Untergrundbewegung gegen ihn. Die nahmen das Kind, warfen es in einen Brunnen. In diesem Brunnen war kein Wasser. Das Kind blieb in dem Brunnen, kann nicht hinaus. Der Holzhacker ist bei dem Brunnen vorbeigegangen und hörte das Kind schreien: „Tut mir den Gefallen, nehmt mich heraus. Wer es versucht und mich herauszieht, mich, den Sohn des Königs, der ich hier hineingeworfen worden bin — wem es gelingt, mich herauszuziehen — ich will meinem Vater sagen, er soll ihn zu seinem Stellvertreter machen. Und ich schwöre bei unserem Herrn, dem Gott, daß er der Zweite nach meinem Vater sein wird."

Gut! Jener Mann, der Arme, ging an dem Brunnen vorbei und hörte es. Er sagte: „Gut, ich wills probieren." Dann nahm er einen Strick, und der Königssohn soll ihn anfassen, dann wird er herauskommen. Er sagte: „Vielleicht wird es mir wirklich zum Guten gereichen, und wenn nicht, so werde ich eine Seele retten, auch wenn ich es umsonst tue. Was soll ich ihm tun?"

Er warf den Strick hinunter, sagte: „Da, ich werfe dir den Strick hinunter, du binde dich fest, nimm den Strick in die Hand und steige herauf." Er warf den Strick hinab, und da kam vorerst ein Affe herauf. Er zog den Strick, und es fiel ihm schwer. Er dachte, der Mensch, sogar der König selber, ist schon heraufgekommen. Bi...s zum Brunnenrand — und da kam ein Affe herauf. Der Affe sah ihn an und lief davon. — „Was ist das? Ich habe doch einen Menschen sprechen gehört. Wie ist da ein Affe heraufgekommen?"

Er wollte schon weggehen, da sagte ihm der Mensch: „Nun? Warum holst du mich nicht heraus?" Er sagte: „Ich habe dir doch den Strick zugeworfen, da kam ein Affe heraus." Der andere sagte: „Tu's nochmal. Tu mir die Gefälligkeit, wirf mir nochmals den Strick zu. Dann wirst du sehen." Er warf den Strick hinunter, nun kam eine Schlange herauf. Da dachte er, es wäre wirklich der Mensch, der schon heraufgekommen ist. Er zieht und zieht, bi...s zum Brunnenrand, und da war es eine Schlange. Sie sieht den Holzhacker an — und schlängelt sich weg. Er sagte: „Was ist das? Verrückte? Wie sagt er: Mensch? und ich hebe Tiere herauf?"

Und er schickte sich an wegzugehen, da sagte es wieder: „So tu mir doch den Gefallen, nimm mich heraus." Er sagte: „Was soll ich für dich tun? Schon zweimal werfe ich den Strick hinunter, und jedesmal hebe ich Tiere." Die Stimme sagte: „Tu's zum dritten Male."

Er warf den Strick hinunter, und da kam ein Löwe herauf. Er sagte:

„Wirklich, das ist der Mensch, er ist schwer." Er zieht, zieht, bi. . .s zum Brunnenrand. Und da — ein Löwe: „Au! Du wirst mich ja auffressen." Er lief weg. Der Löwe sah ihn gut an und ging davon. Er sagte: „Was ist das? Nur Tiere sind da?"

Er wollte weggehen. Die Stimme sagte: „Nun?" Er sagte: „Was redest du? Einmal Schlange, einmal Affe, einmal Löwe, was hast du dort neben dir?" Die Stimme sagte: „Tu mir den Gefallen, vielleicht dreimal. Versuchs das vierte Mal. Wenn du mich hinaufziehst — gut, wenn nicht, so gehe in Frieden." Er sagte zu ihm: „Ich will es noch einmal versuchen." Er warf den Strick, und da waren keine Tiere mehr, nur noch ein Mensch. Er faßte den Strick, kletterte auf den Brunnen, und da war er. Er sagte zu ihm: „Ich danke dir sehr. Jetzt gehe ich zu meinem Vater, und ich will ihm sagen, du sollst wirklich der Zweite nach ihm sein."

Aber was war der Grund? Der Holzhacker war ein Jude. Und in der Stadt waren Araber, und sie haßten die Juden mit tödlichem Haß. Der Araber ging nach Hause und sagte: „Ach! Dieser Jude soll der Zweite nach meinem Vater sein? Er ist doch schließlich Jude. Schön, ich will ihm etwas Gutes tun; wenn er sich erinnert und zu mir kommt, tun wir ihm etwas Gutes."

Gut! Bevor der Holzhacker ihn aus dem Brunnen zog, fragte er: „Und wann werde ich die Belohnung für meine gute Tat bekommen?" Der andere sagte: „Komm morgen zu mir."

Der Jude sagte sich: „Jetzt tut es ihm noch leid, nach sieben Tagen werde ich gehen." Nach sieben Tagen ging er und sagte ihm: „Nun? Wir sind übereingekommen, ich und du." Jener sagt ihm: „Du bist verrückt! Du willst mich wohl zum Besten halten — ich wäre in einem Brunnen gewesen? Was, bist du verrückt! Geh in Frieden, im Guten." Er sagte: „Du willst deinem Schwur untreu werden?" Er sagte ihm: „Was soll ich tun? Ich kenne dich nicht. Ich war nicht im Brunnen und kenne dich gar nicht." Er sagte: „Wenn du deinen Schwur brichst, der Name (Gottes) wird es rächen."

Er schickte sich an zu gehen. Und da sind schon Schlange, Affe und Löwe am Tor. Der Jude will gehen, doch eines der Tiere stellt sich neben ihn. Er will da vorbeigehen, doch da steht eines auf der Seite. Er will von der andern Seite vorbeigehen — eines der Tiere ist schon da. Er sagt: „Beherrscher der Welt, nicht genug Kummer bereitet mir jener Mensch, ihr kommt auch noch? Was habe ich denn getan? Einmal rettete ich euresgleichen, Schlange, Affe und Löwe. Warum seid ihr jetzt hergekommen, mich zu bedrängen?" „Da", fing der Affe an, „höre, du hast eine Gefälligkeit getan. Ein Mensch erinnert sich ihrer nicht. Wir haben uns daran erinnert und sind gekommen, dir zu helfen. Jetzt sieh: Da ist ein Feld voll Weizen. Diese Nacht, ich bin das Oberhaupt der Affen, will ich kommen mit meiner ganzen Armee, sie sollen kein Restchen übriglassen auf diesem Felde. Morgen soll alles fertig sein, und nichts wird mehr zum Essen übrig sein. Das soll mein Dank sein dafür, daß du mich gerettet hast." Er sagte ihm: „Nun, versuchs, wollen wir mal deine Kraft sehen."

Am nächsten Tage bestellte der Affe alle Affen der ganzen Welt, und da gingen sie auf jenes Feld und rissen allen Weizen aus. Die Leute riefen: „Was ist das? Wer kann sie vertreiben? Die Affen sind ja Raubtiere gewor-

den!" Sie gingen zum König und sagten ihm: „Was ist das?" „Ja was soll ich tun? Vielleicht ist das jener Jude, der einmal mich und den Affen gerettet hat? Vielleicht er?" Er schickte zum Juden: „Komm her." Dieser sagte ihm: „Was ist?" Der König sagte ihm: „Warum sind die Affen hergekommen, zu dieser Zeit?" Er sagte ihm: „Wie soll ich es wissen? Einst nahm ich ihn aus dem Brunnen, zur selben Zeit, wie ich dir gesagt habe; kann sein, daß er gekommen ist, mir für diese Gefälligkeit zu helfen, weil du mich verraten hast." Er sagte ihm: „Schaff sie weg, morgen kommst du zum Königtum." Er sagte: „Gut!" Er ging und sagte: „Hört, Affen. Wenn ihr wirklich gekommen seid, mir eine Gefälligkeit zu erweisen, so danke ich euch. Der König hat gesagt, daß er mir morgen das Königtum gibt. Geht in Frieden." Sie sagten: „Gut" und gingen.

Am nächsten Tage ging er zum König: „Nun? Steh auf, König, gib mir das Königtum." „Hör auf mit dem Blödsinn. Ich habe dir gesagt, daß ich dir das Königtum geben werde?" Er sagte ihm: „Noch habe ich die Schlange und den Löwen. Wir werden sehen."

Er ging am nächsten Tage zur Schlange und zum Löwen. „Was ist geschehen?" Er sagte: „Dasselbe." Der Löwe sagte ihm: „Jetzt ist meine Zeit." Der Löwe stellte sich vor das Stadttor, und jeder, der hinaus wollte — er frißt ihn auf. Jeder der hinein will — er frißt ihn auf. Die Leute können nicht arbeiten. Sie liefen zum Sohn des Königs: „Da ist ein Löwe vor dem Tor. Wer hinaus geht, den frißt er." Er sagte: „Das ist gewiß vom Juden. Die Gefälligkeit, die er mir erwies — ich war wirklich undankbar. Ruft mir den Juden. Am Ende werde ich ihm etwas Gutes tun, was schert es mich?" Man rief den Juden. Er sagte zu ihm: „Höre. Die Tiere meinten es gut, aber schaffe jetzt den Löwen weg und komm morgen." Er sagte: „Ich habe genug von der Geschichte mit den Affen." Er sagte: „Ich schwöre dir jetzt, daß ich dir das Königtum gebe."

Gut! Er ging zum Löwen und sagte: „Höre. Wenn du mir wirklich etwas Gutes hast tun wollen, so gehe in Frieden. Der König hat gesagt, daß er mir morgen das Königtum gibt. Wir werden sehen, werden ihn auf die Probe stellen." Der Löwe sagte: „Gut, ich werde gehen."

Am nächsten Tage ging der Jude: „Nun?!" Er sagte ihm: „Du hast gedacht, ich werde dir das Königtum geben? Ha, ha, ha! Ich kenne dich doch gar nicht." Er sagte: „Ich habe noch die Schlange."

Am nächsten Tage kam die Schlange, sagte ihm: „Was?" Er sagte: „Heute erweise du mir die Gefälligkeit, die du willst. Das ist sein Ende." Sie sagte: „Ich werde ihm nicht schaden. Ich will in seinen Schlafsack kriechen und ihn so lange würgen, bis er dir unterschreibt."

Und da kroch der König in seinen Schlafsack und will schlafen, und die Schlange kroch unter seine Hand. Und der König sagt: „Was ist das?" und da wickelte sich die Schlange um ihn. Er sagte: „Au! Das ist der Jude. Er schickte die Schlange." Er rief: „Vater!" „Was ist?" Er sagte: „Der Jude." „Was ist: der Jude?" Er sagte: „Die Schlange." „Bist du verrückt geworden? Was redest du: Jude? Schlange?! Das da ist eine Schlange. Was ist mit dem Juden?" Er sagte ihm: „Nein, nein, das ist der Jude, komm ich will alles erklären, was

geschehen ist." Sie sagten: „Was ist mit dem Juden?" „Wenn du den Juden nicht rufst, werde ich sterben. Man kann die Schlange nicht wegnehmen. Ruft den Juden Soundso."

Man rief den Juden. „Was ist los?" Sie sagten ihm: „Komm, tu eine Gefälligkeit." Er sagte: „Gar nichts. Ich will kein Königtum, ich bin ein Holzhacker, laßt mich gehen." Er sagte ihm: „Wirklich, wir werden es dir geben." „Gar nichts will ich. Ich danke euch für alle Güte, die ihr mir getan habt und fertig. Jetzt macht es fertig." „Vater, er soll der Zweite nach dir sein." Er sagte: „Ich will kein Königtum. Ich bin ein Jude." Er sagte ihm: „Nein, ich will, du sollst mich von der Schlange befreien." Er sagte ihm: „Jetzt unterschreibst du?" „Ja." Der Vater fragt ihn: „Was ist der Grund, was ist der Grund?" Er erzählt ihm. Er sagte: „Aj, so hast du den Juden verraten? Wirklich, es geschieht dir recht." Er sagte: „Hört, wenn ihr jetzt nicht schreiben werdet — das ist sein Ende. Ich will eine Unterschrift, und ich will sitzen am Thron, und der halbe Schatz soll zu mir ins Haus übergehen." Sie gaben ihm die Hälfte des Schatzes und setzten ihn auf den Thron, und so nahm er zum Beispiel das halbe Königreich in seine Hand. Und die Schlange ging weg. Sie sagte ihm: „Wenn er dir was sagen wird, einmal, ich bin bereit, auch morgen zu kommen."

Dann nahm er das Königtum.

8. Wie der Fuchs den Wolf auffraß

Der Fuchs war einmal sehr hungrig und suchte etwas zum Fressen. Da kam er in einen Garten. Dort sah er den Wolf, der angebunden war. Der Wolf war groß und stark. Da sagte sich der Fuchs in seinem Herzen: „Könnte ich doch den da mal auffressen. Das wäre ein prächtiges Mahl!" Dann fragte er den Wolf: „Sag mal, was machst du denn hier, Wolf?" „Hier gibt man mir jeden Tag etwas zu fressen."

„Armer, so angebunden wirst du ja vor Hunger sterben!" „Ja, was soll ich denn anfangen?" „Du kennst ja die Welt gar nicht. Bist immer angebunden, wie solltest du da die große Welt auch kennen!" „Und was gibt es denn in der großen Welt zu sehen?" „Dort gibt es eine große Stadt, mit einem schönen Basar. Die Menschen schlachten Vieh und werfen es auf die Straßen hinaus. Wer will, kann kommen und essen. Dort lebt man gut."

„Aber, wenn ich dort hinkomme, wird man mich denn nicht töten? Wenn sie einen Wolf am Basar sehen, werden sie ja erschrecken." „Mach dir keine Sorgen. Ich habe einen Brief, in dem steht, daß mir erlaubt ist, zu jeder Zeit am Basar zu sein. Ich werde dich nicht betrügen."

Das glaubte der Wolf dem Fuchs. Mit vereinten Kräften banden sie den Wolf los und verließen den Garten.

Sie kamen zum Basar, und die Menschen sahen den Wolf. Sie fielen über ihn her, jeder mit dem, was er zur Hand hatte, schlugen und prügelten ihn, und der Fuchs lief davon. Der Wolf rief ihm nach: „Zeige ihnen doch deinen Brief!" „Was weiß ich denn, wer lesen kann und wer nicht" — und weg war der Fuchs. Die Menschen töteten den Wolf, warfen ihn weg, und dann kam der Fuchs und fraß ihn auf.

9. Warum der Esel lange Ohren hat

Weißt du, warum der Esel lange Ohren hat? Da ist die Kuh zu Adam gekommen und hat gefragt: „Wie ist mein Name?" „Kuh." „Gut!" Sie ist fortgegangen.

Dann ist der Stier gekommen und hat gefragt: „Was soll mein Name sein?" „Stier." „Gut!" Er ist weitergegangen.

Dann kam der Esel und fragte: „Was wird mein Name sein?" „Esel." Der Esel ging einige Schritte weit, da vergaß er es und kehrte um: „Sag es mir noch einmal." „Esel." „Danke." Er ging einige Schritte, da vergaß er es wieder. Er kehrte nochmals zurück: „Ach, ich hab's vergessen." „Ja? Esel!" schrie ihn Adam an und zog ihn fest bei den Ohren, „wirst du es dir jetzt merken?" „Ja, ja, ich weiß schon."

10. Wer ist der Schamlose?

Schaf und Ziege gingen zusammen auf die Weide. Da fiel das Schaf hin und sein Schwanz hob sich. Man sah bei dem armen den ganzen Hintern. „Pfui!" sagte die Ziege, „schämst du dich nicht!" und bedeckte sich vor Scham das Gesicht.

„Verzeihe, es ist nun mal geschehen, was soll ich tun?"

„Nein, nein, mit so einem will ich nichts zu tun haben!" rief die Ziege.

„Ja, und wie kommt es denn, daß dein Hintern immer unbedeckt ist?" meinte das Schaf.

11. Die beiden Freunde und die Königstochter

Einer ging mal seines Weges. Da traf er einen anderen. Sie gingen zusammen weiter. Dann schworen sie, Freunde zu sein und alles, ob gut oder schlecht, zu teilen. Der erste hatte Brot bei sich zum Essen. Der zweite hatte einige Datteln. Er sammelte aber Kamelmist, füllte seinen Beutel damit, und nur oben drauf hatte er einige Datteln. Da sagte der Zweite: „Komm, wir essen zuerst dein Brot auf." „Gut!" Sie aßen es auf. Als nun das Brot alle war, sagte der Erste zum Zweiten: „Jetzt essen wir dein Brot auf." „Verzeih mir, aber ich habe kein Brot. Ich habe gar nichts." „Was, du brichst schon deinen Schwur?" „Nein, nein, aber ich habe wirklich nichts. Vergib mir."

Dann gingen sie weiter und kamen zu einer Stadt. Dort waren die Tore geschlossen, weil ein großer Löwe in der Umgebung herumschweifte und die Leute fraß. Die beiden wußten nichts davon und legten sich vor das Tor schlafen. Als es dunkel wurde, erschien der Löwe. Der Zweite, der Betrüger, erschrak so, daß er sofort in Ohnmacht fiel. Der andere nahm einen Stock und ein Schwert und kämpfte mit dem Löwen, bis er tot war. Dann schnitt er ihm die Zunge und die Schwanzspitze ab und steckte beides in die Tasche. Den Kopf des Löwen schnitt er ab und warf ihn in die Stadt hinein. Dann legte er sich schlafen.

Der andere, der Betrüger, schlief die ganze Zeit hindurch und erwachte als erster in der Frühe. Da fand er sich ganz verschmutzt — vor Angst hatte er die Hosen voll gemacht. Da ging er still hin und wusch sich. Dann ging er in die Stadt. Dort fand man den Kopf des Löwen und suchte nun nach dem Manne, der ihn getötet hatte. Der König ließ verkündigen: „Wer den Löwen

getötet hat, bringe Beweise. Dann gebe ich ihm meine Tochter zur Frau, und er soll der Zweite nach mir in der Stadt sein." Da gingen die Leute hin und schnitten sich vom Löwen ab, der den Fuß, jener ein Stück Haut und liefen zum König: „Ich habe den Löwen getötet! Ich habe ihn getötet!" Aber der König glaubte ihnen nicht, er sagte: „Das sind keine Beweise."

Das hörte der Betrüger. Da ging er zu seinem Freund, weckte ihn auf und sagte: „Hast du Beweise, daß du den Löwen getötet hast? Der König gibt dem, der es getan hat, viel Geld. Gib mir die Zeichen, dann gehe ich hin, und wir teilen das Geld."

Gut, jener gab ihm die Zunge und den Schwanz, und der Betrüger ging zum König. Der König verheiratete ihn mit seiner Tochter. Dann vergaß er seinen Freund und ging nicht mehr zu ihm.

Der Freund wartete und wartete, doch jener kam nicht. Da ging er in die Stadt und erfuhr alles.

Ein Jahr verging, da nahm der Freund Nägel, schlug sie in das Haus der Königstochter und kletterte daran hinauf bis zu ihrem Zimmer. Dort schrieb er an die Tür:

„Du, der du an einem angesehenen Orte wohnst,
Siehe auch mit dem Herzen, das in deinem Busen ist."

So schrieb er und ging weg. Die Königstochter sah es und fragte ihren Mann: „Wer hat das geschrieben? Hast du irgendwo einen Freund?" „Nein, ich habe keinen Freund." Da schrieb die Königstochter die Worte auf ein Papier und schickte einen Sklaven damit in eine andere Stadt, in eine Stadt, wo Weise wohnten, um die Worte erklären zu lassen.

Der Sklave ging dorthin. Da sah er vor der Stadt ein Mädchen, das Wasser schöpfte. Er fragte: „Hast du Platz in deinem Hause für mich, daß ich übernachten kann?" „Ja, warum nicht? Komm mit mir." Sie gingen zum Hause des Mädchens. Sie rief: „Vater, Vater, wir haben einen Gast. Was soll ich ihm zu essen geben?" „Tochter, Tochter, geh schlachte einen Ochsen." Die Tochter ging den Ochsen schlachten. „Tochter, Tochter, wieviele Gäste sind es, hast du gesagt?" „Einer." „Schlachte nicht einen Ochsen, es wäre schade um ihn. Er wird uns noch pflügen. Schlachte eine Kuh." Die Tochter ging die Kuh schlachten. „Tochter, Tochter! Nur ein Gast ist es, hast du gesagt? Schade um die Kuh, sie gibt doch Milch. Schlachte eine Ziege." Die Tochter ging eine Ziege schlachten. „Tochter, Tochter, für einen Gast ist eine ganze Ziege zu schade. Sie wird uns noch Zicklein werfen. Schlachte einen Hahn." Die Tochter ging einen Hahn schlachten. „Tochter, Tochter, schade um den Hahn. Wer wird mich in der Frühe aufwecken? Schlachte eine Henne." Die Tochter ging eine Henne schlachten. „Tochter, Tochter! Es ist schade um die Henne. Sie legt doch Eier. Gib dem Gast etwas Milch, das wird ihm auch genug sein." Die Tochter ging Milch holen. „Tochter, Tochter, schade um die Milch, wir machen ja Käse daraus. Gib ihm die Molke von der sauren Milch." Da schämte sich die Tochter, dem Gast so etwas vorzusetzen, und gab es ihm durch die Türe mit dem Rücken zu ihm gedreht. Da sagte der Gast seine Frage:

„Du, der du an einem angesehenen Orte wohnst,
Siehe auch mit dem Herzen, das in deinem Busen ist."

Da sagte die Tochter:

„Du, den der Hund erschreckt hat,
Hat jener Glück und gute Eigenschaften,
Muß das Glück zu ihm zurückkehren."

Der Mann bat um Erklärung, da er das noch weniger verstehe. Aber sie sagte weiter nichts. Da schrieb er die Antwort nieder und kehrte nach Hause zurück. Er gab die Antwort der Königstochter. Die rief ihren Mann: „Du hast einen Freund. Bringst du ihn nicht her, so köpfe ich dich." Was sollte er da tun? Er ging hin und brachte seinen Freund.

Nun saßen sie alle drei beisammen im Zimmer der Königstochter. Da sagte diese: „Jetzt erzählt mir die ganze Wahrheit." Da erzählte der Freund alles, wie es war. „Wenn das so ist, dann bin ich mit euch beiden verheiratet. Ihr müßt mich teilen. Aber das geht nicht. Doch ich habe schon eine Tochter geboren. Ich bleibe bei meinem Mann, und du wirst meine Tochter bekommen (heiraten)."

Das taten sie denn auch. Der Freund aß und trank von des Königs Tisch und wartete auf die Tochter, bis sie groß war.

12. Die zwei Brüder

Es war einmal ein reicher Mann, der hatte eine Frau und zwei kleine Söhne. Er hatte auch einen Sklaven, der ihm sehr ergeben war. Eines Tages erkrankte die Frau und fühlte, daß sie bald sterben werde. Da rief sie den Sklaven und sagte zu ihm: „Wenn ich sterbe und mein Mann heiratet noch einmal, so sorge du bitte für meine Kinder. Ich weiß, daß du uns treu ergeben bist."

Nach einiger Zeit starb die Frau. Es verging eine Weile, dann heiratete der Mann eine andere Frau. Diese Frau war aber sehr schlecht. Jeden Tag verklagte sie die Kinder in den Ohren des Vaters. Aber der Vater glaubte ihr nicht und wollte nicht auf sie hören. Da überlegte sie, was sie tun könnte, um die Kinder los zu werden.

Eines Tages ging sie in den Gang des Hauses, zog sich nackt aus, zerriß ihre Kleider und setzte sich weinend hin. Da kam der Mann und fragte sie: „Was ist dir?" „Siehst du, nie wolltest du mir glauben, daß deine Kinder schlecht sind: Da schau, was sie mir angetan haben. Sie wollten mich vergewaltigen, und nur weil ich geschrien habe, sind sie davongelaufen." Auch dieses Mal glaubte er ihr nicht: „Die Kinder sind ja noch klein, wie sollten sie so etwas machen?" Aber die Frau ließ nicht nach: „Entweder ich oder die Kinder!"

Was sollte er tun? „Gut", sagte er, „wir schicken sie in die Welt." „Nein, töten soll man sie! Ich will ihre Leber essen, ihr Blut trinken und auf ihre Augen treten!" „Gut", sagte der Mann. „Wann wird es geschehen? Ich will, daß du sie noch heute tötest!" „Gut", sagte der Mann. Er wußte, daß sein Sklave die Kinder sehr gern hatte. So ging er zu ihm und beriet sich mit ihm, was zu tun sei. „Was soll ich tun?" fragte er. „Ich werde sie aus der Stadt führen und deiner Frau bringe ich Leber, Blut und Augen von einem Tier." „Gut", sagte der Mann und gab dem Sklaven Geld für die Kinder, damit sie etwas auf den Weg hatten.

Dann ging er zu seiner Frau, rief den Sklaven und sagte: „Bringe die

Kinder aus der Stadt hinaus und töte sie. Ihre Leber, ihr Blut und ihre Augen bringe meiner Frau." „Gut", antwortete der Sklave und nahm die Kinder. Er führte sie aus der Stadt hinaus und sagte zu ihnen: „Hört Kinder! Eure Stiefmutter ist sehr schlecht, und sie will euch töten. Da habt ihr Geld, das euch euer Vater gegeben hat. Geht in Frieden, und so Gott will, sehen wir uns einmal wieder im Leben." Da weinten sie alle, und ein jeder ging seines Weges. Der Sklave jagte zwei Hirsche, nahm ihre Leber, ihr Blut und ihre Augen und brachte sie der Frau. „Gott sei Dank!" sagte die Frau, trank das Blut, aß die Leber und zertrat die Augen.

Und die Kinder gingen und gingen, bis sie in eine fremde Stadt kamen. In dieser Stadt war ein König, der seine Tochter nicht verheiratet hat. Gerade in dieser Nacht ist er gestorben. Da sagten die Menschen: „Derjenige Fremde, der morgen in der Früh vor dem Stadttor stehen wird, wird unser König sein."

Inzwischen, bis zum Morgen, regierte die Tochter. In derselben Stadt war aber ein Sched. Dieser Sched verwandelte sich in einen Menschen und legte sich vor dem Stadttor schlafen, um am Morgen in der Frühe der erste zu sein und König zu werden. Diesen Sched kannte man in der Stadt: Er pflegte die Stadtquellen abzuschließen und öffnete sie nur, wenn man ihm sehr viel Geld zahlte. Zahlte man ihm nicht genug, so sperrte er das Wasser ab, und die Menschen starben vor Durst. In jener Nacht nun versiegte das Wasser. Da war die Königstochter durstig und rief: „Bringt mir Wasser!" „Schrei nicht", antwortete ihr der Sched, „morgen werde ich dich heiraten, dann wirst du genug Wasser haben; du sollst nicht sagen, daß ich ein Betrüger bin."

Die Kinder kamen zu der Stadt, als es schon Abend war. Das Tor war geschlossen, und so blieben sie draußen. Da hörten sie das Gespräch zwischen dem Sched und der Königstochter. Sie sagten zueinander: „Vielleicht ist das ein Sched: Man sieht nichts, und es redet." „Geh leg du dich schlafen", sagte der Große zum Kleinen, „ich werde wachen bis Mitternacht; danach schlafe ich, und du wachst. Wir töten den Sched und geben der Stadt Wasser."

Der Kleine legte sich schlafen, und der Große ging hin und zerbrach die Wasserhähne, mit denen der Sched das Wasser gesperrt hat. Da freuten sich die Leute, und die Königstochter stillte ihren Durst. Der Sched sah, daß Wasser in der Stadt ist, und er hatte doch die Hähne geschlossen! Da rief er: „Wer wagte es, an meinen Hähnen zu rühren?" „Erst sag Schalom, danach können wir reden." „Gut, daß du deiner Rede ‚Schalom' vorausgeschickt hast, sonst hätte ich dich aufgefressen!" „Was regst du dich so auf? Alles wird in Ordnung sein." „Du fragst noch?! Hast meine Hähne zerbrochen — und fragst noch!" „Macht nichts, alles wird in Ordnung sein." „Wozu bist du überhaupt hergekommen? Bist du Gast oder Feind?" „Wie du willst: Wenn du willst, so bin ich dir Gast, wenn du willst, so bin ich dir Feind." „Sag, was du willst." „Denke, daß ich dein Feind bin, und dann wirst du sehen, was sein wird." „Gut, fangen wir an", sagte der Sched, „schieß du zuerst — oder soll ich anfangen?" „Fange du an, du bist größer als ich."

Der Sched schoß einen Pfeil, und der Bruder bückte sich, da flog der Pfeil daneben. Nun sagte der Bruder: „Jetzt werde ich schießen, obwohl ich weiß, daß du stärker bist als ich, und hinter deinem Rücken deine Helfer

stehen." Da freute sich der Sched, daß man ihm zu Hilfe gekommen war, drehte sich um, um die „Helfer" zu sehen, und da schoß ihn der Bruder tot. Dann schnitt er ihm den Kopf ab und warf ihn in die Stadt. Darauf weckte er den kleinen Bruder und sagte ihm: „Es ist schon Wasser in der Stadt, und den Sched habe ich getötet." Nun legte er sich schlafen, und der kleine Bruder hielt Wache.

In der Frühe kamen die Leute aus der Stadt und öffneten das Tor, um zu sehen, wer ihr König sein wird. Sie fanden da die beiden Brüder: Einen, der schläft, und einen, der wacht. Sie legten ihr Herz nicht auf den Schlafenden, sondern nahmen den Wachen und fragten ihn: „Wer hat den Sched getötet?" „Ich", antwortete der kleine Bruder. „So sei du unser König." „Was heißt das??" „Los, los, geh, du bist König und heiratest die Tochter des vorigen Königs!" Der wußte nichts vom Gesetz des Königtums in dieser Stadt und wunderte sich sehr: Wie ist er so über Nacht König geworden? So vergaß er seinen Bruder und ging in den Königspalast.

Der große Bruder wachte auf und sah, wie der kleine König wurde. Da trieb man ihn weg: „Was machst du da, du Lump? Dieb! Marsch, weg von da!" Was konnte er ihnen sagen? Soll er sagen, daß er der Bruder des Königs ist — wer wird es ihm glauben? So ging er in die Stadt und suchte Arbeit. Er hatte noch etwas Geld vom Vater und ging essen.

Da kam ein Weib in die Schenke mit kleinen Kindern. Sie sah, daß er fremd in der Stadt war und Geld hatte, da ging sie heran und sagte: „Schalom, mein Herr." „Woher kennst du mich denn?" „Wie sollte ich dich nicht kennen — du bist ja schon zehn Jahre mein Mann! Warum hast du mich sitzen lassen ohne Essen für die Kinder?" „Wer hat dich sitzen lassen?" „Du!" „Ich? Ich bin doch noch ein Kind und zum erstenmal in dieser Stadt, wie kann ich da dein Mann sein?" „Du bist mein Mann, lüge nicht! Du siehst nur so jung aus!" Und die Kinder riefen: „Vater, Vater!" so hatte sie die Mutter gelehrt. Diese erhob ein Geschrei: „Komm vor das Gericht des neuen Königs, da werden wir sehen, ob du mein Mann bist oder nicht!" Die Frau fand Zeugen, und sie gingen zum König. Der große Bruder erkannte seinen Bruder, den König, aber was half es ihm? Sagt er, daß er sein Bruder ist — man wird ihm ja nicht glauben! Der König legte nicht sein Herz darauf, daß der Bursche ja noch zu jung ist, um der Vater dieser Kinder zu sein, und sperrte ihn ins Gefängnis bis zur Klärung der Sache. Inzwischen trug er ihm auf, die Frau und die Kinder zu ernähren. Die Frau nahm das ganze Geld, das der Bursche bei sich hatte, und dieser blieb im Gefängnis. Jeden Tag kam der König zu ihm und sagte: „Gestehst du die Wahrheit nicht ein, so töten wir dich!" Doch der Bursche antwortete immer nur: „Hier gibt es kein Recht — ich bin nicht der Mann dieser Frau." „So bleib im Gefängnis, bis deine Zeit kommt."

Eines Tages kam ein Kapitän mit seinem Schiff in die Stadt, um dem neuen König Geschenke zu bringen. Der König sah, daß die Geschenke schön waren, und lud den Kapitän zu Gast. Doch der antwortete: „Ich kann nicht hier bleiben. Ich habe Gefangene auf dem Schiff, auf die ich aufpassen muß." „So gebe ich dir Wächter", sagte der König.

Die Gefangenen, die der Kapitän hüten wollte, bestanden nur aus einer

schönen Frau, die er entführt hatte und eingesperrt hielt. Der König zeigte dem Kapitän die Leute aus dem Gefängnis und sagte: „Such dir aus, wen du haben willst, daß er auf die Gefangenen aufpaßt." Der Kapitän suchte sich den älteren Bruder aus, da er dachte: „Der ist noch ein Kind, man kann ihn bei der Frau lassen." Er nahm ihn und führte ihn auf das Schiff. Der Bruder fand Gefallen in den Augen der Frau. Sie redeten miteinander, hatten aber Angst vor dem Kapitän, daß er sie töten wird. „Ich will dich heiraten", sagte die Frau. „Was bin ich denn, bloß Nachtwächter." „Wenn wir einmal zusammentreffen sollten, wie werden wir uns erkennen?" „Gib mir ein Zeichen." „Ich habe kein Zeichen." „Du hast, gib mir etwas." Da gab ihm die Frau ihr goldenes Armband, und er steckte es ein.

In der Frühe kam der Kapitän. Die Frau weinte: „Warum weinst du?" fragte der Kapitän. „Dieses Kind begehrte mich, als du nicht da warst." „Ich werde es dem König sagen!" „Er wird dir nicht glauben." „Ich werde dem König sagen, daß mein Schiff sich nicht vom Ort rührt, wenn ich nicht etwas Menschenblut darauf gebe. Und dazu werde ich den Jungen verlangen." „Ich gehe mit dir", sagte die Frau, da sie erschrak, man könnte ihren Geliebten töten. So nahmen sie den Burschen und gingen zum König. „Mein Schiff kann nicht wegfahren, wenn ich nicht etwas Menschenblut darauf tue", sagte der Kapitän. „Ich bitte dich, gib mir dieses Kind, damit ich es schlachte und mein Schiff wegfahren kann." „Man muß das Kind ja nicht schlachten", sagte die Frau, „es genügen einige Tropfen Blut. Es gelang ihm ja doch nicht, mich anzurühren. Schneidet ihm ein wenig den Finger auf."

So brachte man das Kind auf das Schiff zurück. Dort war ein Gestell aus zwei Messern, da wollte ihn der Kapitän hineinlegen und dann darauftreten. Dann würde der Bursche zerschnitten ins Meer fallen. Die Frau lehrte aber den Burschen, sich da hinzulegen und ins Wasser zu springen. Der Bursche tat, wie sie ihm gesagt hatte, und sprang ins Wasser. Er konnte schwimmen, und so schwamm er weg. Der Kapitän fand ihn nicht zwischen den Messern und freute sich: „Jetzt ist er ertrunken!" Dann stellte sich die Frau verrückt. Niemand konnte in ihre Nähe kommen — sie tötete alle.

Der Bursche schwamm lange, bis ihn ein armer Fischer fand. Der fragte ihn: „Was ist denn mit dir geschehen?" „Frag mich nicht. Du kannst mir doch nicht helfen." „Erzähle doch, vielleicht kann ich dir doch helfen." Da erzählte der Bursche seinen Kummer. „Weißt du was? Ich gehe Fische verkaufen auf das Schiff", schlug der Fischer vor. „Wie kannst du denn hingehen? Die Frau ist doch verrückt, sie wird dich töten!" „Macht nichts, ich werde gehen. Gib mir nur das Armband."

Der Fischer ging auf das Schiff und rief: „Frische Fische! Wer will Fische kaufen? Billig! Gute, frische Fische!" So kam er auf das Schiff, ging zum Zimmer der Frau und zeigte ihr von weitem das Armband. Die Frau wollte ihn zuerst anfallen, doch als sie das Armband sah, beruhigte sie sich und fragte: „Von wem hast du dieses Armband?" „Von deinem Freund." „Wo ist er?" „Bei mir." Doch die Frau glaubte ihm nicht. „Du mußt ihn mir herbringen", sagte sie. „Gut."

Der Fischer kehrte zum Burschen zurück. „Hast du sie gesehen?" fragte der Bursche. „Ja, aber sie glaubt nicht, daß du zu ihr kommen wirst." „Ich

ziehe mich an wie ein Fischer, und wir gehen hin." Die Frau war eingesperrt, und der Kapitän hatte sein Herz nicht mehr an sie verloren. Die Leute erzählten ihm, daß der Fischer die Frau etwas geheilt hatte, und so erlaubte er dem Fischer, zur Frau zu gehen. Der nahm nun auch den Burschen mit. Das taten sie eine Weile, bis man ihnen glaubte, daß sie die Frau heilen würden. Sie gingen frei ein und aus. Eines Tages kamen sie zum Kapitän und sagten: „Wir möchten die Frau ein bißchen spazieren führen." „Gut, nehmt sie ans Ufer." Sie nahmen die Frau an Land und brachten sie in das Haus des Fischers.

Dann gingen sie alle drei in eine andere Stadt. Die Frau fragte den Burschen, der jetzt ihr Mann war: „Von wo bist du?" Da erzählte ihr der Bursche alles, was ihm widerfahren war, seit seine Mutter starb. „Ja, was wird denn dein Ende sein?" fragte die Frau. „Was sollen wir denn tun?" „Wenn der König dein Bruder ist, so gehen wir in seine Stadt, und da werden wir sehen, was zu tun ist."

Der jüngere Bruder, der jetzt König war, erinnerte sich inzwischen an seinen älteren Bruder. Er hatte sich schon an das Königreich und an seine Frau gewöhnt, und so hatte er Zeit, an seinen Bruder zu denken. Er ließ an allen Ecken verkündigen: „Man sucht des Königs Bruder, mit Namen Zin. Wer eine Nachricht von ihm bringt, bekommt ein Geschenk." Das hörten der ältere Bruder, die Frau und der Fischer. Da ging der Fischer zum König und sagte: „Ich habe ein Mädchen, und ihr Vater erzählte ihr von einem Manne namens Zin." „Bring das Mädchen her."

Da zog sich der ältere Bruder Mädchenkleider an und ging zum König. „Sie" erzählte dem König alles, was mit Zin geschehen ist. „Bankert, Sohn eines Bankerts!" sagte der König. „Verzeihe, mein Herr und König, wenn ich dich geärgert habe", sagte das „Mädchen". „Macht nichts, es geschieht mir recht! Ich bin wirklich ein Bankert. Ich habe sehr schlecht gehandelt."

Der König wollte sich vor Kummer töten. „Aber wo ist denn mein Bruder jetzt?" fragte er. „Ja, das weiß ich nicht. Vielleicht ist er tot? Man muß ihn suchen." Dann ging das „Mädchen" in ein Nebenzimmer und zog sich schnell Männerkleider an und kam zurück als Bruder des Königs. Da schaute aber der König — der ist ja seinem Bruder so ähnlich! „Was siehst du mich so an?" fragte der Bursche. „Wer bist du?" „Ich? Ich bin dein Bruder." „Wie ist denn das? Du warst doch erst ein Mädchen und sagtest, daß mein Bruder nicht da ist? Und jetzt kommst du und sagst: Ich bin dein Bruder!" „Ich war das Mädchen, das eben mit dir gesprochen hat." Da umarmten sich die Brüder und küßten sich. Der König sagte: „Ich verdiene den Tod — sei du König und töte mich!" „Nein, Gott behüte, bleibe du nur König, das ist dein Glück. Komm, wir suchen zuerst den Kapitän auf und töten ihn, danach töten wir jene Frau, zusammen mit ihren Kindern. Den Fischer machen wir zum Vesir, und dann gehen wir unseren Vater suchen und töten seine Frau."

Das taten sie denn auch. Als sie in die Stadt ihres Vaters gingen, nahmen sie Soldaten mit sich. Dann suchten sie den Vater und den treuen Sklaven. Sie fanden den Vater, vor einem Laden bettelnd, der einstmals ihm gehört hatte. Die Frau verkaufte alle Läden und warf ihn aus dem Hause. Da nahmen die Brüder 12 Soldaten und stellten sie neben dem Laden des Vaters auf. Als der Vater kam, um zu betteln, beschimpfte ihn der Ladenbesitzer: „Recht

geschieht dir, der du deine Söhne getötet hast wegen der Frau! Recht geschieht dir, daß sie dich hinauswarf aus deinem Hause!"

Da ging der Vater in einen anderen Laden, der ihm einst gehört hatte, und dort stellten die Brüder auch 12 Soldaten auf. Auch aus diesem Laden warf man ihn hinaus, und im dritten Laden war es genauso. Da wollte sich der Vater töten. Doch die Soldaten packten ihn und brachten ihn zu den Brüdern.

„Ihr habt gehört was man über mich redet. Laßt mich sterben!" „Hab keine Angst", sagten die Brüder, „wir sind deine Söhne, töte dich nicht." „Wirklich?" freute sich der Vater. „Der Sklave sagte mir, daß er euch nicht getötet hat."

Dann gingen sie in das Haus der Frau und fragten sie: „Wo sind die Söhne deines Mannes? Hast du sie gegessen? Wir sind gekommen, um uns zu rächen!" Da töteten sie sie, tranken ihr Blut, aßen ihre Leber und zertraten ihre Augen.

Danach riefen sie die Leute, die ihre Läden aus den Händen der Frau gekauft hatten, und sagten ihnen: „Gebt uns die Läden zurück, wir bezahlen euch das ganze Geld, das ihr gezahlt habt."

Dann suchten die Brüder ein gutes Mädchen für ihren Vater aus, verheirateten ihn und gaben ihm die Läden zurück. Sie selber kehrten in ihr Königreich zurück.

13. Die drei Freunde und der böse König (*Magnetofonaufnahme*)

Ein Jude war mit zwei Frauen verheiratet. Die eine war seine Kusine, die andere kam von weit her. Die Kusine hatte er lieber. Aber sie waren unfruchtbar. Er war schon sechzig Jahre alt oder mehr. Er weinte vor Angst, er wird ja schon sterben. Er ging und weinte: Ich habe keine Kinder.

Er ging zu einem Wahrsager, der das Schicksal der Sterne wußte, und sagte ihm: „Mein Herr, sieh, ich bin schon zu sechzig Jahren gekommen, und ich habe noch keine Kinder. Was soll das Schicksal sein?" Er sagte: „Sieh, mein Herr, dein Schicksal ist — wenn du Kinder haben wirst, so wirst du sterben. Jetzt — willst du Kinder?" Er sagte: „Warum?" Er sagte: „Dein Schicksal ist, daß du sterben wirst, wenn deine Frauen im sechsten Monat schwanger sein werden. Und trotzdem werden sie nicht schwanger bleiben, wenn du nicht drei Eier trinken wirst. Das heißt nicht du, sondern sie." Er sagte: „Was, Eier? Richtige?" Er sagte ihm: „Nein, nein, ich will dir was geben, geh in einen Laden und kaufe es. Das ist wie Eier. Das ist eine Arznei wie Eier. Und du, tu, wie du willst: Wenn du willst, gib jeder eins, oder der, die du lieber hast, sogar zwei. Die Hauptsache — jedes Ei ist ein Kind." Er sagte: „Ich gebe es ihnen zu trinken, die Hauptsache ist, sie sollen schwanger werden, und wenn ich dann sterbe, so macht es nichts aus." Er ging und kaufte die Eier. Dann sagte er: „Wirklich, das Leben ist auch gut. Wenn das so richtig ist, so will ich noch leben." Er rechtete mit dem Namen (Gottes) — das ist unmöglich.

Nach einigen Jahren konnte er schon nicht mehr aufstehen, da sagte er: „Was hilft es mir? Besser noch, ich lasse meine Frauen schwanger zurück; ich kenne meine Lage. Ich lasse ihnen mein Vermächtnis."

Ja, Verzeihung, ich habe vergessen. Vordem sagte der Wahrsager: „Aber gibt acht: Dem Sohn jener Frau, die du lieber hast, wird manches zustoßen in der Welt. Nämlich was? Sage ihm, er solle nicht essen gehen, ohne die Hände gewaschen zu haben. Und kaufe ihm einen Ring. Fällt ihm der Ring vom Finger während des Waschens, so soll er nicht essen, es ist Gift im Essen." Er sagte: „Gut."

Er ging zu den Frauen und sagte zu sich: „Warum hat der mir gesagt, ich soll einer Frau zwei Eier geben? Vielleicht wird sie sterben? Ich werde eines trinken und jeder gebe ich eines." Gut! Sie tranken sie. Seines kam heraus, wie es war. Und die Frauen wurden schwanger. Er sagte: „Schade. Ich hätte wirklich zwei Kinder. Ich habe kein Glück. Nun, macht nichts." Als sie schwanger waren, sagte er die Hauptsache der Frau, die er lieber hatte: „Höre, sieh, du wirst einen Sohn gebären und sollst ihm befehlen, er soll die ganze Zeit einen Ring an seiner Hand tragen. Kaufe ihm einen Ring, und er soll immer die Hände waschen, bevor er essen geht. Fällt ihm der Ring von der Hand, so soll er davon nicht essen." Sie sagte: „In Ordnung!"

Jener Arme ist gestorben. Die Frauen gebaren jede einen Sohn. Die Kinder wuchsen auf. Wie sie so vierzehn Jahre alt waren, starb des einen Mutter. Aber sie vermachte dem Kinde, es solle immer mit dem Ring gehen und vor dem Essen die Hände waschen. Danach brachten sie einen Lehrer, der hatte dasselbe Gesicht wie die Brüder. Jetzt wußte die Mutter nicht mehr, welches ihr Sohn ist, welches sein Bruder und welches der Lehrer. Sie wollte ihrem Kinde das beste Essen geben. Aber einer kommt, sie gibt ihm zu essen und denkt: „Vielleicht ist das mein Sohn." Kommt der andere, gibt sie ihm zu essen: „Vielleicht ist es dieser?"

Eines Tages sagte sie: „Ich will wissen, welches mein Kind ist, ich will es zeichnen." Sie ging zu einem Mann und sagte ihm: „Sieh! Ich habe drei: einen Sohn, einen Stiefsohn und einen Lehrer. Alle drei haben dasselbe Gesicht. Was soll ich tun? Ich will, mein Sohn soll mir der Liebste sein, damit ich ihm gutes Essen geben kann." Er sagte: „Versuche: Zieh dich nackt aus, setz dich ins Zimmer, und der, der sich schämen wird, der ist dein Sohn. Und der dich verfluchen wird, das ist nicht dein Sohn." „Das kann nicht sein. Das ist nicht wahr", sagte sie. Sie ging zu einem andern, der sagte dasselbe. Sie sagte: „Ich will es beim dritten versuchen." Der dritte sagte umgekehrt: „Wer dich verfluchen und schlagen wird, das ist dein Sohn; und wer dir sagen wird: Schäme dich, das ist nicht dein Sohn." „Das ist wirklich wahr", sagte sie.

Sie bereitete ein Eisen vor im Feuer, zog sich nackt aus. Der Stiefsohn kam herein, und sie ist nackt: „Schäme dich, warum bist du nackt?" „Oh, verzeih", und bedeckte sich schnell. Er ging zu seinen Brüdern, dem Lehrer und dem Bruder, und sagte: „Ich ging ins Haus, aber ich kam, die Mutter ist nicht in Ordnung, sie machte kein Essen." Der Lehrer sagte: „Ich gehe, ich bin hungrig." Er ging, da war sie nackt. Er sagte: „Warum bist du so?" Sie sagte: „Das ist auch nicht mein Sohn." Der dritte ging, ihr Sohn, und da ist sie nackt. Er sagte: „Was machst du da? Vertilgt soll dein Name sein! Schämst du dich denn nicht? Nackt! Pfui! Du Aas! So beschämst du dich vor den Menschen! Ich und meine Brüder kamen herein, und du stehst so da!" Da nahm sie schnell das Eisen und brannte ihm ein Zeichen auf die Stirne: „Das

ist mein Sohn." Sie sagte: „Jetzt weiß ich, wie ich vorgehen muß. Ich werde ihn fassen, einen von diesen beiden." Der Lehrer pflegte nicht ins Haus zu kommen, bis man ihn zum Essen rief. Aber die Kinder kamen, die kamen und gingen die ganze Zeit hin und her. Sie sagte: „Das ist das Zeichen, daß jener der Bruder meines Sohnes ist."

Gut! Sie bereitete Gift vor. Der erste Sohn kam, der Stiefsohn, wollte essen, er wusch sich die Hände, da fiel der Ring herunter. Er sagte: „Das ist das Essen. Anscheinend ist etwas." Er gab der Katze — die verreckte. Er warf das Essen weg und ging hinaus. Sie wartete, daß er sterbe, aber an dem Tage starb er nicht. Sie sagte: „Was ist das? Er hat es doch gegessen."

Am nächsten Tage ging er wieder essen, wusch die Hände, da fiel der Ring. Er ließ das Essen stehen und ging zur Nachbarin essen. Wieder starb er nicht. Sie sagte: „Was ist das?" Am dritten Tage geschah dasselbe. Dann sagte er zu seinen Brüdern: „Höret, Brüder! Ich gehe. Vielen Dank euch, ich gehe in die Welt spazieren. Aber seht diese Frucht da, diesen Setzling. Setzt ihn im Garten ein und gebt ihm jeden Tag Wasser, in der Frühe und am Abend. Seht ihr, daß er gut gedeiht, so ist es ein Zeichen, daß ich in der Welt lebe. Und wenn er anfängt zu vertrocknen, so ist es ein Zeichen, daß ich ... dann ist mir etwas zugestoßen, geht mich suchen." Was sollen die Brüder tun? Sie wollen nicht, fingen an über ihn zu weinen, aber was sollen sie tun? Er sagte: „Was ist da zu tun?" Er erzählte seinen Brüdern von der Mutter, beschwor sie aber, ihr nichts zu sagen. Das ist nur ein Haß im Herzen. Sie sollen die Mutter nicht verfluchen, sie ist die Mutter. Dann ging er.

Dieser Mensch traf in einem Wald — es war dort ein Ufrut, man gab ihm jedes Jahr ein Mädchen, dem Ufrut, er soll Wasser geben — in diesem Wald traf er ein Mädchen, die Tochter eines Mannes aus der Stadt, eines Reichen. Er kam näher, sie sagte: „Mein Herr, geh fort von da." „Warum?" Sie sagte: „Es ist schade um dein Gesicht. Bist du ein Mensch oder ein Sched?" Er sagte: „Ein Mensch." Sie sagte: „Komm mir nicht nahe." „Warum?" Sie sagte: „Mein Mann ist ein Ufrut, er wird jetzt kommen, da frißt er dich auf." Er sagte: „Was ist der Grund? Und warum bist du da geblieben?" Sie sagte: „Ich — jedes Jahr gibt man dem Ufrut ein Mädchen wegen des Wassers, und jetzt, da du kommst, wird er dich töten." Er sagte: „Und bin ich besser als du? Entweder werden wir beide leben oder sterben. Ich bleibe bei dir." Sie sagte: „Dem wird es gelingen." Er sagte: „Habe keine Angst, entweder wird es ihm gelingen oder mir. Endlich werde ich Glück haben." Er blieb bei ihr, und da kam der Ufrut. Der Ufrut sagt:

„Ich rieche einen fremden Gast.
Ich will ihn zermahlen
mit meinen Hinterzähnen und meinen Vorderzähnen.
Das Auge der Sonne wird mich nicht heilen (von meinem Ärger über [den Fremden).

Schalom, mein Herr, wer bist du?" Er sagte ihm: „Ein Gast." „Bist du Schwert oder Freund?" Er sagte ihm: „Wie denkst du? Schwert oder Freund?" „Das heißt, wie willst du es: Wenn du willst, daß ich dir Schwert bin, so bin ich bereit; willst du Freund, so bin ich bereit." Er sagte ihm: „Ich will dir etwas sagen, besser du bist Schwert." Er sagte ihm: „Gut!" Er sagte: „Jalla!

Steh auf zum Kampf." Er sagte ihm: „Steh auf." Sagte ihm: „Höre mal, ich, ich habe kein Schwert, das Schwert ist in deiner Hand. Fang du an." Er sagte ihm: „Du." Sagte ihm: „Du bist der Große. Man sagt, mit dem Großen fängt man an." Er sagte: „Jalla!" Er fing an, auf ihn loszuschlagen, und jener war klein, da, wenn der zuschlug, ist er behende ausgewichen. Dreimal ist er ausgewichen, sagte ihm: „Gib jetzt das Schwert, ich habe keines." Sagte ihm: „Nimm."

Er nahm es und sagte: „Ich weiß, daß ich ein kleiner Mann bin und du ein größerer, und nicht nur das, sondern du hast jetzt — es kamen dir deine Freunde zu Hilfe — und ich — was soll ich da tun?" Jener sieht, ob wirklich Leute ihm zu Hilfe kamen — drehte sich um; der nahm das Schwert und versetzte ihm einen Schlag, bis er seinen Kopf nahm und ihn in die Stadt warf. Er sagte zum Mädchen: „Was willst du jetzt?" Sie sagte: „Was?" Er sagte: „Komm mit mir. Wo ist sein Haus?" Sie sagte: „Sein Haus ist dort." Er sagte: „Komm, gehen wir dorthin. Und dein Vater — den geht es nichts an. Morgen wird man sagen, es ist schon Wasser da. Und das Wasser, wo ist es?" Er zerbrach alle Wasserhähne, und da war Wasser. „Komm zu seinem Hause."

Sie traten in das Schloß ein, fanden Gold, Edelsteine und Perlen. Er sagte: „Das ist unser Haus. Willst du mich heiraten?" Sie sagte: „Warum nicht? Gesegnet sei der Erwecker der Toten, daß du gekommen bist. Was? Wer ist besser? Du oder der Ufrut? Du bist von Fleisch und Blut, kein Sched." Er sagte: „Gut, bleibe da. Aber was? Höre auf mich, da werden noch Schwierigkeiten sein wegen des Wassers: Wer hat das getan? Und ich werde nicht so ohne (Belohnung) bleiben."

Gut! Am nächsten Tage sah der König den Kopf des Ufrut in der Stadt. Er fragte: „Wer hat das getan?" Jeder sagte: „Ich, ich habe ihn geworfen." Einer sagte: „Ich habe den Kopf geworfen", einer sagt: „Nein, nein, ich war es." Einer kam, ein Immam, und sagte: „Mein Herr, ich habe ihn genommen." Und jeder, der kam und sprach, versuchte den Kopf aufzuheben. da entfuhr ihm ein — so — ein Furz. Ist der Immam der Araber gekommen, sagte: „Ich, ich, mein Herr." Sagte der König ihm: „Nimm das." Nahm den Kopf — da schiß er sich die Hosen voll. Der König sagte ihm: „Geh, wasch dir die Hosen. Die ersten haben noch gefurzt, du aber hast dich ganz beschissen." Dann sagte er: „Keiner von euch hat ihn getötet. Ich will ausrufen lassen: Wer diesen Mann, diesen Ufrut getötet hat, der bekommt einen Preis."

Dann sagte er: „Ich sehe in seinem Hause Licht, und er ist doch schon tot. Ich will zu jenem Hause gehen." Jener hörte schon von dem Ausruf, sagte: „Sie sollen mir nicht herkommen, das Haus anzusehen, am Ende werden wir Schwierigkeiten haben." Er ging selbst zum König. Dieser Bursche kommt zum König, sagte: „Höre, mein Herr König, ich bin es, der getötet hat und das hergeworfen hat." Er sagte ihm: „Ich glaube es dir nicht. Wer sagt, er hat den Kopf aus dem Walde in die Stadt geworfen, der wird ihn auch zurückwerfen. Dann werde ich ihm glauben. Weil nur er ihn zurückwerfen kann." Er sagte ihm: „Ich. Glaubst du mir nicht, gib mir ein Pferd, ich will einige Umkreise reiten, dann nehme ich ihn vom Pferde aus" — (das ist noch schwerer,

ihn vom Pferde aus zu nehmen, und nicht mit zwei Händen, sondern mit einer Hand). Er sagte: „Gebt ihm ein Pferd, und wir werden sehen. Das Pferd soll dir als Geschenk bleiben, und außerdem bekommst du noch was."

Er gab ihm ein Pferd, und der fing an zu reiten, bis er sich beugte, den Kopf mit der Hand nahm und warf. Man sagte: „Wirklich, alle sollen ihm Ehre bezeigen." Bis der König kam und sagte: „Mein Herr, dieses Pferd ist für dich, und sag mir, wo du wohnst." Er sagte: „In jenem Haus." Sagte ihm: „Mit allen Ehren. Du bekommst noch einen Preis." Aber der König dachte, daß das Mädchen zu ihrem Vater zurückkehrte. Er wußte nicht, daß das Mädchen bei ihm blieb, daß er sie in jenem Haus hielt.

Gut! Er bekam den Preis, ging. Was ist der Grund? Er sagte zu seiner Frau: „Sieh, meine Herrin. Ich will, daß du nicht gehst, nicht dich waschen, nicht Wäsche waschen, tu gar nichts draußen, alles tu im Haus." Und er ging, ritt herum spazieren. Er arbeitet nicht, er hatte ja Essen genug, so ritt er herum auf dem Pferd.

Nun begab es sich, daß sie eines Tages sagte: „Mein Mann ist nicht da, warum soll ich drinnen bleiben?" Es war dort ein Teich mit Wasser neben der Stadt. Sie sagte: „Ich will allein gehen und baden, niemand ist dort." Sie ging und wusch sich; dort fiel ihr ein Haar herunter. Dann ging sie zurück.

Der König ging sich auch waschen mit seinem Pferde. Das Pferd sah das Haar, schreckte zurück. Was ist heute plötzlich dem Pferd geschehen? Man gibt ihm zu trinken, und es schreckt zurück? Der König sagte: „Seht, was es dort im Wasser gibt." Sie suchten, da sahen sie das Haar. Und dieses Haar war lang — vom Kopf bis zu den Füßen. Und so gelb und lockig, wunderschön. „Was ist das? Dieses Haar ist von einem Mädchen. Wer mir dieses Mädchen verschafft, dem gebe ich ihr Gewicht in Gold." Sie sagten: „Nur eine alte Frau kann das machen. Sie soll in allen Häusern der Stadt suchen." Der König rief eine Alte, gab ihr das Haar, sagte: „Höre, geh! Such in der ganzen Stadt das Mädchen, das solche Haare hat. Bringst du sie mit, so bekommst du einen Preis."

Die Alte ging von Haus zu Haus das Mädchen suchen und fand es nicht. Sie sagte: „Wirklich, ich will zu jenem Haus gehen. Es sieht bewohnt aus, dort außerhalb der Stadt. Vielleicht ist es dort." Die Alte ging nachsehen, kam zum Tor, klopfte an der Türe. Das Mädchen sieht zum Fenster raus, da sah sie, daß ihre Haare bis zu den Füßen reichten. Sie sagte: „Ich bin alt, Töchterchen, es ist so heiß draußen, erlaube mir, mich ein bißchen in den Schatten zu setzen." Sie sagte: „Ich bin allein im Haus, ich kann dich nicht herein lassen. Mein Mann hat mir gesagt, ich solle niemandem aufmachen." „Ich weiß, aber dein Mann hat Angst vor Männern. Aber ich bin doch eine alte Frau, wie eine Mutter. Und du, wer sitzt bei dir?" Sie sagte: „Niemand, ich bin allein." Sie sagte: „Ärmste, so ganz alleine? Und wer sucht dir den Kopf durch, ob du keine Läuse hast? Und wer wäscht dich?" Sie sagte: „Ich mache alles alleine." Sie sagte ihr: „Du kannst dir ja nicht den Rücken waschen und die Haare. Aber das geht mich nichts an. Ich bin nur eine alte Frau, und jetzt brennt die Sonne so stark, laß mich ein bißchen hineinkommen, wo Schatten ist. Was werde ich dir antun? Ich bin doch alt — fast hundert Jahre alt bin ich." Sie fing an zu weinen, zu bitten, da hatte die Frau

Erbarmen und sagte ihr: „Wirklich, du bist ja alt, was kannst du mir tun? Ich will dir das Tor öffnen."

Sie kam herein, setzte sich auf das Bett, fing an, sie zu fragen: „Mit wem bist du da?" Sie sagte: „Ich und mein Mann." „Und wie lange seid ihr hier?" Sie sagte: „Nur einige Jahre sind wir da." „Und wo ist dein Mann?" Sie sagte: „Mein Mann spaziert herum, er kommt am Abend." „Gut, und wer kocht dir da?" Sie sagte: „Ich koche." Sagte die Alte: „Ärmste. Und sag mir, Töchterchen, zur Zeit, da du Wäsche wäschst, wer hilft dir da?" „Ich allein." „Ach, mit so einem Gesicht braucht man das wirklich nicht, du mußt dir eine Dienerin nehmen." Sie sagte: „Mein Mann sagt nein." „Ich weiß, nicht einen Burschen, sondern eine alte Frau, so wie ich zum Beispiel. Kochen, das machen im Haus, jenes." Sie sagte: „Mein Mann — wenn er eine Alte sieht, oder was — er wird sie töten." Sie sagte: „Nein, sieh: Zum Beispiel, du weißt, zu welcher Stunde dein Mann kommt, nütze es für dich aus. Sagen wir, dein Mann kommt um vier, diese Alte, die dir hilft, soll um zwei weggehen."

So redete sie, bis sie es ihr ans Herz legte. Aber sie sagte: „Ich brauche nicht." Sie sagte: „Gut, Herrin, schalom." „Schalom dir auch." Sie saß eine, zwei Stunden, dann ging sie.

Am nächsten Tage ging sie zum König: „Ich fand schon den Platz, aber ich konnte noch nicht dazu kommen und sie herbringen. Noch einige Tage, dann werde ich sie fassen. Mach dir keine Sorgen."

Am nächsten Tage ging sie: „Schalom", wie zu jener Zeit. „Schalom, Herrin." Sie fing an: „Ei, warte, warte, ich will dir das Tor öffnen." Da saßen sie, wie gewöhnlich, sagen wir auf der Treppe. Sie blieb, da fing sie an zu klagen: „Wirklich, du tust mir sehr leid. Du hast, ohne bösen Blick, schöne Haare, so — aber sage mir, hast du keinen Schmutz in den Haaren?" Sie sagte: „Nein, ich wasche sie mit Seife, mit allem." „Hast du keine Läuse?" Sie sagte: „Nein." „Das kann nicht sein. Es müssen welche sein, wenigstens eine — zwei." Sie sagte: „Na sieh zu, du glaubst mir nicht? Wirklich, ich habe keine. Woher soll ich Läuse haben?" Dann sagte sie ihr: „Ich glaube es nicht." Sie sagte: „Na, sieh nach."

Sie entblößte wirklich ihren Kopf, um der Alten zu zeigen, daß sie keine hat, daß sie rein ist. Die fing an zu suchen, so: „Ah, sei mir gesund, ohne bösen Blick, nichts ist da, nichts, weiß wie Schnee unter den Haaren", und riß ihr ein Haar aus, wickelte es auf, weil ihr der König nicht glaubte, und sagte: „Wenn du mir noch so eines bringst, dann bekommst du den Preis." Gut! „Schalom, meine Tochter, das ist wirklich, ohne bösen Blick, vergib mir, wirklich, es gibt nicht noch eine so wie dich." Sie ging: „Schalom!" „Schalom!"

Sie ging zum König, sagte: „Da sieh, dieselbe Firma, Größe, Aussehen." Er sagte: „Du bekommst den Preis. Aber was? Ich will sie herbringen." Sie sagte: „Ihr Mann? Ihr Mann wird sie uns nicht geben; wie sie mir erzählt, gibt es keinen wie er." Er sagte: „Kann es sein, daß das jener Bursche ist, der den Ufrut getötet hat? Und das ist ihr Mann?" Sie sagte: „Kann sein. Er wohnt dort im Hause." Er sagte: „In Ordnung! Gut! Was willst du machen? Wir können nicht mit einer Armee kommen, ihn zu töten." Sie sagte: „Nein, ich will dir sagen, was zu tun ist. Gib mir Gift, und ich will von morgen an

anfangen, ihr zu sagen: Ruhe dich aus, ich will aufstehen und den Kaffee für deinen Mann kochen. So! Und ich werde in den Kaffee Gift hineintun, und er wird trinken." „Gut! Da hast du es im Gefäß." Er gab ihr Gift, sie ging.

Sie kam Tag für Tag und ließ sie nicht kochen, machte das Essen, bis sie gute Freunde wurden. Wie eine Mutter war sie. Jetzt sagt sie ihr: „Wirklich, du hast mich so lange gezwungen, bei dir zu bleiben, jetzt wird mein Mann kommen, und ich habe ihm noch keinen Kaffee gemacht." Sie sagte: „Ich will aufstehen. Bleib sitzen, ich will ihn vorbereiten. Wo ist er, Teure?" Sie zeigte ihr den Platz. „Ich will alles machen. Dann gehe ich." Sie ging schnell hin, tat das Gift hinein und ging.

Zuvor, ihr Mann, der schon wußte, daß Frauen keinen Verstand haben, er sagte: „Sieh, wenn etwas passiert und ich sterben werde, ich habe doch den Ufrut getötet, und ich bin da, vielleicht kommt da ein anderer, der ein größerer Held ist als ich; auf alle Fälle, ich gebe dir ein Vermächtnis: Sterbe ich, so begrabe mich nicht. Sage den Leuten, die kommen werden, ich bitte euch, begrabt ihn nicht. Sondern legt ihn in den Kasten, wie er ist. Und sie sollen mich so in den Kasten legen."

Die Hauptsache — ihr Mann kam, sie goß ihm ein Glas Kaffee ein. Er trank es aus, da starb er auf der Stelle. „Aj! Aj!" fing sie an zu weinen, sich die Haare zu raufen. „Aj, aj, aj, das ist die Alte. Die Alte hat mich betrogen!" sie weinte, ward verrückt, bis ihr Gejammer den Himmel zerriß.

Jene ging zum König, sagte: „Kommt." Der König, als wüßte er von gar nichts, kam, ihn zu begraben. „Das müssen wir für ihn tun, der Mann tat uns einen großen Gefallen, er hat den Ufrut getötet, da müssen wir ihm große Ehren bezeigen und ein großes Begräbnis veranstalten. Sie sagte: „Ich bitte euch, mit allen Ehren, macht ihm kein Begräbnis; wenn du, mein Herr König, ihm etwas Gutes tun willst", — wie er ihr auftrug, „so wascht ihn ab, legt ihn in den Sarg, aber laßt ihn im Kasten, in seinen Kleidern. So hat er es mir vermacht. Wenn ihr ihm etwas Gutes tun wollt, wie er es euch bezeigte." Der König sagte: „Gut, gut, in Ordnung. Wir wollen es wirklich so machen, wenn er es so wollte." Das tat er, um sie nicht zu beleidigen, er wollte sie ja nehmen. „Wir werden alles tun, was du willst." Aber er wußte ja davon, er, der Bankert, hatte es ja getan.

Man wusch ihn, legte Spezereien auf ihn, zog ihn an — und in den Kasten. Sie sagte: „Schalom, mein Herr, in Ordnung. Ich will in mein Haus gehen." Sie ging zu ihrem Vater. Ihr Vater sagt ihr: „Seit der Ufrut getötet wurde, seit damals suche ich dich. Wo warst du?" Sie sagte: „Vater, ich bin spaziergegangen an einen Ort. So, im Wald ging ich, das ist es, was mir passiert ist." „Gut! Gesegnet sei der Kommende, gesegnet sei der Kommende. Du bist nach Hause gekommen." Sie tritt ein.

Nach einigen Tagen sagte der König, er will sie heiraten. Sie sagte: „Mein Herr, ich bitte dich ..." Ja, sie sagte zuerst zum Vater, sie wollte nicht heiraten. Der König sagte: „Wenn sie mich nicht heiraten wird, so töte ich sie und dich." Sie sagte ihm: „Vater, Vater, warum soll er mich töten? Ich werde ihn heiraten. Wir werden ja sehen." Sie heirateten. Und sie, jedesmal wenn er zu ihr kam, sagte: „Ich bitte dich, in allen Ehren, laß mich ein Jahr ruhen, weil ich in Trauer bin. Und ich bin doch deine Frau. Laß mir die Ehre ein

Jahr, damit ich" — sie sagt, sie will in Trauer sein. Um ihren Mann. Er sagte: „Na, und was ist? Nach einem Jahr — was ist. Sie ist doch meine Frau — so ist sie meine Frau." Er hat ja noch Frauen. Das ist nur so — eine Zugabe. Er sagte: „Bleibe ein Jahr."

Jetzt kehren wir zurück zur ersten Sache. Jene Kinder, seine Brüder, jeden Tag — der Setzling gedeiht, ist frisch. Und an jenem Tage, wo er starb, gaben sie ihm ... Sie kamen, und der liegt schon auf der Seite. Sie sagten: „Aj! Unser Bruder ist in Not. Wir müssen ihm nachgehen, suchen, in welcher Stadt und in welcher Ecke und an welchem Ort." Sie gingen von Ort zu Ort, von Ort zu Ort, bis zum Ende des sechsten Monates. Jetzt waren sechs Monate des Jahres vergangen. Und sie ist schon dort beim König.

Nach sechs Monaten kamen sie in jene Stadt, und die Stadt war schon geschlossen. Sie sahen jenes einsame Haus, das leer war, niemand kann reinkommen, das ist wegen des Ufruts. Man hat vor den Schedim Angst. Als sie sich dem Haus näherten, da fing ihr Blut an, wie von einer Injektion, so, es faßte sie Erbarmen, sie fingen an zu weinen, sagten: „Was ist das? Wir haben wirklich so, im Blut ... Wir wollen da übernachten. Wir haben ein bißchen so ein Gefühl ... entweder sind Schedim oder was da." Sie aber wußten nicht, daß ihr Bruder da war, in einem Kasten. Sie sagten: „Wir wollen da sitzen auf dem Dache. Was ist?" Sie schliefen.

Und wie sie schliefen, da kamen zwei Vögel: „Schalom, kak, kak." Und der andere sagt: „Schalom, schalom, mein Herr." Und diese Kinder, sie haben schon die Sprache der Vögel erlernt. Der eine sagt: „Von wo kommst du?" Jeder fragt den andern: „Von wo kommst du?" „Ich kam von Osten. Und du?" Er sagt ihm: „Von Westen. Gesegnet sei er, gesegnet sein Name, der uns da zusammentreffen ließ, mich und dich. Weißt du, was geschehen ist?" Er sagt: „Nein." „Ich weiß. Weißt du auch?" Er sagt ihm: „Erzähle uns, dann werden wir sehen." Er sagte: „Ein Mensch, ein Bursche, er war hier. Er heiratete ein Mädchen. Und er tat ihnen etwas Gutes, tötete den Ufrut, warf ihn in die Stadt. Niemand kann ihn aufheben. Es war ... die ganze Stadt stank davon. Und dieser Bursche tötet den Ufrut, gab ihnen Wasser zu trinken, und am Ende warf er den Kopf wieder hinaus. Bis es ihm gelang. Was ist ihm zugestoßen? Der König ist gekommen und lief seiner Frau nach. Er sagte ihr: ‚Gehe nicht hinaus', aber sie ging sich doch waschen, da verlor sie ein Haar. Der König suchte das Haar, bis eine Alte kam."

Die Hauptsache, er erzählte ihnen die ganze Geschichte, erzählte, was wir da erzählten ... „Und sie ist gekommen, hat sie betrogen und hat ihm am Ende Gift gegeben. Aber er — denke nicht — er ist nicht irgendwo hingegangen, er ist im Hause begraben." „Wirklich?" Er sagte ihm: „Ja." Er sagte: „Nun, was hilft es, daß er im Hause begraben ist?" Er sagt: „Begraben, begraben, der Ärmste." Sagte: „Ich sage euch nur, wenn jemand kommen würde und das Tor einbrechen würde und hineingehen würde in den Kasten, er stinkt noch nicht. Man legte ihm Spezereien hin, er soll nicht stinken. Sondern was? Wenn Menschen kommen würden, ihn aus dem Kasten nehmen würden und von diesen Blättern nehmen würden und sie ins heiße Wasser tun würden und ihn in das Wasser tun, so, dann würde er in einigen Tagen wieder zurückkehren und leben, wie er war. Das sind die Blätter hier um

den Palast. Und man soll ihn sieben Tage waschen. Er ist nicht tot. An ihm hat der Name (Gottes) ein Wunder getan, er soll sich an diesen Menschen rächen, denen er eine Gefälligkeit tat. Er wird leben, wird Rache nehmen am König und wird ein langes Leben leben." Sie sagten: „Wirklich, gebe Gott, und jemand von den Menschen soll uns hören. Wirklich, das ist ein gutes Zeichen." Sie sagten: „Es ist ganz in Ordnung."

Am nächsten Morgen sagten sie: „Wir sind da." Sie brachen das Tor auf, gingen in den Palast hinein, öffneten den Kasten, kamen — und da war er tot, liegt wie tot. Sie fingen an zu weinen. Sie sagten: „Es wird gut sein, unser Bruder. Wenn wir schon hierher gelangt sind, hast du Glück, daß man dich nicht begrub, und mit Hilfe des Namens (Gottes) wird es uns gelingen." Sie nahmen ihn, von jenen Blättern, preßten den Saft aus und rieben ihn damit sieben Tage lang ein. Bis er, mit Hilfe des Namens (Gottes) aufstand, wie er war. Und, gesegnet sei der Erwecker der Toten, er war auferstanden. „Schalom, euch, Brüder." Sie fragten ihn: „Wie ist es dir ergangen?" Er erzählte es ihnen. „Und wie ist es euch ergangen?" Sie sagten: „In Ordnung."

„Wie habt ihr es gemerkt?" Sie sagten: „Das, von dem du gesagt hast, begießt es, an jenem Tage vor sechs Monaten, wie du starbst, wir kamen es begießen, und da war es trocken. Wir sagten: Es ist dir etwas zugestoßen. Da kamen wir."

„Und wie wußtet ihr, daß ich da bin?" Sie sagten ihm: „Der Name (Gottes) brachte Vögel hierher in der Nacht. Und die sagten uns: So und so — wenn man das tut — und am Ende gelang es uns."

Er sagte: „Hört, es ist nicht so einfach, wir wollen als Gäste zum König kommen." ... Jetzt an dem Abend ... sie blieben sechs Monate da, aßen, tranken. „Und am Ende des Jahres werden wir sehen, werden uns herumdrehen. Wir werden sehen, wo meine Frau ist, wir werden sie suchen." Aber er wußte nicht, daß sie bei dem König ist und um ein Jahr bat.

Gut! Sie kamen in ein Gasthaus. Der Wirt sagte: „Weißt du, was für eine Feier der König in einem Monat machen wird?" Sie sagten ihm: „Nein." „Er hat vor einem Jahre ein Mädchen geheiratet, das er von dem Orte Soundso, Tochter des Soundso nahm. Das ist aber ein Mädchen! Aber er sagte, am Ende des Jahres wird er ein größeres Fest machen, als die Hochzeit war. Und der König sagte: Am Ende des Jahres wird er noch eine Hochzeit machen, weil er ihr noch nicht nahe gekommen war." Sie sagten: „Das ist es. Ruhe!" Sie hörten nur die Worte von dem Menschen und schwiegen. Bis zu jenem Abend, wo der König ein Fest veranstaltete, weil er diesen Abend zu seiner Frau gehen wird. Als hätte er erst diesen Abend geheiratet. Und diese Menschen gingen zur Feier.

Die Königin war im Palast, aber es war Glas, da sah sie die drei kommen: dasselbe Gesicht, und wie sie sie sah, fing sie an zu weinen. Sie sagte: „Wirklich, die sind meinem Mann ähnlich. Er ist ähnlich diesem, und ähnlich diesem und ähnlich diesem." Und sie weint. Sie sahen sie weinen. Er sagte: „Das ist meine Frau." Wie seine Brüder sie sahen, sagten sie: „Wenn wir diese Stadt nicht zerstören und sie herausnehmen, sind wir nicht deine Brüder." Er sagte: „Wir werden es mit Verstand machen. Habt keine Angst,

nicht so, wir wollen mit einer Angelegenheit hineingehen." Sie gingen hinein.

Der König sah sie alle drei. Er wunderte sich: „Wie kann das sein, alle dasselbe Gesicht? Und sie sind jenem Burschen ähnlich, den ich tötete." Sie kamen zum König, der sagte: „Ich bitte euch um Verzeihung, aber antwortet mir." „Was ist?" Er sagte: „Wie seid ihr drei einer dem anderen so ähnlich?" Sie sagten: „Mit Hilfe des Namens (Gottes)." Er sagte: „Wer seid ihr?" Sie sagten: „Brüder." „Von welchem Orte seid ihr?" Sie sagten: „Aus dem Dorfe Soundso", aber sie sagten nicht, daß sie von jenem Hause kamen.

„Bitte, ich habe euch wirklich nicht eingeladen, aber gesegnet seien die Kommenden." Sie sagten: „Wir sind nur des Königs Rechtsspruch hören gekommen. Wir streiten um eine Erbschaft, wir drei. Und wir sind zu dir zu Gericht gekommen." Er sagte: „In allen Ehren, morgen." Sie sagten: „Nein. Erweise uns die Güte. Wir sind nicht wegen der Feier gekommen und nicht der Freude wegen. Wir kamen wegen des Streites. Fertige uns ab mit einigen Worten und kehre zu deiner Freude zurück." Er sagte: „Nun!" Sie sagten: „Wir glauben dir nicht, daß du uns der Wahrheit nach richten wirst. Zuerst antworte uns auf eine Frage. Wenn du sie lösest, so sagen wir, daß du zwischen uns richten sollst. Wir gehen schon sieben Jahre, und wir kommen nicht überein, und kein Richter gefiel uns. Aber vielleicht jetzt du." Er sagte: „Ich werde euch richten." Sie sagten: „Nein, wir wollen dich eine Frage fragen. Wirklich, wenn du sie lösest, so sollst du uns richten."

Er sagte: „Wie lautet die Frage?" Sie sagten: „Wenn einer in eine Stadt kommt und der Stadt alles Gute tut und am Ende, nachdem er alles Gute getan hat, töten sie ihn, quälen sie ihn: Was war das Recht dieses Menschen, der so viel Gutes tat?" Er sagte: „Den, der ihn tötete, muß man eins, zwei töten. Wenn er so zahlte." Sie sagten ihm: „Du erinnerst dich, daß da einer war, der den Ufrut tötete?" Aber sie riefen ihn heraus, vom Orte des Festes weg. „Du erinnerst dich, einmal war einer da, der den Ufrut tötete?" Sie erzählten ihm die ganze Geschichte. „Ja." „Was war sein Ende? Wer hat ihn getötet?" Er sagte: „Wirklich, ich erinnere mich dessen. Eine Frau tötete ihn." Sie sagten: „Wo ist die Frau?" Man brachte sie.

Jetzt hatte der König Angst vor ihnen, sagte: „Nun, wir wollen richten und gehen." Sie sagten: „Bring jetzt jene Frau her. Wir werden gehen. Wir wollen nur an jener Frau Rache nehmen." Er sagte: „Ich will sie rufen." Er ging, rief die Frau. Sie sagten: „Nein, erst wollen wir sie töten. Nicht nur so. Gib zwei Kamele, an jeden Fuß eines Kamels wollen wir sie binden und sie auseinandertreiben, hier, vor dem Fest. Die Menschen werden fragen: Was tut ihr da? Da werden wir sagen: Das ist die Frau, die jenen Burschen tötete. So."

Die Frau kam: „Was ist?" Man fing an sie zu binden. „Warum?" Sie sagten: ... Der König sagte ihr: „Du hast getötet." Sie sagte: „Du hast es mir gesagt. Ich soll ihn töten, und du wirst seine Frau heiraten. Nicht ich allein. Du gabst mir noch einen Preis." Sie sagten ihm: „Du? Du hast gesagt, daß du nichts Schlechtes tatest, daß du uns richten willst? Wenn du es wirklich bist, und da sind Zeugen, so kommt es dir nicht zu", — und sie erschossen ihn.

Sie gingen zur Frau hinein, still, nahmen sie und — schalom sei dir, meine Seele. Jalla! Nach Hause. Sie sagte ihnen nichts, sie wehrte sich nicht,

hinauszugehen. Sie sah die Burschen, alle drei einander ähnlich, und sagte sich: „Was ist der Grund hierzu? Einer von ihnen muß ihm ähnlich sein, vielleicht ein Bruder, so werde ich ihn heiraten*), zum Beispiel." Auf dem Wege fragte sie sie: „Was ist das? Wer seid ihr?" Sie sagten: „Höre, Herrin, ich bin dein Mann." „Was? du bist mein Mann?" „Ich habe dir vermacht, du sollst mich in einen Kasten legen." Sie erzählten ihr die ganze Geschichte. „Und jetzt bin ich, gesegnet sei der Name (Gottes), lebend. Was ist mit dir?" Sie sagte: „Ich habe wirklich gut getan. Ich habe dem König gesagt, ich will ein Jahr bleiben, er soll mich nicht berühren. Gesegnet sei der Name (Gottes), daß wir uns trafen und er mich noch nicht berührt hat."

Jalla, nach Hause.

14. Der Sohn des alten Vaters und der jungen Mutter

Es war einmal ein Alter, der hatte drei Söhne. Er konnte schon nicht mehr gehen, und seine Söhne führten ihn in einem Wagen spazieren. Und wenn sie von zu Hause fort waren, sagte jeder seiner Frau: „Nimm unseren Vater auf den Rücken und gehe mit ihm spazieren." Jeden Tag war die Reihe an einer anderen Frau. Wenn er nun auf dem Rücken der Frauen war, spürten sie Hitze und seine Männlichkeit. Sie fühlten, daß er heiraten möchte.

Die Söhne kamen nach Hause, und jede Frau erzählte ihrem Manne, daß er heiraten wolle. Sie fragen: „Woher wißt ihr das?" Sie erklärten es ihnen. „Seid still. Das ist doch eine Schande. Er wird bald sterben, da wird er noch heiraten wollen!" Sie fragten ihn: „Vater, willst du heiraten?" Er freute sich sehr, sagte: „Ja, ja, die Hauptsache, sie soll Jungfrau sein." Sie verheirateten ihn. In der ersten Nacht, in der er bei ihr schlief, wurde sie schwanger und gebar einen Sohn. Als das Kind größer wurde, starb der Alte.

Vor seinem Tode wußte er, daß die großen Söhne dem kleinen kein Anteil am Erbe geben werden, und er schrieb einen Brief mit der Mahnung an die Söhne, sie sollen auch dem kleinen Bruder seinen Anteil lassen. Den Brief gab er seiner Frau.

Das Kind wuchs heran und erbat von seinen Brüdern das Vatererbe. Sie sagten ihm: „Wir anerkennen dich nicht. Du bist nicht der Sohn unseres Vaters, sondern von einer anderen Frau. Und unser Vater konnte damals nicht einmal mehr stehen. Wie konnte er dann Kinder zeugen?" Er zeigte ihnen den Brief von der Hand des Vaters, sie glaubten ihm aber nicht. Sie sahen, daß er ihnen keine Ruhe gab, da beschlossen sie, ihn an einen Ort zu bringen, der weit weg war, und ihn dort zu verraten.

Eines Abends gingen sie alle vier in den Wald. Sie sagten: „Wir wollen kochen und haben kein Feuer. Geh, bring uns von dem Orte Soundso Feuer." Und das war ein sehr gefährlicher Ort, man konnte ihn dort umbringen, oder er konnte verbrennen. Er wußte es nicht und ging Feuer suchen. Er traf einen, das war der Tawulel**). Er sagte ihm: „Wohin gehst du?" Er erzählte ihm alles. „Weißt du, daß deine Brüder dich verraten wollen? Der Ort dort ist gefährlich. Geh! Hast du Glück, so wirst du zurückkommen, wenn nicht, so töten sie dich."

*) Vgl. Deut. XXV:5.

**) Übernatürliches Wesen, das über den Wechsel von Tag und Nacht herrscht.

Der Bursche ging hin und fand Feuer. Und dort waren Diebe. Sie pflegten in der Frühe stehlen zu gehen und in der Nacht die Beute unter sich zu verteilen. Wie sie diesen Burschen sahen, wunderten sie sich, wie konnte er kommen, und nie kam jemand dorthin? Sie fragten: „Wer bist du? Woher bist du gekommen?" Er erzählte ihnen alles. „Wenn dem so ist und deine Brüder dich verraten wollen, wir sind sieben Diebe, sei du der achte."

Bevor er zu den Dieben ging, sagte ihm noch der Tawulel, er solle sich nicht verspäten: „Ich gebe dir zwei Stunden, dann wird Licht sein." Der Bursche vergaß es aber und blieb einige Stunden. In der Frühe aber gingen die Diebe das Schloß des Königs zu bestehlen und seine Tochter zu entführen. Der Bursche ging als erster hinein und sah den König neben seiner Frau schlafen. Er legte die Kappe des Königs zu ihren Füßen und ihre Unterhosen zu seinem Kopf. Und dort war eine Schlange, er tötete sie und hängte sie an einem Nagel an der Wand auf. Dann ging er zu dem Mädchen hinein, das schlief. Er gab ihr einen Kuß, nahm ihren Ring, gab ihr seinen und kam heraus.

Draußen töteten die Diebe die Wächter und warteten auf ihn. Und als er kam, fragten sie ihn: „Was gibt es dort zu stehlen?" Er sagte: „Dort gibt es gar nichts zu stehlen. Kommt, gehen wir nach Hause." Sie gingen, und dort bat er sie um einige Glutstücke, um Feuer anzumachen. Sie gaben sie ihm, und er ging zu seinen Brüdern. Am Wege traf er den Tawulel. Der sagte ihm: „Du bist ein großer Dummkopf. Ich sagte dir, du sollst in zwei Stunden zurück sein, und du bliebst lange Zeit." Er sagte ihm: „Vergib mir, die Sache war so und so, und jetzt verzeih mir." „Geh in Frieden!"

Er ging zu seinen Brüdern, und die wunderten sich sehr, daß er zurückkam, weil von dort niemand zurückkommen kann. Und sie hatten Angst und sagten, dieser kann uns ja töten. Und sie sprachen nicht mit ihm. Am nächsten Morgen verlangte er wieder sein Erbteil, und sie gaben es ihm nicht. „Gehen wir vor Gericht. Zum König dieser Stadt."

Und der König stand an dem Morgen auf, da sah er alles durcheinander: Seine Kappe zu Füßen seiner Frau, die Unterhosen seiner Frau bei seinem Kopf, und eine getötete Schlange hängt an der Wand. Er sagte: „Wer hat das alles getan?" Er lief zu den Wächtern, da fand er sie alle umgebracht. Er ging zu seiner Tochter, die sagte: „Vater, mir ist auch etwas passiert; der Mann, der da war, hat meinen Ring genommen und mir seinen gelassen, und ich merkte es nicht. Aber jeder wird sagen, er war es. Du nimm aber nur den an, der meinen Ring hat. Er ist es." Der König sagte: „Macht nichts, ich gehe in die Stadt und lasse ausrufen, wer das tat, der soll König sein und dich heiraten." Der König tat so.

Die Brüder hörten es und sagten: „Wir haben es getan." Man sagte ihnen: „Habt ihr Zeichen?" „Was heißt Zeichen? Wir haben sie getötet." „Nicht ihr." Und der Bursche, der es tat, blieb zu Hause. Der König ging zu seiner Tochter und sagte: „Da waren schon alle aus der Stadt da, und dein Ring ist nicht da."

Und der Bursche wohnte bei einer Alten. Die ging zum König und sagte, bei ihr sei noch ein Bursche geblieben: „Und ich sage ihm: Gehe! und er sagt

mir: Ich will nicht. Vielleicht ist er das?" Der König sagte: „Wieso meinst du, daß es dieser Bursche ist?" Sie sagte: „Ich spüre es an seinem Gesicht.

Seine Form ist die des Erstgeborenen,
Und sein Wuchs ist der des Arga*)."

Jedesmal, wenn ein Bursche kam, kam auch die Königstochter und sah ihn an, ob er ihren Ring hat. Diesmal sah sie ihren Ring und sagte: „Das ist der Bursche, mein Vater." Der König verheiratete sie und gab ihm das Königtum. Dann fragte er ihn: „Wer bist du und von wo bist du? Was sind deine Angelegenheiten?" Der erzählte es ihm: „Meine Brüder streiten sich mit mir. Ich bin der Erstgeborene meiner Mutter." Da verstand der König, was die Alte sprach. Er fragte: „Wo sind deine Brüder?" „Sie laufen meinetwegen herum." Der König rief die Brüder und gebot ihnen, die Erbschaft richtig zu verteilen.

15. Die falsche Schwester

Da war einmal ein König, der hatte einen Sohn. Eines Tages rüstete der König zur Pilgerfahrt nach Mekka. Zu der Zeit war seine Frau schwanger. Da rief er seinen Sohn zu sich und sagte ihm: „Deine Mutter wird bald mit einem Kinde niederkommen. Gebiert sie einen Sohn — wie gut! Gebiert sie aber eine Tochter, so töte das Kind. Und hebe etwas von seinem Blute in einer Flasche auf, um es mir zu zeigen." „Gut", antwortete der Sohn. „Schwöre mir, daß du es tun wirst!" Und der Sohn leistete den Schwur.

Der König zog zur Pilgerfahrt aus. Es verging eine Weile, und als ihre Zeit kam, da gebar die Königin eine Tochter. Nun hatte der Sohn Mitleid mit der Mutter und dem Kind und sagte: „Komm, wir verstecken das Mädchen vor dem König. Ich werde eine Ziege schlachten, denn Ziegenblut ist dem Menschenblute ähnlich. Und das zeige ich dem zurückkehrenden König." Und so versteckten sie das Mädchen.

Nach einigen Monaten kehrte der König zurück und fragte seinen Sohn: „Was hat deine Mutter geboren?" „Eine Tochter, und ich tötete das Kind." „Wo ist ihr Blut?" „Da!" Und der Sohn gab dem König die Flasche mit dem Ziegenblut. Der König bemerkte den Betrug nicht: „Gut, mein Sohn. Danke."

Der Sohn und die Mutter gaben das Mädchen einer Amme zum Stillen, bis man es entwöhnte. Danach übergaben sie es fremden Leuten, damit der König es nicht merkte.

Das Mädchen wuchs heran und wurde sehr schön. Als es sechzehn Jahre alt war, war die Königin schon alt. Da rief der König seinen Sohn zu sich und sagte: „Geh, such uns ein Mädchen, das uns im Hause hilft. Die Königin ist schon schwach. Aber das Mädchen soll die Tochter angesehener Leute sein, keine Magd!" Der Sohn beriet sich mit der Mutter: „Bringen wir meine Schwester her und sagen wir dem König, es sei die Tochter des Herrn Soundso."

Der Sohn brachte das Mädchen zum König, daß sie ihn bediene. Und das Mädchen war sehr, sehr schön und fleißig und bediente den König auf höchst befriedigende Weise. Mit der Zeit gewann sie der König sehr lieb.

„Ich habe sie wirklich lieb", sagte einst der König zu seinem Sohne. Der

*) Art Hyäne, deren Wuchs und Gang an alte, gebückte Leute erinnert.

Sohn antwortete gar nichts, nur seiner Schwester sagte er, sie solle noch treuer und eifriger arbeiten. Da reichte sie dem König alles mit guten Worten: „Bitte schön, ist gefällig, mein erlauchter Herr und König, es soll Dir wohl bekommen. Zum Wohl!" und so ähnlich mehr. Das gefiel dem König sehr, und er gewann das Mädchen noch lieber.

Eines Tages sagte er zu seinem Sohn: „Ich habe das Mädchen so lieb, als wäre es meine eigene Tochter!" „Siehst du, Vater, hätte ich nicht meine Schwester getötet, so könnte sie dich jetzt statt der Fremden bedienen. Schade!" Der König seufzte: „Vielleicht ist es wirklich schade! Aber was war, das war, und jetzt ist nichts mehr gutzumachen."

Jeden Tag seufzte der König, wenn er das Mädchen ansah. Da dachte der Sohn: „Vielleicht wird sich der Vater freuen, wenn ich ihm die Wahrheit sage?" Und er ging zum König und sagte: „Vater, verzeih mir, aber ich will dir etwas sagen." „Rede, mein Sohn." „Wäre das Mädchen deine Tochter, würdest du es auch liebhaben?" „Ja, warum denn nicht!" „Verzeih mir, Vater. Sie ist es wirklich. Sie ist meine Schwester." „Und wie zeigtest du mir ihr Blut?" „Ich schlachtete eine Ziege und goß ihr Blut in die Flasche."

Da sprang der König auf: „Weißt du, was du getan hast? Das Gesetz der Regierung, das Gesetz des Königtums, das Gesetz des Vaters hast du übertreten! Du hast den Schwur gebrochen. Du sollst jetzt statt deiner Schwester sterben!" und der König schwur, daß er seinen Sohn auf der Stelle töten werde. Da kamen alle Wesire herbeigelaufen und baten um das Leben des Sohnes, da sie ihn sehr lieb hatten: „Warte wenigstens bis morgen!" „Gut", antwortete der König. „Aber morgen ist der Sohn des Todes!"

Bei Nacht halfen die Wesire dem Sohn und seiner Schwester aus dem Haus zu fliehen, und am nächsten Morgen, als der König seinen Sohn suchte, um ihn zu töten, war der Sohn nicht mehr da. „Sie sind in der Nacht geflohen", sagten die Wesire. „Soll er gehen!" rief der König aus. „Wenn er meiner Stimme nicht gehorchen will, so möchte ich ihn nicht mehr sehen."

Bruder und Schwester gingen in die Wüste. Sie stellten ein Zelt auf — was sollten sie denn sonst tun. Der Bruder ging arbeiten, um etwas zu verdienen, und die Schwester kochte das Essen. Eines Tages kam ein Sched vorbei, der wie ein junger Mann aussah. Er sah die Schwester, und sie gefiel ihm sehr. So kehrte er ein und saß den ganzen Tag bei ihr. Sie sprachen und scherzten, bis es Abend wurde. Da sagte die Schwester: „Jetzt gehe, denn mein Bruder wird bald kommen. Er soll nichts merken, sonst regt er sich auf."

So ging es Tag für Tag: Tagsüber war der Sched bei der Schwester, und abends ging er fort. Eines Tages sagte der Sched zur Schwester: „Rede mit deinem Bruder, damit wir heiraten." Am selben Abend blieb er dort und wartete den Bruder ab. Der kam, regte sich aber gar nicht auf. In seinem Herzen sagte er sich: „Mädchen und Bursche, und was ist denn dabei? Sollen sie zusammen sein!" Er fragte den Sched: „Was wollt ihr?" „Ich habe deine Schwester liebgewonnen. Wir wollen zusammen leben. Ich bin reich, wir bauen uns da ein Haus und fangen an, irgendwelchen Handel zu treiben." „Wenn meine Schwester einverstanden ist — bitte! Was geht es mich an? Willst du ihn, Schwester?" „Wenn du einverstanden bist, ist es in Ordnung." „Du bist die Hauptsache! Willst du?" „Ja!" So verheiratete er sie.

Sie bauten ein schönes, großes Haus und handelten mit Erfolg. Sie lebten gut, die Schwester gebar einen Sohn. Der wuchs, bis er sieben Jahre alt wurde.

Eines Tages sagte die Schwester zu ihrem Mann, dem Sched: „Wozu brauchen wir meinen Bruder? Ich habe nicht die Kraft, euch beide zu bedienen." „Aber warum denn? Er ist doch dein Bruder? Wohin soll er denn gehen?" „Soll er arbeiten gehen und heiraten!" „Gut, teilen wir also das Geld." „Was heißt das, das Geld teilen? Er war doch arm, und das ganze Geld gehört uns."

Tagaus, tagein redete die Schwester auf ihren Mann ein und ließ ihm keine Ruhe. Sie quälte ihn und quälte ihn, aber er wollte ihren Worten kein Gehör schenken. Die Schwester gebar noch ein Kind, und als es drei Monate alt war, sagte sie zu ihrem Manne: „Wenn du meinen Bruder nicht aus dem Hause schaffst, so töte ich mich! Dann kannst du schon sehen, wie du mit den Kindern auskommst." Da sah der Sched, daß er keinen Ausweg hatte und sagte: „Er ist dein Bruder. So tue, wie du willst. Ich kann nichts machen." „Gut."

Am nächsten Tag gingen Bruder und Sched zur Arbeit in den Laden. Die Schwester bereitete das Essen vor und tat in die Schüssel ihres Bruders Gift. Das sah ihr Sohn, der sieben Jahre alt war. Der Bub hatte seinen Onkel sehr lieb, und als der aus dem Laden nach Hause kam, sagte er ihm: „Iß heute nicht! Meine Mutter tat Gift in dein Essen." „Das kann nicht sein! Sie ist doch meine Schwester." „Gib der Katze zu kosten, und du wirst schon sehen!"

Der Bruder glaubte den Worten des Kindes nicht. Die Schwester brachte das Essen auf den Tisch, und die Schüssel des Bruders war die vollste. Sie stellte das Essen auf den Tisch und ging in die Küche zurück. Und sie wußte nichts davon, daß ihr Sohn dem Bruder etwas erzählt hatte. Da nahm der Bruder etwas Essen, rief die Katze herbei und warf es ihr zu. Die Katze war auf der Stelle tot. Der Bruder warf das Essen weg, ging zu der Schwester und sagte: „Vielen Dank für das Essen. Ich habe fertig gegessen, und es hat mir gut geschmeckt. Jetzt gehe ich in den Laden und werde ausruhen; ich bin etwas müde." „Gut, geh und ruh dich aus", antwortete die Schwester, und in ihrem Herzen sagte sie sich: „Das ist schon das Gift, das ihn ermüdet. Noch ein bißchen, da wird er sterben."

Der Bruder ging zum Laden. Seine Schwester dachte, in einer Stunde wird er sterben. Am Abend kam der Bruder mit dem Sched, seinem Schwager, zurück. „Was ist das?", wunderte sich die Schwester, die nicht wußte, daß ihr Sohn ihr Geheimnis seinem Onkel erzählt hatte. Von diesem Tage an aß der Bruder nicht mehr zu Hause, er ging in ein Wirtshaus in der Stadt. Er sagte sich in seinem Herzen: „Mein Vater hat doch recht gehabt."

Als die Schwester bemerkte, daß ihr Bruder nicht mehr das von ihr zubereitete Essen aß, fragte sie: „Was soll ich jetzt tun?" Sie wandte sich an ihren Mann, der ein zauberkundiger Sched war, und sagte: „Ich will ihn nicht mehr sehen. Wenn du ihn nicht tötest, nehme ich mir das Leben! Ich habe ihm Gift gegeben, und er ist nicht gestorben, du mußt ihn jetzt töten." „Wie soll ich ihn töten?" „Verwandle dich in eine Schlange und verbirg dich unter der Tür-

schwelle. Wenn er darüber steigt, beiße ihn. Er wird's nicht merken, dann stirbt er. Der Bruder ist gewöhnt, jeden Tag mit seinem Neffen zu spielen und ihn auf die Schultern zu nehmen. Dabei gehen sie durch die Türe." Aber der Sched weigerte sich, den Bruder zu töten. „Warum soll ich ihn töten? — Wir sind Freunde und haben einander zugeschworen." „Ich habe dir gesagt: Entweder er oder ich" — sagte die Schwester.

Als der Sched sah, daß ihm seine Frau keine Wahl ließ, verwandelte er sich in eine Schlange. Das Kind ahnte, was kommen würde, daß sein Onkel getötet werden sollte. Es ging daher zu seinem Onkel und sagte ihm: „Morgen werden meine Eltern dies und jenes ausführen. Ich werde dich auf meine Schultern nehmen, wenn wir durch die Türe gehen werden." „Aber du wirst das nicht fertig bringen." „Ich werde es ja fertig bringen, mach dir keine Sorgen. Ich bringe dich nur durch die Türe. Mich wird mein Vater nicht beißen. Erst an der Tür werde ich dir sagen, daß ich dich auf meine Schultern nehmen will; du wirst dich weigern, aber ich werde dich trotzdem nehmen."

Am nächsten Tag führten sie ihr Vorhaben aus; als sie an die Türe kamen, bat das Kind: „Ich will dich auf meine Schultern nehmen, ich will dich tragen." „Aber du wirst's nicht können." „Ich werde es schon fertigbringen, laß mich nur ein bißchen. Komm, steig auf meine Schultern."

Das Kind war ein kleiner Sched und wußte genau, was es zu tun hatte. Sie kamen durch die Türe. Die Schlange wollte ihren Sohn nicht beißen, und der Onkel bemerkte die Schlange. Die Schwester ahnte, daß das Kind sie in ihren Plänen störte. Aber was sollte sie tun? Sie sagte zu ihrem Mann: „Gehe morgen auf den Querbalken der Türe, und wenn die zwei darunter hergehen, laß den Bruder zuschanden werden." Das Kind, das die Unterhaltung seiner Eltern angehört hatte, sagte zum Onkel: „Heute wollen wir wie immer durch die Türe gehen. Trag du mich auf deinen Schultern, mein Vater ist auf dem Querbalken der Tür." Als sie an die Tür kamen, sagte das Kind: „Heute habe ich keine Kraft, Onkel, nimm du mich auf deine Schultern und trage mich." Der Bruder nahm das Kind auf seine Schultern, und so gingen sie durch die Tür. Der Sched sah den Kopf seines Sohnes. Was konnte er tun? Seinen Sohn konnte er nicht beißen, und die zwei gingen ungefährdet durch die Tür.

„Solange der Sohn hier ist, können wir meinem Bruder nichts antun", sagte die Frau des Scheds.

Auf einem ihrer Felder arbeiteten ihre Arbeiter an einer tiefen Grube, zu der man vermittels einer Leiter hinuntersteigen mußte. Die Schwester sagte zu ihrem Mann: „Geh morgen mit ihm aufs Feld, steigt beide in die Grube, und tue so, als ob du die Grube messen wolltest. Ziehe die Leiter schnell herauf und laß ihn unten. Wir werden ihm kein Essen schicken, und er wird dort sterben."

Am nächsten Tag sagte der Sched zum Bruder: „Komm, wir wollen sehen, was die Arbeiter auf dem Felde machen." Der Bruder dachte an nichts Böses, denn er wußte, daß nur seine Schwester ihn töten wollte. „Komm, gehen wir aufs Feld", sagte der Sched, „ich nehme eine Leiter mit, und wir steigen in die Grube. Ich steige zuerst hinunter, damit du nicht fällst." Er stellte die Leiter in die Grube und stieg zuerst hinunter. Der Bruder folgte ihm, sie maßen

ein bißchen die Grube, bis der Sched sagte: „Komm, wir wollen hinaussteigen, ich gehe zuerst." Der Bruder schöpfte keinen Verdacht und ließ den Sched als ersten hinaussteigen. Der Sched stieg schnell aus der Grube und zog die Leiter hinaus. „Und wie komme ich hinaus?" rief der Bruder. Aber der Sched lief schnell weg und entfernte sich. Das Kind wußte nichts von der Sache. Der Sched entfernte sich und bereute sofort das, was er getan hatte. Aber was konnte er gegen den Willen seiner Frau tun? Der Bruder blieb ohne Nahrung in der Grube. Inzwischen suchte das Kind seinen Onkel. Es fragte nach ihm, denn es wußte, daß er in Gefahr war. „Der Onkel ist für einige Zeit weg, um Ware zu kaufen. Er wird schon zurückkommen", sagte die Schwester. Das Kind ging aufs Feld. Es dachte: „Vielleicht ist er hier." Als es auf dem Feld hin und her ging, hörte es Hilferufe aus der Grube. „Wer ist in der Grube?" fragte es. „Ich, dein Onkel." „Wer hat dich dorthin gebracht?" „Dein Vater." Das Kind sprang in die Grube (ein kleiner Sched kann fliegen) und sagte: „Jetzt werden sie uns suchen, und wer mich heraufbringt, wird auch dich heraufbringen, oder wir werden beide sterben." Die Schwester sagte zu ihrem Manne: „Sage den Arbeitern, daß sie die Grube zumachen sollen." Das Kind sagte zum Bruder: „Schlage keinen Lärm. Sie werden uns schon suchen, und es wird ein großer Radau daraus entstehen. Die Arbeiter fingen an, die Grube zuzuschütten, und die beiden gingen immer weiter weg, um nicht begraben zu werden. Als nur noch für die zwei Platz zum Stehen überblieb, erhob das Kind seine Stimme. Die Arbeiter hörten es und erschraken. „Oh weh, wir haben das Kind unseres Herrn begraben." Sie ließen alles im Stich, entliefen und kehrten in ihr Dorf zurück.

Zu Hause erzählten sie, daß das Kind in der Grube sei. „Was ist das?" fragte die Schwester ihren Mann. „Hast du beide in die Grube geworfen?" „Nein, nur deinen Bruder. Jetzt wird eine große Schande daraus entstehen: Alle werden erfahren, daß wir deinen Bruder umbringen wollten, und wenn wir das Kind herausnehmen werden, wird es alles erfahren. Ich kann schon vor Schande nicht mehr leben. Ich werde mir das Leben nehmen. Wenn ich aber schuldig bin, werde ich im Urteil der Leute auch nach meinem Tode schuldig sein. Wir wollen die beiden zuerst herausnehmen, dann werde ich mir das Leben nehmen." Der Sched nahm die Leiter in die Grube. Bevor die beiden hinaufsteigen konnten, nahm er sich das Leben, da er glaubte, seine Schande vor seinem Schwager nicht ertragen zu können.

Der Bruder wußte, daß seine Schwester an allem schuld war. Die beiden stiegen aus der Grube und fanden den Sched tot. Der Bruder hielt ihm einen Nachruf: „Du bist weder meine Schwester noch mein Bruder. Nur meine Schwester tat mir Böses, und du mußtest sterben. Aber ich bin schuld daran, weil ich nicht auf meinen Vater hörte." Als das Kind ihn so reden hörte, fragte es: „Was bedeutet das, daß du nicht auf deinen Vater gehört hast?" Der Bruder erzählte ihm die ganze Geschichte. „Ich hatte geschworen, sie zu töten, aber ich hatte Mitleid mit ihr, bis ich ihrethalber das Haus meiden mußte." „Und jetzt wirst du sie nicht töten?" — das Kind war erstaunt. „Was kann ich tun, sie ist meine Schwester." „Du mußt den Schwur deines Vaters erfüllen." Das Kind sprang auf und schwur: „Wenn du sie nicht tötest, werde ich sie

töten und ihr Blut dem Großvater bringen." Als sie nach Hause kamen, fragte der Bruder seine Schwester: „Wo ist dein Mann?" Er wollte sie nämlich vor dem Kind ihrer Untaten beschuldigen. „Was hatte es mit dem Gift auf sich?" „Nichts", antwortete die Schwester.

„Du wolltest ihn vergiften", sagte das Kind. „Und warum hast du deinen Mann als Schlange geschickt, um ihn zu töten?" „Das ist nicht wahr", sagte die Schwester. „Das ist ja wahr", sagte das Kind, „und ich habe ihn gerettet." „Und was hast du mit der Leiter gemacht, als du mich in der Grube ließest?" „Aber alles ist meine Schuld. Du weißt, was ich dir Gutes getan habe, und du handelst so?"

„Erzähle ihr alles", sagte das Kind. Und der Bruder erzählte. „Du mußt den Schwur halten, den du deinem Vater geschworen hast", entschied das Kind. Die beiden töteten die Schwester und fingen ihr Blut in einer Flasche auf. Der Bruder verkaufte ihre ganze Habe und errichtete dem Sched einen großen Grabstein. Er sagte zu dem Kind: „Ich will jetzt zu meinem Vater zurückkehren, aber mir ist deinetwegen angst. Er wird sagen, daß du von ihr stammst und du wie sie sein wirst." „Ängstige dich nicht", antwortete das Kind. „Sagst du ihm, daß ich dein Leben gerettet habe, wird er dir nichts tun." „Gut, gehen wir."

Dem alten König tat es schon seit langem leid, daß er seinen Sohn weggeschickt hatte. Er dachte, daß ihn seine Schwester inzwischen sicher getötet habe. Der König ließ ausrufen: „Wer meinen Sohn findet, erhält das halbe Königreich, und wenn er des Todes schuldig ist, soll er frei sein." Die Gefangenen freuten sich und zogen aus, den Königssohn zu suchen. Das Kind wußte davon (es war doch ein halber Sched), ging zum König und sagte ihm: „Was gibst du mir, wenn ich dir deinen Sohn bringe? Wirst du ihn auch aufnehmen, wenn er völlig arm zu dir kommt?" „Geld ist mir nicht wichtig, er soll nur lebendig zurückkommen, wenn seine Schwester ihn nicht getötet hat." „Ich werde ihn dir gleich bringen." Am anderen Tage gingen die beiden zum König.

Aber der König erkannte seinen Sohn nicht, denn seit damals waren schon einige Jahre vergangen. Der König sprach: „Es kann sein, daß dies mein Sohn ist, und es kann auch sein, daß er es nicht ist. Vielleicht hast du ihn vom Markt gebracht?" Als der Bruder und das Kind die Schwester getötet hatten, hatten sie ihr einen Finger mit ihrem Ring abgeschnitten, um ihn als Beweis dem König zu bringen. Sie zeigten ihm nun den Finger und die Flasche mit dem Blut. „Das ist das Erkennungszeichen", sagte das Kind, und gab das Blut dem König. „Das kann auch anderes Blut sein", sagte der König. „Jetzt glaube ich schon an nichts mehr." Der König zog den Ring hervor. „Vielleicht hat sie den Ring verloren." „Welche Erkennungszeichen willst du noch?" fragte das Kind. „Es gibt geheime Zeichen in diesem Hause, die mein Sohn kennt."

Der Bruder ging mit dem König in ein anderes Zimmer und fragte ihn: „Vater, du kennst mich nicht mehr? Du erinnerst dich, was du mir gesagt hast?" Der König prüfte seinen Sohn aus den Büchern des Königreiches und fragte ihn Dinge, die nur sein Sohn wissen konnte.

Da erkannte der König seinen Sohn, und fragte ihn: „Was hat sich zugetragen?" Der Sohn erzählte ihm alles. „So haben wir gelebt, und so ist sie mit mir verfahren." „Und wer ist dieses Kind?" „Das ist ihr Sohn, und ich fürchte, er wird seiner Mutter nachschlagen. Ohne ihn würde ich nicht mehr am Leben sein." „Eigentlich müßte er sterben", sagte der König, „aber ich habe geschworen, daß der, der meinen Sohn bringen wird, frei sein soll. Wenn ich sterben werde, wird er dir helfen. Du hast keinen Feind mehr wie es deine Schwester war."

16. „Verfluche den Iblis!"

Es war einmal eine Frau, die war sehr arm. Sie hatte einen Sohn. Einmal nun geschah es, daß sie nicht ein einziges Stück Brot im Hause hatte. Da fragte der Sohn: „Was haben wir zu verkaufen, daß ich dafür Brot kaufe?" „Wir haben nur ein Kalb." „Gib es mir. Ich gehe auf den Basar und will es verkaufen."

Das Kind nahm das Kalb und ging zum Basar. Dort kamen böse Menschen, Bankerte, die wollten das Kalb haben. Sie fragten: „Was ist der Preis des Kalbes?" „Zehn Rial." „Verfluche den Iblis!* Satan!" lachten die Leute. „Warum soll ich den Iblis verfluchen? Das Kalb ist aus meinem Haus, und der Iblis hat mir nichts Böses getan." „Was, du redest noch Unsinn? Komm zum Kadi!"

Da brachten sie ihn zusammen mit dem Kalb zum Kadi. Der verurteilte das Kind dazu, daß es diesen Menschen das Kalb ohne Geld geben muß, weil es den Iblis nicht verfluchen wollte. Da ging das Kind nach Haus und weinte: „Was soll ich meiner Mutter sagen? Ich habe kein Geld und kein Essen gebracht." Da traf es einen Mann. Der fragte: „Warum weinst du?" „Laß mich in Ruhe, was schert es dich?" „Vielleicht kann ich dir helfen?" Da erzählte ihm das Kind, was geschehen war. „Wenn dem so ist, geh nach Haus, sag deiner Mutter, du hast das Kalb verkauft, aber das Geld kriegst du erst nächste Woche. Und nächste Woche am Markttag komm her und bring mir einen starken Strick."

Das Kind ging nach Hause und sagte seiner Mutter, was es der Fremde gelehrt hat. In der folgenden Woche nahm es einen starken Strick und ging an jene Stelle. Der Fremde kam und fragte: „Hast du den Strick gebracht?" „Da ist er." „Gut! Jetzt verwandle ich mich in einen Ochsen; binde mich mit dem Strick und führe mich zum Basar. Dort stell dich gegenüber dem Gericht hin. Verlange für mich hundert Rial, und dieselben Leute, die dir vorige Woche das Kalb wegnahmen, werden mich kaufen. Danach komm hierher und warte auf mich."

Der Mann verwandelte sich in einen schönen, großen Ochsen, und das Kind führte ihn zum Basar. Und ein so schönes Tier hat man noch nicht gesehen! Sofort liefen jene Menschen herbei: „Wieviel willst du für den Ochsen?" „Hundert Rial." „Das ist wirklich billig für so einen schönen Ochsen, der ist doch doppelt so viel wert!" flüsterten sie untereinander. Schnell zahlten sie und nahmen den Ochsen mit. Sie zogen ihn mit sich. Da fing er an, am Weg-

*) Erklärung: Arabisch sagte Jefet Iblis, dann weiter Satan.

rand zu grasen, ging in den Graben hinein — und weg war er! Man suchte ihn, suchte einen halben Tag lang, aber er war verschwunden, als hätte ihn die Erde verschlungen. „Was ist das? Ein Sched oder was? Jetzt war er da, jetzt ist er fort!" Da weinten sie um ihr Geld.

Inzwischen traf der Fremde das Kind. „Wo ist das Geld?" fragte er. „Da hast du es!" „Nimm dir zehn Rial und kaufe damit Pferdegeschirr. Das übrige gib deiner Mutter und sag ihr, du bekommst noch Geld. Nächste Woche komm her mit dem Geschirr."

Das Kind ging nach Hause, brachte das Geld seiner Mutter und sagte ihr, was es der Fremde gelehrt hat. Da wunderte sich die Mutter über das viele Geld: „Ein Kalb ist doch nur zehn Rial wert!" Sie segnete das Kind: „Es soll dir gelingen, mein Sohn."

Das Kind kaufte ein Pferdegeschirr und ging in der folgenden Woche an jene Stelle. Da wartete es einige Augenblicke, und der Fremde kam: „Jetzt werde ich zu einem Pferd, du lege das Geschirr auf mich und reite auf mir. Dann binde mich dem Gericht gegenüber an und verlange fünfhundert Rial für das Pferd. Der Kadi selbst wird mich kaufen. Danach komm hierher und warte auf mich."

Der Fremde wurde zu einem Pferd, so schön, wie man noch keines sah. Das Kind ritt auf ihm bis zum Basar. Dort band es das Pferd neben dem Gericht an. Die Menschen kamen und sahen: So ein schönes Pferd gibt es in der ganzen Stadt nicht. „Das ist gerade für unseren Kadi!" sagten sie und gingen zu ihm: „Komm, Kadi, da ist ein schönes Pferd zu verkaufen!" Der Kadi ging hin und sah — wirklich, so ein schönes Pferd, das ist tausend Rial wert! Er fragte: „Wieviel willst du für das Pferd?" „Fünfhundert Rial." Da freute sich der Kadi — so billig! Er zahlte und nahm das Roß. Er war noch nie auf einem Pferd geritten, und da sagten seine Freunde, er solle doch das neue Pferd versuchen. Der Kadi stieg auf das Pferd, das ging zu einer Stelle, die voll spitzer Steine war und warf ihn auf den Boden. Da lag der Kadi halb tot, und das Pferd steht neben ihm und sieht ihn ruhig an. Da schrie der Kadi seine Freunde an: „Ihr habt mich mit diesem Pferd betrogen!" „Macht nichts, sieh, wie schön es ist!" Und das Pferd wieherte, man soll sehen, wie schön es ist.

Da stand der Kadi mit Mühe auf und ging zu Fuß nach Hause, das Pferd führen andere. Am Weg gingen sie an der Moschee vorbei, und dort war ein kleines Bassin für die Waschungen. Das Pferd sah das Wasser, da stellte es sich, als ob es trinken wollte. „Kadi, das Pferd will trinken." „Gebt ihm zu trinken", sagte der Kadi und ging inzwischen in die Moschee beten. Das Pferd trank ein bißchen, dann sprang es in das Bassin — und weg war es. Die Leute erhoben ein Geschrei: „Kadi, Kadi, das Pferd ist ertrunken!"

Da ließ der Kadi sein Gebet stehen und lief hinaus: „Wo ist das Pferd?" „In dem Bassin ertrunken." „Sucht es, es ist nicht tief." Die Menschen gingen in das Bassin, suchten, aber das Pferd ist nicht da. „Was ist das? Ein Pferd ist doch keine Nadel!" rief der Kadi. „Das Bassin ist ja ganz klein, taucht noch einmal hinunter!" Die Menschen tauchten wieder hinunter, aber das Pferd ist nicht da. Da erbaten sie von dem Kadi die Erlaubnis, beten zu gehen. Sie gingen in die Moschee, aber der Kadi dreht sich um und sieht

wieder auf das Bassin — da hob das Pferd die Ohren aus dem Wasser, man sah schon den ganzen Kopf — „He, ihr Menschen, kommt, da ist das Pferd, da!" rief der Kadi. Wieder tauchten die Menschen in das Bassin, aber das Pferd ist nicht da! „Das Pferd ist nicht da, Herr Kadi, was willst du von uns! Geh, such selber, wenn du willst!" Und der Kadi ist nicht an kaltes Wasser gewöhnt — da ging er statt dessen in die Moschee. Er sah sich nochmals um — und das Pferd spaziert auf dem Wasser, als wäre es trockener Boden. „Was ist mit euch los, da spaziert doch das Pferd auf dem Wasser, geht, faßt es!" Die Leute kamen aus der Moschee heraus, suchten zum vierten Male das Pferd — aber es ist nicht da! „Unser Kadi sieht nicht gut", dachten sie und kehrten in die Moschee zurück.

Und der Kadi war dort Vorbeter und stand neben der Wand. Auf einmal sieht er in der Wand die Ohren des Pferdes — da ist schon der Kopf da! „Da, da ist das Pferd, da ist es! Ich habe es gefaßt!" rief der Kadi und faßte die Wand an. „Was ist mit dir, Kadi? Was für ein Pferd, das ist doch die Wand! Ist es wegen des Geldes — wir geben es dir zurück!" Dann beteten sie wieder. Und auf einmal sieht der Kadi das Pferd in der Wand spazieren gehen! Er faßte die Wand an und schrie: „Ich hab's gefaßt, ich hab's gefaßt! Da ist es!" Jetzt sagten die Menschen: „Der Kadi ist verrückt geworden." Sie banden ihn und steckten ihn ins Irrenhaus.

Inzwischen wartete der Junge auf den Fremden. Der kam und fragte: „Wo ist das Geld?" „Da hast du, nimm." „Nein, nein, das ist für dich. Das ist das letzte Geld für das Kalb. Erzähle deiner Mutter, was wir gemacht haben. Das alles habe ich dir getan, weil du mich nicht verfluchen wolltest. Verfluche nie jemanden." So sagte der Iblis und verschwand.

17. Die Waisenkinder und der Fuchs

Es gab einmal einen Mann, der hatte eine Frau und zwei Kinder, eine Tochter und einen Sohn. Eines Tages starb die Frau. Der Mann heiratete nochmals. Die Stiefmutter aber wollte die Kinder nicht pflegen. Und die waren schon größer geworden. Da sagte sie zu ihrem Mann: „Schaff mir die Kinder aus dem Hause, ich will sie nicht haben." „Aber wie ist das? Das sind doch meine Kinder! Du mußt sie pflegen, dafür habe ich dich doch geheiratet." „Ich will nicht! Schaff sie mir weg. Entweder die Kinder oder ich."

Nun, was soll der Mann anfangen? Er rief die Kinder, sagte ihnen: „So und so steht die Sache. Geht, Kinder, in die Welt, sucht euer Glück." Gut! Er sagte noch zu seiner Frau: „Gib ihnen einen Kuchen auf den Weg mit." Sie sagte: „Gut!" Aber diese Bastardin buk ihnen keinen Kuchen, sondern tat Mist in ihren Quersack.

Die Kinder machten sich auf den Weg. Und die Schwester war größer als der Bruder. So gingen sie eine Zeitlang, da wurden sie hungrig. Sie öffneten den Sack, und da sahen sie statt Kuchen — Mist. „Was sollen wir tun?" sagten sie. „So ist eben unser Glück."

Sie gingen weiter. Gute Menschen gaben ihnen zu essen. Danach sahen sie einen Felsen, in dem eine Öffnung war. „Komm, wir schlafen hier, und morgen suchen wir Arbeit", sagten sie. Und dann, plötzlich, kam der Geist ihrer Mutter und bereitete alles für sie: Er richtete Betten her, richtete das

Loch schön ein, kocht ihnen Essen. Sie aßen und wurden satt. Dann schliefen sie alle drei. In der Frühe ging der Geist weg, und sie zogen aus, Arbeit zu suchen. Sie arbeiteten den ganzen Tag, und am Abend kamen sie zurück in das Loch im Felsen. Und der Geist der Mutter war schon wieder da und richtete ihnen alles zu.

Das ging so eine Zeitlang. Eines Tages sagte ihre Stiefmutter, die Tante*): „Ich will mal nachschauen gehen, was mit den Kindern los ist, ob sie noch leben oder ob sie schon gestorben sind." Sie ging von Stadt zu Stadt, bis sie jenen Felsen fand. Sie kam: „Schalom! Wie geht es euch? Wie lebt ihr? Vielleicht kann ich euch etwas helfen?" Die Kinder dachten, sie ist im guten gekommen, da sagten sie ihr: „Nein, danke, wir haben alles, komm, bleibe bei uns." „Und wie lebt ihr, meine teuren Kinderlein?" „Der Geist unserer Mutter kommt zu uns, macht alles, kocht uns." „Wirklich? Und wo schläft sie?" „Na, da."

Da nahm die Stiefmutter Nägel, Dornen, Nadeln und streute sie auf das Lager des Geistes. Wenn er da liegen wird, so wird er sich verwunden und bluten. Am Abend kam der Geist der Mutter, bereitete den Kindern alles vor wie jeden Tag. Dann gingen sie schlafen, und der Geist verwundete sich, ganz voll blut war er. Er fragte die Kinder: „Wer war da?" „Die Tante, die Frau des Vaters." „Wehe, wehe mir und euch. Vielleicht werde ich sterben. Das ist nicht gut, daß ihr sie hereinließt und ihr von mir erzähltet. Jetzt gehe ich. Und morgen in der Frühe, da seht auf die Sonne: Seht ihr eine schwarze Wolke, so ist es ein Zeichen, daß ich tot bin. Wird keine Wolke da sein, so ist alles in Ordnung. Wird eine Wolke sein, geht fort von hier, bleibt nicht mehr da." Dann ging der Geist.

Am nächsten Morgen sahen die Kinder — da war eine schwarze Wolke. Sie sagten: „Der Geist ist gestorben. Komm, gehen wir fort von hier."

Sie gingen in die Wüste. Dann sahen sie von weitem ein Feuer und dachten, es werden wohl Menschen da sein. Gehen wir was zum Essen erbitten. Das aber war eine Scheda. Sie kamen, und die Scheda spürte sie; da sagte sie zu ihren Kindern, einen Sohn und eine Tochter hatte sie, zu ihnen sagte sie: „Da kommt uns gutes Essen ins Haus."

Sie empfing die Kinder sehr freundlich; da dachten die, sie ist ein Mensch. Sie gab ihnen einige Tage lang zu essen und pflegte sie — sie sollen dick und fett werden. Und eines Tages, da rieb sie die Hände ihrer Kinder mit Henna ein und die Hände der Schwester und des Bruders mit Mist. Die Schwester merkte, daß da etwas nicht in Ordnung ist — warum hat sie die Hände nicht gleich eingerieben? Dann ging sie und wechselte: Den Mist rieb sie auf die Hände der Kinder der Scheda, und ihre und ihres Bruders Hände rieb sie mit Henna ein. Und die Tochter der Scheda war blind. In der Nacht zündete die Scheda ein großes Feuer an und kam, um die Schwester und den Bruder zu holen, um sie zu kochen. Sie kam, beschnupperte die Hände — da stanken die Hände ihrer Tochter. Sie faßte ihre Tochter und warf sie ins Feuer. Die rief: „Mutter, Mutter, das bin ich, deine Tochter."

*) Weibliche angeheiratete Verwandte werden „Tante" genannt, z. B. Stiefmütter, Schwiegermütter.

„Schweig! Was für eine Tochter!" und warf sie ins Feuer. Dann faßte sie ihren Sohn. Der rief auch: „Mutter, Mutter, das bin ich, dein Sohn, da ist mein Ring." „Kein Ring ist da!" und warf ihn ins Feuer.

In der Frühe standen die Kinder auf. Die Scheda ruft ihnen zu: „Meine Kinderlein, geht Kamele weiden in der Wüste. Und am Abend kommt zurück, wir haben gutes Essen." Die Schwester verband ihre Augen, als wäre sie die Tochter der Scheda, die blind war. Und beide machten ihre Bedürfnisse im Zimmer. Die Tochter fragte: „Wo sind, Mutter, die Ziegen?" Sie stellte sich blind, wie es die Tochter der Scheda war. „Na dort, du weißt doch, geh mit deinem Bruder ins Feld die Kamele hüten." Die Kinder gingen hinaus und liefen davon. Die alte Scheda arbeitete indessen im Hause. Einmal rief sie ihren Sohn: „Kurunful*), wo bist du?" Da antworteten die Exkremente des Bruders: „Da bin ich, Mama." Ein anderes Mal rief die Scheda: „Saharat-al-Ful**), wo bist du?" Da antworteten die Exkremente der Schwester: „Da bin ich, Mama."

Nach einiger Zeit ging die Alte nachschauen, ob die Kinder im Kessel schon gar sind: „Oh, weh mir! Das sind ja wirklich meine eigenen Kinder. Da ist doch der Kopf meiner Tochter und da die Hand meines Sohnes mit dem Ring. Oh, wehe, wehe! Und sie sagten mir noch in der Nacht: Wir sind deine Kinder, und ich hörte nicht auf sie." Sie schlug ihren Kopf an die Wand, raufte sich die Haare — aber was konnte sie tun? Da bat sie Gott: „Beherrscher der Welt, gib, daß ein verrücktes Kamel jenen Kindern den Weg versperrt, und sie sollen nicht weitergehen können." Und sie selber stand auf und jagte ihnen nach.

Ein verrücktes Kamel versperrte den Kindern den Weg, und sie konnten nicht vorwärts. Da nahm das Mädchen Gras und Blätter und warf sie ihm hin. Es fing an zu fressen, und nun kamen sie an ihm vorbei. Die Alte kam zur selben Stelle — nun ließ das Kamel sie nicht vorbeigehen. Sie versuchte es von da, von dort — es geht nicht. Da hob sie ihre Augen gen Himmel: „Beherrscher der Welt, ich bat, daß Kamel soll die Kinder nicht durchlassen, und jetzt hält es mich auf!" Da lief das Kamel fort.

Sie jagte weiter den Kindern nach. Da bat sie, es soll Brei am Wege der Kinder erscheinen, sie werden sich hinsetzen und essen, und da wird sie sie einholen. Der Brei erschien. Der Bruder wollte essen, aber die Schwester sagte: „Nein. Wir nehmen etwas davon mit uns und laufen weiter." Sie nahmen ein bißchen mit und liefen weiter. Dann kam die Alte zum Brei, sah, daß er süß und gut zum Essen ist, setzte sich hin und aß.

Danach sagte sie: „Es komme ein Dorn in den Fuß des Bruders, so daß nur meine Milch ihn herausnehmen kann!" Im selben Augenblick stach sich der Bruder an einem Dorn und konnte nicht weiter laufen. Die Schwester war größer als er, da nahm sie ihn auf den Rücken, und so liefen sie weiter. Sie kamen zu einem Felsen, der war sehr hoch und ganz, ganz steil, es war unmöglich, hinaufzuklettern. Was soll man tun? Und die Alte ist gleich da.

*) Kurunful bedeutet Gewürznelke.

**) Saharat-al-Ful — die Blume der riechenden Pflanze Ful. Jefet konnte sie nicht identifizieren.

Oben auf dem Fels stand ein Fuchs. Da sagte der Bruder: „Tu uns den Gefallen und hilf uns hinaufzuklettern. Ein Dorn hat mich in den Fuß gestochen und ich kann nicht laufen, aber man jagt uns nach." „Gut", sagte der Fuchs, „aber wirst du mir auch deine Schwester zur Frau geben?" „Ja, warum denn nicht? Laß deinen Schwanz herunter, und wir klettern an ihm hinauf." Der Fuchs ließ seinen Schwanz herunter, und sie stiegen auf den Felsen. Sie kamen gerade an, da war auch schon die Alte hinter ihnen her. Sie sah die Kinder auf dem Felsen, und ein Fuchs ist bei ihnen. Da bat sie den Fuchs: „Fuchs, hebe mich hinauf." Der Bruder sagte: „Tue als wärest du bereit, sie heraufzuheben und verlange dafür etwas Milch aus ihrer Brust, sonst wird der Dorn nicht aus meinem Fuß herausgehen. Und danach wirf sie hinunter, sonst wird sie uns töten — und meine Schwester soll doch deine Frau werden." Da sagte der Fuchs zur Alten: „Ich will dich wohl heraufbringen. Aber dafür will ich etwas von deiner Milch." „Wie soll ich dir Milch geben?" „Da hast du eine Flasche." Der Fuchs warf die Flasche hinunter, sie füllte sie mit Milch aus ihrer Brust, und der Fuchs hob die Flasche mit einem Strick. Der Dorn war sofort draußen. Danach ließ der Fuchs seinen Schwanz hinunter. Die Scheda faßte ihn an, und wie sie fast oben war — da warf er sie mit aller Kraft hinunter. Sie zerbarst in Stücke und starb.

Da sagte der Fuchs: „Gib mir jetzt deine Schwester zur Frau." „Gut, bitte. Aber man heiratet nicht so ohne weiteres. Geh, kaufe ihr schöne Kleider, bring ihr als erstes Geschenk ein Kopftuch, bedecke sie, wie es sich für eine Braut geziemt, und dann richten wir bis zum Abend die Hochzeit ein."

Der Fuchs freute sich sehr, lief, ein Tuch zu kaufen und bedeckte damit das Mädchen. Danach kehrte er auf den Basar zurück und kaufte die übrigen Sachen, die nötig waren. Inzwischen bedeckten Bruder und Schwester einen großen Stein, als wäre das die Braut, und liefen weg. Der Fuchs kam zurück mit den Geschenken, wollte seine Braut sehen, da war es ein Stein.

18. Wie Elijahu, der Prophet, Pate stand

Es war einmal ein armer Mann. Dem wurde das siebente Kind geboren. Er ging die Leute bitten, sie sollen ihm Geld für die Beschneidung leihen, aber niemand wollte es. Der Mann verzweifelte, da beschloß er, zum Todesengel zu gehen: Der solle ihn nehmen, wenn die Menschen nicht einmal für die Beschneidung etwas leihen wollen. Er ging und ging, bis er Elijahu den Propheten traf. Elijahu sah aus wie ein alter Mann und fragte ihn: „Wohin gehst du?" Er sagte ihm: „Laß mich in Ruhe." „So sage es mir doch. Vielleicht kann ich dir helfen." „Das siebente Kind ist mir geboren, und ich habe kein Geld, die Beschneidung zu besorgen. Niemand will mir leihen. Jetzt suche ich den Todesengel. Vielleicht wird der mir helfen. Soll er mich schon nehmen, das ist das beste." „Ich bin der Todesengel. Komm, ich werde Pate sein." „Ist nicht wahr. Du bist nicht der Todesengel." Er glaubte ihm nicht. Sagte: „Schwör mir, daß du der Todesengel bist." Elijahu wollte nicht schwören — da glaubte er ihm nicht und ging weiter.

Wieder zeigte sich ihm Elijahu, diesmal in den Kleidern des Todesengels. Er fragte ihn: „Wohin gehst du?" „Und was geht es dich an? Was fragen mich heute alle, wohin ich gehe?" „Rege dich nicht auf, vielleicht kann ich

dir helfen." „Ich suche den Todesengel." „Warum?" „So und so", er erzählte ihm die Geschichte. Da sagte der Fremde: „Nimm mich zum Paten. Ich bin der Todesengel selber." Der sah ihn an — wirklich, der Todesengel. Wie sah er es doch nicht gleich? „Komm mit mir."

Sie gingen in das Haus des Armen, besorgten die Beschneidung, und der Todesengel bezahlte alles. Am Ende gab er ihm ein Geschenk, davon lebte er mit seiner Familie die ganze Zeit.

19. Das Hundemädchen (*Magnetofonaufnahme*)

Es war einmal ein reicher Araber. Der hatte drei Töchter. Eines abends träumte er, daß er einen Brief auf dem Kopf habe. Und jeder Araber, der so etwas träumt, muß nach Mekka pilgern, das heilige Gebot zu erfüllen.

Er sagte seinen Töchtern: „Hört, ich habe geträumt, daß ich pilgern muß, weil ich einen Zettel auf meinem Kopfe hatte. So muß ich das heilige Gebot erfüllen. Aber was? Auf die kleine Tochter gebt mir acht. Ihr sollt sie nicht verraten." Die Schwestern sagten: „Was werden wir ihr denn tun? Sie ist doch schließlich unsere Schwester." Er sagte: „Gut! Paßt auf sie auf. Und außerdem hat sie eine Katze, paßt auch auf sie auf." Sie sagten ihm: „Gut, Vater, es wird in Ordnung sein." Der Vater war überzeugt, daß seine Töchter nichts Böses tun würden, und ging auf die Pilgerfahrt und blieb ein Jahr.

Im Laufe der Zeit sagten die großen Töchter zur kleinen Schwester: „Geh, hole uns Wasser." Die Kleine sagte: „Wo denn? Ich bin klein, ich kann kein Wasser holen." Sie sagten: „Du mußt gehen." Die Kleine ging Wasser holen, da traf sie einen Ufrut. Den gelüstete es nach dem Mädchen, er nahm es und heiratete es. Aber was? Nach der Hochzeit ging der Ufrut in ein Land, ein Jahr weit entfernt. Er hatte aber etwas im Haus, wie ein Schwert oder etwas mit einer Stimme, das hört er sogar, wenn er ein Jahr weit entfernt ist. Er ließ das Mädchen im Hause und ging auf ein Jahr weg.

Die Schwestern sahen, daß ihre Schwester nicht kam, da sagten sie: „Wehe uns! Unser Vater wird kommen, was sagen wir ihm dann? Er wird fragen, wo unsere Schwester ist, was tun wir dann?" Am Ende beschlossen sie, etwas zusammenzulügen, und sie wollten sagen: „Da, Vater, was sollen wir tun, wir hüteten sie, so weit es uns nur möglich war, aber am Ende ist sie gestorben. Und wenn er sagen wird, was mit der Katze ist, sagen wir ihm, die Katze ist auch gestorben, und wir begruben sie neben ihr."

Gut! Der Vater kam nach einigen Tagen, kam und sah, daß die kleine Tochter nicht da war. Er fragte die Töchter: „Gut, wo ist eure Schwester?" Sie sagten: „Vater, was sollen wir tun? Da, wir hüteten sie, wie es nur möglich war, aber am Ende ist sie gestorben." „Was ist mit der Katze?" „Die Katze ist auch gestorben." „Gut, ich will nachsehen, wo das ist. Wo habt ihr sie begraben?" Sie sagten: „Am Orte Soundso." Er ging hin und fand gar nichts. Sagte: „Nein, meine Tochter ist nicht gestorben. Nur weiß ich nicht, wo, an welchen Ort ihr sie mir hingebracht habt." Und jene Katze trieb sich herum und suchte die Tochter. Sie fand sie nicht, da kam sie nicht mehr nach Hause, sondern blieb in der Welt.

Dem Vater wurde es leid, zu Hause zu sitzen. Er ging seine Tochter suchen. Von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, bis er zu jenem Orte kam.

Er ging ins Haus hinein, erkannte seine Tochter, sie erkannte ihn: „Warum, Vater, bist du hierhergekommen?" Er sagte: „Es ist gut, meine Tochter, daß ich dich noch am Leben getroffen habe. Wer hat dich hergebracht?" Sie sagte: „Vater", erzählte ihm, wie sie ihre Schwestern geschickt hätten, Wasser zu holen, und sie kannte den Weg nicht, bis der Ufrut kam und sie mit sich nahm. Jetzt hat sie ihn geheiratet.

„Und wo ist er?" Sie sagte: „Vater, er geht in ein Land, das ein Jahr weit von hier ist." „Und wie lange bleibt er noch?" Sie sagte: „Er hat acht Monate, noch viere bleibt er, dann kommt er." „Gut, komm, wir entfliehen." Sie sagte: „Wie sollen wir entfliehen? Wenn jemand von hier weg will, er hat was da, das er spürt, es läutet. Diese Glocke spürt er und ist im selben Augenblick hier." Er sagte: „Macht nichts, wir werden etwas an der Glocke machen, sie soll nicht läuten. Und ich nehme dich, und wir entfliehen." „Gut, Vater." Er machte was an der Glocke, sie soll nicht läuten, Watte gab er hinein oder was, nahm die Tochter, und sie entflohen.

Er kam zu seinen Töchtern und sagte: „Was sagt ihr, daß sie schon tot ist? Da ist das Kind." Aber die Katze fand er noch nicht. Die Katze ging von Ort zu Ort, bis sie wirklich die Tochter sah, da kam sie. Sie kam zu der Tochter, einige Tage danach. Gut! Der Vater sagte: „Gelobt sei der Name (Gottes). Die Tochter ist zurück, auch die Katze ist gekommen." Sie blieben beisammen.

Der Ufrut machte sein Jahr fertig, er kam, sah, daß niemand im Hause ist, keine Katze und keine Frau. „Wer hat das getan? Gut, ich will sie mit der Zeit suchen." Er ging sie suchen von Ort zu Ort, bis er sie im Hause ihres Vaters traf, zusammen mit der Katze. Er sagte: „So hast du an mir gehandelt?" Was tat er? Er spuckte vor sie hin, bis er sie in eine Hündin verwandelte. Ihr Vater sah, daß die Tochter schon eine Hündin war, gut, was konnte er tun? Er ging zu den Töchtern: „Wer war da?" Sie sagten: „Ein Alter ist dagewesen, wir kennen ihn nicht, er bat um etwas zu trinken. Wie er fertig war, spuckte er, und wir sahen, unsere Schwester ist eine Hündin." Er sagte: „Das ist der Ufrut. Gut! Ich will ihn suchen gehen. Was soll ich tun? Inzwischen gebt mir acht auf die Hündin. Ich sage euch, ihr sollt ihr nichts zuleide tun, sie ist ja eure Schwester. Gebt ihr nicht aus schmutzigem Geschirr zu essen, sondern so, wie es sich gehört, und wir werden sehen."

Er ging sie suchen. Da sie auf die Hündin nicht aufpaßten, war sie nach einigen Tagen fast krank. Er kam, und sie ist krank: „Ich sehe keinen Ausweg, ich will die Hündin mitnehmen; da ist ein Bursche, der hütet dort Schafe, ich bringe sie ihm, er soll auf sie acht geben. Und sie wird ihm die Schafe hüten."

Er nahm die Tochter, ging zu jenem Menschen, der eine Herde hatte, sagte ihm: „Höre, ich habe eine Hündin, aber gib auf sie gut acht. Sie ist nicht wie andere Hunde, sie ist wie ein Mensch. Gib gut auf sie acht, gib ihr gutes Essen, sie soll wie dein Kind sein. Nach einiger Zeit will ich kommen und sie holen." Er sagte ihm: „Gut! Und sie wird auf die Ziegen acht geben." Er sagte: „Gut!"

Dieser Mensch nahm die Hündin, gab ihr wirklich gutes Essen, wie es sich gehört, und sie ging in der Frühe den Ziegen nach und hütete sie, wie

es sich gehört, und am Abend kam sie nach Hause. Und der Mann gewann sie lieb im Laufe der Zeit.

Dieses Mädchen, wenn sie den Hausherrn schlafen sah, kam sie herunter, um sich zu waschen. Sie nahm ihre Haut ab und war wieder ein Mädchen. Er sagte: „Was ist das? Das ist doch keine Hündin, das ist doch ein Mensch. Aber ich weiß nicht, ob sie eine Scheda oder ein Mensch ist." Nach einigen Tagen ging er zum Besitzer und sagte: „Höre, die Hündin, die du mir gebracht hast, ich weiß nicht, was sie ist. Zur Zeit wenn ich schlafe, geht sie hinunter, um sich im Wasser zu waschen, und wechselt ihre Haut. Am Ende wird sie wieder ein Mädchen, so eine gibt es nicht wie sie. Und zur Zeit, wo sie nach den Ziegen geht, da zieht sie wieder ihre Haut an und bleibt eine Hündin." Er sagte: „Ich glaube es nicht." Er sagte: „Wenn du es nicht glaubst, komm mit mir nach Hause, wir wollen uns an einem der Plätze verstecken, und wir werden sehen." Der Vater ging. Er sagte: „Was ist das?" Sie versteckten sich an irgendeinem Platz. Die Hündin kam sich waschen, nahm ihre Haut ab und blieb die ganze Nacht wie ein Mädchen. In der Frühe, zur Zeit, wo sie zu den Ziegen ging, zog sie wieder ihre Haut an und blieb Hündin. Er sagte: „Wenn das so ist, eines Abends, wenn wir sehen, daß sie ihre Haut wechselt, wollen wir zu ihr laufen an den Ort und ihr sagen: Jetzt gehst du nicht mehr in die Haut."

Am nächsten Abend machten sie es wirklich so. Sie ging sich waschen, nahm ihre Haut ab, zog andere Kleider an und blieb als Mädchen. Sie traten an sie heran, und sie, wie sie sie sah, sagte: „Wehe, wehe! Ich bin nackt. Schützt mich." Sie sagten ihr: „Habe keine Angst, gehe nicht in die Haut zurück. Die ganze Zeit bist du so, ein Mädchen, und du sagst, daß du eine Hündin bist? Jetzt wollen wir dich beschützen. Fürchte dich nicht, vor niemandem." Sie sagte: „Höret! Ich weiß, ihr werdet mich nicht verraten. Aber der Grund ist der und der, jener Ufrut machte mich zu einer Hündin, und sieht er mich jetzt in der Form eines Menschen, so kommt er und tötet mich." Sie sagten: „Wir wollen dich gut beschützen." Jener Mensch, bei dem sie war, der Besitzer der Ziegen, sagte dem Vater: „Gut, ich will sie heiraten." Gut! Sie heirateten. Er zahlte ihm eine Summe Geld für sie. Er heiratete sie.

Jener Ufrut, er machte sie zu einer Hündin, aber er ruhte noch immer nicht, sondern sagte: „Noch einige Tage, dann will ich sehen, ob sie noch am Leben ist. Dann will ich sie töten." Er kam sie in ihrem Hause suchen, da ist sie nicht. Er sagte: „Was kann das sein, daß sie in irgendeine Ecke ging?" Er kam — da war sie schon verheiratet mit jenem Menschen, sie hat schon eine Tochter und einen Sohn. Aber der Hausherr sagt seiner Frau: „Hüte dich, daß niemand hierherkommt. Gehe nicht aus dem Hause." Das war, weil er vor dem Ufrut Angst hatte.

Eines Tages zieht sich der Ufrut Armenkleider an und bittet um Almosen. Er kommt zu jenem Haus, sieht die Tochter, und die ist ihrer Mutter ähnlich. Er sagt: „Es kann sein, daß das die Tochter der Mutter ist. — Kind, wer wohnt da?" Sie sagte: „Vater, Mutter." „Wo sind sie?" Sie sagte: „Vater ist nicht da, aber Mutter ist oben." „Gut! Gehe, bring mir etwas Wasser, etwas Essen. Ich bin hungrig und durstig." Sie ging hinauf, ihm etwas Wasser und Essen holen, und als sie hinaufging, lief er ihr nach um zu sehen, wo sie

hineingehen wird. Sie ging zur Mutter hinein, und er ihr nach. Er sah die Mutter — sie ist schon wie ein Mensch. Wieder spuckte er sie an, da kam sie heraus wie eine Hündin.

20. Der Schlangenbruder

Da waren einmal ein Mann und eine Frau, die hatten zwei Kinder: Sohn und Tochter. Sie hatten auch ein Paar Tauben, und diese hatten Junge. Der Täuberich ging Nahrung suchen und brachte sie nach Hause, und die Taubenmutter gab sie den Jungen und suchte für sie Gras oder ähnliches. Sie pflegte ihre Jungen sehr gut. Aber eines Tages starb die Taubenmutter. Der Täuberich konnte nicht alles allein besorgen und noch die Jungen pflegen. Da sagte die Frau zu ihrem Mann: „Geh auf den Markt und kaufe ein Taubenweibchen, sie soll die Jungen pflegen." Der Mann tat so und brachte den Vogel nach Hause zu den Jungen. Aber die Taubenstiefmutter pflegte die Jungen nicht. Sie brachte ihnen keine Nahrung, sondern schlug sie — statt Korn bekamen sie Schläge auf den Kopf. Die Frau sah das, da sagte sie sich in ihrem Herzen: „Wehe, was soll aus meinen Kindern werden, wenn ich mal sterbe? Wenn eine Taube so tut, wie wird es erst eine Frau treiben?" Da ging sie zu ihrem Manne und sagte: „Sieh, was diese Taube den Jungen antut; es sind nicht ihre Kinder, und so schlägt sie sie, gibt ihnen keine Nahrung. Was soll aus meinen Kindern werden, wenn ich mal sterben soll? Gelobe mir, daß du nicht nochmals heiratest, sondern die Kinder allein pflegen wirst." Der Mann schwor, so zu tun.

Einige Zeit verging, da starb die Frau. Der Mann blieb allein mit den Kindern. Da wurde es ihm schwer zu arbeiten und auch die Kinder zu pflegen. Den ganzen Tag sind sie allein im Haus, niemand ist da, ihnen Essen zu geben, sie anzuziehen, sie in den Kindergarten oder in die Schule zu schicken. Aber der Mann ertrug alles — er hatte es ja der Frau versprochen.

Menschen kamen zu ihm und sagten: „Heirate doch. Das geht ja nicht so." Er erzählte ihnen, was er seiner Frau gelobte. „Hast du geschworen, so hast du keinen Ausweg, du mußt es auch halten", sagten sie ihm und gingen wieder fort.

Der Mann hatte eine reiche Nachbarin. Die sah, daß er nicht heiratete, da rief sie die Kinder zu sich, gab ihnen zu essen, wusch sie und zog sie an. Das tat sie eine Zeitlang, dann lehrte sie die Kinder, ihrem Vater zu sagen: „Heirate diese Frau, sie wird uns pflegen." Der Vater wollte nichts hören — er gelobte es doch seiner Frau. Und die Kinder weinen jeden Tag: „Heirate, heirate." Weinen, weinen und schreien. Was soll der Mann anfangen? Er ging zu Leuten und bat um Rat. Sie sagten ihm: „Wir lösen dir dein Gelübde, geh und heirate." Man löste ihm das Gelübde, und er ging hin und heiratete jene Frau.

Die ersten Tage pflegte sie die Kinder gut — wusch sie, zog ihnen Gold und Seide an, gab ihnen alle Leckerbissen der Welt zu essen. Aber nachdem ein Monat um war, hörte sie damit auf: Statt Essen gab sie ihnen Schläge, zog ihnen schmutzige Kleider an, schickte sie nicht mehr in die Schule. „Warum tust du das?" fragte der Mann. „Ich habe genug davon, mich für die Kinder zu sorgen. Ich will nicht mehr." „Du hast doch gesagt, daß du sie pflegen

wirst?" „Gesagt, gesagt. Was war, das war, jetzt hab' ich genug. Ich will nicht mehr. Schaff sie mir aus dem Hause!" „Aber wohin sollen sie denn gehen — sie sind doch noch ganz klein." „Das geht mich nichts an — schaff sie weg!"

Vor den vielen Schlägen gingen die Kinder auf die Straße und weinten. Da kam der Geist ihrer Mutter zu ihnen und fragte: „Warum weint ihr, Kinder?" Sie erzählten alles: „So und so ist es uns ergangen." „Der Vater hielt sein Versprechen nicht?" „Ja, er hat geheiratet." „Geh du, meine Tochter, zum Vater, und ruf ihn her." Die Tochter ging zum Vater und sagte: „Komm, Vater, die Mutter ist draußen, sie wartet auf dich, sie will mit dir reden." Beide kamen sie aus dem Hause — da war die Mutter nicht mehr da. Der Vater verstand, daß das der Geist seiner ersten Frau war, der es leid um ihre Kinder war. Er nahm viel Geld, gab es den Kindern und sagte ihnen: „Da habt ihr Geld, geht in eine andere Stadt. Es wird wohl jemand Mitleid mit euch haben und sich um euch sorgen. Der Name (Gottes) wird euch helfen. Geht." So sagte er und zeigte ihnen den Weg.

Die Kinder zogen in die Welt. Sie kamen in eine fremde Stadt. Eine Alte traf sie und fragte: „Was ist euch, kleine Kinder? Wohin geht ihr?" „Gar nichts." „Aber doch. Wohin geht ihr so allein?" „Wozu fragst du, helfen kannst du doch nicht." „Vielleicht kann ich euch ja helfen. Erzählt, was mit euch los ist." Da erzählten die Kinder, wie sie ihr Vater in die Welt geschickt hat, barmherzige Menschen zu suchen. „Kommt zu mir, Kinder. Ich habe niemanden, da zieh' ich euch auf." Die Kinder gingen zur Alten und lebten bei ihr. Sie pflegte sie, wusch und kleidete sie, gab ihnen zu essen, schickte sie in die Schule.

Es verging einige Zeit. Da suchte die Stiefmutter die Kinder allerorten, frug herum, bis sie sie endlich bei jener Alten fand. Sie kaufte Perlen, ging damit zu einem Zauberer. Der sprach einen Zauber über sie aus. Danach ging sie zur Tochter: „Schalom, meine Tochter." „Schalom, Mutter." „Warum seid ihr aus dem Hause weggegangen und so lange fortgeblieben? Ich suchte euch die ganze Zeit, meine teuren Kinderlein." „Ja, gar nichts. Wir gingen spazieren." „Sieh, was ich dir gebracht habe", sagte die Stiefmutter und gab ihr die Perlen: „Lege sie an, wenn du zu einem Fest gehst — du kannst dich putzen, bist ja schon groß." Die Tochter freute sich sehr: „Vielen Dank." Die Stiefmutter kehrte nach Hause zurück, und die Tochter hob die Kette in einer Schachtel auf.

Als der Bruder von der Arbeit nach Hause kam, erzählte sie ihm von dem Besuch und zeigte ihm die Kette: „Sieh, wie schön sie ist. Lege sie mal an", und legte ihm die Kette um die Hüften. Im selben Augenblick verwandelte sich der Bruder in eine Schlange und flog gen Himmel. Die Schwester brach in Wehgeschrei aus, Leute liefen zusammen, und sie weint bloß und sieht in den Himmel, schreit und rauft sich die Haare, daß es ein Jammer war, sie anzusehen. „Was ist mit dir los, was ist geschehen? Warum jammerst du?"

Man brachte sie zum Rabbi der Stadt: „Sag, was hast du?" Sie erzählte, daß es ihr Bruder ist, der dort fliegt, und die Stiefmutter hat ihn so verzaubert. Was soll man jetzt tun?

In jener Stadt war auch ein Zauberer. Sie gingen zu ihm und fragten

um Rat. „Ich kann nichts tun, solange er in der Luft ist. Man muß ihn irgendwie herunterbringen. Kauft Milch, viel Milch, macht ein Becken am Boden und schüttet da die Milch hinein. Die Schlange wird kommen und trinken wollen, da fangt sie und bringt sie her. Da werden wir sehen, was zu tun ist."

Die Alte lief Milch kaufen, die Schwester grub das Becken, und dann warteten sie auf die Schlange. Nach einiger Zeit wurde die Schlange durstig und kam herunter, Milch zu trinken. Sie faßten sie behende, steckten sie in einen Sack und brachten sie zum Zauberer. Aber jetzt wußte der auch keinen Rat. Er fragte das Mädchen: „Wo ist deine Stiefmutter?" „In der Stadt Soundso."

Da setzte man sich hin und schrieb einen Brief. Der Zauberer schrieb: „Ich lade euch zur Hochzeit ein. Ich gebe meine Tochter eurem Sohn, wir fanden auch einen Bräutigam für eure Tochter. Kommt zur Hochzeit in die Stadt Soundso, am Tage Soundso." So schrieben sie, um sie zu betrügen.

Der Vater und die Stiefmutter bekamen den Brief. Der Vater freute sich sehr, sie zogen sich schön an und gingen in jene Stadt. Dort faßte man die Stiefmutter und trug ihr auf: „Entzaubere sofort die Schlange. Gibst du dem Burschen seine Gestalt wieder zurück, so geben wir dir viel Geld — wenn nicht, so töten wir dich." Die Frau erschrak, tat die Schlange in einen Sack und ging zu jenem Zauberer, der die Kette verzaubert hatte, und alle Menschen ihr nach. Sie kamen zu jenem Zauberer, er legte die Hände auf die Schlange, und da kam der Bursche aus der Haut des Tieres heraus, tausendmal schöner, als er vorher war.

Die Frau schlachtete man auf der Stelle ab und kehrte mit Freuden in die Stadt zurück. Der Vater blieb bei den Kindern.

21. Der Krüppel und die Königstochter

Ein König hatte eine Tochter. Er wollte sie nicht verheiraten, nur mit einem Armen. Die Tochter sah, er will sie beleidigen, da dachte sie, was soll sie tun? Die ganze Zeit wird sie unverheiratet bleiben? Sie sah einen Verkrüppelten auf der Straße, rief ihn: „Komm her. Ich will dich heiraten." „Was! Bist du verrückt geworden? Ich bin doch verkrüppelt und arm, und du bist die Tochter des Königs." „Was macht es dir aus?" „Gut." Der Bursche ging zum König, bat um sie. Der König sagte: „Wenn meine Tochter will, bitte schön, heiratet."

Nach der Hochzeit warf er sie aus dem Hause. Sie gingen an einen armen Ort wohnen. Sie nahm Dornen, schlug ihren Mann, bis er geheilt war und seine Hände gesund wurden. Danach rief ihn ihr Vater und sagte: „Ich habe einen Obstgarten, und dort ist ein böses Tier — ein Elefant. Geh, töte ihn." Der Bursche erschrak, weinte und ging zu seiner Frau. „Macht nichts", sagte sie, „ich werde gehen, und alles wird in Ordnung sein."

Sie kam zum Wächter und sagte: „Wir wollen die Form eines Menschen machen und sie mit Nahrung anfüllen. Wenn der Elefant sie fressen wird, überfallen wird ihn von hinten und töten ihn." „Gesegnet seist du, so wollen wir es machen." Sie taten es, töteten den Elefanten und warfen seinen Kopf in den Obstgarten.

Nachdem sie den Elefanten getötet hatten, erschrak der König wirklich.

Er sagte: „Was ist das? Wenn er schon geheilt ist von seiner Krankheit und den Elefanten getötet hat, wird er mir am Ende mein Königtum nehmen. Was soll ich tun? Ich werde ihn zu einem König schicken. Da gibt es einen König — einen Staat — er ist mein Feind. Die ganze Zeit streiten wir uns, ich und er, um das Königtum. Wie denn? Ich schicke ihm den Burschen. Entweder, er wird ihn töten oder man wird ihn töten. Wenn er ihn tötet, dann kommt das Königtum an uns. Und wenn nicht — dann wird er im Krieg fallen." Er rief den Burschen zu sich, sagte ihm: „Höre! Ich habe einen König in der Stadt Soundso. Ich will, daß du gehst, entweder ihn zu überzeugen oder ihn zu töten." Er sagte ihm: „Gut!"

Er kehrte zu seiner Frau zurück, sagte: „Was? Vordem wollte ich dich nicht heiraten, sagte, daß ich arm bin. Am Ende war ich einverstanden. Danach kam dein Vater und schickte mich zum Elefanten. Es ist uns gelungen. Jetzt — was soll ich zu dem König gehen? Ich verstehe nichts vom Krieg, und ich habe gar nichts. Wie soll ich es machen? Am Ende werden sie mich töten. Wenn ihr das wollt — wirklich — tötet mich gleich, ohne daß es jemand weiß. Warum soll man in meinem Lande sagen: Der König hat ihn getötet? Ich verstehe so etwas nicht."

Sie sagte ihm: „Habe keine Angst. Stehe auf, steige auf das Pferd, und ich bringe dir einen Lastträger. Geh!" Er sagte: „Ich bin noch nie auf einem Pferd geritten. Wie steigt man auf ein Pferd? Ich werde doch herunterfallen. Was soll das?" Sie sagte: „Hab keine Angst. Ich werde dich festbinden. Ich gebe dir ein Schwert, hab keine Angst. Ich will hinter dir reiten und werde dich halten, hab keine Angst." „Na gut, wir werden ja sehen." Man brachte ein Pferd, sie band ihn darauf, er soll nicht herunterfallen; sie setzte sich hinter ihm auf das Pferd, gab ihm das Schwert in die Hand.

Der Name jenes Königs war „Wo-fall-ich-hin". Er nahm das Schwert, und vor lauter Angst sagte er die ganze Zeit: „Wo fall ich hin? Wo fall ich hin? Wo fall ich hin? Wo fall ich hin?" — das heißt, er hatte Angst, herunterzufallen. Der König, als er hörte, daß ein König zu Pferde kam und sagt „Wo-fall-ich-hin", — kein König kam so. Was tat er? Er kam ihm zuvor mit seiner Armee, und jener mit Soldaten, und fiel vor ihm hin, und sagte: „Höre, mein Herr, wir sind interessiert, von dir und deinem Schwiegervater zu hören, was ihr mit uns tun wollt." Und er ergab sich ihm, der König zusammen mit seiner Regierung.

Er ging nach Hause — und er ist schon Statthalter. Der König sah es — der Vater des Mädchens —, daß er wirklich Erfolg hatte, und sagte: „Da gibt es keinen Ausweg, das ist sein Glück. Erst war er verkrüppelt — es gelang ihm; ich schickte ihn zum Elefanten — es gelang ihm; auch diesen König hat er überredet — das Königtum kommt ihm zu."

Und er gab ihm das Königreich.

22. Wie Sinas-Sin's Tochter heiratete

Da gab es einmal einen reichen Mann. Der hatte eine sehr gute Frau, er selbst aber war ein sehr schlechter Mensch. Immer schlug und plagte er seine Frau. Am Ende trieb er sie auf die Straße hinaus — nicht einmal ein Kleid hatte sie auf dem Leib. Sie weinte bitterlich, wie sie so nackt und

barfuß ging, und hungrig war sie ja auch. Eltern hatte sie keine — wohin soll sie da gehen? Und sie war jung und schön.

Da war ein Mann, der ein kleines Caféhaus hatte. Das war aber sehr klein, und sie konnten davon nicht leben. Er hatte nämlich viele Kinder. Sein ältester Sohn ging in den Wald und sammelte Holz. Davon lebten sie.

Die Frau kam nun zu diesem Café und stellte sich bei der Türe hin — da erbarmte sich Gott ihrer, und der Wirt verdiente an dem Tage doppelt so viel wie gewöhnlich. Er wunderte sich sehr und dachte: „Vielleicht ist es um jener Armen willen, die den ganzen Tag da stand?" Er ging zu ihr, führte sie ins Haus, gab ihr zu essen und zu trinken, zog ihr an, was er eben hatte — er war ja auch nicht reich. Dann kam der Sohn vom Basar nach Hause. Der Vater erzählte ihm, was geschehen war, und sagte: „Wir werden morgen sehen, wie es sein wird, und verdiene ich wirklich so viel, so brauchst du nicht mehr in den Wald zu gehen, sondern bleibst da und hilfst mir."

Am nächsten Tag verdiente der Wirt doppelt soviel wie am Vortag, und dann blieb der Sohn zu Hause. Die Frau behielten sie bei sich. Der Wirt sagte: „Das ist sicher um ihretwegen. Soll sie dableiben und arbeiten." So blieb die Frau da und arbeitete in dem Café. Der Wirt fragte die Frau: „Sag mal, woher bist du? Wessen Tochter bist du?" Aber die Frau sagte: „Frage mich nicht danach."

Es verging einige Zeit, und der Wirt wurde reich. Er baute ein neues großes Caféhaus, und alle Großen der Stadt kamen hin. Sie wunderten sich, wie der Arme plötzlich so reich wurde und kamen die schöne Frau anzuschauen. Sie sahen sie an und zahlten alles, was man verlangte.

Da kam auch der Kadi. Der sah die Frau, und sie gefiel ihm. Da rief er den Wirt und sagte ihm: „Höre Mann, ich will diese Frau heiraten." „Ja, sie ist nicht meine Tochter, ich muß sie zuerst fragen." Der Wirt ging zu der Frau und fragte sie: „Der Kadi der Stadt will dich heiraten, was sagst du dazu?" „Nein, ich will nicht. Beleidige mich nicht, ich habe genug von den Reichen!" Da wunderte sich der Wirt — so eine gute Partie, und sie will nicht! Jeden Tag ging er und redete auf sie ein, aber sie wollte nichts hören. Endlich sagte sie: „Laß mich in Ruhe. Störe ich dich in deinem Hause, so gehe ich weg." „Nein, nein, Gott behüte, bleibe nur. Ich wundere mich nur, warum du so eine gute Gelegenheit verpassen willst."

Dann dachte der Wirt: „Vielleicht ist sie das Glück meines Sohnes." Er ging zu ihm und sagte: „Vielleicht willst du diese Frau heiraten? Und wir nehmen eine andere Magd." „Ja, warum denn nicht?" Man fragte die Frau, ob sie den Sohn heiraten will. „Ja, warum denn nicht?" sagte sie. Dann heirateten sie.

Da ärgerte sich der Kadi: „Ha, so hat er es mir angetan! Mir wollte er sie nicht geben, weil er sie für seinen Sohn behalten wollte! Warte nur, warte, ich werde es dir schon zeigen!" Er ging zum König und sagte: „Kennst du jenen Wirt? Der war ganz arm, und jetzt ist er plötzlich reich geworden. Zahlt er dir auch Steuern, wie es sich gehört?" „Laß doch den armen Kerl in Ruhe. So lang ist er arm gewesen, laß ihn jetzt seinen Reichtum genießen!"

Und in dieser Stadt war es nötig, die Toten nach dem Begräbnis sieben Tage lang zu hüten. Es kam nämlich eine Ifruta und fraß sie auf. Da starb gerade die Mutter des Königs. Der Kadi ging sofort zum König: „Weißt du,

König, deine Wächter sind nicht gut. Ich habe im Buch gesehen, daß die Ifruta deine Mutter auffressen wird." „Ja, was tun wir da?" „Im Buch habe ich gesehen, daß sie der Sohn des Wirtes hüten muß." „Wie kann der sie denn hüten — er ist ja noch jung und kann keine Waffen führen!" „So steht es im Buch. Wenn der sie nicht hüten wird, so frißt die Ifruta deine Mutter." „Wer weiß, vielleicht hast du Recht." Der König rief den Wirt: „Hör mal! Meine Mutter ist gestorben, und in den Büchern hat der Kadi gesehen, daß dein Sohn sie hüten muß." „Aber, Herr König, mein Sohn ist ja noch jung, er ist nicht waffenkundig. Gibst du ihm Gehilfen?" „Nein, er muß allein gehen." Da hatte der Wirt große Angst um seinen Sohn. Er kam nach Hause und erzählte die ganze Sache. Gleich wußten sie, daß das vom Kadi komme. Da sagte der Sohn: „Ich gehe. Mit Gottes Hilfe wird es schon gut gehen." Er nahm ein Schwert und ging zum Grab.

Dort setzte er sich hin, zündete ein Feuer an, und da kam auch schon die Ifruta, Schedra*) hieß sie. Sie flog in der Gestalt eines großen Vogels um das Grab herum und wollte den Toten herausziehen. Sie ließ einen Fuß herunter, da sprang der Bursche hinzu und schnitt ihn ab. Der Fuß fiel herunter, und eine schöne Spange war daran, so wie sie die Frauen in Jemen tragen. Da wunderte sich die Schedra: So viele Male war sie schon da und hatte Tote gestohlen, und bis jetzt hat sie noch niemand verwundet. „Das ist aber ein Held", sagte sie sich in ihrem Herzen.

Dann nahm sie die Gestalt eines schönen Mädchens an und ging zum Burschen. Der dachte, daß ihm jemand helfen käme und erzählte, was war, und zeigte den Fuß mit der Spange daran. „Ja", sagte sie, „und mir hast du den Fuß abgeschnitten". Da erschrak der Bursche: „Verzeihe mir, ich dachte, es wäre ein Satan." „Habe keine Angst. Du gefällst mir. Wo ist die Spange?" „Da, bitte schön. Da hast du sie." „Nein, behalte sie und gib sie deiner Frau. Meinen Fuß behalte zum Zeichen, daß du mich getötet hast."

Die Scheda hat sich ausgeheilt, und ein neuer Fuß ist ihr gewachsen. — „Da hast du zwei Haare. Bist du in Gefahr, so zünde sie an, und wir kommen dir zu Hilfe. Ich will dich bloß um etwas bitten." „Um was?" „Schwöre mir zuerst, daß du meine Bitte erfüllen wirst." „Ja, ich weiß nicht, vielleicht wirst du etwas Schweres von mir verlangen oder mich töten wollen." „Habe keine Angst, nein, nein. Du kannst es erfüllen." Da schwor der Bursche: „Wallah, ich werde es tun." „Ich will dich heiraten. Ich werde dir immer helfen, wenn du in Not bist." Der Bursche sah, daß die Sache gut ist, und sagte: „Gut, aber ich habe schon eine Frau." „Sag deiner Frau gar nichts. Ich will nicht in deinem Hause sein, wir treffen uns draußen. Bist du in Not, so helfe ich dir." Dann schliefen sie zusammen, und der Bursche ging nach Hause. Dort gab er die Spange seiner Frau, und den Fuß der Ifruta gab er dem Kadi zum Zeichen, daß er sie wirklich getötet hat. Da wunderten sich alle: Wie konnte dieses Kind so einen gefährlichen Sched töten? „Gott sei Dank, wir müssen unsere Toten nicht mehr hüten, der Satan ist tot", sagten die Leute. Dann gab der König dem Burschen ein großes Geschenk, und alle Reichen der Stadt gaben ihm auch etwas. Alle — nur der Kadi nicht: Statt des Todes bekam sein Feind noch

*) Schedra — Silberkügelchen (Schmuckbestandteil).

Ehren. So wurde dem Kadi die Freude zur Trauer, wie einst Haman dem Bösen.

Dann machten sie ein großes Fest, und der König befahl allen Frauen, herauszukommen und zu tanzen. Die Frau des Burschen kam zum Fest und tanzte mit jener Spange am Fuß. Die Königin tanzte auch, aber alle Leute sahen nur auf die Spange der Frau, und die Königin und die Frau des Kadi sah niemand an. Da wurden die zwei sehr böse, und der Kadi war traurig. Die zwei Frauen verließen das Fest.

Als der König in der Nacht zu seiner Frau kommt, dreht die ihm den Rücken zu. „Was ist los, meine Liebe?" „Laß mich in Ruh'!" „Warum denn? Was ist dir?" „Dein ganzes Königreich ist nicht den Fuß jener Frau wert!" „Ach Gott, wegen einer Spange bist du so böse? Morgen kaufe ich dir zehn statt dieser." „Nun, morgen werden wir ja sehen. Es sollen aber dieselben sein!"

Am nächsten Tage ging der König zum Goldschmied und sagte ihm: „Hast du gestern beim Fest die Spange gesehen, die die Frau jenes Burschen trug? Mach mir so eine. Aber genau so soll sie sein." „Gut, Herr König."

Der Kadi kam ganz aufgeregt zum König. Seine Frau hatte nämlich in der Nacht dasselbe getan und dann die Spange verlangt. Der König schickte ihn zum Goldschmied: „Geh, bestell dir eine für deine Frau, und fertig. Was ist da weiter schwer?"

Nach einigen Tagen brachten der König und der Kadi ihren Frauen die Spangen. Jetzt wollten die Frauen ein neues Fest haben, da wird man sehen, wessen Spange schöner ist. „Ist ihre schöner als meine, so bin ich nicht deine Frau, ist meine aber schöner, so ist ja alles gut."

Man veranstaltete das Fest, und alle Frauen kamen zum Tanz. Da sah man, daß die neuen Spangen nicht ein Viertel so schön waren wie die der Frau des Burschen. Alle sahen nur auf sie, und die Königin und die Frau des Kadi schaute niemand an. Da warfen die zwei ihre Spangen weg und gingen wütend nach Hause.

Der König lief seiner Frau nach: „Was ist, warum bist du weggelaufen?" „Meine Spange ist nicht ein Viertel von jener wert. Alle sehen nur die Frau an, und mich, die Königin, will niemand sehen! Kaufe mir so eine, oder ich bin nicht deine Frau." „Ja, was soll ich denn tun, kein Goldschmied kann so etwas machen." Die Frau des Kadi weinte genauso.

Am nächsten Tag trafen sich die beiden — was sollen sie jetzt tun? Da sagte der Kadi: „Ruf den Wirt und verlange von ihm die Spange. Ich werde mit meiner Frau schon irgendwie fertig werden. Deiner Frau kommt es eher zu, sie ist doch die Königin." Der Kadi wollte bloß jenen Burschen beleidigen. „Ja, wie kann ich das denn machen? Das ist doch nicht schön. Er hat uns so viel Gutes getan, und ich soll seine Spange nehmen? Das ist eine Schande."

Inzwischen ließ ihm seine Frau keine Ruhe: „Bringst du mir die Spange nicht, so bringe ich mich um!" Na, was soll da der König anfangen? Die Frau hat er doch lieb. So zwang sie ihn, bis er den Wirt rief: „Verzeih mir, wirklich, das ist alles die Schuld meiner Frau. Ich weiß, es ist nicht schön, aber ich bitte dich doch — verkaufe mir die Spange, die deine Schwiegertochter hat. Verlang, was du willst, ich bezahle alles." Der Wirt hörte es und zerbrach sich den Kopf. Er sagte aber nur: „Gut, ich werde meinen Sohn und seine Frau fragen."

Er ging nach Hause und sagte es seinem Sohn. Der fing an zu weinen — es tat ihm leid um die Spange, und seine Frau wollte er auch nicht beleidigen. Die Frau sah ihn weinen und fragte: „Warum weinst du?" Der Mann erzählte ihr, was der König will. „Na, und darum weinst du? Geh, gib sie ihm, ich bin ja sowieso an solche Sachen nicht gewöhnt. Soll er zum Teufel gehen, zusammen mit der Spange, was brauche ich sie. Die Hauptsache ist, er läßt uns in Ruhe." „Vielen Dank, Frau, ich wollte dich nur nicht beleidigen." Und er rechnete darauf, daß die Schedra ihm schon helfen werde. Dann nahm er die Spange und gab sie dem König.

„Danke, wieviel Geld willst du dafür? Ich gebe dir alles, was du verlangst, bis zur Hälfte meines Vermögens." „Danke, ich will gar nichts, das habe ich dir zum Geschenk gebracht. Die Hauptsache ist, daß die Königin zufrieden ist." Der König wollte ihn trotzdem bezahlen, aber er nahm nichts an. „Bist du vielleicht beleidigt?" „Nein, nein, ich gebe dir die Spange mit großer Freude, das ist ja nichts Besonderes." Nun sah der König, daß er kein Geld annehmen will. Da sagte er ihm: „Vielen Dank, ich werde dir diese Güte nie vergessen." Dann schrieb er es bei sich ein und dachte: Einmal wird sich schon die Gelegenheit bieten, und ich werde auch etwas für ihn tun können.

Der Kadi freute sich an dem Abend, als er dem König sagte, daß er von dem Burschen die Spange verlangen solle: Die Frau wird sie sicher dem Mann nicht geben wollen*), und dann werden sie sich streiten!

Am nächsten Tage sah er die Spange bei der Königin. Und noch dazu erzählte der König, der Wirt wolle kein Geld dafür. „Nun, ja, sicher", sagte der Kadi, „dem König muß man ja alles geben, er ist doch der König". „Nein, mein lieber Kadi, nicht jede Frau würde das tun. Man muß ihr alle Ehre bezeugen, sie ist es wert, so eine gute Frau." „Ach was! Das ist ja dein Befehl gewesen und nicht ihr guter Wille."

Aber dem Burschen tat es weh, daß der König ihm die Spange weggenommen hat. Die Frau sah es: „Was bist du so traurig? Soll es ihm wohlbekommen, mir tut es gar nicht leid." Der Bursche sagte gar nichts, sondern ging zur Schedra. Er ging zu ihr und war traurig. „Was ist mit dir?" fragte Schedra. „Frage mich nicht. Genug, ich bin traurig." „Sage mir doch, was dir ist, ich werde dir helfen." Da erzählte der Bursche der Schedra, was vorgefallen sei. „Na, na, weine nicht, da hast du noch eine Spange für deine Frau." „Und was wird dir bleiben?" „Sorge dich nicht, ich habe genug davon." Da freute sich der Bursche, lief zu seiner Frau und gab sie ihr. „Woher hast du das?" „Das ist dasselbe."

Inzwischen war noch ein Fest, da hatte die Königin die Spange an. Alle meinten: Ihr kommt es auch zu, sie ist doch die Königin. Und dann war noch ein Fest, und nun hatte auch die Frau eine Spange, und die Königin auch. Da war die Königin wieder böse und ging in ihr Zimmer — sie dachte, nur ihr komme solch eine Spange zu.

Der König kam in der Nacht zur Königin, da war sie wieder böse und wollte ihn nicht ansehen. „Entweder gibt er mir die zweite Spange oder du gibst ihm diese zurück!" „Aber, Königin, wie kann ich das denn von ihm ver-

*) Der Schmuck ist ausschließlicher Besitz der Frau.

langen, die erste hat er mir doch geschenkt! Das ist ja eine Schande!" „Soll er zu dem Goldschmied gehen, der ihm die zwei gemacht hat, und noch eine bestellen!" „Das kann ich ihm nicht sagen; vielleicht ist sie ihm vom Glück beschert worden." Aber die Königin machte ihm das Leben sauer wegen dieser Spange. Tag und Nacht, Tag und Nacht quälte sie den König. Der König wußte aber nicht, daß der Kadi den Burschen haßt. So rief er ihn, er solle ihn mit der Frau versöhnen. Der König sagte: „Es ist nicht schön, noch einmal ein Geschenk von dem Burschen zu verlangen." Und die Königin sagte: „Es ist nicht schön, nur eine Spange zu haben. Man muß an jedem Fuß eine haben. Entweder ihr die beiden, oder mir. Wem die Spangen — dem das Königtum!" So schön waren nämlich die Spangen — ist ja klar, sie sind doch von den Schedim! „Ja, ja", sagte der Kadi, „die Königin hat recht: Wie sieht das denn aus — nur an einem Fuß eine Spange? Beide Spangen müssen einer Frau gehören, und der sie gehören — die ist Königin!"

Der König sah keinen Ausweg — das Leben war ihm schon über. Aber, tötet er sich, so werden die Menschen sagen, er ist verrückt. So rief er doch den Wirt und sagte ihm: „Verzeih mir, wirklich, ich schäme mich sehr vor dir, daß ich dich wieder um etwas bitte. Aber wenn du willst, so verlasse meine Stadt, ich werde dich nicht halten. Ich weiß, daß ich nicht recht tue. Meine Frau läßt mir keine Ruhe wegen der Spange." Da wurde dem Wirt schwarz vor den Augen, er sagte aber nur: „Gut, ich werde es meinen Kindern sagen."

Er ging nach Haus und sagte: „Kinder, so und so steht die Sache. Kommt, wir verkaufen alles und gehen weg." Aber der Frau sagten sie kein Wort, sondern fingen an, die Sachen zu verkaufen und zu packen. Die Frau sah das Getriebe im Haus und fragte: „Was ist geschehen?" Man sagte es ihr endlich, und da gab sie ihnen die Spange. „Was brauch ich sie? Gib sie dem König, und wir sitzen ruhig weiter in dieser Stadt." Da ging der Wirt zum König und gab ihm die Spange.

Der König glaubte einfach nicht, daß die Frau sie gab: „Und wenn sie schon so gut ist, aber dein Sohn war wirklich einverstanden? Auf der Welt gibt es nicht noch solch eine gute Frau und solch einen guten Mann. Sogar meine Königin hört nicht auf mich." Dann wollte er ihm viel Geld zahlen, doch der Wirt nahm nichts an. Wieder schrieb es der König in seinen Büchern auf.

Der Bursche war aber sehr traurig. Er ging zur Schedra. Die wußte ja schon alles, sie ist doch eine Scheda, aber sie fragte ihn: „Was ist dir? Warum bist du so traurig?" „Laß mich doch, genug, ich bin traurig." „Sag es mir doch, ich will dir helfen." Da erzählte es der Bursche. „Das alles macht dir der Kadi!" sagte die Schedra. „Aber ich habe keine Spangen mehr. Doch meine große Schwester, sie heißt Mirgan*), die hat noch die ihrigen. Sie sitzt unter einem großen Baum. Sie ist sehr krank, hat eine Wunde am Busen. Es steht in den Büchern geschrieben, daß sie nur ein Mensch heilen kann. Dieser Mensch muß einen Stein in die Wunde werfen, damit der Eiter ausläuft. Dann wird sie dir alles geben, was du verlangst. Es sind da viele Wächter um sie herum, aber ich werde dir helfen. Da hast du Gewänder der Schedim. Dort, siehst du, ist ein Felsen und darunter ein Baum. Da sitzt sie. Du aber sag den Wächtern, du bist

*) Koralle.

Mirgan besuchen gekommen, weil du gehört hast, daß sie krank ist. Du verbrennst diese zwei Haare, dann wirst du wie ein Sched riechen. Man wird denken, daß du ein Sched bist und dich hineinlassen. Hast du sie ausgeheilt, so wird sie dich fragen, was du willst. Du erzähle ihr alles vom Kadi und vom König und daß du mein Mann bist. Sie wird dir ihre Spangen geben und dich heiraten wollen. Du heirate sie, ich werde nicht böse sein."

Der Bursche ging nun hin, und dort war ein ganzes Lager von Schedim. Man hütete Mirgan gut, damit niemand zu ihr hinein kann. Der Bursche verbrannte die Haare, die ihm Schedra gab, da dachten die Schedim, er sei einer von ihnen und ließen ihn herein. Er kam zu Mirgan, und die quälte sich sehr. Sie hatte keine Ruhe vor der Wunde, nicht bei Tag und nicht bei Nacht. Die ganze Zeit weinte sie. Der Bursche hob einen Stein, warf ihn in die Wunde. Da öffnete sie sich und der Eiter floß heraus. Der Scheda wurde leichter, und sie war sehr froh. „Wer tat mir diese große Güte? Er soll herkommen, ich zahle ihm, was er will — sollte er auch Berge und Hügel reinsten Goldes verlangen!" Der Bursche kam zu ihr: „Ich war es" und erzählte alles, wie es ihn die Schedra lehrte. „Und nun will ich eine Spange." „Wenn du mir so viel Gutes getan hast und der Mann meiner Schwester bist, so gebe ich dir nicht eine Spange, sondern alle beide. Schwöre mir, daß du mich heiraten wirst und mich nicht verraten wirst."

Sie gab ihm die Spangen, und sie heirateten. Dann sagte sie ihm: „Bist du einmal in großer Gefahr, so komm zu mir, ich werde dir helfen. Ist die Gefahr aber klein, da hast du zwei Haare von mir, die zünde an, und ich werde dir helfen." Der Bursche nahm die Haare und die Spangen und ging nach Haus. Die zwei neuen Spangen gab er seiner Frau und die vorige dem König. Jetzt hatte die Königin ein Paar und seine Frau ein Paar. Danach war wieder ein Fest beim König. Da tanzten die beiden Frauen mit den Spangen. Der Kadi blieb aber ohne. Seine Frau war deswegen sehr böse, und der Kadi sagte sich in seinem Herzen: „Der hat ja Spangen soviel er will."

Nun dachte der Kadi, wie er den Burschen loswerden könnte. Der König hatte keine Kinder, weil die Königin unfruchtbar war. Da kam der Kadi zum König und sagte: „Ich habe in den Büchern gesehen, daß du keine Kinder haben wirst, es sei denn von der Königstochter mit dem Namen Bat Sin as-Sin, die ein Jahr Weges weit von hier lebt." Und der Kadi sagte das mit Absicht, weil die Sippe dieses Mädchens siebentausend Mann zählte, und schon neunundneunzig Burschen um sie freiten. Niemand bekam sie aber, sondern alle kamen um, so schwere Aufgaben waren da zu lösen. So dachte der Kadi: Der Bursche soll für den König um die Braut gehen, und dabei wird er umkommen. „Nur dieses Mädchen sollst du heiraten." „Aber schon so viele Burschen wurden ihretwegen getötet!" „Ach Gott, so schick doch jenen Burschen darum!" „Das geht doch nicht! Er hat mir so viel Gutes getan, und ich soll noch etwas von ihm verlangen? Und was, wenn er umkommt?" „Hab keine Angst, dem wird es gelingen." Der König wollte zwar sehr gerne Kinder haben, aber was, wenn dem Burschen, Gott behüte, was zustößt? Nein, nein, lieber nicht. Doch der Kadi ließ ihm keine Ruhe. Jeden Tag, jeden Tag kam er und redete auf den König ein. Bis der König endlich den Burschen rief und es ihm sagte. Da wußte jener nicht, was er tun soll: Er hatte zwar Angst, rechnete aber, daß

ihm die Schedot helfen werden. Endlich sagte er: „Gib mir Geld, und ich versuche es."

„Bringst du mir das Mädchen, so bekommst du für sie, was du willst." „Nein, danke, ich will nur Geld für den Weg."

Dann ging der Bursche zu Schedra und erzählte, was der König von ihm verlangt. „Habe keine Angst, mit Gottes Hilfe wird sie für dich sein und nicht für ihn. Komm, wir gehen zu Mirgan und halten Rat." Sie gingen zu Mirgan und erzählten ihr alles. „Das ist wirklich eine große Sache, aber mit Gottes Hilfe wird das Mädchen dein sein und nicht des Königs."

Und die Verwandten des Mädchens wollten für sie kein Geld, sondern stellten Aufgaben, die man lösen mußte. Da sagte Mirgan dem Burschen: „Jetzt geh und kauf zehn Kamele; fünf belade mit Weizen und fünf mit Öl." Der Bursche ging und kaufte alles und kam zu Mirgan. Dann machten sich alle drei auf den Weg.

Nach einer Weile sagte Mirgan: „Wir kommen jetzt zu einem Lager Schedim. Die sehen wie Ameisen aus." Sie kamen an, und da waren viele Ameisen. „Was ist das?" „Das sind Schedim. Geh hin und sage: Schalom." Der Bursche ging hin und sagte: „Schalom, Friede sei mit euch." Eine große Ameise wurde zu einem Menschen und fragte: „Warum bist du ohne Erlaubnis hergekommen?" „Macht nichts, ich bin eben vorübergereist, da brachte ich euch ein Geschenk." Mit diesen Worten warf er die Weizensäcke hin. „Vielen Dank für das Geschenk, willst du etwas von uns?" „Nein, danke, ich gehe ja nur vorbei. Brauche ich was, so komme ich."

Sie gingen weiter, und da sagte Mirgan: „Jetzt werden wir bei einem Lager Affen ankommen. Geh hin, begrüße sie und gib ihnen das Öl zum Geschenk." Der Bursche ging hin: „Schalom, Friede sei mit euch." Der größte Affe nahm die Gestalt eines Menschen an und fragte: „Warum bist du ohne Erlaubnis hergekommen?" „Ich reise da vorbei, da brachte ich euch ein Geschenk." Und er gab ihnen die Schläuche mit dem Öl. „Vielen Dank, lieber Mann, aber was sollen wir für dich tun?" „Gar nichts. Ich reise ja nur da vorüber. Brauche ich was, so komme ich."

Dann gingen sie weiter und kamen bei einem Lager Löwen an. Der Bursche gin hin und gab ihnen die zehn Kamele zum Geschenk. Auch die Löwen versprachen ihm ihre Hilfe.

So kamen sie zur der Stadt des Mädchens. Und das war eine gar große und schöne Stadt, der Bursche sah noch nie so was Schönes. Er ging in das Königsschloß, und da war in einem Saal ein Edelstein. Jeder, der die Tochter des Königs freien wollte, mußte sich darauf stellen. Dann wußte man schon, daß er sie freien will. Die Sippe des Mädchens kommt dann und stellt alle möglichen Aufgaben. Die standen mit den Schedim in Verbindung.

Nun stieg der Bursche auf den Stein, und die zwei Schedot stehen neben ihm, doch nur er sieht sie. Man kam und fragte ihn: „Was willst du?" „Ich will eure Tochter heiraten." „Gut! So höre: Wir wollen kein Gold und kein Silber von dir. Du sollst was anderes machen. Wir haben dreihundert Dunam Boden, worauf Weizen, Durra und Dohn gesät sind. Die mußt du heute Nacht abmähen." „In Ordnung." Die Schedot fragten: „Was wollen sie von dir?" „Das und das." „Gut. Geh zu den Löwen und sage es ihnen, die werden es in einer

Stunde machen." Der Bursche ging zu den Löwen und bat sie um Hilfe. Die Löwen kamen und mähten das Feld in einer Stunde ab. Da ging der Bursche zum Fenster des Königs und rief: „Steh auf, König, das Feld ist abgemäht!" Da wunderte sich aber der König: „Was ist denn das? In einer Stunde hat er ein Feld abgemäht, das wir alle in einer Woche nicht mähen können? Da steckt etwas dahinter!"

Am nächsten Tag kam der Bursche zum König: „Ich habe die Aufgabe erfüllt, gib mir jetzt das Mädchen." „Nun, nicht so schnell. Du mußt noch mehr machen." „Was noch?" „Das Korn muß jetzt gedroschen werden. Heute nacht mußt du es fertigdreschen." „Gut." Der Bursche ging zu den Schedot, und die schickten ihn zu den Affen. Die Affen kamen und droschen das Korn in einer Stunde fertig. Der Bursche ging zum Fenster des Königs und rief: „Steh auf, König, das Korn ist gedroschen!" Wieder wunderte sich der König: „Wie macht er das? Wer hilft ihm?"

Am nächsten Morgen kam der Bursche in den Königssaal und sagte: „König, ich habe die Aufgabe erfüllt, gib mir jetzt das Mädchen!" „Warte noch etwas, so schnell gewinnt man keine Königstöchter! Das Korn ist zwar gedroschen, aber noch vermischt. Du mußt es heute nacht auslesen und jede Art gesondert legen. Sonst ist deine Arbeit nichts wert." Der Bursche ging diesmal hin und holte die Ameisen. Die lasen ihm das Korn aus. In einer Stunde war die ganze Arbeit fertig. Da ging der Bursche zum Fenster des Königs und rief: „Steh auf, König, das Korn ist ausgelesen!"

Jetzt hatte der König keinen Ausweg mehr. Aber er erinnerte sich noch an eine Sache. „Hör mal, ich habe eine hohe Dattelpalme in meinem Garten. Da hast du ein Glas voll Öl. Du mußt auf die Palme hinaufklettern und wieder herunterkommen mit dem Glas in der Hand. Verschüttest du auch nur einen Tropfen davon, so schneiden wir dir den Kopf ab. Wir breiten Papier aus unter dem Baum, und dann werden wir genau sehen." Der Bursche ging zur Schedra und weinte: „Was soll ich jetzt machen? Das ist doch unmöglich!" „Weine nicht, ich werde dich hinaufheben." So taten sie denn auch. Schedra hob ihn sanft auf die Dattelpalme. Und als sie oben waren, da erinnerte sich der Bursche seiner Heimat, und zwei Tränen fielen auf das Papier. Doch das Glas kam unversehrt unten an. Die Leute sahen die Tropfen und freuten sich schon: „Ah, er soll nur herkommen, dann töten wir ihn!" Er kam herunter: „Da, bitte, das Glas ist voll." „Da hast du verschüttet — da sind Tropfen! Her mit dir!" „Das sind meine Tränen, ich habe mich an meine Heimat erinnert." „Lügner!" Da sagte die Schedra: „Zünde die Haare an!" Er zündete schnell die Haare an, und da kam ein großes Lager Schedim angerannt, die wie Menschen aussahen: „Was ist da los?" Man erklärte ihnen, was vorgefallen war. Die Kriegsleute sagten: „Wir haben gehört, daß er alles erfüllt hat. Gebt ihm das Mädchen!" „Nein, das Öl hat er verschüttet. Und er will uns weis machen, es seien Tränen! Ha, ha, ha!" „Gut wir werden sehen: Macht da ein Zeichen, wo die Tränen sind, und da schütten wir ein bißchen Öl aus. Trocknen die ersten Tropfen, so waren es Tränen. Trocknen sie nicht, so war es Öl." Man tat es, und in einer Stunde waren die Tränen trocken. Tränen sind doch Wasser, die trocknen leicht.

Am nächsten Tage kam der Bursche zum König und sagte: „Nun, Herr

König, gib mir das Mädchen." „Nein, mein Lieber! Meinst du, eine Königstochter gewinnt man so leicht! Wir haben siebentausend Männer in der Sippe. Alle ziehen wir auf ein Feld hinaus und werden ein Pferderennen veranstalten: Wer als erster ankommt, dem gehört das Mädchen." „Gut." Der Bursche ging zu den Schedot: „Was machen wir jetzt?" „Sorge dich nicht. Du, Mirgan, werde zu einem Pferd, und ihr Pferd laß stehen."

Am nächsten Morgen gingen alle auf das Feld hinaus. Der Bursche ritt auf Mirgan und war allen voran. Da packte er das Mädchen, setzte es aufs Pferd und ging mit ihr durch — nur den Staub sah man noch hinter ihnen. Da guckte aber die Sippe: Was ist denn das? Sie hatten alle Waffen und ritten ihnen nach, schossen, faßten sie aber nicht mehr.

So gingen die vier in ihre Stadt zurück. Nach einer Weile kamen sie an. Der Bursche fragte die Schedot: „Wem soll jetzt Bat Sin as-Sin gehören?" „Sie soll dir die vierte Frau sein", sagten jene. Dann brachten sie ein großes Heer Schedim her: Da waren solche mit einem Kopfe und solche mit zwei Köpfen dabei. Gar schrecklich sahen die aus! Sie schrieben einen Brief an den König und riefen die Schedim herbei. „Wie schnell bist du in der Stadt?" „In einer Stunde." „Nicht schnell genug. Und du?" „In einer halben Stunde." „Wer ist schneller?" „Ich bin in fünf Minuten dort. Aber ich werde hungrig sein, was soll ich da essen?" „Wen du im Stadttor triffst, den friß auf!" Und in dem Brief haben sie geschrieben: „Zu Ehren des Königs! Die Königstochter Bat Sin as-Sin ist angekommen. Aber bevor sie in die Stadt tritt, muß ihr der Kadi am Stadttor als Opfer geschlachtet werden. Sonst wird das Lager die Stadt überfallen." Nun ging der Sched in die Stadt und traf am Stadttor einen Kutscher mit zwei Pferden. Die fraß er allesamt auf, und mit der Zugstange putzte er sich die Zähne.

Der König saß in seinem Haus, das war sieben Stockwerke hoch. Er sah das große Heer, das zur Stadt kam, und erschrak sehr. Und da kam auch plötzlich der Sched zum Fenster herein mit seinen zwei Köpfen — du sollst wissen, daß er zwei Köpfe hatte — und gab ihm den Brief. „Wieviele seid ihr?" fragte der König. „Na, schau mal hinaus, da sind wir ja." Da rief der König schnell den Kadi und band ihn: „Da geh mit ihm, nur dich wollen sie als Opfer für die Bat Sin as-Sin." „Nein, nein", schrie der Kadi, „da schlachtet man Ochsen!" „Geh und schweig!" Man nahm den Kadi, schleppte ihn zum Stadttor und schlachtete ihn ab. Dann trat die Bat Sin as-Sin auf den Kadi und über ihn in die Stadt.

Inzwischen nun verliebte sich das Mädchen in den Burschen und sagte: „Ich gehe nicht in das Haus des Königs. In meinem Land gibt es einen Brauch: Man zündet ein großes Feuer an, und der Mann, der aus dem Feuer lebend herauskommt, der soll mein Mann sein." Da fanden sich einige Burschen und sprangen ins Feuer, aber alle verbrannten. Der König erschrak — er wollte nicht verbrennen. Da verzichtete er auf Bat Sin as-Sin, und den Burschen trugen die Schedot durchs Feuer. So heiratete er die Königstochter.

23. Von der Frau, die einer Scheda gebären half

Eine Frau sah einmal unterwegs eine Eidechse, die schwanger war. Sie lag in der Sonne und wärmte ihren großen Bauch. Der war schon sehr groß,

man sah, daß sie bald gebären mußte. Da sagte die Frau so zum Spaß: „Ich beschwöre dich, daß du ohne meine Hilfe nicht gebierst. Rufe mich, wenn du gebären wirst, und ich werde dir helfen."

Die Frau ging nach Hause und vergaß die Sache. Die Eidechse aber war keine gewöhnliche Eidechse, sie war eine Scheda. Nur im Sonnenlicht hatte sie die Gestalt einer Eidechse. Dann kam ihre Zeit, und sie sollte gebären. Sie hatte schon viele Kinder geboren, aber diesmal ging es nicht. Alle Frauen der Schedim standen um sie herum, aber es geht nicht. Da erinnerte sie sich, wie jene Frau sie beschworen hatte, daß sie ohne ihre Hilfe nicht gebären könne. Sie sagte zu ihrem Sohn: „Geh, mein Sohn, und bringe mir jene Frau her, daß sie mir hilft — aber erschrecke sie nicht. Wenn sie stirbt, sterbe ich auch."

Das Kind ging und klopfte an die Tür. Das war in der Nacht. Die Frau öffnete, und der Sched zeigte sich ihr als Mensch, damit sie nicht erschrecke. Er fing an, ihr zu erklären, langsam und sachte: „Erinnerst du dich, du hast da unlängst eine schwangere Eidechse gesehen und sie beschworen, sie könne nur mit deiner Hilfe gebären? Nun, das ist meine Mutter. Jetzt komm mit mir und hilf ihr — ohne dich kann sie nicht gebären." Die Frau erschrak, so wie es sich gehört, aber der Sched beruhigte sie: „Hab keine Angst, alles wird in Ordnung sein. Komm nur und hilf meiner Mutter."

Sie gingen zur Scheda, und das war weit außerhalb der Stadt. Sie gingen in die Felder hinaus, bis sie an einen großen Felsen kamen. Da klopfte der Sched an, der Felsen öffnete sich, und sie gingen hinein. Aber was ist das: Eine große Stadt war da, so schön — da ist nichts dran auszusetzen! Welche Schönheit! Häuser, Gärten! Ah! Der Sched brachte sie zu seiner Mutter ins Zimmer, und das war voll von Frauen, aber helfen konnten sie nicht. Die Scheda kam zur Krisis, hatte aber keine Kraft zu gebären.

Die Frau kam nun, schob die anderen zur Seite und half der Scheda. Da gebar sie leicht, und ihr Sohn war gesund.

Jetzt muß man aber ein Sühneopfer schlachten. (So ist es bei den Schedim, und so ist es bei uns Juden. Ich weiß nicht, wer es von wem übernommen hat, sie von uns oder wir von ihnen.) Ein Sched ging nun zu den Menschen und wartete, bis einer von ihnen einen anderen zu den Schedim schicken würde. Da sagte die Nachbarin jener Frau zu ihrem Kinde, das böse war: „Hol dich der Sched." Der Sched wartete nur darauf und nahm das Kind gleich mit. Er brachte es ins Zimmer der Wöchnerin, und dort schlachteten es die Schedim. Die Frau erkannte das Kind. Aber bei der Nachbarin starb das Kind nicht sofort. Der Sched legte eine Holzpuppe an seine Stelle, und diese Puppe wurde nun krank. Nach einigen Tagen starb sie. Aber das war später. Jetzt schlachteten sie das Kind, und die Scheda sagte der Frau: „Vielen Dank, daß du mir geholfen hast. Aber iß bitte nichts von unserem Essen. Das würde dir schaden. Bereite übermorgen einen großen Holztrog voll Mehlbrei und bring ihn her. Aber sei nicht faul und bring einen großen Trog."

Gut. Die Frau ging nach Hause. Da sah sie, daß der Sohn der Nachbarin krank war. Sie sagte ihr: „Das Kind wird sterben." Danach kochte sie den Brei und trug ihn zum Felsen. Dort klopfte sie an. Die Schedim erwarteten sie schon und machten sofort auf. Alle aßen von dem Mehlbrei, und dann sagte die Wöchnerin ihren Kindern: „Füllt ihr den Trog mit Geld an."

So wurde die Frau reich, und zudem war sie wie eine Prophetin. Sie sagte der Nachbarin, daß ihr Sohn sterben werde und anderes mehr. Sie bekam etwas von den Schedim ab.

24. Die Geschichte von Huneinat Allah

Es gab einmal ein Mädchen, das hieß Huneinat Allah*). Sie hatte Vater und Mutter. Als die Mutter sie gebar, sagte der Vater: „Ich will, daß mein Mädchen Huneinat Allah heißen soll." Und so nannte man sie auch. Sie hatten auch eine sehr schöne Kuh.

Nach einigen Jahren nun geschah es, daß die Mutter starb. Bevor sie starb, sagte sie: „Meine Kuh soll Huneinat Allah gehören. Sie soll sich um sie kümmern, und die Kuh wird ihr gehören." Gut! Die Mutter starb, und Huneinat Allah sorgte für die Kuh. Sie molk sie und machte Butter aus der Milch. Die ganze Familie aß davon.

Nach einiger Zeit ging der Vater und nahm sich eine andere Frau. Er sagte ihr: „Ich habe eine Tochter, und du sollst sie liebhaben." „Gut", sagte die Frau und schwur, Huneinat Allah liebzuhaben. So heirateten sie. Und die Frau hatte auch eine Tochter, die war aber sehr häßlich. Man nannte sie Kiram**). Der rann es ununterbrochen aus der Nase, die Augen tränten ihr, und sie spuckte um sich herum, daß sie alles verdreckte.

Es vergingen drei Jahre, da haßte die Stiefmutter Huneinat Allah. Sie gab ihr allerlei Arbeiten im Hause auf. Eines Tages stellte sich die Stiefmutter krank: Der Bauch tut ihr weh. Man rief den Sufi. Die Frau gab ihm Geld: „Sag, ich bin sehr krank und muß die Eingeweide unserer Kuh essen. Sonst werde ich nicht gesund werden." Der Sufi ging hin und sagte es dem Manne. Der fing an zu weinen: „Die Mutter von Huneinat Allah vermachte mir, die Kuh soll dem Kinde gehören, und meine Frau will, ich soll sie schlachten! Oh, was tu' ich da?" Auch Huneinat Allah weinte sehr wegen der Kuh. Da kam in der Nacht der Geist ihrer Mutter zu ihr und sagte: „Weine nicht, Huneinat Allah. Gib ihnen die Kuh. Du nimm dir nur die Haut, die Klauen, die Ohren und die Hörner der Kuh, geh auf mein Grab und vergrabe sie dort." Huneinat Allah ging hin und tat alles so.

Es verging eine Weile, da heiratete der Königssohn aus dem nächsten Ort. Das war so weit, wie, sagen wir, von hier nach Jasur***). Er veranstaltete ein großes Fest und lud alle Leute ein. Die Stiefmutter und ihre Tochter, Kiram, bereiteten sich auch vor zu gehen. Da kam Huneinat Allah und bat: „Nehmt mich auch zur Hochzeit mit." „Was? Dich? Du sitz zu Hause und arbeite, das wird für dich besser sein!" Da tat es dem Vater leid um sein Mädchen, er sagte: „Laß sie doch auch mitkommen." „Das geht nicht. Sie muß die Hausarbeit machen." Dann nahm die Stiefmutter Sumsum und Durra, vermischte beides und sagte zu Huneinat Allah: „Lies das aus, bis wir zurückkommen." Dann zogen sich die Stiefmutter und ihre Tochter an und gingen mit dem Vater weg.

*) Erbarmen Allahs.
**) Bezeichnung für einen bösen, hartherzigen Menschen.
***) Ortschaft, einen halben Kilometer von Cholon, Jefets Wohnort, entfernt.

Huneinat Allah blieb allein zu Hause. Da weinte sie sehr. Wie sie so dalag, schlief sie ein. Da kam der Geist ihrer Mutter und sagte ihr: „Weine nicht! Geh auf mein Grab, grabe die Reste der Kuh aus. Die sind zu schönen Kleidern geworden. Zieh sie an und geh zur Hochzeit. Dort paß nur auf und iß nicht mehr als zwei Stückchen Essen, was es auch sein soll. Und hier werden Ameisen den Sumsum auslesen."

Da lief Huneinat Allah schnell zum Grabe der Mutter, grub die Reste der Kuh aus, und siehe da, es waren schöne Kleider, von lauter Gold und Silber. So was Schönes — das hat man ja noch nicht gesehen! Aus der Haut ist ein Kleid geworden, aus den Klauen Schuhe und aus den Hörnern eine Kappe. So zog sie sich an und kam zur Hochzeit. Da erkannten sie weder die Stiefmutter noch der Vater noch die Schwester.

Und die Stiefmutter und Kiram stopften sich mit Essen voll, soviel sie nur konnten, aber Huneinat Allah aß nur zwei Stückchen. Kiram verdreckte alles: Aus der Nase rann es ihr, die Augen tränten, sie spuckte um sich herum.

Als der Königssohn Huneinat Allah sah, wollte er nur mehr mit ihr tanzen — so schön war sie. Er ist ganz verrückt nach ihr geworden. Da stand sie zum Tanz auf, und zwei Tauben waren um sie herum, bei jeder Hand eine. Das waren die beiden Stückchen Essen, die sie gegessen hatte. Und wie sie sich wieder hinsetzte — da waren sie weg. Tanzte sie — so waren sie da, und flogen um sie herum. Sie tanzte viel und war schon ganz müde, da wollte sie nach Hause gehen. Aber der Königssohn hielt sie fest und ließ sie nicht weg. Sie riß sich los und lief davon. Dabei verlor sie einen Schuh.

Huneinat Allah lief schnell nach Haus, zog sich um und versteckte die schönen Kleider. Und die Ameisen lasen den Sumsum aus. Danach kamen die Stiefmutter und Kiram mit dem Vater nach Hause. Sie erzählten: „Ah, weißt du, es war dort ein Mädchen — so was schönes haben wir noch nicht gesehen. Der Königssohn ist ganz verrückt nach ihr. Die ganze Zeit hat er nur mit ihr getanzt!"

Und der Königssohn fand den Schuh, den Huneinat Allah verlor, rief eine Alte und sagte ihr: „Nimm diesen Schuh, geh und such mir das Mädchen, dem er genau paßt. Die will ich heiraten." Die Alte nahm den Schuh und ging von Haus zu Haus: Alle Mädchen probierten ihn an. So ging sie einige Tage, sagen wir einen Monat, bis sie zum Hause Huneinat Allahs kam. Sie ging ins Haus, da sagte Huneinat Allah: „Das ist mein Schuh", ging und brachte den andern. Dann maßen sie beide Schuhe, und sie paßten genau.

Am nächsten Tage kam der Königssohn zum Vater von Huneinat Allah und wollte sie heiraten. Der Vater sagte: „Ich will für sie siebenmal so viel Gold, als sie wiegt." „Was ist das? Warum willst du so viel Geld?" „Ja, mein Kind ist sehr gut: Putzt sie ihre Nase, so kommt Gold heraus, weint sie, so regnet es, und wenn sie spuckt, so spuckt sie pures Gold." „Gut, aber wenn das nicht so ist, trete ich mit meinem Pferd auf deinen Hals." Dann ging der Königssohn nach Hause und schickte das Geld zu Huneinat Allahs Vater.

Und die Stiefmutter nahm Huneinat Allah und versteckte sie. Dann zog sie Kiram schön an, verschleierte sie, und als am nächsten Tage die Leute des Königs um die Braut kamen, da nahmen sie Kiram mit. Sie kam zum Königs-

sohn, der lüftete den Schleier — und da sah er etwas so Häßliches, wie es unter der Sonne noch nicht zu sehen war! Die Nase rinnt, die Augen tränen, sie spuckt nur so um sich. Da war der Königssohn aber böse auf den Vater. Er legte ihn auf die Schwelle und ritt mit dem Pferd über ihn her. Ein Glück, daß er nicht starb.

Und die Stiefmutter nahm Huneinat Allah und verzauberte sie in eine Taube — sie steckte ihr sieben Nadeln in eine Schläfe und sieben in die andere. (Darum haben die Tauben sieben schwarze Punkte an den Schläfen.) So wurde Huneinat Allah eine Taube. Da flog sie auf den Acker des Königssohnes. Dort sah sie einen Sklaven pflügen. Sie sagte: „Schalom!" „Schalom", antwortete der Sklave und sah sich um, um zu sehen, wer denn da rede. Er sah aber niemanden. Da sagte die Taube weiter: „Wie geht es der Braut und dem Bräutigam?" „Na, gut geht es ihnen." „Und wie geht es dem Vater?" „Der Königssohn ist mit dem Pferd über ihn geritten." Da fing die Taube an zu weinen, und gleich regnete es. Der Sklave ließ das Pflügen und lief nach Hause. Da sah ihn der Königssohn: „Warum hast du die Arbeit stehen gelassen?" „Es regnet doch" „Was für Regen ist dir eingefallen? Jetzt regnet es?" Da erzählte ihm der Sklave, was war, und sagte: „Glaubst du mir nicht, so komm morgen aufs Feld, da wirst du sehen."

Am nächsten Tag ging der Königssohn mit dem Sklaven aufs Feld, und da kam die Taube: „Schalom!" „Schalom", antwortete der Sklave. „Wie geht es der Braut und dem Bräutigam?" „Sehr gut." „Und wie geht es dem Vater?" „Ja, den hat der Königssohn ganz zertreten." Da weinte die Taube, und gleich fing es an zu regnen.

Der Königssohn wollte die Taube schießen, sie aber flog auf seine Brust. Da sah er die Nadeln in ihrem Kopf, zog sie heraus, und vor ihm stand Huneinat Allah, so schön wie noch nie. Er erkannte sie gleich, freute sich sehr und führte sie nach Hause. Da erzählte sie alles, was sich zugetragen hatte, und wie es war. Der Königssohn ging hin, tötete die Stiefmutter und Kiram und bat den Vater um Verzeihung. Dann heiratete er Huneinat Allah.

25. Das Dreiäuglein

Es war einmal eine Frau, die hatte drei Töchter, zwei waren ganz normal, und die dritte hatte drei Augen. Die Frau hatte diese Tochter nicht gern. Sie pflegte sie mit den Ziegen auf die Weide zu schicken, und wenn das Mädchen abends hungrig nach Hause kam, dann gab sie ihm nichts zu essen, sondern, nachdem sie und ihre gesunden Töchter fertig gegessen hatten, warf sie ihm die Reste hin. Und das war der Armen nicht genug. Sie war die ganze Zeit hungrig.

So hütete sie die Ziegen und weinte. Sie war ja so hungrig. Eines Tages nun kam zu ihr ein Engel. Der fragte sie: „Warum weinst du, Mädchen?" „Laß mich. Was geht es dich an?" „Sag's mir doch; vielleicht kann ich dir helfen." Da erzählte ihm das Mädchen, es sei mit ihr so und so, „und meine Mutter hat mich nicht gern, weil mich Gott so schuf, mit drei Augen, und meine Schwestern haben zwei Augen, wie es sich gehört". Da sagte der Engel: „Weine nicht mehr. Morgen wird ein Zicklein herkommen und vor dir tanzen. Sag ihm: ‚Zicklein, gib mir Essen', dann wird es mit seinem

Horn die Erde aufwühlen und dir Essen herausnehmen. Iß dich satt, und was übrig bleibt, das decke mit Erde wieder zu." „Danke", sagte das Mädchen.

Am nächsten Tage kam auch wirklich das Zicklein und tanzte vor ihr. Sie sagte zu ihm: „Zicklein, gib mir zu essen" — da wühlte das Zicklein die Erde ein bißchen auf und nahm Essen heraus. Sie aß, und was übrig blieb, vergrub sie in der Erde. Am Abend kam sie nach Hause und rührte das Essen, das ihr ihre Mutter vorwarf, nicht an. „Was ist, warum ißt du nicht?" „Ich bin nicht hungrig." So ging das einige Tage lang. Am Ende sagte die Frau: „Sicher gibt ihr jemand zu essen." Sie rief ihre gesunde Tochter und sagte: „Geh morgen deiner Schwester nach und sieh, wer ihr zu essen gibt."

Die gesunde Schwester ging dem Dreiäuglein ins Feld nach, und da sah sie das Zicklein kommen und dem Mädchen Essen geben. Sie lief zur Mutter: „Mutter, Mutter, es kommt ein Zicklein und gibt ihr zu essen aus der Erde."

Am nächsten Tag ging die Mutter mit einem großen Messer ins Feld, faßte das Zicklein und schlachtete es. Haut, Hörner, Klauen und Knochen warf sie hinter das Haus auf den Misthaufen, und das Fleisch aßen sie und ihre gesunden Töchter. „Jetzt wird sie sicher sterben", dachte die Mutter in ihrem Herzen.

Den nächsten Tag ging Dreiäuglein wieder aufs Feld und wartete auf das Zicklein. Aber es kam nicht. Am Abend aß sie die Reste, die ihr ihre Mutter vorwarf.

Wieder weinte sie. Nach einigen Tagen kam wieder jener Engel. Er sagte: „Warum weinst du? Du hast doch jetzt zu essen." „Meine Mutter faßte das Zicklein und schlachtete es. Nur Haut, Hörner, Klauen und Knochen warf sie weg." „Gut, nimm diese und bring sie her." Das Mädchen brachte sie her. Der Engel grub ein Loch, legte sie hinein und deckte alles wieder zu. Sofort wuchs ein Baum heraus. Da sagte der Engel: „Morgen wird am Baume süße Frucht sein. Iß davon, und du wirst satt sein."

Wirklich war am nächsten Tage Frucht auf dem Baum. Von allen Leckerbissen der Welt war dran. Das Mädchen aß wieder nicht zu Hause. Da sagte die Mutter zur gesunden Tochter: „Lauf ihr nach, sieh, wer ihr da wieder zu essen gibt." Die Schwester ging ihr nach, und da war der Baum, der Frucht trug — von allen Leckerbissen der Welt. Sie erzählte es der Mutter.

Die Mutter kam, nahm eine Axt und hackte den Baum um: von den Ästen bis zu den Wurzeln; alles nahm sie heraus, alles zerbrach sie. Sie wollte noch in die Erde hinuntersteigen, die Wurzeln herausnehmen — da kam eine Schlange heraus. Sie erschrak, wollte zurück — da entstand ein Meer vor ihr. Sie konnte nicht nach vorne laufen — Wasser war da; und nicht nach hinten — die Schlange wartete auf sie. Sie rief um Hilfe. Man sagte ihr: „Wie können wir dir helfen? Das Wasser von da, und die Schlange von da!"

So blieb sie dort, bis sie vor Hunger und Durst starb.

26. Die Geschichte von Ali ibn Unkud

Ali war sehr arm, er war Waise. Ohne Vater und ohne Mutter, ganz allein. Er bettelte, ging nur in Fetzen einher. Etwas dumm war er auch — nicht viel, bloß ein bißchen.

Einmal regnete es sehr stark, und dort war ein Maisfeld. Ali ibn Unkud ging hin, Mais zu stehlen, und das Feld war so voll Wasser und Kot, daß ein Fuchs darin stecken blieb. Der Fuchs hatte Angst: „Kommt der Wächter, so tötet er mich." Was tat er? Hinausgehen konnte er nicht. Da kam Ali, und der Fuchs bat ihn: „Zieh mich heraus." Ali nahm ihn beim Schwanz und warf ihn hinaus. So rettete sich der Fuchs. Da sagte er: „Was soll ich dir geben?" „Was du willst."

Dort waren auch ein großer Vogel, sein Name ist Sarura*), und ein Baum voller Dornen. Der Vogel verfing sich in den Dornen und konnte weder rauf noch runter. Er wäre dort vor Hunger gestorben. Ali ibn Unkud sah ihn, kletterte auf den Baum und holte ihn herunter, befreite ihn. Da sagte der Vogel: „Was soll ich dir geben?" „Was du willst." „Klettere auf mich." „Wozu?" „Klettere hinauf, ich will dir die ganze Welt zeigen." Ali kletterte auf den Vogel, und der flog davon. Er flog hoch, hoch, da fragte er Ali: „Wie siehst du jetzt die Erde?" „So**)." Der Vogel flog noch etwas höher und fragte wieder: „Wie siehst du die Erde jetzt?" „So**)." Noch höher flog der Vogel, da fragte er: „Wie siehst du die Erde jetzt?" „So**)." „Dann sieh gut hin: Vorne, rechts und links, an allen Ecken der Erde sind drei große Schätze vergraben. Geh hin und nimm sie dir." Danach flog der Vogel mit Ali wieder auf die Erde hinunter.

Ali kam unten an, da sah er den Fuchs. Der fragte: „Was soll ich für dich tun, du hast mich vor dem Tode gerettet?" „Ich weiß nicht. Was du willst." „Ich will dich mit einer Königstochter verheiraten." „Was! Das ist ja unmöglich. Laß das, ich hab' doch nicht einmal ein ganzes Kleid an mir." „Du sorge dich nicht. Ich werde das schon schaffen." Dann ging der Fuchs und stahl gute Kleider für Ali. Gut! Danach ging er zum Meeresstrande und suchte dort herum im Sand. Und dieser Fuchs war nicht so ein bloßer Fuchs, das war ein Sched. Er suchte im Sand herum, bis er zwei Edelsteine fand. Dann verwandelte er sich in einen Menschen, ging zur Tochter des Königs und bat: „Gib mir das Glas, woraus dein Vater trinkt." „Wozu?" „Ich will damit die Steine meines Herren messen." „Gut, da hast du es." Der Fuchs nahm das Glas, tat die zwei Edelsteine hinein und gab es zurück. Da sah die Königstochter hinein: „Was ist denn das? So viele Edelsteine hat der, daß er nicht einmal merkt, ob ihm zwei fehlen, und noch dazu so große!" Da lief sie zu ihrem Vater und erzählte ihm die Sache.

Nach einigen Tagen ging der Fuchs wieder zum Meeresstrand und grub im Sand. Er fand zwei Edelsteine von anderer Sorte: Jaspisse. Wieder verwandelte er sich in einen Menschen, ging zur Königstochter und bat um das Glas. Diesmal brachte er es zurück mit zwei Jaspissen. Die Königstochter lief zu ihrem Vater: „Vater, ich will diesen Mann heiraten. Schau, wie reich er ist."

Als der Fuchs das nächste Mal kam, fragte sie ihn: „Wo wohnt dein Herr?" „Ach, sehr weit. In London." „Ich will ihn heiraten." „Ja, wenn er wollen wird — gefälligst." „Bring ihn mir her." „Werden sehen, ob er kom-

*) Kleiner, gelblicher Raubvogel.

**) Die Erzählerin, Mirjam, zeigte mit den Fingern den entsprechenden Kreis: 10, 5, 2 cm groß.

men will." Das Mädchen wartete auf den reichen Herrn, und der Fuchs ging fort. Dann stahl er wieder schöne Kleider, wie sie Könige tragen, und zog sie Ali an; da war er — nichts zu sagen — gerade wie ein Königssohn. Er brachte ihn zur Königstochter. Die sagte: „Ich will dich heiraten." „Gut, meine Herrin, wenn du willst. Warum nicht?" So heirateten sie.

Und der Fuchs nahm die alten Fetzen von Ali und hing sie auf einen Baum. Eines Tages stieg Ali auf das Dach und sah sie am Baum hängen. Da wurde er traurig. Die Königstochter kam zu Ali, da sagte er ihr barsch: „Geh weg von mir. Geh!" sagte er und schob sie mit der Hand weg von sich. Die Arme weinte und ging hinunter in ihr Zimmer. Ali erschrak und lief zum Fuchs: „Weh mir, was habe ich getan. Jetzt ist sie böse auf mich." „Nicht gut hast du getan. Geh zu ihr, küsse sie von dieser Seite und küsse sie von jener Seite und sage ihr: Ich wundere mich nur, aber in meinem Hause ist auch der Besen aus Edelstein." „Aber was redest du für Blödsinn — man wird mich doch töten." „Du sorge dich nicht, ich werde es schon schaffen."

Da ging Ali hin und tat, wie es ihm der Fuchs sagte. Und der Fuchs ging zu einem Alten, der sehr, sehr reich war. Er war sehr krank und hatte keine Kinder. Nur so Verwandte. Die warten, daß er stirbt, damit sie alles erben können. Und sein Haus, das war ganz aus Edelsteinen, sogar der Besen war voll davon.

Der Fuchs kam zu ihm herein, fing an ihn zu würgen. Der Alte fragte: „Wer bist du?" „Ich bin der Todesengel und kam um deine Seele. Man schickte mich vom Himmel." „Ich will nicht sterben. Da nimm alles, mein Haus, meine Edelsteine, bloß laß mich noch leben!" „Nein, das ist unmöglich", sagte der Fuchs und tötete ihn. Dann ging er zu Ali: „Komm, bring deine Frau in dieses Haus. Es gehört dir. Die Schlüssel sind bei mir. Und das alles habe ich für dich getan, weil du mich gerettet hast. Der Wächter wäre gekommen und hätte mich getötet."

27. Die Fuchsgeschenke

Ein Fuchs traf einen armen Mann. Da hatte er Erbarmen mit ihm und sagte ihm: „Komm mit mir, ich werde dich reich machen. Du mußt mir nur schwören, daß du mich schön begraben und mir ein Denkmal setzen wirst, wenn ich vor dir sterbe. Stirbst du vor mir, so tue ich dir dasselbe." Dieser Fuchs war ein König der Schedim. Ein gewöhnlicher Fuchs redet ja nicht. Der Arme versprach es.

Danach kamen sie in eine große Stadt, und da war ein schönes Schloß, ganz aus Gold und Edelsteinen gebaut. Der Fuchs sagte: „Dieses Schloß gehört einem Sched. Der wollte die Königstochter heiraten. Sie aber wollte dafür das Schloß haben. Der Sched gab es ihr. Du geh jetzt hinein, und ich töte den Sched. Dann werde ich dich herausputzen wie einen Bräutigam und mit der Königstochter verheiraten."

Das taten sie denn auch, und der Bursche wurde der Mann der Königstochter. Der Fuchs blieb im Hause. Wenn andere Leute da waren, war er ein Fuchs, und dem Mann diente er wie ein Diener. Die Frau sah das und fragte, was das sei: „Mal ist er ein Fuchs und mal ein Mensch." Der Mann

erzählte ihr die ganze Geschichte, und da sagte sie: „Wenn dem so ist, so hüte dich, den Schwur zu übertreten."

Da stellte sich einmal der Fuchs tot. Er wollte sehen, ob der Mann auch seinen Schwur halten wird. Die Leute kamen und sagten dem Manne: „Der Fuchs ist gestorben." „So werft ihn vor die Hunde!" sagte der Mann. Man fing an, ihn wegzuschleppen, da wachte er auf. Er sagte dem Manne: „So hältst du dein Wort? Ich habe dir so und so getan, so viel Gutes, und du hältst nicht den Schwur?" Der Mann bat um Verzeihung und schwor abermals, den Fuchs mit allen Ehren zu begraben.

Noch einmal wollte der Fuchs den Mann versuchen. Er stellte sich wieder tot. Der Mann sagte seinen Dienern: „Werft ihn vor die Hunde!" Der Fuchs stand auf und schrie den Mann an: „So hältst du dein Wort?" Der Mann bat um Verzeihung — so etwas wird er nie mehr tun.

Es verging einige Zeit, und da starb der Fuchs nun wirklich. Der Mann sagte: „Werft ihn den Hunden vor!" Man warf ihn den Hunden vor. Aber nicht so endete die Sache. Es kamen die Erben des Fuchses, gaben die Königstochter ihrem Vater zurück, warfen den Mann aus dem Schloß hinaus und ließen ihn nackt liegen, wie ihn einst der Fuchs auffand.

28. Vom König, der wieder jung werden wollte

Es gab einmal einen König in San'a, der war schon sehr alt. Achtzig Jahre war er alt. Er wollte aber nicht alt sein, und so ließ er in den Straßen der Stadt bekanntmachen: „Wer den König wieder jung machen kann, dem gibt er große Ehren und viel Geld." Da liefen viele Menschen zusammen, hörten sich das an und sagten dem König: „Aber, unser Herr und König, das ist doch unmöglich! Alle Menschen werden alt, und dann können sie eben nicht mehr zu den Frauen gehen."

Und in derselben Stadt, da war ein anderer alter Mann; der war neunzig Jahre und neun Jahre und neun Monate und neun Tage alt. Als er den Lärm auf der Straße hörte, fragte er seine Kinder: „Was ist denn das für ein Lärm?" Die Kinder erzählten ihm: „So und so ist es. Unser König will wieder jung werden." „Bringt mich zum König, und ich werde ihm einen Rat geben."

Die Kinder setzten ihn in einen Wagen und führten ihn zum König. Der fragte den Alten: „Was willst du, mein Herr?" „Ich habe gehört, daß du wieder jung werden willst. Gesehen habe ich zwar noch nicht, daß es jemandem gelungen ist, aber mein Großvater erzählte es meinem Vater und mein Vater mir, daß es doch möglich sei. Es gibt in der Wüste eine Quelle mit Wasser der Jugend. Wer sich in diesem Wasser wäscht, der wird wieder jung." „Vielen Dank", sagte der König und ließ in der Stadt ausrufen: „Wer mir das Wasser der Jugend bringt, der wird zu meiner Rechten sitzen."

Da kam Mustafa, der Araber, und sagte: „Gib mir einen Wagen voll Geld und ein Jahr Zeit, und ich will das Wasser der Jugend holen." Der König gab es ihm, und Mustafa machte sich auf den Weg. Er ging und ging, viele Tage vergingen, aber niemand wußte etwas von dem Wasser. Das Jahr verging, und Mustafa hatte das Wasser nicht gefunden. Da schämte er sich zurückzukehren: Man würde ihn doch auslachen! Geld hatte er keines mehr,

so blieb er und arbeitete in einer Schenke, weit weg von San'a, der Königsstadt.

Der König wartete inzwischen das ganze Jahr hindurch. Dann dachte er: „Mustafa ist sicher schon irgendwo am Weg gestorben." So schickte er wieder seinen Sklaven in die Stadt, um zu verkünden: „Wer dem König das Wasser der Jugend bringt, der wird der zweite im Staat sein."

Zur selben Zeit lebte ein Jude in der Stadt, und der hatte einen einzigen Sohn. Der Sohn, Abschalom hieß er, war noch sehr jung, sechzehn Jahre war er alt. Nun hörte Abschalom des Königs Diener rufen und wollte sein Glück versuchen. Er ging zu seinen Eltern: „Ich will das Wasser für den König suchen. Dann werde ich von ihm verlangen, er soll den Juden Gutes tun." Sein Vater und seine Mutter fingen an zu weinen. Sie wollten ihn nicht ziehen lassen. Aber Abschalom gab nicht nach. Da sahen die Eltern, daß es keinen Ausweg gibt, und ließen ihn ziehen. Abschalom ging nun zum König und sagte: „Ich will mein Glück versuchen, Herr König, und das Wasser der Jugend für dich suchen gehen." „Gut, gehe." „Gib mir dasselbe, was du dem Mustafa gabst: Einen Wagen voll Geld und ein Jahr Zeit." Der Bursche bekam das Geld und machte sich auf den Weg.

Sechs Monate lang ging er durch die Welt. Er ging durch Wüsten, fuhr über Meere, kam durch Städte und Dörfer, aber er fand gar nichts. Niemand wußte etwas von dem Jugendwasser. Eines Tages fuhr er mit einem Schiff, das blieb an einer einsamen Küste stehen. Der Bursche ging vom Schiff herunter, um ein bißchen spazierenzugehen, und sagte sich in seinem Herzen: „Ich gehe nun schon sechs Monate lang, das ist die halbe Zeit. Jetzt muß ich umkehren, und das Wasser habe ich noch nicht gefunden. Hm, ich möchte nicht so nach Hause kommen." Dann legte er sich hin, um etwas auszuruhen, und schlief ein. Er erwachte nach einiger Zeit, und da hatte er was zu sehen: Sein Schiff war weggefahren und hatte ihn stehen gelassen!

„O weh, was mach' ich jetzt? Ich bin ohne Essen und ohne Wasser in der Wüste!" Er hatte mit sich nur den Koffer mit den Flaschen für das Jugendwasser. Nun, was soll er tun? Da ist er spazierengegangen. Vielleicht findet er doch jemanden, der ihm helfen könnte. Und wie er so geht, da sieht er plötzlich einen schönen Garten vor sich — so einen schönen Garten sah er noch nie! Im Garten waren viele Bäume, bunte Blumen und zwei Teiche. „Gott sei Dank, Wasser habe ich schon!" sagte sich der Bursche in seinem Herzen. Es war sehr heiß, da zog sich der Bursche aus und sprang in einen der Teiche, um zu baden. Doch kaum war er drinnen, so — o weh — da wurde er alt, als wäre er achtzig Jahre. Mit Mühe und Not kroch er aus dem Wasser heraus. „Na, na", sagte er, „ich kam, um Jugendwasser zu suchen, und fand Alterswasser! Jetzt muß ich mal sehen, was mit dem zweiten Teich los ist." Langsam zog er sich zum andern Teich und wusch sich da ab. Doch kaum hatte er sich abgewaschen, da war er wieder jung wie früher. Er stieg aus dem Wasser und betete ein Dankgebet zu Gott, geheiligt sei sein Name, daß er das richtige Wasser fand. „Und es ist noch ein Glück, daß ich in das schlechte Wasser zuerst ging, sonst hätte ich ja gar nicht erst gemerkt, daß es das richtige Wasser ist." Dann nahm er von jedem Teich zwei Flaschen Wasser und verließ den Garten.

Jetzt fing er an, Ausschau zu halten, wie er von da weg könnte. Er hatte zwar noch sechs Monate Zeit, aber wie kommt man denn überhaupt weg aus dieser Wüste? Er ging zur Küste. Dort half ihm Gott, der Herr der Welt, und es kam schnell ein Schiff, das dort anhielt. „Wohin fahrt ihr, gute Leute?" fragte er. „Wir fahren nach Jemen." Der Bursche stieg aufs Schiff und kam in Frieden an die Küste Jemens. Dann machte er sich auf den Weg nach San'a.

Er ging lange, bis es Nacht wurde. Dann kam er bei einer Schenke an. Er trat ein und bat um ein Nachtlager. Und wen, meint ihr, traf er dort? Den Mustafa! Den Araber, der um das Wasser ging! Sie erkannten sich sofort. Mustafa fragte: „Woher kommst du denn?" „Der König schickte mich, Wasser der Jugend zu holen." „Und hast du es auch gefunden?" „Ja." Da ärgerte sich der verruchte Mustafa sehr! Er barst schier vor Wut! Aber vor dem Juden zeigte er nichts. Er sagte: „Du bist ja sicher sehr müde von dem weiten Weg. Geh, leg dich schlafen, ich werde auf dich achtgeben." Abschalom vertraute ihm und ging schlafen. Doch kaum war der Bursche eingeschlafen, da machte Mustafa den Koffer auf, nahm eine Flasche heraus und ging damit davon, schnurstracks nach San'a.

Am nächsten Morgen stand der Bursche auf, und da hatte er was zu sehen: Sein Wächter ist verschwunden, der Koffer ist offen, und eine der Flaschen fehlt! Aber dann beruhigte er sich: Mustafa nahm nicht die richtige Flasche. „Gott sei Dank, der ist hereingefallen!" sagte er in seinem Herzen.

Mustafa kam in San'a an. Er trat in die Stadt hinein und rief: „Es lebe mein Herr und König! Ich habe für ihn das Wasser der Jugend gebracht!" Der König hörte es, freute sich sehr und rief Mustafa sofort zu sich. Der sagte: „Verzeih, mein Herr und König, daß ich etwas verspätet bin, aber das Wasser habe ich gebracht." „Macht nichts, macht nichts. Die Hauptsache, das Wasser ist da." Der König nahm sogleich das Wasser, ging in das Badehaus, wusch sich und — da wurde er zweimal so alt, wie er war! Als wäre er zweihundert Jahre alt! Nicht vom Bette kann er aufstehen, alles tut ihm weh. „Ach, du Verruchter! Was hast du mir da gebracht! Was ist denn das: Jugendwasser oder Alterswasser? Sperrt diesen Elenden ein! Verprügelt ihn! Weg mit ihm!"

Am nächsten Tage kam der Jude Abschalom nach San'a, und der rief auch in den Straßen: „Es lebe der König! Ich habe für ihn das Wasser der Jugend gebracht." „Wer schreit da?" fragte der König. „Der Jude, der um das Jugendwasser ging." „Bringt ihn her!" Der Bursche kam: „Schalom, Herr König. Ich bringe dir das Jugendwasser." So sagte er und gab dem König die Flasche. Aber diesmal traute der König dem Wasser schon nicht mehr und sagte: „Bringt mir jenen Alten her, der mir vom Wasser der Jugend erzählte. Er soll sich zuerst darin waschen." Man brachte den Alten. Der fragte: „Was willst du, Herr König?" „Wasch dich in diesem Wasser." Der Bursche gab dem Alten ein bißchen Wasser. Der steckte bloß den kleinen Finger hinein — und schon sprang er herum wie einer, der erst achtzehn ist. Er sang und tanzte um seinen Stock herum. Der König sah dies, da wusch er sich auch schnell in dem Wasser und war nun ein Bursche von zwanzig Jahren. Da fragte der König den Abschalom: „Was willst du von mir? Gold, Silber, Ehren? Sag, was du willst, alles gebe ich dir." „Ich will kein Gold, ich will

kein Silber, ich will keine Ehren." „Was willst du denn?" „Ich will, daß mein Volk nicht schwer und bitter arbeiten muß." „Ich gewähre dir deinen Wunsch, aber auch Gold und Silber und Ehren. Und jetzt — was machen wir mit Mustafa? Was soll seine Strafe sein?" „Wir werden ihn nicht köpfen, aber er soll sich in dem Wasser waschen, das er gebracht hat."

Man brachte Mustafa aus dem Gefängnis, und der König sagte: „Da, diesem Juden hier mußt du Dank sagen, daß wir dich nicht köpfen. Aber du mußt dich in dem Wasser, das du gebracht hast, waschen." Man packte Mustafa und wusch ihn mit dem Wasser. Alt und schwach wurde er da, wie ein Greis von achtzig Jahren. „Geh in Frieden in dein Haus, Mustafa", sagte der König.

Jetzt wollte der König noch wissen, wie denn Mustafa zu dem Alterswasser gekommen war. Abschalom erzählte die ganze Geschichte: Wie er das Wasser fand, und wie er den Mustafa traf, und wie der ihm das schlechte Wasser stahl. Da lachte der König und machte den Juden zu seinem ersten Wesir. Und seit jener Zeit ging es den Juden bei diesem König gut.

29. Ali, der Sohn der Sklavin, und die wunderbare Arznei

Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne. Die zwei älteren waren Söhne seiner Frauen, der jüngste, Ali, war der Sohn einer Sklavin. Der König haßte die Sklavin und ließ sie mit ihrem Sohn im unteren Stock wohnen, zusammen mit dem Vieh. Die zwei Frauen wohnten im oberen Stock, mit den Menschen.

Einmal wollte der König erfahren, welcher Sohn wirklich sein Kind und welcher ein Bankert sei. Er rief alle drei zu sich und fragte den ersten Sohn: „Welcher Geruch ist der beste auf der Welt?" „Balsam", war die Antwort. „Das ist nicht mein Sohn", sagte sich der König in seinem Herzen und fragte den zweiten: „Welche Stimme ist die beste auf der Welt?" „Die Stimme der Harfe", war die Antwort. „Auch der ist nicht mein Sohn", sagte sich der König in seinem Herzen und fragte den jüngsten Sohn, Ali, den Sohn der Sklavin: „Nun sage du, welcher Geruch und welche Stimme die besten auf der Welt sind." „Mein Herr und König, der beste Geruch ist der Geruch des Brotes, und die beste Stimme ist der Donner, welcher die Stimme Gottes ist", war die Antwort des Kindes. „Ja, das ist mein Kind, da ist nichts zu sagen", dachte der König in seinem Herzen und schickte sie alle drei fort.

Mit der Zeit wurde der König alt und sah nicht mehr gut. Einmal stieg er auf sein Dach und sah von weitem ein Licht blinken. Die Leute sagten ihm: „Wenn du dieses Licht auf deine Augen gibst, so wirst du wieder gut sehen." Der König setzte sich in ein Zimmer, das ganz mit Teppichen ausgelegt war, und rief den ersten Sohn: „Tritt nicht auf die Teppiche!" „Wie soll ich denn durchkommen?" fragte der Sohn, trat auf die Teppiche und machte sie schmutzig. „Der wird mir nicht helfen, da er so auf die Teppiche tritt", sagte sich der König in seinem Herzen. Zum Sohn sagte er: „Ich bin schon alt und sehe nicht mehr gut. Dort in der Ferne ist irgendwo ein Licht. Wenn ich dieses Licht auf meine Augen gebe, so werde ich wieder sehen. Geh und hol mir dieses Licht." „Gut! Das wird ein Jahr dauern. Gib mir ein Pferd und Geld für ein Jahr." Der König gab ihm alles, und der Sohn zog aus.

Am Abend kam er zu einem Gasthaus und ging hinein. Der Wirt fragte

ihn: „Was für Essen willst du: Königsessen oder Arbeiteressen?" „Natürlich will ich Königsessen! Was denkst du denn, wer ich bin?" erwiderte der Königssohn frech. Der Wirt gab ihm teures und gutes Essen, und in der Frühe gab er ihm auch die Rechnung: fünf Rial. Der Königssohn warf ihm einen Rial hin. „Warum zahlst du mir so wenig?" fragte der Wirt. „Schweig, oder ich töte dich!" schrie der Königssohn und ritt davon.

Er ritt weiter und kam zu einer Stadt. Dort traf er eine alte Frau auf der Straße. Die hatte eine schöne Tochter. Sie zog die Tochter schön an, zeigte sie dem Königssohn und sagte: „Schau, ich habe hier einen Garten. Gräbst du ihn mir bis zum Abend um, so verheirate ich dich mit meiner Tochter ohne Geld. Wirst du aber mit der Arbeit nicht fertig, so gehört all dein Geld mir." Das Mädchen gefiel dem Königssohn, und er wollte sie gerne haben. So ging er in den Garten. Das Mädchen kam auch in den Garten und fing an, mit ihm zu reden. Sie redeten und redeten, bis es schon Abend wurde, und er hatte noch nicht einmal ein Viertel des Gartens umgegraben. Da kam die Alte, nahm sein ganzes Geld und warf ihn hinaus. Was soll er jetzt tun? Nach Hause kann er nicht zurück, und weiter suchen kann er auch nicht ohne Geld. So blieb er in der Stadt und verdingte sich als Arbeiter.

Der König wartete ein Jahr auf seinen Sohn. Als das Jahr um war und der Sohn nicht kam, rief der König seinen zweiten Sohn zu sich. Wieder legte er das Zimmer mit Teppichen aus und sagte zu seinem Sohn, er möge nicht darauf treten. Dieser aber trat darauf wie sein Bruder und machte die Teppiche schmutzig. „Ich habe kein Glück", sagte sich der König in seinem Herzen, „sie sind wirklich Bastarde, meine Söhne." Doch schickte er auch diesen Sohn, das Licht zu suchen.

Der Sohn zog aus und kam in dieselbe Schenke wie sein älterer Bruder. Er benahm sich genau so frech wie der andere und zahlte genau so wenig. Dann ging er weiter und kam in die Stadt, wo die Alte lebte. Die hatte ihre Tochter noch nicht verheiratet und zeigte sie ihm. Sie setzten den Vertrag auf, und der Königssohn ging den Garten umgraben. Da kam das Mädchen, redete den ganzen Tag mit ihm, und als der Abend kam, nahm die Alte all sein Geld und warf ihn hinaus. So verdingte auch er sich als Arbeiter.

Der König wartete ein ganzes Jahr auf seinen zweiten Sohn. Da dachte er, seine Söhne seien tot, und nur Ali, der jüngste, bleibe ihm. Ali war noch klein, er spielte mit den Kindern auf der Straße. Er spielte den König. Sein Vater schickte Leute, ihn zu rufen, aber Ali verprügelte und vertrieb sie. Die Leute kehrten zum König zurück und beschwerten sich über Ali. „Was ist denn das?" sagte der König, „ich dachte Ali sei ein guter Sohn, und jetzt gehorcht er mir nicht!" Ein Alter, der das hörte, sagte zum König: „Bedenke, daß Ali kein gewöhnlicher Mensch ist. Er ist dein Sohn. Schicke einen alten, angesehenen Mann zu ihm, und er wird kommen." „Gehe du und bringe ihn her." Der Alte ging auf die Straße und fand Ali wie er den König spielte. Er trat hinzu und sagte: „Ich komme von deinem Vater. Du mußt ihn ehren, auch wenn er in deiner Schuld steht." „Gott behüte, warum sollte mein Vater in meiner Schuld stehen? Aber warum schickt er junge Menschen zu mir? Er soll alte schicken, so wie dich." Danach stand er auf und ging mit dem Alten.

Sie kamen zum König, und der König sprach: „Tritt nicht auf die Teppi-

che." Da zog Ali seinen Säbel aus der Scheide, schnitt die Teppiche entzwei und trat auf den bloßen Fußboden. Da freute sich der König in seinem Herzen und erzählte Ali, wie die beiden älteren Brüder ausgezogen seien, die Arznei für seine Augen zu suchen, und wie sie noch nicht zurück gekommen seien. Jetzt sei die Reihe, das Licht zu suchen, an Ali.

„Gut", sagte Ali, „gib mir, was du meinen Brüdern gegeben hast: ein gutes Pferd und Geld für ein Jahr. Ich kehre in einem Jahr zurück."

Ali ging denselben Weg wie seine Brüder. Am Abend kam er zu dem Haus, in dem seine Brüder abgestiegen waren. Der Wirt kam heraus und wollte ihm vom Pferd herunter helfen. Aber Ali gab ihm eine Ohrfeige: „Marsch in die Küche, hier hast du nichts zu suchen!" „Verzeih Herr, ich dachte, du wärest ein Königssohn. Da kamen vor einem und vor zwei Jahren zwei Königssöhne, die dir ähnlich sahen, und die verlangten von mir, ich solle ihnen vom Pferde helfen." „Wäre ich ein König, so würde ich zu Hause sitzen. Ich bin ein gewöhnlicher Mensch, genauso wie du." „Was für Essen willst du haben, Essen für Könige oder einfaches Essen?" „Einfaches Essen will ich haben." In der Frühe bat Ali um die Rechnung, und darauf stand geschrieben: „Ein Rial." Er zahlte fünf Rial. „Vielen Dank, daß du mich geschlagen hast, mein Herr. Ich gab dir einfaches Essen und du zahlst königliches. Vor einem Jahr und vor zwei Jahren kamen Königssöhne, die verlangten Königsessen, ließen mich die ganze Nacht nicht schlafen und zahlten für einfaches Essen." „Für wieviel aßen sie?" „Für zehn Rial." „Da hast du das Geld, und verzeihe ihnen."

Dann ging Ali weiter. Er kam in die große Stadt und traf dort die Alte, die ihre Tochter reichen Burschen antrug. Sie sah, daß Ali Geld hatte, brachte ihm ihre Tochter und trug sie ihm an. Ali unterschrieb den Vertrag und ging an die Arbeit. Da kam das Mädchen und fing an zu reden. Doch Ali vertrieb sie: „Geh nach Hause, jetzt ist keine Zeit zum Reden!" Ali grub den Garten in einer Stunde um und ging dann spazieren. Am Abend kam er zu der Alten, und es blieb ihr kein Ausweg, sie mußte ihm die Tochter geben. Ali blieb einen Monat bei seiner Frau, dann sagte er: „Ich muß etwas für meinen Vater holen. Deshalb gehe ich jetzt und komme dann wieder zurück."

So ging Ali weiter. Er kam in eine andere Stadt und hörte, daß der König dieser Stadt eine sehr schöne Tochter habe. Man nannte sie Massama*). Viele Burschen wollten sie schon heiraten, aber ihr Vater stellte schwere Bedingungen: Man mußte die ganze Nacht mit dem König sitzen und reden. Die Tochter saß dabei, und wenn sie auch nur ein Wort sagt, so heiratet sie den Burschen. Sagt sie aber nichts, so tötet man den Burschen. So tötete man schon neunundneunzig Burschen. Ali hörte das und wollte sein Glück versuchen. Er ging zum König, der sagte ihm die Bedingungen und fügte hinzu: „Schade um dich. Du bist noch jung, warum sollst du sterben?" „Macht nichts", antwortete Ali. „Ich will mein Glück versuchen."

Am Abend kam Ali in das Haus des Königs und brachte drei Musikanten mit sich. Die ließ er vor den Fenstern stehen und sagte: „Wenn ihr hört, daß der Aufseher sagt: ‚Die Frau hat gesprochen', so fangt ihr an zu spielen."

*) Wasser des Himmels.

Ali brachte auch Essen und Getränke mit sich. Im Zimmer saßen schon der König, der Kadi und die Königstochter. Ali bewirtete alle mit Wein. Dem König sagte er: „Trinke, mein Oheim", und der Königstochter: „Trinke, Tochter meines Oheims." Da sagte der Kadi: „Was du da gesagt hast, ist nicht in Ordnung. Sie ist nicht die Tochter deines Oheims." „Macht nichts. Ich bin hier Gast, und wenn ich mich geirrt habe, so wird man es mir verzeihen." Das Mädchen aber dachte: „Das ist sicher ein guter Bursche, da er mir zu Ehren Wein gebracht hat."

Nun wartete Ali, daß der König oder der Kadi etwas sagen würden. Sie schwiegen aber, damit er auch nicht reden konnte. Da verlor Ali die Geduld und sagte: „Warum redet ihr gar nichts? Soll denn die Nacht in Schweigen vergehen?" „Ich bin König, was habe ich schon zu erzählen? Meine Aufgabe ist es, die Leute zu richten." „Alle Könige machen es so", sagte Ali, „und du, Kadi, was ist zu deiner Zeit geschehen?" „Ich bin Kadi, ich traue und scheide die Menschen". „Ja, das ist immer so. Habt ihr sonst nichts zu sagen?" „Nein, wir wissen sonst gar nichts." „Dann werde ich euch erzählen, was zur Zeit meines Vaters geschehn ist." „Erzähle."

„Es war einmal ein König, der hatte eine sehr schöne Tochter. Sein Bruder aber hatte drei Söhne. Alle drei wollten ihre Kusine heiraten. Der König wußte nicht, wem er seine Tochter geben sollte. Er wollte keinen beleidigen. So gab er jedem der drei Burschen 100 Rial und sagte: ‚Geht in die Welt, arbeitet mit diesem Geld, und wer mir nach einem Jahr am meisten nach Hause bringt, der bekommt meine Tochter.'

Die drei gingen in die Welt und blieben in einer fremden Stadt. Sie arbeiteten das ganze Jahr mit dem Geld und jeder verdiente viel. Nach einem Jahr traf der Älteste einen Mann auf der Straße, der verkaufte einen Spiegel. ‚Wieviel willst du für den Spiegel?' ‚100 Rial.' ‚Was, so viel Geld für einen Spiegel?' ‚Das ist kein gewöhnlicher Spiegel. In ihm kannst du sehen, was in deinem Haus geschieht.' Da kaufte er den Spiegel.

Der zweite Bruder spazierte auf der Straße und sah einen Mann, der ein Bett verkaufte. ‚Wieviel verlangst du für dieses Bett?' ‚100 Rial.' ‚Was? Ein Bett soll soviel Geld kosten?' ‚Das ist kein gewöhnliches Bett. Wenn du dich darauf setzest, so bringt dich das Bett eins, zwei, wohin du willst.' Der Bruder freute sich über den guten Kauf und nahm das Bett mit nach Hause.

Auch der jüngste Bruder spazierte in den Straßen und suchte etwas zu kaufen. Er traf einen Mann, der Arzneien verkaufte. ‚Wieviel kostet diese Arznei?' fragte er. ‚100 Rial.' ‚Was? Ein so kleines Töpfchen für so viel Geld?' ‚Es ist es aber wert, mein Herr, kauf nur. Wenn du ein bißchen von diesem Wasser einem Toten am ersten Tage nach seinem Tod in den Mund schüttest, so wird er wieder lebendig.' Da kaufte der jüngste Bruder die Arznei.

Dann trafen sich die drei Brüder, und der eine sagte: ‚Es ist nun schon ein Jahr vorüber und wir müssen nach Hause.' ‚Ja', sagte der Älteste, ‚aber ich will zuerst einmal sehen, was sich denn zu Hause tut.' Er schaute in den Spiegel, und da sah er, daß die Kusine eben gestorben war. ‚Was tun wir jetzt', sagte er, ‚das Mädchen ist tot. Und wir sind so weit weg von zu Hause. Einen Monat würde es dauern, bis wir hinkommen.' ‚Macht nichts',

sagte der zweite Bruder. ‚Ich habe ein Bett, das bringt uns in einer Stunde hin.' Da setzten sie sich alle drei auf das Bett und hoben sich in die Luft. In einer Stunde waren sie in ihrem Hause. Und da sahen sie, daß das Mädchen wirklich tot ist, und man trägt es schon zu Grabe. Die zwei älteren Brüder fingen an zu weinen: ‚Weh uns, was tun wir jetzt?' Der jüngste Bruder zog schnell seine Arznei aus der Tasche, schüttete der Toten ein wenig in den Mund, und siehe da! sie stand auf, lebendig und munter."

Ali hatte seine Geschichte beendigt und fragte: „Nun sagt, wem kommt das Mädchen zu?" Der König sagte: „Sie kommt dem zu, der den Spiegel hatte. Hätte er nicht in den Spiegel geschaut, so hätten die Brüder nicht gewußt, daß sie gestorben war." „Nein", sagte der Kadi, „das Mädchen gehört dem, der das Bett hatte. Ohne das Bett wären sie nicht zur Zeit angekommen." Da sprang die Königstochter auf und rief: „Ihr versteht ja gar nichts! Das Mädchen gehört dem jüngsten Bruder! Ohne seine Arznei wäre sie tot geblieben." Da sagte der Aufseher: „Die Frau hat gesprochen." Das hörten die Musikanten, die Ali unter dem Fenster aufgestellt hatte, und fingen an zu spielen. Das gefiel der Königstochter sehr gut, und sie gewann Ali lieb.

Am nächsten Tag kam Ali zum König und verlangte die Tochter zur Frau. Doch der König sagte: „Du bekommst meine Tochter nur dann, wenn sie noch einmal spricht." „Gut, am Abend komme ich wieder." Ali bereitete alles vor wie am Tag zuvor: Er brachte Kuchen und Wein, er bestellte Musikanten. Er tat ihnen allen Ehre an, dem König, dem Kadi und dem Mädchen. Dann fragte er sie, ob sie etwas zu erzählen hätten, doch sie antworteten genau so kurz wie am ersten Tag. Sie hofften, er würde diesmal nichts zu erzählen haben. Doch Ali fing eine neue Geschichte an:

„Ich will euch erzählen, was sich zur Zeit meines Vaters ereignet hat. Es waren einmal drei Brüder. Der älteste war ein Dieb, war aber krank; der zweite war gesund und stark, und der dritte war noch klein. Der älteste ging in die Schatzkammer des Königs und stahl dort eine Kiste Gold. Er brachte sie heraus, aber weiter konnte er sie nicht tragen, sie war ihm zu schwer. Er ging nach Hause. Da fragten ihn seine Brüder: ‚Wo ist die Kiste?' ‚Sie war mir zu schwer, ich warf sie am Wege hin.' Da ging der zweite Bruder und brachte die Kiste nach Hause. Danach kamen Räuber und raubten ihnen die Kiste. Das sah der jüngste Bruder und rief: ‚Auf, auf, man hat uns das Gold geraubt.' Die zwei älteren Brüder sagten: ‚Geraubt ist geraubt.' Da lief der jüngste Bruder den Räubern nach, tötete sie und brachte das Gold nach Hause."

So beendete Ali seine Geschichte und fragte: „Richtet: Wem gehört das Gold?" Der König sagte: „Das Gold gehört dem Dieb. Hätte er es nicht gestohlen, so hätte der zweite nichts zu tragen und der Jüngste den Räubern nichts wegzunehmen gehabt." Der Kadi sagte: „Nein, dem zweiten kommt das Gold zu. Hätte er es nicht nach Hause gebracht, so hätten sie doch gar nichts gehabt." Da sprang die Königstochter auf und rief: „Ihr versteht alle gar nichts! Ich gebe das Gold dem Jüngsten! Das Schwert ist besser als leeres Gerede!"

Das Mädchen wußte, daß ihr Vater sie dem Ali nicht geben wollte, aber

sie hatte ihn schon lieb gewonnen. Ali hörte ihre Worte, zog sein Schwert aus der Scheide und tötete den König. Er wollte auch den Kadi töten, doch der rief schnell: „Ich werde euch trauen!" Inzwischen rief der Aufseher: „Die Frau hat gesprochen!" Die Musikanten fingen an zu spielen, und Ali und Massama heirateten.

Ali blieb einen Monat lang bei Massama, dann sagte er zu ihr: „Ich muß etwas für meinen Vater holen. Nachher komme ich zu dir zurück."

Ali ging weiter. Er kam in eine andere Stadt. Dieser Stadt machte ein großer Sched viel Kummer. Der Sched war ein Ufrut. Er saß am Brunnen der Stadt und sperrte jedes Jahr das Wasser solange ab, bis man ihm eine Jungfrau gab, damit er sie heirate. Dann öffnete er den Brunnen wieder. Diesmal kam die Reihe an die Tochter des Königs. Man traute sie dem Ufrut an, und sie ging in sein Schloß. Aber der Ufrut hatte sie noch nicht berührt. Nun kam Ali zu der Zeit in diese Gegend und sah das Schloß des Ufrut. Er wollte dort übernachten. Da ging er in das Schloß hinein, spazierte in den Zimmern herum, sah aber keinen Menschen. Als er ins Zimmer der Königstochter kam, erschrak diese sehr und fing an zu weinen. „Warum weinst du?" fragte Ali. „Deinetwegen weine ich. Geh schnell weg, sonst kommt der Ufrut und frißt dich auf!" „Bin ich denn besser als du? Entweder wir bleiben beide am Leben, oder wir sterben zusammen." „Aber das ist doch ein Sched, der wird dich töten." „Habe nur keine Angst."

Das Mädchen versteckte Ali, und der Sched kam nach Hause. Er schnupperte herum und sagte: „Ich rieche Menschenfleisch!" „Niemand ist hier außer mir", sagte das Mädchen. „Lüge nicht! Ich kenne mein Schicksal: Wenn Ali, der Sohn der Sklavin, kommt, so wird er mich töten." Ali hörte diese Rede und freute sich. Er kam aus seinem Versteck heraus und sagte: „Da bin ich. Ich bin Ali, der Sohn der Sklavin!" Der Ufrut sprang auf und zog sein Schwert aus der Scheide: „Entweder ich töte dich oder du tötest mich!" „Fange du an, du bist der Große, ich bin der Kleine." Der Ufrut hieb auf Ali ein, doch der rutschte aus. „Jetzt gib mir dein Schwert, ich habe keine Waffen bei mir", sagte Ali. Den Ufrut konnte man nämlich nur mit seinem eigenen Schwert töten. Der Ufrut gab sein Schwert her. Ali hatte Angst, daneben zu schlagen, so sagte er dem Ufrut: „Steh gerade, denk nicht, daß deine Eltern hinter dir stehen, um dir zu helfen!" Der Sched drehte sich erstaunt um, und in diesem Augenblick schlug ihm Ali den Kopf ab. Dann nahm er den Kopf, schnitt ihm die Zunge heraus und warf ihn über die Stadtmauer in die Stadt hinein. Die Zunge aber steckte er ein. Dann sagte er zur Königstochter: „Geh schnell nach Hause." Er selbst öffnete das Wasser und ging dann seiner Wege.

Die Königstochter kam zu ihrem Vater, der erschrak: „Geh schnell zum Ufrut zurück, er wird uns töten!" „Was für ein Ufrut?" lachte die Tochter. „Es kam ein kleiner Mann und tötete ihn." Da sah der König, daß es wieder genug Wasser in der Stadt gab. Dann kamen Menschen, die den Kopf des Sched fanden, und der König freute sich sehr. Er rief alle Bewohner der Stadt zusammen und fragte: „Wer hat den Sched getötet? Dem gebe ich meine Tochter." Alle fingen an zu schreien: „Ich war es! Ich war es!" Die Königstochter sah sich jeden einzelnen an, aber sie fand Ali nicht unter ihnen.

So sagte sie ihrem Vater: „Er ist nicht da." „Gibt es noch einen Mann in der Stadt, der nicht hier war?" fragte der König. „Da ist niemand mehr, nur ein Beduine geht in der Wüste herum." „Bringt ihn her, vielleicht ist er es." Man brachte den Beduinen, und es war Ali. „Das ist er!" sagte die Königstochter.

Der König freute sich gar nicht, daß ein armer Beduine seine Tochter bekommen sollte, und wollte nicht glauben, daß dieser wirklich den Ufrut umgebracht hatte. Er sagte: „Wer behauptet, den Ufrut getötet zu haben, der soll irgendein Zeichen bringen." Die Leute sagten: „Wir haben kein Zeichen. Wir töteten ihn so." Da nahm Ali die Zunge des Sched aus der Tasche. Man schaute im Kopfe des Sched nach und fand wirklich die Zunge nicht. Da glaubte der König dem Ali und verheiratete ihn mit seiner Tochter.

Ali blieb einen Monat bei seiner Frau, dann sagte er: „Ich muß etwas für meinen Vater holen. Nachher komme ich zu dir zurück."

So ging Ali weiter. Inzwischen waren schon sechs Monate vergangen, seit Ali auf die Reise ging. Sein Vater, der König, stieg jeden Tag aufs Dach und sah sich das Licht an. Und dieses Licht ging aus vom Edelstein im Ring, der am Finger einer schrecklichen Scheda war. Alle hatten große Angst, ihr nahe zu kommen. Ali hatte auch Angst. Was soll er tun? Die Scheda war aber krank. Sie hatte ein Geschwür auf der Brust, das voll Eiter war, und wand sich vor Schmerzen. Da nahm Ali kleine Steine und zielte nach ihrer Wunde, bis er sie traf. Das Geschwür öffnete sich, und der Eiter floß heraus. Da wurde der Scheda viel leichter, und sie sagte: „Wer mir diese Wohltat getan hat, soll herkommen. Ich gebe ihm alles, was er will, Berge von Gold gebe ich ihm." „Ich war es", sagte Ali. „Was willst du von mir? Alles gebe ich dir, sogar das, was es auf der Welt nicht gibt." „Ich möchte nur eine Kleinigkeit: den Ring von deinem Finger." Als die Scheda das hörte, wurde sie traurig: „Das ist mein Licht, Menschensohn. Aber wenn du es willst, da hast du es, weil du mir eine so große Wohltat erwiesen hast."

Die Scheda gab ihm den Ring und noch drei Haare und sagte: „Wenn du einmal in Gefahr bist, so zünde eines dieser Haare an, und das ganze Heer der Schedim wird dir zu Hilfe kommen." „Danke schön", sagte Ali, steckte die Sachen in seine Tasche, kaufte für alle Fälle eine Schachtel Zündhölzer und machte sich auf den Heimweg.

Alis Vater stieg jeden Tag auf das Dach, um zu sehen, ob das Licht noch da sei. Und siehe da, eines Tages war es nicht mehr da. Das war genau sechs Monate, seitdem Ali weg war. Da sagte sich der König in seinem Herzen: „Mein Sohn Ali hat das Licht gefunden, noch ein halbes Jahr, und er wird es mir bringen."

Ali kehrte zu seinen Frauen zurück, nahm sie mit sich und gab den Ring Massama zum Aufbewahren. Die hatte er am liebsten. Seine Brüder waren inzwischen Sklaven geworden. Ali fand sie, kaufte sie, und nun gingen alle zusammen zum alten König.

Die zwei älteren Brüder ärgerten sich aber über Ali: „Jetzt wird die ganze Ehre dem Sohn der Sklavin zufallen und uns gar nichts!" Da beschlossen sie, Ali umzubringen. Er aber wußte nichts davon. Sie kamen in eine Wüste. Die Brüder sahen einen tiefen Brunnen. Da sagten sie: „Wir sind durstig, Ali."

„Gut, ich steige in den Brunnen und hole euch Wasser." Sie nahmen einen langen Strick, banden ihn Ali um den Leib und ließen ihn in den Brunnen hinunter. Als sie dachten, er sei nun tief genug unten, schnitten sie den Strick durch und gingen mit den Frauen weg. Diesen sagten sie: „Ihr müßt sagen, daß ihr unsere Frauen seid, sonst töten wir euch." Die Frauen hatten Angst und schwiegen. Die Söhne brachten dem König den Ring und sagten: „Siehe Vater, wir sind zurückgekehrt, haben dir den Ring gebracht und uns Frauen." „Und wo ist Ali?" fragte der König. „Wir sahen ihn nicht, man sagte uns aber, daß er tot ist. Man brachte uns sichere Beweise, daß er tot ist." Der alte Vater glaubte seinen Söhnen nicht, aber er hatte keinen Ausweg, und so schwieg er. Der ältere Bruder nahm sich zwei Frauen und der zweite eine.

Inzwischen hatte Ali Glück, denn der Brunnen war trocken. Als er auf den Grund des Brunnens kam und hinaufschrie, man solle ihn hinaufziehen, bekam er keine Antwort. Da verstand Ali, daß ihn die Brüder töten wollten, und sagte sich in seinem Herzen: „Gutes habt ihr mir mit Schlechtem vergolten, aber Gott wird mich schon rächen."

So saß Ali und weinte über sein Schicksal. Was soll er denn jetzt tun? Da erinnerte er sich plötzlich an die Haare der Scheda, nahm sie schnell und zündete sie an. Sogleich erschien ein ganzes Heer Schedim, manche hatten einen Kopf, und manche hatten zwei. Sie fragten ihn: „Was willst du, Herr?" „Tragt mich zuerst hier hinaus." Sie trugen ihn hinaus. Dann erzählte er ihnen, was geschehen war. „Gehen wir und zerstören wir die Stadt!" schlugen die Schedim vor. „Nein", sagte Ali, „in der Stadt sind mein alter Vater und meine Mutter. Ich werde meinem Vater einen Brief schreiben, daß er mir die Brüder herausgeben soll. Ich will sie töten, über ihren Hälsen werde ich in die Stadt treten!"

Ali schrieb den Brief, und dann fragte er die Schedim: „Wie schnell könnt ihr den Brief zu meinem Vater bringen?" Einer kam und sagte: „In einem Monat." Der zweite kam und sagte: „In einer Woche." Da kam ein dritter, der hatte zwei Köpfe und war drei Stock hoch und sagte: „In einem Tag." Dem gab Ali den Brief. „Und was soll ich essen, wenn ich ankomme?" fragte der Sched. „Das erste, was du beim Stadttor findest", antwortete Ali. Der Sched machte sich auf den Weg, und Ali mit dem ganzen Heer ging ihm nach.

So kamen sie zur Stadt. Der Sched fraß am Stadttor einen Kutscher samt Wagen und zwei Ochsen; mit der Zugstange putzte er sich die Zähne. Der König saß in seinem Hause, im dritten Stock, und sah von weitem ein großes Heer Soldaten auf seine Stadt zukommen. Da erschrak er sehr. Plötzlich kam ein riesiger Kopf zum Fenster herein, dann kam noch einer, und dann kam eine Hand und gab dem König den Brief. Der König las: „Ich, Ali, dein Sohn, komme mit einem großen Heer. Ich brachte dir den Ring, und die Frauen gehören mir. Meine Brüder wollten mich töten, aber ich rettete mich. Ich will, daß du mir die Brüder als Opfer gibst, und ich werde auf ihre Hälse treten. Wenn du sie mir nicht gibst, so zerstöre ich die ganze Stadt."

Da freute sich der König sehr. Er sagte zu den Brüdern: „Da seht ihr! Ihr habt Ali Gutes mit Schlechtem vergolten, jetzt wird er euch töten." „Gib schnell Antwort, sonst überfallen wir die Stadt!" sage der Sched. „Ali soll nur kommen, alles wird nach seinem Willen geschehen", sagte der König.

Ali kam zum Stadttor, und man brachte seine Brüder und legte sie gefesselt zu seinen Füßen. Da kamen die Stadtältesten und weinten: „Töte doch deine Brüder nicht, um deines Vaters willen! Aber wenn du geschworen hast, nur über ihre Hälse in die Stadt zu treten, so tritt nur auf sie, sie werden zu deinen Füßen liegen."

„Gut", sagte Ali, „zu Ehren meines Vaters verzeihe ich ihnen." Die Brüder legten sich hin, und Ali trat über ihre Hälse in die Stadt. Der alte König krönte Ali an seiner Statt, und die Brüder wurden mit ihren Müttern aus der Stadt vertrieben. Alis Mutter wohnte nun im oberen Stock.

30. Das Schneiderlein und die Wunderlampe

Da gab es einen Jungen, der war Schneider. Und niemanden hatte er, nur seine Mutter war bei ihm. Er schneiderte herum, und so verdiente er, was er brauchte. Und da war auch ein Reicher, der hatte Angst, daß der Schneider reicher als er werden wird. Da wollte er ihn vernichten. Doch wie tut man das? Einmal traf er ihn auf der Straße, da sagte er: „Komm zu mir arbeiten. Wieviel verdienst du in einem Tag?" „Einen Rial." „Komm zu mir, ich gebe dir zwei." Da ging der Schneider zum Reichen und arbeitete bei ihm. Und der Reiche rief ihn zu sich, damit die Leute vergessen, daß er ein guter Schneider ist, und nicht mehr zu ihm kommen. Nach einigen Tagen sagt er zum Schneider: „Verkauf dein Werkzeug — was brauchst du es? Wirst ständig bei mir arbeiten." Da dachte jener: „Wirklich, hier verdiene ich besser, was brauche ich das Werkzeug?" Er ging hin und verkaufte es.

Nach einigen Tagen, sagen wir einen Monat, sagte man zum Burschen: „Steige da in den Brunnen hinab, bringe uns Wasser." Das Kind stieg in den Brunnen, und sie schnitten den Strick durch. Da fiel es hinunter. Und dort saß eine Scheda, da fiel es geradewegs auf sie. Die Scheda aber war krank, sie hatte eine eitrige Wunde an der Brust. Wie das Kind nun darauf fiel, öffnete es die Wunde, und der Scheda wurde leichter. Sie sagte: „Du hast mir eine große Güte erwiesen, Bursche." Der war nun ganz erschrocken, sie da zu sehen, und sagte: „Ich wollte es wirklich nicht, man hat mich herabgeworfen, mir den Strick abgeschnitten. Vergib mir." „Macht nichts, mein Sohn, du hast mich geheilt. Jetzt hör mal. Geh zum Orte so und so, dort sind meine Söhne. Sie haben mich hierher geworfen, weil ich krank war. Aber du hast mich geheilt. Geh hin und sag es ihnen. Sie werden dir Gold geben wollen. Du aber nimm es nicht an. Verlange nur die Öllampe. Wirst du sie anzünden, so kommen Schedim, werden tanzen und dir dann Goldstücke geben. Wirst du aber von meinen Kindern Geld verlangen, so werden sie es zurücknehmen. Nun geh!"

Das Kind ging hin und sah die Schedim, die Söhne der Alten, wie Menschen dastehen. Sie arbeiteten auf ihrem Feld. Er kam, da fragten sie: „Wer bist du? Wie kamst du hierher?" Er erzählte alles: „So und so war es, ich habe eure Mutter geheilt. Kommt und holt sie." Die gingen und sahen: Wirklich, ihre Mutter ist gesund. Da fragten sie ihn, was er will. „Ich will kein Geld, nur die Öllampe dort will ich." Ja, was sollen sie tun? Sie gaben sie zwar nicht gerne, aber hatten sie denn einen Ausweg? So nahm der Bursche die Lampe. Die alte Scheda belehrte ihn: „Meine Söhne wollen dir die Lampe wieder wegnehmen. Du geh zum Meeresstrand, dort steigen die Wolken herauf. Frag

sie, wohin sie fahren. Diejenige, die nach deiner Stadt fährt, wird dich mitnehmen und in sich verstecken. Die Lampe binde dir auf den Rücken."

Der Bursche tat so. Er band sich die Lampe auf den Rücken und ging zum Meeresstrand. Dort sah er, wie die Wolken aus dem Meere steigen. Er fragte jede: „Wohin bist du geschickt?" Diese sagte „Dahin", jene: „Dorthin", bis eine sagte, sie führe in seine Stadt. Da bat er sie: „Nimm mich mit!" „Gut", sagte diese, „steige auf mich." Er stieg auf die Wolke, und die bedeckte ihn ganz. Da sahen ihn die Schedim nicht, und er kam in seiner Stadt an.

Und dort weinte seine Mutter nach ihm. Es war schon eine lange Zeit vergangen, seit er weg war, sagen wir ein Jahr. Das heißt, seit er bei dem Reichen zu arbeiten anfing. Damals ging er von Hause weg und sagte der Mutter gar nichts. Da dachte sie, er sei gestorben. Jetzt kam er, erzählte ihr alles, was sich zugetragen hatte, und schloß: „Hüte die Lampe nur ja gut!" Dann ging er spazieren.

Jener Reiche sah ihn. Da wunderte er sich sehr, was das denn sei, und ging in sein Haus. Dort war nur die Mutter. Sie erzählte ihm, wie ihr Sohn zurückkam. Der Reiche sah die Lampe, und im Augenblick, wo sich die Mutter umdrehte, steckte er die Lampe schnell ein. Dann ging er weg.

Als er weg war, kam der Bursche nach Haus. „Wo ist die Lampe?" „Die Lampe? Ja, da ist sie doch!" — doch sie war nicht da. Schnell lief der Bursche dem Reichen nach, stahl sich in dessen Haus. Da hörte er, wie jener zu seiner Frau sagte: „Du paß nur gut auf die Lampe auf, ich werde dir später jemanden schicken. Der wird die und die Zeichen bringen, dann gib ihm die Lampe." Darauf ging er fort.

Er war kaum fort, da kam das Kind herauf und gab der Frau die Zeichen. „Aber mein Mann ist doch erst weg!" „Gib nur schnell, er muß Ware bezahlen!" Da gab sie die Lampe — er hatte doch die Zeichen gesagt!

Nach einiger Zeit schickte der Kaufmann einen Boten nach Hause und verlangte die Lampe. „Ich habe sie ja schon gegeben!" wunderte sich die Frau. Der Kaufmann lief nach Haus und war so wütend, daß er die Frau totschlug. Dann hängte er sich selber auf.

31. Die Mühle des Propheten Elijahu

Da gab es einmal zwei Brüder. Einer war reich und der andere arm. Es war vor Pessach, und die Frau des Armen sagte: „Wir haben kein Brot im Hause. Geh auf den Basar, vielleicht verdienst du etwas. Der Feiertag kommt, und wir haben gar nichts." Der Mann ging auf den Basar, fand aber nichts, womit er etwas verdienen könnte. Da ging er zu dem reichen Bruder: „Vielleicht erbarmt er sich meiner." Er ging hin und bat: „Gib mir was, daß ich am Feiertag was zu essen habe." „Geh zum Azazel! Der soll dir was geben." „Azazel? Wo ist der?" „Such! wirst schon finden."

Was soll er nun tun? Da ist er gegangen, den Azazel zu suchen. Er ging und ging, und da traf er den Propheten Elijahu in der Gestalt eines Menschen. „Wohin gehst du, Mann?" „Mein Bruder schickt mich zum Azazel, daß mir der was zum Feiertag gibt. Ich weiß nur nicht, wo der zu finden ist." „Komm, ich werde dir helfen. Da hast du zehn Rial. Geh und kauf mir am Basar eine

Maschine, die etwas mahlt, Fleisch oder so. Bring sie mir her." „Was wird dann sein?" „Wirst schon sehen."

Der Mann ging zum Basar, kaufte die Mühle und kam zurück. „Jetzt sag mir, was du zum Feiertag gern essen möchtest." „Ist ja nicht wichtig, sei es was es wolle, nur Essen soll es sein." „Nein, sag doch, was du am liebsten hast." „Fische." „Da hast du zehn Grusch, geh und kauf einen Fisch." „Und was werde ich davon haben? Das geht doch kaum auf einen Zahn." „Geh, kauf, und dann wirst du sehen."

Der Mann ging hin und kaufte einen kleinen Fisch. Elijahu tat ihn in die Mühle hinein und sagte: „Geh jetzt nach Hause, mach die Mühle auf und sag ihr: ‚Der Regen ist weg und dahin*)!' Ich komm' dann später."

Der Mann ging nach Haus, öffnete die Mühle und sagte: „Der Regen ist weg und dahin." Und, siehe da, von allen Seiten fing es an, Fische zu regnen: von oben, von unten, aus den Fenstern, unterm Tisch, durch die Türen — bald war das ganze Haus so voll Fische, daß die Menschen hinausliefen. „Ach, Gott, was wird da sein — wo bist du, Azazel?" jammerte der Arme. Da kam Elijahu: „Na, wie gefallen dir die Fische?" „Ach, Herr, erlöse uns von ihnen, das ganze Haus ist ja voll!" „Macht nichts, geh, sammle sie in Säcke und verkaufe sie." Da ging der Mann hin und verkaufte die Fische. Aber Wasser war keines da, so starben viele Fische, und das stank sehr. Na und das Haus muß man ja auch reinigen. Da sagte Elijahu: „Mach die Mühle auf und sage: ‚Der Regen ist weg und dahin!' und du wirst Wasser haben." Der Mann tat so, und Wasser kam. Man putzte das Haus und bereitete den Sederabend vor.

Da fragte Elijahu: „Was willst du nun alles am Feiertag essen? Fleisch, Hühner? Sag's nur." „Gib Hühner. Und wenn nicht, so sollen Ochsen anfangen zu fliegen — was tun wir dann?" Dann öffnete er die Mühle, und alles kam heraus, was er wollte, schön langsam, nicht wie die Fische. Da sagte Elijahu: „Sieh mal, dein Bruder wird kommen und die Mühle von dir kaufen wollen. Sag ihm, er soll nach dem Feiertag kommen. Du verkauf die Mühle, und ich werde kommen und der Vermittler beim Kauf sein. Verlange fünftausend." „Aber, Herr, mir ist doch die Mühle lieber als alles Geld!" „Habe keine Angst, die Mühle wird zu dir zurückkehren, und das Geld wirst du auch haben."

Gut! Sie machten den Sederabend, wie es sich gehört, saßen alle in neuen Kleidern, den Tisch voll Essen, das Haus schön und rein. Und der reiche Bruder dachte: „Ich gebe mal dem armen Bruder etwas trockenes Brot, es ist ja doch Pessach, die Kinder sind sicher hungrig." Da schickte er seinen Diener mit etwas trockener Brotrinde hin. Der kam und sah — ei, ei, ei, der Bruder ist ja schon reich! Schnell lief er nach Hause und sagte es dem Hausherrn. Der glaubte es nicht und ging selber hin. Da sah er — wirklich: Sie sind schön angezogen, gutes Essen ist auf dem Tisch. Er ging hinein: „Schalom, schalom, wie geht es dir, mein Bruder? Woher hast du denn das alles?" „Du hast mich zum Azazel geschickt, ich danke dir. Er hat mir das gegeben. So und so war es. Das hier ist die Mühle." „Ah, wie schön! Ja, das ist ja wirklich ein Wunder! Aber, sag mal, vielleicht verkaufst du mir diese Mühle?" „Von Geschäften werden wir nach dem Feiertag reden. Dann komm her, und wir werden alles sehen."

*) Hohelied II:11.

Gut! Den ganzen Feiertag war der reiche Bruder zum andern sehr freundlich, lud ihn zu sich ein und lobte sein Glück. Und nach dem Feiertag lief er schnell zu ihm hin: „Verkauf mir die Mühle." Da kam auch Elijahu, der Prophet, hin und sah aus wie ein Makler. Der Arme zeigte dem Reichen, wie man mit der Mühle umgehen muß. Aber Elijahu hatte ihm vorher gesagt: „Zeige dem Bruder, wie man die Maschine auf und zu macht, aber sage ihm das Wort nicht. Du aber sollst das Wort sagen, wenn du die Mühle schließen willst. Sag es in deinem Herzen, so daß er es nicht hört."

So machte es der Arme, und bei ihm war alles in Ordnung mit der Mühle. Sie brachte etwas Fleisch, etwas Fisch, etwas Wasser, alles wie es sich gehört. Der Reiche freute sich sehr. Der Arme verlangte zuerst zehntausend dafür; aber der Makler machte es mit fünftausend ab. Da nahm der Reiche die Mühle und ging nach Hause. Auf dem Wege sagte er sich in seinem Herzen: „Aber ich werde nicht so blöd sein wie mein Bruder, dem die vielen Fische krepierten. Ich baue mir erst mal Teiche für die Fische, dann fülle ich sie mit Wasser, und dann erst soll die Mühle Fische bringen."

Dann sagte er seiner Frau: „Komm, sieh, ich habe die Mühle da. Und meinem blöden Bruder ist nur ein bißchen Geld geblieben. Das ißt er in einem Jahr auf, dann ist er wieder arm! Ha, ha, ha. Kommt Kinder, was wollt ihr essen?" „Gib uns Fische, das Fleisch haben wir schon satt!"

Der Reiche öffnete die Maschine, und da fingen Fische von allen Seiten her an zu fliegen: Große, kleine, aus den Fenstern, aus den Schränken, vom Dach herunter — alles war voller Fische. Die prügelten den Reichen, ohrfeigten seine Frau, jagten die Kinder hinaus. Und Wasser floß da — bis das ganze Haus voll war und es die Straßen entlang floß. Die Kinder schrien: „Mach die Mühle zu, mach sie zu!" Aber die ließ sich nicht schließen — je mehr er sie zudrehte, desto mehr Fische flogen herum. Da lief der Bruder zum Armen: „Komm, nimm deine Mühle, geh mit ihr zum Teufel!" „Nein, ich habe sie dir verkauft, jetzt ist sie dein." „Nimm sie, ich bitte dich!" Da kam der Arme ins Haus des Reichen — und was sich dort tat, lieber Gott*)!

Er machte schnell die Mühle zu und sagte in seinem Herzen: „Der Regen ist vorbei und dahin!" und die Fische hörten auf zu fliegen. Da war aber das ganze Haus kaputt.

„Ja, was hast du denn gegen die Mühle? Sie ist doch in Ordnung!" „Nimm sie, ich will sie nicht mehr sehen! Aber schnell!" Da lachte der Arme und nahm seine Mühle mit nach Hause.

32. Die Königstochter und der Sohn des Zauberers

Da war einmal ein Zauberer, der starb, und seine Frau war schwanger. Wie ihre Zeit kam, gebar sie einen Sohn. Der Sohn wuchs, bis er sechzehn Jahre alt wurde. Da fragte er seine Mutter: „Was hinterließ mir mein Vater?" „Gar nichts, mein Sohn." „Das kann nicht sein! Mein Vater war Zauberer und soll mir nichts hinterlassen haben? Gib mir, was da ist, oder ich bringe mich um." Nach einigen Tagen sah die Mutter, daß er sich wirklich umbringen

*) Jefet lief im ganzen Zimmer herum, um zu zeigen, wie die Fische flogen.

wollte. Da brachte sie ihm einen Topf und sagte: „Das ist das Erbe, welches dir dein Vater hinterlassen hat." „Gib es mir." Er nahm den Topf und ging in die Welt.

Er ging eine Weile, da kam er zu einer Stadt. Er wurde durstig und schöpfte mit seinem Topf Wasser aus dem Fluß. Aber — siehe da — im Topf war Gold. „Nanu, was ist denn das?" Nun, er dachte nicht lange nach, grub ein Loch und schüttete das Gold hinein. Dann schöpfte er noch mehr Wasser aus dem Fluß, bis die Grube voll Gold war. Dann schüttete er sie zu und ging in die Stadt.

Nun war die Königstochter in dieser Stadt eine Zauberin. Es hatten sie schon neunundneunzig Burschen heiraten wollen, doch sie verzauberte sie mit Hilfe ihrer Schedim alle, so daß sie verrückt wurden, und nahm ihnen dann ihr Geld ab. Sie hatte ein altes Weiblein, das ihr die Burschen suchte und dafür einen Teil des Geldes bekam. Nun ging jener Bursche in die Stadt, und da kam ihm die Alte entgegen: „Sieh an, was für ein schmucker Bursche du bist! Hör mal, du mußt die Königstochter heiraten." „Ich? Ich bin doch ein ganz einfacher Mann!" „Macht nichts, du brauchst nur Geld dazu." Da freute sich der Bursche und sagte sich in seinem Herzen: „Wenn das so ist — Geld fehlt gewiß nicht."

Und beim Haus des Königs war ein Stein: Setzte sich jemand drauf, so wußte man schon, daß er die Königstochter freien wollte. Der Bursche ging nun zum König und setzte sich auf den Stein. Der König kam und fragte ihn: „Was willst du?" „Ich will deine Tochter heiraten." „Kannst du denn den Preis zahlen? Sie soll mit Gold aufgewogen werden." „Ich kann dir das Doppelte zahlen." Da wunderte sich der König in seinem Herzen: „Ich verlange so viel, und der da trägt mir das Doppelte an! Woher hat dieser zerrissene Lump das Geld?" Der Bursche bat um ein Kamel, um das Geld zu holen. Damit ging er zum Fluß, grub das Gold aus, lud es aufs Kamel und brachte es zum König. Der König wunderte sich noch mehr und konnte nun nicht umhin, ihm seine Tochter zu geben. Man feierte eine große Hochzeit.

Als es Nacht wurde, gingen sie schlafen. Da fragte die Königstochter: „Sag mal, woher hast du das viele Geld?" „Was schert es dich?" „Sagst du es mir nicht, so bin ich nicht deine Frau und du nicht mein Mann. Zu mir, deiner Frau, hast du kein Vertrauen?" Da erzählte ihr der Bursche vom Topf.

Das Mädchen wollte nun sehen, ob es auch wahr sei, und bat: „Fülle mal den Topf!" Er ging zum Wasserhahn, füllte ihn — und siehe da! der Topf war voll Gold. „Jetzt bist du wirklich mein Mann und ich deine Frau. Gib mir den Topf, ich räume ihn weg." Sie stellte den Topf in ihren Kasten hinein und sagte: „Jetzt muß ich für einen Augenblick hinausgehen und mich in Ordnung bringen; ich komme gleich zurück." Sie stieg auf das Dach, rief ihre Schedim und sagte: „Nehmt den Burschen aus meinem Zimmer, tragt ihn ins Haus seiner Mutter und laßt ihn dort nackt liegen, wie er geboren wurde."

In der Frühe erwachte der Bursche und fand sich nackt in der Küche seiner Mutter. Er fragte sie: „Was hat mir mein Vater noch hinterlassen?" „Es ist nichts mehr da! Wo ist der Topf?" „Der ist in Ordnung. Bring mir, was noch da ist, sonst töte ich mich." Da brachte ihm die Mutter eine Flöte. Der Bursche nahm sie und ging weg.

Er ging lange, bis er zur selben Stadt kam. Wie er am Fluß vorbeiging, erinnerte er sich des vielen lieben Goldes, das er da einmal hatte, und weinte bitterlich. Um sein Herz etwas aufzuheitern, fing er an auf der Flöte zu spielen. Da erschien plötzlich ein ganz großes Heer Schedim. Es waren solche mit einem Kopf und solche mit zwei Köpfen dabei. Die fragten: „Was ist dein Wille, Herr?" „Bringt meinem Schwiegervater einen Brief: Liefert er mir nicht seine Tochter zusammen mit dem Topf aus, so zerstöre ich die ganze Stadt." Ein Sched mit zwei Köpfen übernahm die Botschaft.

Der König saß gerade auf seinem Dach, da sah er das große Heer anrücken. Und schon kam der Sched — sein Kopf reichte bis zum Dach — und gab ihm den Brief. Der König las den Brief und erschrak sehr: „Ja, die können ja meine ganze Stadt im Nu umdrehen!" Da lief der schnell zu seiner Tochter: „Sieh, was du angestellt hast: Da kommt dein Mann mit einem mächtigen Heer. Gehst du nicht gleich zu ihm mit dem Topf, so sind wir verloren." Die Tochter weinte: „Was hab' ich denn getan? Ich ging aus dem Zimmer für einen Augenblick — und da war er nicht mehr da. Ruf ihn her, ich erwarte ihn." Der König ging hin und antwortete dem Burschen: „Komm her, man erwartet dich. Sei unser Gebieter."

Der Bursche freute sich sehr, schickte das Heer fort und ging zu seiner Frau. Die weinte: „Wohin bist du denn gegangen, lieber Mann? Ich kehrte ins Zimmer zurück, und da warst du schon nicht mehr da. Warum machst du uns solche Angst?" „Ich? Was habe ich denn getan? Ich fand mich in der Frühe nackt in der Küche meiner Mutter." „Ich weiß wirklich nicht, wer dir das angetan hat. Aber sag mal, woher hast du denn dieses ganze Heer?" „Was schert es dich? Willst du mich wieder betrügen?" „Aber Liebster, ich schwöre dir, daß ich nichts getan habe. Die ganze Zeit weinte ich nach dir." Da schenkte ihr der Bursche Glauben und erzählte von der Flöte. „Das glaub ich aber nicht!" sagte sie. „Du glaubst es nicht? Da!" Er flötete, und da waren schon die Schedim. „Gut", sagte das Mädchen, „gib mir die Flöte, wir legen sie in den Kasten neben den Topf." Dann gingen sie schlafen. Sie zogen sich aus, da sagte sie wieder: „Jetzt muß ich für einen Augenblick aufs Dach gehen, um mich in Ordnung zu bringen. Ich bin sofort zurück." Sie stieg aufs Dach, rief ihre Schedim und ließ ihn wieder nackt zu seiner Mutter bringen.

Am nächsten Morgen erwachte der Bursche und fand sich nackt in der Küche seiner Mutter liegen. Er fragte die Mutter: „Hat mir mein Vater noch etwas hinterlassen?" „Gar nichts ist da! Wo sind der Topf und die Flöte?" „Die sind gut aufgehoben, sorge dich nicht. Gib mir, was noch da ist, sonst töte ich mich." Die Mutter wollte ihm nichts geben. Da ging er zum Meer, als wollte er hineinspringen. Die Mutter erschrak — es ist doch ihr Kind — und brachte ihm eine Kappe. „Ziehst du diese Kappe an, so sieht dich niemand."

Er nahm die Kappe und ging zum Hause seines Schwiegervaters. Wie ein Beduine sah er aus. Er zog die Kappe an und ging geraden Weges in das Zimmer seiner Frau, und niemand sah ihn. Es war Abend, die Königstochter war gerade auf dem Dach und wusch sich. Sie kam ins Zimmer zurück und schlüpfte in ihren Schlafsack. Er schlüpfte ihr nach, nahm die Kappe ab — nun lag ein Mann neben der Königstochter! „Oh, was ist denn das? Wer bist du? Bist du ein Mensch oder ein Sched?" Er zog die Kappe wieder an — und weg war er.

„Was ist denn das?" Sie zündete das Licht an. Was ist das? Sie sah sich im Hause um, ob alle Türen und Fenster auch gut geschlossen waren. „Wo ist denn der hereingekommen?" Wieder schlüpfte sie in den Schlafsack — doch er ist auch schon drin! Er nahm die Kappe ab — da liegt ein Mann. Dann verschwand er wieder. Sie sprang noch einmal auf und sah in alle Winkel. Aber da war nichts. Zum drittenmal machte er es so. Da beschwor sie ihn: „Ich frage dich bei Gott, bist du ein Mensch — sage es mir; bist du ein Sched — entdecke es mir. So erschreckst du mich — mal bist du da, mal bist du nicht da." „Ich bin dein Mann." „Ach, warum jagst du mir nur solche Angst ein?" weinte sie. „Du hast mich schon zweimal betrogen!" schrie er sie an. „Gott behüte. Da hast du deine Sachen. Ich weinte mir die Augen nach dir aus." Auch diesmal glaubte ihr der Bursche. Dann fragte sie weiter: „Wie machst du denn das — so zu verschwinden?" „Was schert es dich?" „Nein, so sag doch." „So und so ist es. Die Kappe macht es." Dann nahm sie die Kappe und legte sie in den Schrank: „Hier ist sie gut und sicher aufgehoben", sagte sie. Dann wollte er mit ihr schlafen. Wieder bat sie, einen Augenblick hinausgehen zu dürfen. Sie stieg aufs Dach und rief ihre Schedim herbei: „Nehmt den Burschen aus meinem Zimmer und werft ihn nackt auf einen hohen Berg, einen 70 Meter hohen Berg. Hängt ihn in der Luft auf, so daß er nicht hinauf und nicht hinunter kann. Sterben soll er dort!"

Die Schedim nahmen ihn und hängten ihn in der Luft auf. Um Mitternacht wachte er auf und fand sich so in der Mitte hängen — er kann nicht rauf und nicht runter. Nach einer Weile kamen zwei Vögel geflogen, und der eine sagte zum andern: „Kak!" „Kak!" als sagten sie Schalom, Schalom. „Von wo kommst du?" „Aus dem Osten. Und du?" „Aus dem Westen." „Gelobt sei Gott, der uns hier zusammenbrachte. Schau, wie bedauernswert dieser Mann da ist! Seine Frau betrog ihn schon dreimal, und er, der Dumme, glaubt ihr noch!" „Ich kann ihm leider nicht helfen. Doch würde er unsere Sprache verstehen, so könnte ich ihm sagen, er solle auf Gott vertrauen und hinunterspringen. Dort wird er Kraut für Menschen finden: Zu seiner Rechten ist Kraut, das den Leuten Hörner aufsetzt, und zur Linken solches, das die Hörner wieder abnimmt."

Gott half dem Burschen, und er verstand die Worte, merkte sie sich gut und sprang hinunter. Er pflückte von beiden Kräutern. Dann kehrte er zu seiner Mutter zurück und arbeitete, bis er sich schöne Kleider kaufen konnte, solche wie sie Ärzte tragen. Dann ging er in die Stadt seiner Frau.

In jener Stadt nun gab es keine Ärzte. So verkleidete er sich als Arzt. „Was ist dein Gewerbe?" fragten ihn die Leute der Stadt. „Ich bin Arzt." „Wirklich? Unser König ist krank. Geh mal hin und heile ihn." Da ging der „Arzt" zum König und sagte ihm: „Ich habe gehört, daß dein ganzes Haus krank ist. Ich bin Arzt und will euch heilen." „Vielen Dank, gib mir die Arznei." Da mahlte der „Arzt" etwas von dem Kraut, das Hörner aufsetzt, und gab es dem König, der Königin und ihrer Tochter zu trinken. Und in der Nacht ging er davon.

Die drei aber standen in der Frühe auf — da können sie den Kopf nicht rühren! Es waren ganz große Hörner drauf — und was für welche! Einen Meter hoch und noch einen halben dazu! Sie können im Hause nicht herumgehen, und durch keine Tür kommen sie. Da sagte der König zu seiner Tochter: „Dein

Mann war das, aber kein Arzt! Der hat uns ja schön zugerichtet! Du wolltest ihn los werden — na, jetzt haben wir es ja!"

Es verging eine Weile, und die Familie des Königs konnte die Hörner nicht herunterbekommen. Nach einem Jahr kam der Bursche in die gleiche Stadt, verkleidete sich wieder als Arzt, so daß man ihn nicht wiedererkannte. Die Leute fragten ihn: „Wer bist du? Was ist dein Gewerbe?" „Ich bin ein Arzt." „Was kannst du machen?" „Oh, ich kann alles mögliche. Selbst wenn ein Mensch Hörner hätte, ich könnte sie ihm runtermachen." „Halt, Mann! Unser König hat ja Hörner! Kannst du sie ihm herunterkriegen, gibt er dir das halbe Reich!" „Werden sehen", antwortete der „Arzt" und ging zum König. Da freute sich der König, daß er endlich diese Plage los werden sollte. „Hast nur du Hörner oder deine ganze Familie?" fragte der „Arzt". „Auch meine Frau und Tochter haben sie." „Gut. Ich werde euch alle heilen. Dazu müssen wir zwei, der Kranke und ich, vierzig Tage lang alleine in einem Zimmer sitzen. Der Kranke muß mir alles erzählen, was er in seinem Leben getan hat, und ich werde ihm Arzneien geben."

Gut! Sie schlossen sich in ein Zimmer ein, aßen und tranken gut, und der „Arzt" gab dem König alle möglichen Scheinpulver. Erst am letzten Tag gab er ihm das gute Kraut. In der Frühe wachte der König auf, und die Hörner waren weg! Ah, da freute er sich — wie neugeboren fühlte er sich. Sofort lief er zur Königin, seiner Frau, und schickte sie zum „Arzt".

„Deine Frau, o König, muß auch mit mir vierzig Tage lang alleine im Zimmer eingeschlossen sein", sagte der „Arzt". Gut! Sie gingen in das Zimmer, und da sagte er: „Du mußt mit mir schlafen und mir auch alles erzählen, was du in deinem ganzen Leben getan hast. Sonst wirken die Arzneien nicht." Die Königin wollte ja so gerne die Hörner los werden; sie sah, daß der König schon gesund war, da sagte sie zu allem: „Ja, ja." So machten sie sich ein gutes Leben, aßen und tranken und schliefen zusammen. Und inzwischen gab ihr der „Arzt" Scheinpulver. Am letzten Tag mahlte er etwas vom guten Kraut und gab es ihr zu trinken. In der Frühe wachte sie auf, und die Hörner waren weg. „Vielen Dank", sagte sie, „aber wir haben noch eine Tochter."

Man brachte die Tochter, und auch mit der schloß sich der „Arzt" auf vierzig Tage ein. „Du mußt mir aber auch alles erzählen, was du in deinem ganzen Leben getan hast, und auch mit mir schlafen, sonst wirken die Arzneien nicht." Die Tochter war mit allem einverstanden, um nur die Hörner loszuwerden. Sie war noch Jungfrau; nun sah sie aber, daß es keinen Ausweg gab, und so war sie auch einverstanden, mit dem „Arzt" zu schlafen. Sie erzählte ihm auch alles, was sie ihrem Mann angetan hatte. Da fragte er: „Wo ist denn dein Mann jetzt?" „Ich weiß nicht." „Und womit hast du deine Zaubereien gemacht?" „Ich habe ein Buch dafür." „Bring es mal her und zeig es mir; bring auch die Sachen deines Mannes mit. Das alles muß die ganze Zeit da sein; sonst wirken die Arzneien nicht." Die Tochter ging und brachte alles. „Das ist eine sehr große Sünde, die du begangen hast. Aber mich geht das nichts an. Ich werde dich schon heilen."

So hatte der „Arzt" wieder eine gute Zeit, aß, trank und schlief mit seiner Frau. Die ganze Zeit über gab er ihr Scheinarzneien, bis zum letzten Tag. Da gab er ihr noch eine tüchtige Portion des bösen Krautes, nahm seine

Sachen und ihr Zauberbuch obendrein, setzte die Kappe auf und machte sich davon. In der Frühe stand die Königstochter auf, aber — o weh — statt eines Paares Hörner hatte sie nun zwei auf dem Kopf, eines vorn und eines hinten. Die Eltern hatten was zu sehen, als sie zu ihr kamen! „Das war ja wieder dein Mann!" sagte der König. „Uns hat er geheilt und dich nicht. Jetzt wollen wir dich nicht mehr in unserem Haus haben. Geh! Du hast uns genug Kummer bereitet."

So ging die Tochter in die Welt hinaus. Die Hörner bedeckte sie mit einem Tuch und ging betteln. Alle wunderten sich: „Was ist denn das? Eine Frau mit Hörnern?" Ein Teil der Menschen hatte Angst vor ihr, der andere erbarmte sich ihrer und gab ihr zu essen.

Und jener Bursche ging in seine Stadt zurück. Er hatte alle seine Sachen und auch das Zauberbuch der Königstochter. So wurde er ein ganz großer König. Er nahm sich zwei gute Frauen. Eines Tages kam die Gehörnte in seine Stadt. Er erkannte sie sofort und erbarmte sich ihrer. Da schickte er einen Sklaven und brachte sie in sein Haus.

Am Abend kam der König zu ihr und fragte: „Was hast du auf dem Kopf?" Sie weinte und versteckte sich vor Scham. „Schäm dich nicht, sag mir nur, was du hast." Da erzählte die Frau ihre Geschichte. „Und wo ist dein Mann jetzt?" „Ich weiß es nicht, er hat mein Zauberbuch mitgenommen." „Warum hast du das alles getan?" „Ich war sehr stolz." „So höre denn: Du hast jetzt gar nichts mehr und hast keinen andern Ausweg als hier zu bleiben. Ich bin dein Mann, und ich werde dich heilen. Das tue ich nicht um deinetwillen, sondern nur um Gottes Willen. Und du sollst ruhig und brav sein und wirst meine dritte Frau sein." Und so geschah es.

33. Die stumme Frau

Es gab einmal einen König, der hatte einen Bruder. Der König hatte eine Tochter und der Bruder einen Sohn. Die zwei verliebten sich ineinander. Sie wollten heiraten, aber der König war nicht einverstanden. „Ich will nur meinen Vetter heiraten", sagte die Tochter. „Unter keinen Umständen", sagte der Vater. Er nahm eine große Laus, tötete sie und legte sie in eine Zündholzschachtel. Dann sagte er: „Wer mir sagt, was in der Schachtel ist, der bekommt meine Tochter umsonst." Die Tochter sah es; da lief sie schnell zu ihrem Geliebten und sagte: „Geh zum König und sag ihm, daß eine große Laus in der Schachtel ist."

Die Sache sah aber auch eine alte Bettlerin und sagte sich in ihrem Herzen: „Ich will dem König was einbrocken!" Sie ging zu einem buckligen Bettler und sagte ihm: „Willst du die Königstochter heiraten?" „Was, ich, ein buckliger Bettler und die Königstochter?! Wie soll mir der König seine Tochter geben?" wunderte sich der Bucklige. Da erzählte ihm die Alte, wie die Sache sei: So und so hat der König gesagt. In der Schachtel ist eine große Laus. Geh hin und sag es ihm."

Da ging der Bucklige hin und kam vor dem Vetter der Königstochter an. Er fragte den König: „Wenn ich dir sage, was du in der Schachtel hast, gibst du mir dann deine Tochter, obwohl ich bucklig bin?" „Ich verheirate dich mit ihr." „In der Schachtel ist die Haut einer Laus." Da verheiratete der

König seine Tochter mit dem buckligen Bettler. Sie weinte bitterlich, der Vetter weinte bitterlich, aber der König hörte nicht auf sie.

Da mochte der Vetter nicht mehr neben seiner Base wohnen. Er ging in die Welt hinaus. Das Mädchen sah, daß ihr Geliebter in die Welt hinaus ging; da sagte sie zu ihrem Mann: „Komm, gehen wir in dein Haus." „Ich habe kein Haus. Ich bin arm und sammle Almosen." „Gut, dann gehn wir zusammen betteln."

So gingen sie weg. Sie gingen lange Zeit, bis sie zu einer Wüste kamen. Dort war kein Wasser und kein Brot, alles ist wüst ringsum. Da sahen sie einen Brunnen. „Ich bin durstig", sagte die Frau. „Ich will trinken." „Was soll ich tun? Woher hab' ich Wasser?" „Dort ist ein Brunnen. Ich binde dich an und lasse dich hinunter. Nimm ein Gefäß und schöpfe Wasser, dann hebe ich dich wieder heraus." „Schwöre mir, daß du mich nicht verraten wirst." Die Frau schwur und ließ ihn in den Brunnen hinunter. Auf halbem Wege schnitt sie den Strick durch, und er fiel hinunter. „So übertrittst du den Schwur?" sagte der Bucklige. „Gott soll geben, meine Hoden sollen auf deiner Stirne sitzen. Und wenn du sprichst, dann sollen sie dir nachreden, und wenn du schweigst, dann werden sie auch schweigen." Im selben Augenblick saßen die Hoden auf der Stirne der Frau. Sie sprach und hörte — jemand spricht ihr nach. Da sah sie, was geschehen ist. Was tut sie jetzt? Sie zog sich ein Tuch an und stellte sich stumm. So ging sie von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt, und bettelte. Sie bat mit den Händen wie eine Stumme. Die Menschen erbarmten sich ihrer und gaben ihr zu essen.

So kam sie in die Stadt, wo ihr Vetter König war. Auch er ging lange Zeit durch die Welt, bis er in jener Stadt König wurde. Aber er hatte noch nicht geheiratet, denn er vergaß seine Base nicht. Jetzt sah er die schöne Bettlerin und verliebte sich in sie. Sie erkannten sich nicht. Der König hielt die Frau einige Tage an seinem Hof. Danach bat er sie, ihn zu heiraten. Seine Untertanen wollten ihm nicht erlauben, sie zu heiraten, sie sagten: „Sie ist doch stumm, wie kann sie Königin sein?" Aber der König hörte nicht auf sie und heiratete die Stumme. Mit der Zeit gebar sie zwei Söhne.

Es verging eine Weile, da zwangen die Leute den König, eine neue Frau zu nehmen, diesmal eine, die reden wird. Sie suchten ein Mädchen aus, das die Tochter eines großen Königs war. Sie kam mit großem Gefolge auf einem Kamel einhergeritten.

Die stumme Frau kochte selbst das Essen für die Hochzeit. Zur Zeit, da sie über dem offenen Fleischtopf stand, sagten plötzlich die Hoden: „Wir wollen auch Fleisch essen." „Springt in den Topf und eßt", sagte die Frau. „Wirst du uns auch zurück auf deine Stirne lassen?" „Ja sicher." Die Hoden sprangen in den Topf, und sie schloß ihn schnell. Da verkochten sich die Hoden in der Suppe. Sie fing an zu reden: „Gott sei Dank", sagte sie.

Zur selben Zeit kam die neue Braut auf dem Kamel angeritten und traf die Frau. Sie wußte, daß die erste Frau des Königs stumm ist, und sagte: „Versteckt die Stumme vor der Redenden!" Die Stumme antwortete:

„Die verschleierte Braut ist gekommen.
Man hat ihr noch nicht einmal den Schleier abgenommen,
Und sie will schon die erste Frau vertreiben.

Der erste Sohn wird ihr die Mitgift zurückgeben,
Und der zweite Sohn wird sie in ihr Haus zurückbringen."

Der König hörte die Worte und fragte: „Wer redet dort?" „Deine erste Frau." „Wie ist das? Sie redet? Kinder", sagte er zu seinen zwei Söhnen, „einer nehme die Mitgift der Braut und gebe sie ihr zurück, und der andere bringt sie in ihr Haus zurück."

Dann ging er zu seiner ersten Frau und sagte ihr: „Sag mir, aber die Wahrheit: Wer bist du? Ein Menschenkind oder eine Scheda? Ich werde dich auch weiter lieb haben, sag es mir nur." „Was schert es dich, mein Herr König?" „Ich beschwöre dich, sag es mir. Ich werde dich immer lieben, sag es mir nur." Da erzählte ihm die Frau ihre Geschichte. Wie sie fertig war, sagte der König: „Gott sei Dank. Wenn das so ist, so bist du meine Base, und wir haben doch geheiratet!"

34. „Laß dein Brot über das Wasser fahren*)"

Da gab es einmal einen alten Mann; der sagte seinem Sohn: „Verteile jeden Tag einen Sack Brot an die Armen." „Gut, Vater. Was aber, wenn einmal im Lande Überfluß sein wird, und es keine Armen mehr geben wird?" „Dann wirf das Brot ins Meer."

Der Alte starb, und sein Sohn tat, wie es ihm der Vater vermacht hatte. Jeden Tag gab er den Armen Brot. Und einmal geschah es, daß Überfluß im Lande war — niemand kam mehr, sein Brot zu holen. Da nahm der Mann den Sack, ging zum Meere und warf das Brot ins Wasser. Dort waren viele kleine Fische, und die fraßen es auf. So machte er es jeden Tag. Mit der Zeit wuchs ein Fisch schneller als die übrigen und wurde größer. Er schob sie weg vom Brot und fraß das ganze Brot allein auf. Er wuchs noch mehr, bis ihm das Brot nicht mehr genügte. Nun fing er an, die kleineren Fische zu fangen und aufzufressen. Da gingen diese zum Leviathan, ihrem König: „Da ist ein großer Fisch, der frißt unsereinen auf — es ist schrecklich mit ihm." Der Leviathan rief den großen Fisch zu sich: „Was ist das? Warum frißt du die kleinen Fische?" „Ich bin nicht schuld. Jeden Tag kommt da ein Mann zum Meer und wirft einen Sack voll Brot hinein. Ich habe davon gegessen und bin groß geworden. Jetzt genügt mir das Brot nicht mehr. Was soll ich da tun — ich bin hungrig!" „Bring mir den Mann mal her. Wenn er zum Meer kommt mit seinem Sack, dann hebe dich aus dem Wasser und schluck ihn hinunter, zusammen mit dem Sack."

Der große Fisch ging hin und wartete auf den Mann. Der kam — da sprang der Fisch aus dem Wasser und schluckte ihn hinunter. Vor dem Leviathan spie er ihn aus. Da stand nun der Mann vor dem König der Fische. „Warum wirfst du jeden Tag Brot ins Meer? Da hast du nun einen Fisch groß gefüttert, und der frißt jetzt andere Fische." „So und so war es, mein Vater vermachte es mir so." „Wenn dem so ist, so hast du gut getan. Und jetzt wähle, was dir lieber ist: Zurück auf die Erde gehen oder da bleiben, und ich lehre dich alle siebzig Sprachen? Jeden Tag eine Sprache." „Ich will da bleiben und Sprachen lernen."

*) Ecclesiastes XI:7.

So blieb der Mann beim Leviathan, und der lehrte ihn jeden Tag eine Sprache: Die Sprache des Viehs, der Tiere, der Vögel — kurz, von jedem Ding. Nach den siebzig Tagen nahm ihn der große Fisch und spie ihn auf das Ufer aus.

Da lag nun der Mann, noch etwas ohnmächtig, und ruhte aus. Da kamen zwei Vögel, ein alter Rabe und sein Sohn. Der Sohn sagte: „Ich fliege hinunter und fresse diesen Menschen auf." „Geh nicht hin, mein Sohn, der ist vielleicht noch nicht tot!" „Ich will versuchen, ihm die Augen auszupicken." „Gehe nicht, mein Sohn, er wird dich fassen!" Aber der junge Vogel hörte nicht auf seinen Vater, flog auf den Mann zu und wollte ihm die Augen auspicken. Der Mann hörte das ganze Gespräch, verstand es und faßte den jungen Raben. Da schrie und weinte der Vater: „Habe ich dir nicht gesagt, du sollst nicht hingehen! Was soll jetzt mit dir werden? Würde der Mann doch nur unsere Sprache verstehen; dort unter dem Baum ist ein Schatz vergraben — ich würde es ihm sagen, und er würde dich freilassen." Der Mann hörte das und befreite den jungen Raben: „Was kann schon sein? Vielleicht ist dort wirklich ein Schatz. Na, und wenn nicht, soll er gehen, der Rabe, was brauch ich ihn!" Dann stand er auf und kehrte in sein Haus zurück.

Und in seiner Stadt beweinte man ihn schon. Nachdem er einige Tage nicht zurückkam, betrauerte man ihn, hielt die Grabrede und beweinte ihn — alles wie es sich gehört. Und da war er auf einmal da! Der Stadtvater selbst lief ihm entgegen: „Wie ist denn das — du lebst! Und wir dachten, daß du ertrunken bist!" „Nein, ich bin nicht ertrunken. Ich bin ins Wasser gefallen, und ein Schiff hat mich gerettet. Die haben mich nur weit weggeführt. Ich hatte weit zu gehen, bis ich nach Hause kam." Da freuten sich alle sehr, daß er wieder da ist.

Der Mann saß einige Tage in seinem Hause, und den Sack mit Brot vergaß er nicht zum Meere zu tragen. Da sagte er sich in seinem Herzen: „Sehen wir mal nach, vielleicht ist wirklich ein Schatz unter jenem Baum." Er ging zum Baum, grub — und da fand er einen ganz großen Schatz. Er füllte einige Säcke mit Gold und lud sie auf einen Esel. In jeden Sack schüttete er etwas Sand, man soll denken, er bringt Sand nach Hause. Das tat er jeden Tag. Und jeden Abend hat er selbst sein Vieh gefüttert, um zu hören, was es reden wird. Eines Tages hörte er, wie einer seiner Esel sagt: „Ich habe es schon satt, immer dieses Gold zu schleppen! Das ist so schwer. Wartet nur, morgen werde ich es dem Menschen schon zeigen!" „Wozu willst du dir nur Kummer bereiten", sagten ihm die anderen. „Er ist ein guter Hausherr und gibt uns genug zu essen." „Nein, ich will nicht mehr so schwer arbeiten. Morgen lege ich mich vor dem Stadttor hin. Dann werden Menschen kommen, um zu helfen, und da wird das Gold herausfallen. Dann werden sie ihn töten." „Tue das nicht — es wird dir schlecht ergehen." Aber der Esel wollte nichts hören. Der Hausherr hörte alles und legte sich einen Stock bereit, wie ihn die Polizisten haben.

Am nächsten Tage kamen die beladenen Esel vor das Stadttor, und da fiel jener Esel hin. Die Leute sprangen zu und wollten helfen, doch der Hausherr rief: „Helft mir nicht! Ich werde schon mit ihm zu Rande kommen, so wie ich's tue, wenn ich unterwegs bin. Wie hätte ich's dort getan? Ich bin doch ein Lastträger!" Er nahm den Stock, der spitzig wie eine Nadel war, und stach

den Esel kräftig: „Steh auf! Das alles wird dir nichts helfen!" Da stand der Esel auf und ging den andern nach. „Habt ihr gesehen?" sagte der Hausherr, „so ist das immer mit ihm — faul ist er."

Am Abend sagten die andern zu jenem Esel: „Na, was hast du getan? Prügel hast du eingeheimst!" Und der Ochse sagte an jenem Abend: „Ach, ich bin so müde. Heute habe ich so viel gepflügt, der ganze Rücken tut mir weh." „Stelle dich krank", sagte der faule Esel. „Wenn man dir das Essen bringt, so laß es stehen — strecke nur alle Viere aus und bleib liegen." „Rate ihm nicht solches Zeug; sein Ende wird auch so böse sein, wie es deines war", sagten die übrigen Esel. „Was schert es euch! Soll er sich krank stellen! Wird er einen Tag ausruhen — was ist dabei?" Auch das hörte der Hausherr.

Am nächsten Tage kamen die Diener zu ihm und sagten: „Dieser Ochse will nicht fressen. Er scheint krank zu sein." „Gut, laßt ihn im Stall. An seiner Statt nehmt zum Pflügen den Esel." „Welchen Esel?" „Den Esel Soundso." „Aber wie ist das — Esel mit Ochsen zusammen eingespannt?*)" „Macht nichts, es wird schon gut sein."

Am Abend fragte der Hausherr: „Was macht der Ochse?" „Er ist noch krank. Er frißt nichts." Wie nun der Esel vom Feld nach Hause kam, sagte er zum Ochsen: „Was liegst du dort? Steh auf, friß! Es kamen Schlächter in die Stadt, da hörte ich den Hausherrn mit ihnen reden — wenn der Ochse noch krank ist, so bringt ihn zu den Schlächtern." Das Pflügen gefiel dem Esel nun ganz und gar nicht. Der Ochse stand auf und fraß — und wie er fraß! Für zwei! Nach so einem Fasttag — da soll er nicht fressen!

Nach einer Weile mußte der Hausherr für einige Zeit wegfahren. Er sagte seinen Frau: „Gib allem Vieh seinen Teil Futter, nur jenem Esel (das war ein guter Esel, nicht der faule) gib zwei Teile." „Gut!" Aber sie tat nicht so, sondern gab ihm genausoviel wie dem übrigen Vieh, und den Teil dazu gab sie ihm mit dem leeren Eimer an den Kopf.

Der Hausherr kam nach Hause und sah, daß sein Esel nicht gesund ist. „Wie kommt es, daß dieser Esel, dem du zwei Teile gabst, schwächer ist als die übrigen?" fragte er seine Frau. „Ich weiß nicht, ich habe ihm gegeben, wie du sagtest, zwei Teile. Komm und sieh, wie ich ihm heute gebe." An jenem Tag gab sie ihm wirklich zwei Teile. Und da kam ein Hahn und bat: „Gib mir einige Körner Weizen." „Will ich nicht", sagte der Esel und weinte. „Warum weinst du? Du bekommst doch jeden Tag zwei Teile Weizen — und dann weinst du noch!" „Zwei Teile? Was für zwei Teile? Einen Teil an den Kopf kriege ich! Die Frau des Hausherrn gibt mir einen Teil Weizen, und dann schlägt sie mir den Eimer an den Kopf!" „Ja, ja, unser Hausherr weiß nicht mit seiner Frau fertig zu werden. Er soll sie hinauswerfen und eine andere nehmen. Er denkt, eine andere ist ihm verboten! Blödsinn! Gib mir ein Paar Weizenkörner, und ich zeige dir, wie ich es mit den Frauen mache."

Der Esel warf ihm einige Körner zu, und der Hahn rief seine Hennen: „Ku-ku-ri-ku!" Die Hennen kamen herbeigelaufen, und der Hahn schüttete der einen Körner vor und sprang auf sie; dann warf er sie weg, warf der andern

*) Vgl. Leviticus XIX:19.

Körner zu, sprang auf sie und warf sie weg. „Da, so muß man es machen! So soll unser Hausherr auch tun!"

Und der Hausherr steht daneben und hört zu. Er kehrte ins Haus zurück und fragte die Frau: „Warum hast du dem Esel nicht seinen Teil so gegeben, wie ich es dir gesagt habe?" „Aber ich habe ihm ja gegeben, du hast es doch gesehen!" „Lügnerin! Nur heute hast du's getan!" Die Frau merkte, daß der Mann die Tiersprache verstand — wie hätte er es sonst gewußt? Da bat sie: „Lehre mich dein Geheimnis!" Der Mann wollte aber nicht.

Es kam die Nacht. Da kam der Mann zur Frau, und sie sagte: „Ich will nicht." „Was heißt das? Warum willst du nicht?" „Lehre mich dein Geheimnis." „So bist du?" Da nahm der Mann einen Stock und schlug sie tot. Am nächsten Tag heiratete er eine andere.

35. Der arme und der reiche Bruder

Da gab es einmal zwei Brüder, der eine war reich, der andere arm. Das Pessachfest kam, und im Hause des Armen war gar nichts zum Essen. Er ging zum Reichen und sagte: „Leihe mir etwas Geld, damit ich das Pessachfest feiern kann, meine Kinder haben nichts zu essen." „Geh! Geh! Ich habe kein Geld zu verleihen. Geh zur Hölle!" Der Arme sagte sich in seinem Herzen: „Vielleicht wirklich?" Er wußte nicht, daß ihn sein Bruder nur verfluchte. So fragte er: „Und wo ist denn das, die Hölle?" „Was weiß ich? Frag am Weg, man wird es dir schon sagen."

Der Arme machte sich auf den Weg. Er ging und ging, und da traf er einen Mann. Das war Elijahu, der Prophet. Der Arme fragte ihn: „Vielleicht weißt du, guter Mann, den Weg zur Hölle?" „Zur Hölle!?" „Ja! Mein reicher Bruder sagte mir, daß man mir dort vielleicht Geld zum Pessachfest leihen wird. Er hat keines, und ich bin sehr arm. Das Fest kommt, was tue ich da?" „Das hat dir dein Bruder gesagt? Na, gut. Siehst du, dort oben, auf dem Berg, da ist die Hölle. Dort sind sieben Diebe. Die sammeln Gold. Sechs volle Säcke Gold haben sie, und jetzt füllen sie den siebenten. Geh dorthin, nimm, soviel du für das Fest brauchst, und es soll dir wohl bekommen." „Vielen Dank, mein Herr."

Der Mann ging auf den Berg. Die Diebe dachten, niemand weiß von ihrem Versteck, und hüteten den Schatz nicht. So kam der Arme hin, und die Säcke stehen offen da. Er nahm sich ein bißchen, die Diebe sollen es nicht merken, und ging nach Hause. Dann putzte und schmückte er sein Haus, kaufte alles neu, neue Möbel, neue Kleider, und bereitete einen Sedertisch vor, daß es ganz wunderschön war.

Und in der Sedernacht, wie sein reicher Bruder fertig gegessen hatte und satt war, da sagte er seinen Kindern: „Klaubt die Reste von den Tellern zusammen und tragt sie zum armen Onkel. Seine Kinder sind sicher hungrig." Die Kinder taten es und gingen zum Hause des Oheims. „Aber was ist das? Wo ist denn das Haus? Haben wir uns nicht geirrt?" Sie gingen in anderen Straßen suchen — aber nein, das schöne Haus dort ist doch das Haus des Oheims. Sie trauten sich nicht, hineinzugehen und ihre Reste zu bringen. Und auf dem Tisch des Oheims sind alle Leckerbissen der Welt!

Da liefen sie schnell nach Hause: „Vater, Vater, der Oheim ist schon reich

geworden!" „Was sagt ihr da, wie reich, wo reich? Ihr habt sicher das Haus nicht gefunden." Dann ging er aber doch selber nachschauen, was da los ist. Und was sieht er? Ein neues Haus, alle schön angezogen, der Tisch voll guter Sachen! Und sein Bruder sitzt da wie ein König! Was ist denn das? Erst kam er Essen betteln, und jetzt ist er reich? Da ging der Reiche hinein: „Schalom, mein Bruder, was ist das bei dir?" „Vielen Dank, lieber Bruder, daß du mich in die Hölle geschickt hast. Da hat man mir Geld gegeben. So und so war es", erzählte der Arme dem Reichen, die ganze Wahrheit. „Wirklich? Da mußt du mir aber dankbar sein, daß ich dir einen so großen Gefallen getan habe. Sag mir jetzt genau, wo jener Berg ist."

Der Arme erzählte ihm alles genau. Da sagte sich der Reiche in seinem Herzen: „Gleich morgen geh ich hin! Der Dummkopf hat sich nur für das Fest genommen — ich, ich nehme mir einen ganzen Sack, ja, ja! Daß es fürs ganze Leben langt."

Kehren wir nun zu den Dieben zurück. Die sahen, daß etwas von ihrem Schatz fehlt. Da ließen sie einen da, um Wache zu halten. Es kann nicht sein, daß der Dieb nicht noch einmal kommt! Der Wächter versteckte sich zwischen Büschen. Der Reiche kam angestiegen, sah die Säcke voll Gold, da liefen ihm die Augen über. Er nahm einen Sack und fing an, ihn wegzuschleppen. Der Wächter sprang aus seinem Versteck heraus, faßte ihn und schlug ihn ordentlich. Er tötete ihn nicht, verprügelte ihn nur tüchtig, und dann warf er ihn am Weg hin.

Der Reiche weinte und lief zum Armen: „Du hast mich betrogen! Ich habe dir den Gefallen getan und dir den Weg gezeigt, und du betrügst mich so? Hast mir gesagt, daß dort niemand ist, und da, sieh, mein ganzer Rücken ist zerbrochen. Du hast mir nicht den richtigen Ort gezeigt." „Was soll ich tun? Komm, gehen wir zusammen hin."

Inzwischen vergingen einige Tage, und die Diebe sahen, daß niemand mehr kam. Da sagten sie: „Es war nur einer, der stahl. Den haben wir verprügelt, jetzt wird er nicht mehr kommen." So gingen sie wieder alle sieben aus.

Nach einigen Tagen gingen die Brüder hin. Der Reiche blieb unten, er wollte nicht noch einmal Prügel kriegen, und der Arme ging allein auf den Berg. Da holte er sich wieder ein bißchen Gold, aber mehr als das letzte Mal — er sagte sich in seinem Herzen: „Vielleicht ist es das letzte Mal, daß ich da bin." Er kehrte zum Bruder zurück: „Siehst du, niemand ist da. Alles war in Ordnung, und ich habe mir Gold genommen."

Gut. Nach einigen Tagen ging der Reiche allein hin. Aber die Diebe hatten wieder gesehen, daß jemand dagewesen war. Da paßten sie nun gut auf. Sie sagten: „Was ist das? Die Prügel waren ihm nicht genug. Da müssen wir den Dieb totschlagen!" Da blieben sie alle sieben, um Wache zu halten. Und dann kam der Reiche und nahm gleich einen ganzen Sack. Die sieben Diebe sprangen auf ihn zu und schlugen ihn auf der Stelle tot.

Und in seinem Hause wartete man auf ihn bis zum Abend. Inzwischen merkte der Arme, daß ihm sein Bruder nicht mit guter Absicht sagte, er solle zur Hölle gehen, und verstand, es war sein Glück, daß ihn die Diebe nicht gefaßt haben und seinen Bruder ja gefaßt haben. Er sagte ihm deshalb: „Geh nicht hin." Aber jener hörte nicht. Wie er jetzt nicht zurückkam, ging seine

Frau zum Armen und fragte, was denn los sei. „Kommt er nicht bis zur Nacht — erwarte ihn nicht!" sagte der Arme.

Wie er dann wirklich nicht kam, wußte der Arme, man hat ihn umgebracht. Er wartete einige Tage. Inzwischen dachten die Diebe: „Jetzt ist der Mann tot, und wir müssen unseren Schatz nicht mehr bewachen." So waren sie wieder weg. Der Arme ging hin, fand seinen Bruder tot. Er nahm ihn mit und begrub ihn. Dabei nahm er auch einen Sack Gold mit. Die Diebe kamen: „Ah, da ist ja noch ein Dieb! Was tut man jetzt?" Und in jener Stadt waren alle arm. Da sagten die Diebe: „Wir sechs kriechen in Schläuche, der siebente lädt uns auf Kamele und geht in die Stadt. Dort verkauft er uns als Öl, aber alle sechs zusammen. Es wird nur der Dieb soviel Geld haben, und so werden wir ihn finden. In der Nacht kriechen wir heraus und töten ihn."

So taten sie denn auch. Sie kamen in die Stadt, und der Arme kaufte das Öl. Der Siebente sagte: „Führe mich mit meinen Kamelen in dein Haus, da werden wir dann in der Nacht das Öl messen." Gut! Und die Diebe haben es so abgemacht: Wenn der Mann den ersten Schlauch öffnet, klopft der siebente auf die übrigen, und sie kriechen heraus.

Der Mann aber merkte, daß etwas nicht in Ordnung ist. Da sagte er seinen Leuten: „Hört ihr mich mit dem Verkäufer streiten, so kommt mir schnell zu Hilfe." Dann ging er in den unteren Stock, wo die Schläuche lagen. Er trat an den ersten heran, da wollte der Verkäufer zu den anderen gehen. „He, du, wohin?" rief der Mann. So fingen sie an, sich zu streiten, bis die Leute kamen. Da gingen sie von Schlauch zu Schlauch und klopften an. Aus jedem fragte man: „Ist es schon Zeit? Soll ich hinauskriechen?" Da töteten sie alle. Und den Verkäufer, den töteten sie als ersten. Dann ging der Arme auf den Berg und holte sich alle sieben Säcke Gold.

36. Die gute Frucht

Es war einmal ein armer Jude. Der war Holzhacker. Seine Arbeit war sehr schwer, und Geld verdiente er sehr wenig. Eines Tages fand er kein Holz, und da hatten seine Kinder nichts zu essen. Sie weinten, die Frau schimpfte, und er war ganz ratlos. Da stand er auf und ging in die Wüste. Und in seinem Herzen sagte er: „Ich werde meinem Leben ein Ende machen."

Er ging und ging, bis ihm ein alter Mann entgegenkam. Der fragte ihn: „Wohin gehst du?" Da erzählte der Mann dem Alten seinen Kummer und schloß: „Und jetzt gehe ich, meinem Leben ein Ende zu setzen." „Tue das nicht", sagte der Alte. „Kehre nach Hause zurück. Am Wege wirst du eine Schlange finden. Erschrick nicht und töte sie nicht, sondern schneide ihr den Schwanz ab und nimm ihn mit. Zu Hause pflanze den Schwanz in deinen Garten und begieße ihn jeden Tag mit viel Wasser. Aus dem Schwanz wird ein schöner Baum wachsen, der Frucht tragen wird. Aber diese Frucht ist nicht eßbar. Verkaufe die Frucht, und du wirst dafür viel Geld bekommen. Nur sollst du niemandem etwas davon erzählen, auch deiner Frau nicht." „Danke schön", antwortete der Mann und ging nach Hause.

Auf dem Wege fand er wirklich eine Schlange. Er erschrak heftig, schnitt ihr aber doch den Schwanz ab. „Was sein wird, wird sein", sagte er sich. Als er nach Hause kam, setzte er den Schwanz ein und begoß ihn Tag für

Tag. Und, wirklich, es wuchs ein schöner Baum heraus. Der Baum wuchs und wuchs, bis der Mann eines Morgens die Frucht darauf fand. Er freute sich sehr, pflückte die Frucht und sah, daß sie wirklich nicht zum Essen war. Sie war trocken und ohne Geruch. Dann nahm er die Frucht und ging auf den Basar, um sie zu verkaufen. Er stellte sich neben einen reichen Laden hin — vielleicht wird man sie kaufen wollen. Der Kaufmann sah die Frucht und fragte: „Willst du diese Frucht verkaufen?" „Ja, mein Herr." „Und wieviel Geld willst du dafür?" „Ich weiß nicht." „Ich gebe dir vorerst 100 Rial. Komm Morgen wieder zu mir, ich frage, wie hoch der Preis ist."

Der Arme freute sich sehr — jetzt hatte er viel Geld. Am nächsten Tag fand er am Baum noch eine Frucht. Da freute er sich noch mehr, pflückte die Frucht und ging zu demselben Kaufmann. Sie wurden einig, daß der Preis für die Frucht 200 Rial ausmachen wird. So verkaufte der Arme dem Kaufmann jeden Tag eine Frucht, bis er reich wurde.

Eines Tages sagte sich der Mann in seinem Herzen: „Warum zahlen die Menschen so viel Geld für diese Frucht? Ich muß sie doch mal aufmachen und sehen, was da drinnen ist." Er öffnete die Frucht und fand Edelsteine darin. „Wenn dem so ist, so werde ich die Frucht nicht mehr verkaufen, sondern die Edelsteine." Danach baute er sich ein neues Haus, zog seine Kinder schön an und behängte die Frau mit Edelsteinen.

Die Menschen wunderten sich, wieso denn der arme Holzhacker auf einmal so reich wurde. Neben ihm wohnte ein reicher Araber. Der wollte sehr gern wissen, woher der Jude das Geld hat. Er schickte seine Frau zur Frau des Juden. Die Araberin fragte die Jüdin aus, doch die antwortete: „Ich weiß nicht, wo mein Mann das Geld hernimmt." Denselben Abend fragte die Jüdin ihren Mann: „Sag mal, wo hast du denn plötzlich das viele Geld her?" „Was geht es dich an? Die Hauptsache ist, daß das Geld da ist", antwortete der Mann.

Aber die Araberin ließ der Jüdin keine Ruhe. Tag für Tag kam sie, redete mit der Jüdin und fragte nach dem Gelde. Die Jüdin antwortete aber immer: „Ich weiß nicht, mein Mann sagt es mir nicht." Eines Tages sagte ihr die Araberin: „Dein Mann hat sicher eine andere Frau gefunden und hat dich nicht mehr gern. Darum will er es dir nicht sagen." An diesem Abend weinte die Jüdin vor ihrem Mann. „Warum weinst du?" fragte der. „Wenn du mir nicht sagst, wo unser Reichtum her ist, so bin ich nicht mehr deine Frau." Der Mann hatte Angst, es seiner Frau zu sagen, aber sie hörte nicht auf zu weinen. Da nahm er sie aufs Dach und sagte: „Wir sind unser zwei, und die Sonne wird Zeuge zwischen uns sein. Wenn du es jemandem weiter erzählst, wird es uns schlecht ergehen." Dann erzählte er seiner Frau die ganze Geschichte, und sie versprach das Geheimnis zu hüten.

Am nächsten Tag kam wieder die Araberin und hörte nicht auf zu fragen, bis ihr die Jüdin alles erzählte. Jene versprach, das Geheimnis gut zu hüten und ging nach Haus. Dort erzählte sie die Sache sofort ihrem Mann. Der Araber freute sich sehr, lief zum König und sagte: „Lang lebe mein Herr und König! Sag mal, muß jeder, der einen Baum hat, von der Frucht des Baumes dem König geben?" „Ja, natürlich", antwortete der König. „Da hat aber der und der Jude einen Garten, und darin einen schönen Baum, und er gibt dir nichts von dessen Frucht."

Der König rief den Juden und fragte ihn: „Warum gibst du mir nicht Frucht von dem Baum, der in deinem Garten wächst?" „Entschuldige, mein Herr und König, aber dieser Baum gibt keine Frucht, sondern bloß Schatten", antwortete der Jude. Er pflückte die Frucht jeden Morgen in aller Frühe, so daß sie niemand sah. Der Araber hörte die Antwort des Juden und sagte: „Das kann nicht sein. Jeder Baum gibt Frucht. Wie hättest du ihn sonst gepflanzt?" „Ich pflanzte ihn nicht. Er wuchs von selbst auf." „Wenn dir jemand sagen wird, woher du den Baum hast, was gibst du ihm dafür?" fragte der Araber. Der Jude, der seines Geheimnisses sicher war, antwortete: „Ich gebe ihm all meinen Reichtum." Da sagte der Araber: „Du hast den Schwanz einer Schlange gepflanzt, und daraus ist der Baum gewachsen. Seine Frucht ist voller Edelsteine." „Ist das wahr?" fragte der König den Juden. „Ja, mein Herr und König." Da nahm der Araber den ganzen Reichtum des Juden, sein Haus und seine Felder, und warf ihn hinaus.

Der Jude kehrte weinend nach Hause zurück und sagte seiner Frau: „Habe ich dich nicht beschworen, daß du unser Geheimnis niemandem entdecken sollst? Jetzt sind wir auf der Straße. Nimm dir den Get von mir und kehre zu deinen Eltern zurück. Ich werde mich umbringen."

So ging der Jude wieder in die Wüste. Er ging und ging, und da kam ihm derselbe Alte entgegen, der ihm den Baum verschafft hatte. „Wohin gehst du so weinend?" fragte er den Juden. Da erzählte der Jude, was geschehen ist und was er jetzt vorhatte. „Tue das nicht", sagte der Alte. „Du nahmst doch die Sonne als Zeugen. So gehe morgen zu dem König und frage vor demselben Araber: ‚Von welcher Seite wird die Sonne morgen aufgehen?' Alle werden sagen: ‚Na, von Osten natürlich.' Du aber sag': ‚Nein, von Westen wird sie aufgehen. Und wenn es nicht so sein wird, so tötet mich.'"

Der Jude ging zum König und fragte: „Von welcher Seite wird die Sonne morgen aufgehen?" Der Araber hörte das und sprang auf: „Wetten wir, daß sie von Osten aufgehen wird. Und wenn nicht, so gebe ich dir all mein Vermögen, und töten sollt ihr mich auch." Die Leute hielten ihn zurück: „Siehst du denn nicht, daß der Jude verrückt ist? Wette nicht mit ihm." Aber der Araber blieb dabei. Sie schrieben einen Vertrag: Geht die Sonne morgen auf wie gewöhnlich, im Osten, tötet man den Juden. Geht die Sonne aber im Westen auf, so tötet man den Araber, und all sein Vermögen gehört dem Juden.

Am nächsten Morgen stiegen alle Leute auf die Dächer und sahen nach Osten. Nur der Jude sah nach Westen. Und plötzlich — da stieg die Sonne im Westen auf. Da wunderten sich alle sehr — wieso hat sich den die Weltordnung geändert!

Der König rief den Juden und fragte ihn: „Was ist denn das, daß der Himmel dir so ein Wunder tat?" Da erzählte der Jude die ganze Geschichte dem König, und der König gab ihm große Geschenke. Den Araber aber köpfte man.

37. Von der Tarnkappe und der Flöte

Da war einmal ein Holzhacker. Der arbeitete sehr schwer und verdiente gar nichts. Da war er einmal im Wald und sagte so in seinem Herzen:

„Nun habe ich es aber satt, wirklich!" Und da stand plötzlich Elijahu, der Prophet, vor ihm. Der sagte: „Man hat sich deiner erbarmt. Ich habe dir da eine Kappe gebracht." Er gab ihm die Kappe. „Und was soll ich damit anfangen?" „Wenn du sie aufsetzt, sieht dich niemand. Und da hast du noch eine Flöte. Geh in den Wald und flöte darauf. Dann wird jemand kommen und dir einen Preis dafür geben. Tue jeden Tag so, dann wirst du immer den Preis bekommen. Aber höre nicht auf zu flöten, jeden Tag geh hin. Hörst du auf, so verschwindet dein Geld wieder. Und noch eins sollst du wissen: Jetzt wird deine Frau schwanger werden. Aber du wirst sterben, bevor sie das Kind gebiert. Es wird ein Sohn sein. Dein Geld wird reichen, bis er erwachsen ist. Und wenn er groß wird, so soll er in den Wald gehen und flöten. Dann bekommt er denselben Preis. Sag alles deiner Frau, so daß sie es dem Kind zeigen kann. Und auch das Kind muß jeden Tag flöten gehen, sonst verschwindet das ganze Geld."

„Vielen Dank, mein Herr", sagte der Holzhacker und ging tief in den Wald hinein, setzte sich die Kappe auf und fing an zu flöten. Er flötete, und da kam eine Schlange heraus. Die hörte zu, dann tanzte sie. Als er fertig war, verwandelte sie sich in ein schönes Mädchen. Das war die Tochter des Schedim-Königs. Sie sagte: „Vielen Dank für die schöne Musik, da hast du deinen Preis." Und sie gab ihm ein Säckchen mit Gold. Der Mann freute sich sehr, ging nach Hause und erzählte alles seiner Frau. Jeden Tag ging er in den Wald und flötete, und jeden Tag brachte er ein Säckchen Gold mit nach Hause.

Nach einigen Tagen fühlte sich seine Frau schwanger. Da sagte der Holzhacker: „Du sollst wissen, ich werde bald sterben. Du wirst einen Sohn gebären, lehre ihn so und so", er sagte ihr alles, wie es ihn Elijahu gelehrt hatte. Danach sagte er auch der Scheda: „Sieh, ich werde sterben und nicht mehr herkommen. Meine Frau wird einen Sohn gebären; wenn er groß sein wird, wird er herkommen und flöten. Gib ihm, so wie du mir gabst. Aber schwöre mir, daß du ihm nichts Böses antun wirst." Die Schlange schwur es, und der Mann ging seiner Wege. Nach einigen Tagen starb er. Die Frau gebar einen Sohn und zog ihn auf, bis er sechzehn Jahre alt wurde. Geld hatte sie noch von ihrem Mann genug.

Als der Sohn nun schon groß war und verständig wurde, erzählte die Mutter ihm die ganze Sache. Da nahm der Sohn die Kappe und die Flöte und ging in den Wald. Er fand die Stelle (die Mutter wußte ja, wo das war). Er ging hin, zog die Kappe an und flötete. Da kam die Schlange heraus. Sie hörte zu, tanzte ein bißchen, bis er fertig war. Dann verwandelte sie sich in ein Mädchen und sagte: „Gesegnet sei der Kommende. Wessen Sohn bist du?" „Der Sohn des Soundso." „Sehr gut! Komm jeden Tag her, flöte mir, und ich gebe dir den Preis." Und sie gab ihm das Säckchen mit Gold. So ging der Sohn einige Tage in den Wald und sammelte etwas Geld. Da fühlte er sich schon reich. Und seine Frau und seine Mutter freuten sich. Sie sagten ihm: „Mach es nur gut und hüte deine Ehre. Sollst sie nicht verraten."

So verging ein Monat, da hatte der Sohn genug davon, in den Wald zu laufen. Er sagte: „Ich bin ein reicher Mann, was muß ich da jemandem vorspielen? Ich will nicht!" Am nächsten Morgen nahm er sich ein Schwert mit.

Die Schlange kam, verwandelte sich in ein Mädchen, da sprang er hinzu und brach ihr die Füße. „O weh, was hast du getan? Warum tatst du das? Was soll ich jetzt machen? Ich habe deinem Vater geschworen, dir nichts Schlechtes zu tun — und du machst es mir so! Und bei meinem Vater kann ich mich nicht beklagen, ich kann nicht einmal selber zu ihm gehen, er wird fragen: ‚Wer hat dir die Füße gebrochen? Und wo ist unser ganzer Reichtum?' Er wird mich noch töten!" Dann ging die Scheda nach Hause, und der Bursche auch. Sie versteckt sich vor ihrem Vater, bis ihre Wunden heilten.

Und der Bursche war froh und lustig. Am nächsten Tag fragten ihn seine Frau und seine Mutter: „Warum gehst du nicht in den Wald?" „Genug des Flötens! Ich bin es leid geworden. Jetzt bin ich schon reich. Was? Da soll ich arbeiten gehen? Nein! Ich habe ihr die Füße gebrochen." „O weh!" sagte die Mutter, „jetzt wird unser Reichtum verschwinden!" Und wirklich, es verging eine kurze Zeit, und da war das ganze Geld weg. Jetzt nahm der Bursche wieder die Flöte und ging in den Wald. Die Scheda kam heraus: „Warum bist du gekommen? Ist es dir nicht genug? Ich habe dir vergeben und dir nicht geschadet? Fort von hier!" „Ich bitte um Verzeihung, ich werde es nicht mehr tun. Aber mein ganzes Geld ist weg." „Gut! Komm mit mir." Der Bursche ging ihr nach zu ihrem Ort, da brachte sie ihn vor ihren Vater: „Da, das ist jener, der mir die Füße brach." Der Vater tötete ihn. Er war ja nicht durch den Schwur des alten Holzhackers gebunden.

Und zu Hause warteten die Frau und die Mutter vergebens auf ihn. Da verstanden sie, daß ihm die Scheda etwas Böses angetan hatte. Und seine Frau war zu jener Zeit schwanger. Sie gebar einen Sohn. Das bißchen Geld, das sie noch hatten, war nun weg — was sollen sie jetzt tun?

So nahmen sie den Säugling, zogen sich schwarz an und gingen zu jenem Ort im Walde. Die Kappe und die Flöte hatten sie nicht mehr — die hatte der Bursche zu den Schedim mitgenommen — so stellten sie sich hin und sangen jenes Lied eben nur so, ohne Flöte. Sie sangen und weinten. Den Säugling legten sie zur Seite. Da kam die Scheda heraus: „Was wollt ihr?" „Vergib uns, liebe Frau, da, siehst du, wir sind allein geblieben, ohne etwas. Unser Sohn hat sich an dir versündigt, wir wissen es, aber tu es um des Säuglings willen — gib uns die Flöte wieder, sonst sterben wir vor Hunger." „Gut, um des Großvaters willen, der seinen Schwur hielt, will ich es tun. Da habt ihr die Flöte, und kommt während eines Monats jeden Tag her, aber nicht länger. Sonst wird es mein Vater merken, daß wieder jemand sein Geld wegschleppt. Er weiß ja, daß der Feind tot ist."

Sie gab ihnen die Flöte und die Kappe. Die Frauen kamen einen Monat lang und flöteten, und sie gab ihnen den Preis. Danach nahm sie ihnen die Flöte und die Kappe ab und sagte: „Geht jetzt und kommt nicht wieder."

38. Vom König, der seine Tochter heiraten wollte

Da gab es einmal einen König und eine Königin. Eines Tages nun sagte die Königin zu ihrem Mann: „Wenn ich sterbe, so heirate bitte keine andere Frau als die, der mein Ring genau passen wird; und wenn du vor mir stirbst, so heirate ich nur den Mann, dem dein Ring genau passen wird." Der König war damit einverstanden, und sie schwuren beide, so zu tun.

Nach einiger Zeit starb die Königin. Der König beschloß, noch einmal zu heiraten. Er rief ein altes Weib zu sich und sagte ihm: „Da hast du einen Ring, geh und probiere ihn allen Jungfrauen der Stadt an. Ich werde diejenige heiraten, der dieser Ring genau, aber auch haargenau passen wird." Die Alte ging nun von Haus zu Haus, maß den Ring an allen Jungfrauen, aber er paßte keiner. Am Abend kehrte sie zum König zurück, und da war nur seine Tochter zu Hause. Die Alte gab ihr den Ring und sagte: „Sage dem König, daß ich nichts gefunden habe." Die Tochter wußte nicht, wovon die Rede war, nahm den Ring und zog ihn an. Und siehe, der Ring paßte ihr genau! In der Frühe fragte der König die Alte: „Hast du mir eine Braut gefunden?" „Nein, der Ring hat keiner Jungfrau gepaßt." „Dann geh heute und such unter den Witwen und den Geschiedenen." Die Alte machte sich auf den Weg, aber der Ring paßte wieder keiner Frau. Am Abend kam sie mit dem Ring zurück und gab ihn dem König.

Am dritten Tag schickte sie der König zu den verheirateten Frauen, aber auch unter ihnen paßte der Ring keiner. Da wurde der König böse auf die Alte: „Was heißt das: in der ganzen Stadt, nicht unter den Jungfrauen, nicht unter den Witwen und Geschiedenen und nicht unter den Verheirateten fandst du eine, der der Ring paßt? Das kann nicht sein!" „Verzeih mir, mein Herr und König, ich fand niemanden außer deiner Tochter." „Dann sag es, und ich werde meine Tochter heiraten."

Der König ließ in der Stadt bekanntmachen, daß er seine Tochter heiraten werde. Er lud viele Gäste zur Hochzeit ein. Alle wunderten sich, was denn das ist — ob der König verrückt geworden ist? Man kam zur Hochzeit, und die Tochter wußte von gar nichts. Die Leute fragten den König: „Und wo ist die Braut?" „Da, meine Tochter." Das hörte die Tochter und fing an zu weinen — sie dachte auch, ihr Vater sei verrückt geworden. Dann ging sie zu einem Sklaven des Vaters und wechselte die Kleider mit ihm. Er zog das Hochzeitsgewand an und setzte sich neben den König, als wäre er die Braut. Und sie zog seine Kleider an, schwärzte ihr Gesicht, nahm ein Pferd und entfloh.

Am Abend kam der König zu seiner Braut, und da sah er den Sklaven an ihrer Statt. Er beschimpfte den Sklaven, aber der verteidigte sich: „Deine Tochter hat es mir so befohlen." Der König ärgerte sich sehr, suchte seine Tochter im ganzen Hause, aber sie war schon längst weg. „Wenn ich sie finde, töte ich die Verruchte! So eine Schande hat sie mir angetan!" schwur der König.

Und die Tochter ging inzwischen aus der Stadt und kam in die Wüste. Dort war alles leer, kein Essen fand sie dort und kein Wasser. Sie band ihr Pferd an einen Baum und ging, um sich etwas Essen zu suchen. Da fand sie einen Teich mit Wasser und daneben einen Fruchtbaum. Sie aß von den Früchten und trank aus dem Teich. Dann stieg sie auf den Baum, um dort zu übernachten.

Nun lebte in einer anderen Stadt ein anderer König, und der hatte einen einzigen Sohn. Die Eltern wollten ihn verheiraten, aber der Bursche war nicht damit einverstanden. Eines Abends nun nahm er sein Pferd und ritt zur Stadt hinaus spazieren. Und da hörte das Pferd auf einmal auf, ihm zu folgen und ging in die Wüste. Das Pferd ging und ging, bis es zu einem

Teich kam. Es wollte trinken, trat zum Wasser und schreckte zurück. Der Bursche kam und sah nach, wovor das Pferd erschrak. Da sah er im Wasser das Bild eines Menschen, der im Baum saß. Er schaute hinauf und sah wirklich jemanden oben sitzen. Er rief ihm zu: „He, du dort oben, wer bist du: ein Menschenkind oder ein Sched?" „Ich bin ein Menschenkind, aber laß mich in Ruh'." „Komm herunter vom Baum, oder ich töte dich!" Da erschrak das Mädchen und stieg vom Baum herunter. „Was bist du: männlich oder weiblich?" „Weiblich." „Wer hat dich hergebracht?" „Ich war des Königs Sklavin und bin davongelaufen." „Komm, setz dich auf mein Pferd, und du wirst meine Sklavin sein." „Verzeih, mein Herr, aber ich habe auch ein Pferd." Sie setzten sich auf ihre Pferde und gingen in das Haus des Burschen.

An demselben Abend bat sie, das Essen kochen zu dürfen. Man brachte das Essen zum Tisch des Königs und seiner Familie. Es schmeckte sehr gut. Noch nie hatten sie so gut gegessen. Da fragten sie: „Wer hat das gekocht?" „Die neue Sklavin." Da sagte der Sohn: „Die ganze Zeit wolltet ihr mich verheiraten, und ich wollte nicht. Jetzt will ich diese Sklavin heiraten." „Aber was fällt dir ein? Bist du verrückt geworden? Fehlen dir denn die Königstöchter, daß du eine Sklavin heiraten willst?" Aber der Sohn blieb bei seinem Vorsatz: „Was geht es euch an, ich habe sie liebgewonnen." So hatten die Eltern keinen andern Ausweg und verheirateten sie.

Am Abend der Hochzeit wusch sich die Königstochter und zog sich schön an. Man brachte sie zum Bräutigam, und der sah sie plötzlich so weiß wie die Sonne. Da wunderte er sich: „Wer bist du? Ich beschwöre dich, sag es mir, aber die Wahrheit, bist du von den Menschenkindern oder von den Schedim?" „Ich habe dir schon geschworen, daß ich von den Menschenkindern bin." „Ja, wie kommt es denn, daß du früher schwarz warst, und jetzt bist du weiß wie die Sonne?" Da erzählte das Mädchen seine Geschichte, daß es eine Königstochter sei, und wie es aus dem Hause des Vaters floh und zu ihm kam. Der Bursche freute sich nun sehr, daß sie doch eine Königstochter sei, und seine Eltern baten sie um Verzeihung, daß sie häßlich von ihr gesprochen hatten. Sie heirateten, und nach einem Jahr gebar sie einen Sohn.

Inzwischen suchte ihr Vater sie allerorten. Er ging von Stadt zu Stadt, bis er in jene Stadt kam. Dort sah er sie. Da wollte er in das Königshaus hineingehen. Aber es war verboten, dort ohne besondere Erlaubnis hineinzugehen. Nur Ärzte durften ein- und ausgehen, wie sie wollten. Da zog sich der Vater wie ein Arzt an und kam zum jungen König. Der fragte ihn: „Wer bist du?" „Ich bin ein Arzt und auch ein Haj." So kam er ins Haus. Die Tochter erkannte ihn sofort und wußte, daß er gekommen war, an ihr Rache zu nehmen. Sie wollte ihn aber nicht beleidigen und sagte niemandem ein Wort. Der „Arzt" blieb im Hause des Königs.

Jeden Morgen nun pflegte die alte Königin zu kommen und den Enkel von der Mutter wegzuholen. Eines morgens verspätete sie sich. Der „Arzt" sah das und sagte sich in seinem Herzen: „Wen soll ich jetzt umbringen — die Mutter oder das Kind?" Da beschloß er, das Kind zu töten. Er ging ins Zimmer und schlachtete das Kind; dann ging er schnell hinaus.

Nach einiger Zeit kam die Großmutter und fand die Tür offen und das Kind tot. Sie fragte die Schwiegertochter: „Wer hat das Kind getötet?" Die wußte, daß es nur ihr Vater gewesen sein konnte, aber sie sagte bloß: „Ich weiß es nicht." Der Mann fragte sie: „Wer hat das Kind getötet?" Sie antwortete wieder: „Ich weiß es nicht." Dann kam der „Arzt" und sagte: „Ich glaube, daß sie selber das Kind tötete."

Ihr Mann beschloß, sie hinzurichten. Man führte sie aus der Stadt heraus, grub sie in die Erde ein bis zum Hals, gab ihr das Kind in die Hand und steinigte sie. Sie hatte aber Glück und starb nicht. In der Nacht kam ein Engel vom Himmel und belebte das Kind. Sie wachte in der Frühe auf, und da sah sie, daß das Kind lebte. Sie kroch aus dem Loch heraus und ging in die Stadt. Geld hatte sie, da ging sie und baute ein Haus in der Straße, wo der König, ihr Mann, wohnte. Ihr Haus war schöner als das des Königs. Sie zog das Kind schön an, und es spielte auf der Straße.

Eines Tages kam der König vorbei und sah das Kind. Es gefiel ihm sofort sehr gut. Er blieb dort und spielte den ganzen Tag mit ihm. Dann fragte er das Kind: „Wessen Sohn bist du?" „Dort ist mein Haus. Da wohnt meine Mutter." Der junge König gab dem Kind Süßigkeiten und küßte es. Am Abend fragte die Mutter das Kind: „Wer hat dir die Süßigkeiten gegeben?" „Einer dort vom Basar."

Und der junge König konnte die ganze Nacht nicht schlafen. In der Frühe ging er wieder auf die Straße und suchte nach dem Kinde. Er spielte mit ihm bis zum Abend. So ging das einige Tage lang, bis die alte Königin bemerkte, er ist den ganzen Tag nicht zu Hause. Sie fragte ihn: „Wohin gehst du?" Er erzählte ihr von dem Kinde: „Wenn du es siehst, so wirst du es auch liebgewinnen." „Bring es mal her." Der König ging hin und brachte das Kind zu seiner Mutter. Da weinte die Alte: „Ach, wäre doch unser Kind am Leben! Es war diesem so ähnlich!"

Das Kind kehrte nach Hause zurück und erzählte der Mutter, wo es gewesen war. Die Mutter sagte: „Bring diese Menschen her. Lade den jungen Mann ein, seine Mutter und den Arzt, der dort zu Gast ist." Das Kind ging hin und lud die Menschen ein.

Am nächsten Tag bereitete die Frau Tische voll Essen vor, und sie selbst stellte sich hinter einen Vorhang. Die Gäste kamen, setzten sich hin, spielten mit dem Kind und warteten auf die Hausfrau. Und die Hausfrau sprach hinter dem Vorhang: „Eßt, geehrte Menschen, bedient euch." Man fing an zu essen. Dann sagte die Frau wieder: „Erzählt etwas, was in eurem Leben geschehen ist." Der König fing an zu erzählen: „Ich bin jung, so habe ich nicht viel zu erzählen. Ich war verheiratet, aber meine Frau tötete unser Kind. Da habe ich sie hingerichtet." Die Frau wandte sich an den Arzt: „Erzähle jetzt du, was sich zu deiner Zeit ereignet hat." Der sagte nun nicht die Wahrheit, sondern: „Ich bin Arzt und auch Haj."

„Und jetzt werde ich euch erzählen, was zu meiner Zeit geschehen ist." Da erzählte sie ihnen ihre ganze Geschichte, als wäre es einer andern geschehen, und sie hätte es nur mit angesehen. Sie erzählte alles, bis zu dem Augenblick, da sie bei ihr saßen. Da erkannte der Mann seine Frau und sagte: „Wenn dem so ist, so bist du ja meine Frau, und das ist mein Sohn!" Er

sprang auf, tötete den Vater, nahm das Kind und die Frau und brachte sie in sein Haus in großer Freude.

39. Vom Geizigen und seiner Frau

Da war einmal ein sehr geiziger Bauer. Jeden Tag gab er seiner Frau die tägliche Portion Eßwaren, genau für sie beide — und nicht mehr. Sie kochte und brachte es dem Mann aufs Feld. Ist was geschehen mit dem Essen — verbrannt, sagen wir —, so brachte sie ihm ihren Teil, und sie selbst blieb hungrig.

Eines Tages ging die Frau aufs Feld, das Essen des Mannes auf der Schulter und das Heu für die Ochsen in der Hand. Da traf sie am Weg einen König. Der ritt auf einem Pferd, und sie waren sehr hungrig, er und sein Pferd. Da bat der König die Frau: „Im Namen Gottes, gib mir etwas zu essen; wir sterben vor Hunger, mein Pferd und ich. Im Namen Gottes und im Namen der Propheten bitte ich dich."

Da erbarmte sich die Frau und gab ihnen das Essen ihres Mannes und das Heu der Ochsen. Sie lief schnell nach Hause, nahm ihr eigenes Essen und brachte es dem Mann. Aber ihr Teil war kleiner als der Teil ihres Mannes, und außerdem verspätete sie sich. Der Mann sah es und fragte: „Warum hast du dich verspätet?" „Die Kinder haben mich bei der Arbeit gestört." „Gib mir das Essen." Da sah er, daß es weniger Essen als gewöhnlich ist: „Das ist nicht mein Essen." „Es ist wohl dein Essen." „Warum ist es weniger als gewöhnlich?" „Ich verschüttete ein wenig und konnte nicht alles aufklauben." Der Mann glaubte ihr nicht: „Das ist nicht wahr! Sag mir die Wahrheit, wo ist mein Essen?" Da sagte sich die Frau in ihrem Herzen: „Vielleicht sage ich ihm die Wahrheit, und er wird auch Erbarmen mit dem Reiter haben?" So sagte sie: „Ich traf einen sehr hungrigen Reiter, und er beschwor mich im Namen Gottes und aller Propheten, ihm das Essen zu geben, sonst sterbe er. Ich erbarmte mich seiner und gab ihm das Essen." „Warte, bis ich gegessen habe", antwortete der Mann. Die Frau wartete. Dann stand er auf, nahm sie, schnitt ihr die rechte Hand ab und sagte: „Gottes Kraft soll sie dir zurückgeben." Dann schnitt er ihr die linke Hand ab und sagte: „Die Kraft der Propheten soll sie dir zurückgeben! Und komme nicht mehr in mein Haus, sonst töte ich dich ganz."

Da ging die Frau fort. Gott erbarmte sich ihrer, und die Wunden heilten. So zog sie in die Welt. Die Leute hatten Erbarmen mit ihr und fütterten sie. Eines Tages kam sie bei einer Schenke an. Der Wirt war ein armer Mann, und wenig Leute besuchten seine Schenke. Die Frau stellte sich neben die Türe und wartete: Vielleicht gibt man ihr zu essen oder was.

An diesem Tag hatte der Wirt zehnmal soviel Kunden wie gewöhnlich. Und sie stand den ganzen Tag neben der Tür. Am Abend ging der Wirt zur Frau und fragte: „Was machst du hier?" „Ich bin arm und sehr hungrig." Da sagte sich der Mann in seinem Herzen: „Vielleicht ist es ihretwegen, daß ich heute einen so guten Tag hatte?" Und da sagte er ihr: „Komm herein." Er stellte Essen vor sie hin, aber sie rührte es nicht an. Nach einer Weile sieht er, daß sie nicht ißt. „Warum ißt du nicht?" „Vergib mir, mein Herr, aber ich habe keine Hände." „Was ist das? Bist du so geboren, oder hat es

dir jemand angetan?" „Frage mich nicht, mein Herr. Hast du Erbarmen mit mir, so gib mir das Essen, wenn nicht — so nicht", und da weinte die Frau sehr. Der Wirt erbarmte sich ihrer und rief seine Tochter: „Geh und füttere diese Frau."

Die Schenke war klein, und am Abend wurde es dunkel darin. Nur eine Kerze brannte. Aber an dem Abend erstrahlten zwei Lichtsterne und beleuchteten die Schenke und die ganze Straße. Der Wirt versteckte die Frau in einer Ecke, weil viele Menschen kamen, das wunderliche Licht zu sehen. Sie fragten: „Woher hast du dieses Licht?" „Das habe ich so eingerichtet." „Zeige uns, bitte, wie du das gemacht hast." „Das ist verboten." Seit dem Tage verdiente der Wirt sehr gut. Er baute sich ein neues Haus. Alle Leute aus der Stadt kamen, das wunderbare Licht anzusehen. Der Wirt sorgte für die Frau, weil er sah, daß er alles ihrethalben bekam.

Nach einer Weile hörte der König von dem wunderbaren Licht. Er rief den Wirt und fragte: „Woher hast du dieses Licht?" „Das habe ich so eingerichtet." „Gib mir dieses Licht." „Ja, wie denn? Das geht nicht. Ich kann das nicht." „Wie du willst. Entweder gibst du mir das Licht oder deinen Kopf." „Gib mir drei Tage Zeit." „Gut!"

Der Wirt kam nach Haus und weinte. Die arme Frau fragte ihn: „Warum weinst du?" Da erzählte ihr der Mann, was geschehen war. „So und so will es der König: entweder das Licht oder meinen Kopf. Wie soll ich ihm das Licht geben? Komm, fliehen wir zusammen." „Nein", sagte die Frau, „geh zum König und erzähle ihm die Wahrheit."

Der Wirt ging nun zum König und erzählte ihm die ganze Wahrheit. „Das will ich einmal selbst sehen!" sagte der König. Am Abend ging er in die Schenke und sah die Frau. Am nächsten Tag schickte er seine Sklaven zum Wirt: „Der König will diese Frau heiraten. Gib sie uns." „Aber sie hat ja keine Hände." „Selbst wenn sie ohne Füße ist, will ich sie haben", sagte der König. Da ging der Wirt zur Frau und sagte ihr: „Der König will dich heiraten." „Hast du ihm gesagt, daß ich keine Hände habe?" „Ja." „Gut. So verlange für mich soviel Geld, wie ich wiege. Will er zahlen — gut. Will er nicht — dann nicht." Der Wirt ging zum König und sagte es ihm. „Gut", sagte der König und gab ihm das Gold. Danach heirateten der König und die Frau ohne Hände.

Nun wartete der König bis zum Abend, ob wohl die Frau auch hier leuchten werde wie in der Schenke. Und wirklich — das ganze Haus des Königs war voll Licht, und die Schenke war dunkel. Da freute sich der König, und der Wirt weinte. Danach ging der König zu der Frau und fragte sie: „Sag mir die Wahrheit, bist du von den Schedim oder von den Menschenkindern?" „Du wolltest mich heiraten, so wie ich bin — was kümmert es dich jetzt?" „Ich liebe dich, aber ich will es wissen", sagte der König und wollte sich nicht zu ihr legen. „Habe keine Angst, ich bin von den Menschenkindern." „Und was ist mit deinen Händen geschehen? Bist du so geboren, oder hat es dir jemand angetan?" „Frage mich nicht", antwortete die Frau und weinte. „Gut", sagte der König und schlief mit ihr.

Der König hatte aber schon eine Frau, und auch seine Mutter lebte bei ihm. Seit der Zeit nun ging er nicht mehr zu seiner ersten Frau und war

nur bei der Frau ohne Hände. Seine erste Frau und die Mutter haßten die neue Frau, wußten aber nicht, was sie gegen sie tun sollten.

Nach einer Weile ging der König auf einen Ausflug. Er sagte zu seiner Mutter und der ersten Frau: „Ich gehe fort. Ihr aber müßt die neue Frau jeden Tag ins Badehaus bringen und sie waschen." Gut", sagten die zwei, und der König ging fort. Eines Tages sagten sich die beiden: „Wozu müssen wir ihre Sklavinnen sein — komm, wir wollen sie umbringen. Dem König werden wir sagen, daß sie im Bad ertrunken ist." Sie nahmen die Frau und warfen sie ins Wasser. Die rief: „Warum laßt ihr mich hier?" „Krepieren sollst du!" antworteten sie und gingen fort. Die Frau rief um Hilfe, doch niemand hörte sie. Da kam ein Engel und gab ihr die Hände zurück. Wie er ihr die rechte Hand gab, sagte er: „Das ist von Gottes Kraft" und bei der linken: „Das ist von der Propheten Kraft. Steige jetzt aus dem Wasser und gehe nach Haus."

Als die Frau sah, daß sie Hände hatte, stieg sie aus dem Wasser, zog sich an und ging nach Haus. Da wunderten sich die erste Frau und die Mutter: „Ist sie es oder ist sie es nicht? Das kann sie doch nicht sein! Na, wir werden ja am Abend sehen, ob das Licht von ihr ausstrahlt." Am Abend strahlte das Licht wie gewöhnlich von ihr aus. Da erschraken die beiden aber heftig. Was wird denn der König sagen? Sie liefen schnell zu der Frau: „Welch ein Glück, daß du die Hände bekommen hast! Aber denke nicht, daß wir dich mit Absicht ins Wasser geworfen haben." „Macht nichts, alles wird vergehen." „Sag es nur nicht dem König." „Ich werde es nicht sagen."

Der König kehrte von seinem Ausflug zurück. Er traf seine Mutter und die erste Frau: „Habt ihr die ganze Zeit die neue Frau gefüttert?" „Ja!" Er ging in das Haus der neuen Frau und sah eine Frau in der Küche das Essen bereiten. „Was ist denn das?" wunderte er sich, „seit wann haben wir eine Dienstmagd?" Dann suchte er seine Frau und fand sie nicht. Und dann sah er die Magd an — die sieht ja ganz seiner Frau ähnlich, bloß Hände hat sie — genau dasselbe Gesicht! „Ach, wenn meine Frau nur Hände hätte", sagte der König in seinem Herzen. Aber laut sagte er kein Wort, schaute bloß. „Vielleicht sind das Geister?" dachte er. „Werden ja am Abend sehen — wird Licht von ihr ausstrahlen, so ist sie es. Wenn nicht, so hat man mir die Frau verwechselt."

Am Abend setzte sich die Frau wie gewöhnlich auf ihren Platz — und das Licht strahlte von ihr aus. Da wunderte sich der König noch mehr — was ist denn das? Die Frau sah, daß der König nichts redet, als würde er sich ärgern, und fragte ihn: „Warum sprichst du gar nicht wie gewöhnlich?" „Verzeihe mir, aber ich wundere mich sehr — du sagtest, daß du von den Menschenkindern stammst. Aber früher hattest du keine Hände, und jetzt hast du sie. Ein Menschenkind kann so etwas nicht machen." „Du sagtest, du nimmst mich so wie ich bin, und ich bat dich, nichts zu fragen. Warum fragst du mich jetzt? Früher liebtest du mich ohne Hände und jetzt nicht mehr?" „Es ist ja besser, daß du Hände hast, aber wie kommt denn das?" „Ich sagte dir — frage nicht." „Du mußt es mir sagen!"

Die Frau sah, daß sie keinen Ausweg hatte, und erzählte ihm ihre Geschichte. Da erinnerte sich der König, daß er es war, der damals von ihr

Essen erbat. Die Frau erzählte dem König auch, wie sie seine Mutter und seine erste Frau umbringen wollten. Da sagte der König: „Gott sei Dank, daß du mir damals zu essen gabst", und dann köpfte er seine Mutter und seine erste Frau.

Und der erste Mann der Frau ohne Hände war sehr geizig. Nachdem er seiner Frau die Hände abgeschnitten und sie vertrieben hatte, vertrockneten zur Strafe seine Hände. Er konnte nicht mehr arbeiten, so ging er in die Welt betteln. Er ging seines Weges und sang von seinem Schicksal. So kam er in die Stadt, in der seine Frau lebte. Die Frau erkannte ihn: „Das ist mein Mann gewesen", sagte sie.

Der König hatte Armenküchen. Die Königin schickte ihre Sklavin, um ihren Mann in solch eine Küche zu führen, und verordnete, ihn bis zu seinem Tode zu verpflegen. Dort blieb er auch.

Eines Tages ward er sehr krank. Eine ganze Woche wollte seine Seele den Körper verlassen und konnte nicht. Da kamen Menschen und erzählten es dem König. „Was kann ich tun?" sagte er, „ich bin nicht schuld." Die Frau hörte es und sagte: „Das ist wegen seiner großen Sünden. Er verlangt Vergebung. Vielleicht gehe ich ihn ansehen?" „Geh!"

Die Frau kam zu dem Mann, und er kennt schon niemanden mehr. Sie trat zu ihm, legte ihren Mund auf sein Ohr und sagte: „Ich vergebe dir mit Herz und Seele, was du mir angetan hast." Als sie es aussprach, starb der Mann. Das sahen die Menschen. Und sie sagte ihnen: „Was erzählt ihr, daß er nicht sterben kann? Er ist doch tot?" Da gingen die Menschen zum König und sagten: „Als deine Frau dem Manne etwas ins Ohr geflüstert hat, ist er gestorben." Der König ging zu seiner Frau und fragte: „Was hast du dem Manne ins Ohr geflüstert?" „Frag mich nicht." „Aber wer war das?" „Das war einmal mein Mann — der schnitt mir die Hände ab. Seine Seele forderte Vergebung. Ich vergab ihm." „Gott sei Dank", sagte der König, „begrabt ihn."

40. Die tugendhafte Frau

Es gab einmal zwei Burschen, die waren ganz arm und hatten keine Verwandten. Auch Essen hatten sie keines und keine Arbeit. So trafen sie sich am Wege. Da beschlossen sie, zusammen zu gehen und jede Sache zu teilen. Wie Brüder wollen sie sein. Verdient der eine etwas, so teilen sie es, verdient der andere etwas, teilen sie es auch.

So kamen sie in eine Stadt und blieben dort. Jeder ging nach einer andern Seite Arbeit zu suchen — zu Mittag treffen sie sich. Gut! Es wurde Mittag, da fand der eine Arbeit und bestellte zwei Mittagessen, weil er gut verdiente, und der andere bestellte zwei Mittagessen, da er auch gut verdiente. Sie trafen sich: „Komm mit mir, ich habe gut verdient und Essen für uns beide bestellt." „Ich habe auch gut verdient und Essen für uns beide bestellt." „Na, gesegnet sei Gott, da wird es uns schon gut gehen."

So blieben sie eine Weile, und jeder arbeitete bei seinem Hausherrn. Eines Tages starb der Hausherr des einen. Da nahm der Staat seinen Laden, weil er keine Erben hatte. Der Mann hatte nun auch viele Schulden. Da kamen die Gläubiger, das Ihre zu verlangen. Der Staat bot den Laden zum Kauf

aus: man bestimmte einen Betrag, und wer ihn kaufte, der mußte auch die Schulden bezahlen. Niemand wollte kaufen, sie wußten nicht, was sich im Laden befindet. — Vielleicht werden sie verlieren, wenn sie die Schulden bezahlen müssen — wer weiß?

Das sah der Bursche, der bei dem Manne arbeitete, und er wußte, was im Laden war. Er ging zu seinem Bruder und sagte: „Komm, kaufen wir jenen Laden. Ich weiß, was drinnen ist. Er ist voller Ware, und in der Kasse ist so und so viel Geld, daß wir damit alle Schulden bezahlen können." „Wer weiß! Und wenn nicht?" „Ich weiß, hab keine Angst."

Da gingen sie beide hin und kauften den Laden. Und wirklich — sie fanden viel Geld darin. Sie zahlten alle Schulden, und da blieb ihnen noch der Laden voll Ware. Jetzt waren sie reich. Da sagte der Kleine zum Großen: „Jetzt sind wir reich, komm, ich verheirate dich." „Gut!" Er fand ihm ein Mädchen, verheiratete sie, sah aber das Gesicht der Frau nicht. Danach sagte der Große zum Kleinen: „Komm, ich verheirate dich, dann sind wir wieder gleich." Dann heiratete auch der Kleine.

Nun geschah es, daß nach einer Weile einer der beiden wegfuhr. (Man erzählt nicht, welcher es war.) Er fuhr ins Ausland Ware einkaufen. Dem anderen sagte er: „Jeden Tag — was du deiner Frau zum Kochen schickst, das schicke auch meiner. Sie soll genug zum Leben haben."

Derjenige, der geblieben ist, tat denn auch so. Jeden Tag kam ein Sklave der Frau des Bruders und nahm den Teil seiner Herrin mit. Der Bruder teilte alles genau und richtig. Eines Tages nun sagte sich der Bruder in seinem Herzen: „Ich will zur Frau meines Bruders gehen und sehen, ob ihr auch nichts fehlt, ob es ihr wirklich gut geht."

Er ging hin in guter Absicht. Als der Sklave kam, sagte er ihm: „Sag deiner Herrin, daß ich sie morgen besuchen komme." Der Sklave ging zur Frau und sagte es ihr. Und sie war die Tochter eines Rabbi und sehr fromm. Wie sie hörte, daß der Bruder ihres Mannes kommen will, da freute sie sich sehr. Sie rief ihren Vater, er solle auch dabei sein. Dann schlachteten sie ein Schaf — der Gast soll darauf treten, wenn er ins Haus kommt.

Der Bruder schickte an jenem Tage mehr Essen als gewöhnlich, und Arrak schickte er auch. Am Abend nun schloß er den Laden und ging zum Hause seines Bruders. Dort empfing man ihn sehr gut. Er sah die Frau seines Bruders zum erstenmal, und sie war sehr schön. Da gelüstete es ihn nach ihr. Er sagte sich in seinem Herzen: „Sie ist schöner als meine Frau. In allem sind wir gleich — und bei den Frauen ist es nicht so herausgekommen." Aber diesmal konnte er nichts machen, er war ja das erstemal im fremden Haus. So ging er nach Hause. Aber die ganze Woche brannte ihm das Herz.

Nach einer Woche sagte er wieder dem Sklaven, daß er am Abend kommen werde. Man nahm ihn sehr gut auf, und ihr Vater war wieder da. Auch diesmal konnte der Bruder nichts machen. Dann verging ein Monat, und er kam wieder. Er sagte sich in seinem Herzen: „Diesmal muß ich bei ihr liegen, sei es, wie es wolle." Er versuchte, ihr Arrak zu geben, sie wollte aber nicht trinken. Und wie er so dort saß, sagte er: „Ich will einmal das Haus meines Bruders ansehen, ob es auch gut ist." Die Frau dachte, er sei der Bruder ihres Mannes, da ging sie und zeigte ihm das ganze Haus. Wie sie nun in

einem Zimmer allein waren, nahm er sie und küßte sie. „Das ist verboten", sagte sie, „ich bin ja deine Schwester." „Das ist nicht richtig, ich bin nicht der Bruder deines Mannes. Wir sind nur Freunde." „Wenn das so ist, dann bin ich die Frau eines Mannes und bin dir noch mehr verboten. Es ist doch ein Schwur zwischen dir und meinem Mann." Doch der Mann ließ sie nicht los, umarmte sie, bis sie ihm eine Ohrfeige gab: „Du Schamloser, weg von hier!" „Vertilgt soll dein Name werden! Ich werde es dir ärger machen, als du denkst! Wie eine Witwe wirst du sein — und ärger als das!" „Was sein wird, wird sein!"

Der Bruder ging wütend fort. Er rief einen Hademer zu sich, einen von diesen schwarzen Sklaven: „Wieviel verdienst du am Tag?" „Einen viertel Rial, mein Herr." „Ich will dir zwei Rial geben, tu, was ich dir sagen werde." „Was soll ich machen?" „Zieh dich gut an, nimm dir eine Nargila und geh, setz dich zum Tor jenes Hauses dort. Will man dich vertreiben, so sag, daß dir so heiß ist, man soll dich doch ein bißchen ausruhen lassen. Am nächsten Tage geh etwas näher 'ran, setz dich auf die Treppe und sag wieder dasselbe. So sitz einige Tage, und jedesmal näher beim Haus. Danach, wenn du schon fast ganz drinnen bist, und man dich vertreiben will, erhebe ein Geschrei, daß du bis jetzt der Frau gut warst, und jetzt, wo du keine Kraft mehr hast, vertreibt sie dich. Erzähle den Leuten, du hast mit ihr geschlafen." „Das ist alles?" „Ja, das ist alles."

Der Hadem ging hin und tat so. So saß er einige Tage, vielleicht einen Monat und bat um Gnade, da es ja sehr heiß draußen ist. Bis er eines Tages das Geschrei erhob: „Was ist das? Warum vertreibt man mich? Ich bin ja hier zu Hause! Die ganze Zeit war ich der Frau gut, und jetzt, wo ich keine Kraft mehr habe, da wirft sie mich hinaus! Vertilgt soll ihr Name werden!" Die Menschen hörten das Geschrei und liefen zusammen: „Was ist geschehen? Warum schreist du?"

Da erzählte ihnen der Hadem, wie es ihn der Bruder gelehrt hat: „Ich habe mit ihr geschlafen, und jetzt vertreibt sie mich." Der Bruder selbst kam auch, fragte die Menschen, was denn da sei. Die sagten: „Wir sahen diesen Hademer immer um ihr Haus herum." „Das ist nicht anders, als daß der Hademer recht hat. Die Frau hat gehurt." Er ging nach Hause und schrieb ihrem Mann einen Brief: „So und so ist es, deine Frau hat gehurt mit einem Hadem." Der Mann hat nicht viel gefragt und gesucht, sondern sich auf seinen Bruder verlassen. Er schickte ihr den Scheidungsbrief. Sie kehrte zu ihrem Vater zurück. Der hörte die Sache, nahm sie in den Wald: „Ich will dich nicht in meinem Haus haben!" und grub sie im Wald ein bis zum Hals. Dann rief er Menschen, sie sollen sie steinigen. Und sie schwieg die ganze Zeit, sagte gar nichts. Sie hatte aber Glück und starb nicht.

In einer andern Stadt nun war ein Rabbi, der hatte keine Kinder. Und er pflegte für kinderlose Frauen zu beten, und die gebaren dann. Später kamen sie mit den Kindern und baten ihn, er solle sie segnen. Nur für seine Frau wollte er nicht beten: „Gott kennt mich. Wird er wollen, so wird er mir schon ein Kind geben", sagte er. Aber die Zeit verging, und seine Frau gebar kein Kind. Da quälte sie ihn: „Geh, bete für mich", so redete sie ihm Tag für Tag zu. Bis er beschloß zu gehen.

Er ging in den Wald. Und da hörte er, bevor er noch anfing zu beten, daß jemand weinte. Er suchte, wer das wäre — da sah er eine schöne Frau, die bis zum Hals in die Erde eingegraben war. Und das war dieselbe Frau, die ihr Vater eingrub. Er fragte: „Was ist das? Warum bist du da?" „Frag mich nicht, mein Herr! Willst du mich retten, gut, aber frag mich nicht. Ich bin eine Jüdin." Da freute sich der Rabbi, denn es steht doch geschrieben*): Eine Seele aus Israel retten, heißt eine ganze Welt retten.

Da grub er sie aus der Erde heraus und brachte sie nach Hause: „Sieh, Frau, ich bin um ein Kind beten gegangen, und Gott hat mir gleich eine große Tochter geschickt."

Die Frau des Rabbi freute sich auch, und jene blieb im Hause als Magd. Gott sah das Gute, das sie der Frau taten, da schickte er die Frau des Rabbi eine Schwangerschaft, und sie gebar einen Sohn. Jetzt war die Arbeit für die Magd zuviel. Da nahmen sie einen Hadem in das Haus, der soll das Kind pflegen. Es verging eine Weile, da gelüstete es den Hadem nach der Magd. Er kam zu ihr und sagte: „Komm mit mir." „Pfui, weg von mir! Mit einem Juden wollte ich nicht, da werde ich mit dir gehen!" „Kommst du nicht, so schlachte ich das Kind." „Wie du willst. Ich komme nicht." Der Hadem kam jeden Tag zu der Magd, jeden Tag — aber die wollte nicht. Da sah er keinen Ausweg und schlachtete das Kind.

Und der Rabbi ist früher immer die ganze Woche auf Reisen gewesen und hat für die Frauen gebetet. Jetzt, seit das Kind da war, kam er jeden Mittag nach Hause und spielte mit dem Kinde. An jenem Tage nun kam er wie gewöhnlich und sagte der Magd: „Bring mir das Kind." „Es schläft, mein Herr." „Na und? Bring es her." „Geh alleine, ich kann es nicht bringen." Der Rabbi ging nun allein in das Zimmer des Kindes und fand es geschlachtet. Er fragte die Magd: „Wer hat das getan?" „Ich weiß es nicht." Dann fragte er den Hademer: „Wer hat das getan?" „Sie hat es getan! Sie wollte einen Mann, heiraten wollte sie, da störte sie das Kind. Sie sagte, daß sie es nicht mehr pflegen kann." Der Rabbi fragte die Magd: „Warum hast du es getan? Ich habe dich vom Tode errettet, und du machst es mir so? Wenn du heiraten wolltest, warum hast du es mir nicht gesagt? Ich hätte dir einen Mann gefunden. Jetzt — was soll ich mit dir machen? Ich will dich nicht töten. Nimm das Kind und geh!"

Die Frau nahm das tote Kind und ging in die Welt. Lange ging sie, da brach die Nacht herein. Sie legte sich unter einen Baum und das tote Kind neben sich. Und da erschien ihr im Traum Elijahu, der Prophet, und sagte: „Steh auf, das Kind lebt, und neben ihm ist eine Flasche. Du wirst eine Schwester sein und das Kind ein Arzt. Jede Krankheit kannst du mit der Flasche heilen. Die Arznei wird aus der Flasche fließen. Und deinen Feinden wird es Gift sein." Die Frau sprang auf — und da war nichts. „Ach! Ein Traum — alles war nur ein Traum!" Sie legte sich wieder schlafen, da träumte sie wieder dasselbe. Und da weckt sie auch schon das Kind auf: „Mutter, Mutter!" Sie sprang wieder auf, und da freute sie sich sehr. Sie fand die Flasche, und das Kind war schon groß.

*) Vgl. Mischna Sanhedrin IV:5.

Einige Zeit verging, und dann war das Kind schon ganz groß. Sie gingen durch die Welt. Da kamen sie in eine Stadt, und da war die Tochter des Königs krank. Sie war verrückt. Alle Ärzte haben sie schon aufgegeben. Sie gingen dorthin und sagten: „Wir wollen sie heilen." „Wenn ihr sie heilt — bis zur Hälfte meines Königreiches gebe ich euch!" sagte der König. „Nein danke, wir wollen kein halbes Königreich. Baue uns ein Krankenhaus und schreib darauf: Jeder kann sich hier umsonst heilen, er muß nur erzählen, was er Schlechtes in seinem Leben tat." Gut! Und die Königstochter war in einem Käfig, weil sie Menschen tötete. Sie war ja verrückt. Die zwei kamen zu ihr und zeigten ihr die Flasche von weitem — da beruhigte sie sich ein bißchen. Sie fragten sie: „Sag uns, was hast du zu deiner Zeit getan — was für eine schlechte Tat hast du begangen?" Die Königstochter dachte lange nach, und da erinnerte sie sich: „Es kamen einmal zwei Frauen, ich habe mich mit ihnen verstritten. Da ging ich zum König und verleumdete eine von ihnen. Sie sitzt bis heute im Gefängnis." Die zwei gaben ihr ein bißchen Arznei aus der Flasche, da wurde sie ganz gesund.

Der König freute sich sehr und baute ihnen das Krankenhaus, wie sie es wollten. Es kamen viele Menschen, blinde, krumme, lahme, und alle heilten sie. So verging eine Weile, da hörte man auf der ganzen Welt von dem Krankenhaus. Das vernahm auch jener Bruder, der sie verleumdet hatte. Und er war sehr krank geworden, er hatte Lepraaussatz. Der Vater der Frau war vor Weinen nach ihr blind geworden. Der Hadem wieder war verrückt geworden. Da hörten alle von dem Krankenhaus und kamen in die Stadt. Den kranken Bruder brachte der Mann, und den Hadem der Rabbi. Sie erkannte sie sofort, jene erkannten sie aber nicht. Sie sagte jedem: „Geh in das Zimmer dort und denke nach, was du Schlechtes in deinem Leben getan hast." Der Kranke ging hin und sah inzwischen, wie andere geheilt wurden. Die drei schickte sie auch ins Zimmer. Da sagte jeder von ihnen in seinem Herzen: „Was? Ich soll wirklich sagen, was ich getan habe? Nein — nie sage ich es!"

Zuerst kam ihr Mann mit dem Bruder zu ihr. Der Bruder sagte: „Ich habe im Leben nichts Schlechtes getan." „Gut! Da hast du die Arznei." Er nahm die Arznei, da wurde er noch mehr krank. „Na, du willst gesund werden? Du hast was Schlechtes getan und es mir nicht gesagt. So geht das nicht." Was soll er tun? Gesund will er doch werden — da erzählte er eben: „So und so habe ich es mit der Frau meines Bruders gemacht." Und der Mann sitzt daneben und hört alles. „Was ist das!" sprang er auf, „ich habe meine Frau vertrieben, und sie war tugendhaft? Oh, weh mir!"

Das hörte auch ihr Vater, der schlug den Kopf an die Wand: „Weh mir! Weh mir! Und ich habe sie vergraben! Und habe nicht untersucht, ob sie wirklich schuldig war! O weh!" „Heile ihn nicht!" bat der Mann. „Mich geht das nichts an. Ich bin Arzt und heile alle. Gott wird ihn strafen, wenn er will." Dann gab sie ihm ein bißchen von der Arznei, und es wurde ihm besser. Sie sagte: „Geht jetzt weg, und nach drei Tagen kommt wieder. Dann gebe ich ihm noch Arznei, damit er ganz gesund wird."

Die zwei gingen fort, und der Mann will seinen Bruder nicht mehr anschauen. Jener sagte: „Es geht mich nichts an, ich will gesund werden."

Dann kam der Hadem mit dem Rabbi zu der Frau. „Hast du nachgedacht, was du Schlechtes in deinem Leben getan hast?" „Ich? Gar nichts Schlechtes habe ich getan. Das ist mir bloß so gekommen." Sie gab ihm die Arznei, und da wurde er noch verrückter — bis zur Decke ist er gesprungen. „Na, sag, was hast du getan? Sonst wirst du nicht geheilt werden." Da erzählte der Hadem alles, wie es war: „So und so war es, so und so habe ich getan." „Oh, weh mir!" rief der Rabbi, „ich habe die Frau ohne Schuld vertrieben! Heile ihn nicht!" „Das war doch meine Frau", rief da der Mann, „heile den da nicht!" „Ja, das geht mich nichts an — ich bin Arzt und werde ihn heilen. Wird Gott wollen, so wird er ihn strafen." Dann gab sie ihm etwas von der Arznei und sagte: „Komm in drei Tagen wieder. Dann gebe ich dir die ganze Arznei." Und ihr Vater hörte das alles. Da schlug er seinen Kopf an die Wand und weinte: „O weh, o weh!"

Nach drei Tagen kamen sie alle an. Die Frau sagte ihrem Mann: „Da, ich bin deine Frau. Sorge dich nicht — ich werde ihm die Arznei geben, aber bis ihr nach Hause kommt, wird er sterben. Gott wird ihn strafen."

Dem Rabbi sagte sie: „Ich bin jene Magd, die du gerettet hast, und das ist dein Sohn. Nimm ihn. Und geh mit dem Sklaven nach Hause. Bis du ankommst, wird er ganz verrückt werden und sich ins Meer stürzen. So wird ihn Gott strafen."

Da freuten sich alle sehr, die Augen des Vaters öffneten sich, und alle gingen nach Hause. Die zwei starben auf dem Weg.

41. Die gute Schwester

Es lebten einmal ein Bruder und eine Schwester. Der Bruder heiratete, und die Frau hatte die Schwester nicht gern. Sie dachte nach, wie sie sie loswerden könnte. Immerfort redete sie dem Bruder ein, die Schwester sei schlecht, er solle sie doch aus dem Hause treiben. Der Bruder wollte aber nichts davon hören. Da stellte sie sich gut zur Schwester und gab ihr etwas zu essen, als wäre es eine Arznei. Und davon schwoll jener der Bauch so an, daß es aussah, als wäre sie schwanger. Da lief die Frau zum Bruder: „Sieh, was für eine Schande uns deine Schwester gemacht hat! Jetzt müssen wir sie töten!" Nun sah der Bruder auch keinen Ausweg und war einverstanden.

Am nächsten Tag gingen die Frau und die Schwester dem Bruder Essen aufs Feld tragen. Da sagte die Frau zur Schwester: „Setz dich einen Augenblick dort unter den Erdwall, ich komme gleich zurück." Sie stellte den Topf mit dem Essen hin, lief schnell zum Bruder, und dann warfen sie Erde auf die Schwester, bis sie ganz bedeckt war. „So, jetzt ist sie erstickt!" sagte die Frau. Dann gingen sie weg.

Aber, siehe da, am nächsten Morgen sahen die Leute an jenem Platz einen Teich, und daneben wuchs eine hohe, dünne Palme. Da hat sich Gott ihrer erbarmt und sie zur Palme gemacht und den Topf mit dem Essen zum Teich. Nun kamen die Frauen zum Teich Wäsche waschen. Wenn sie fertig gewaschen hatten, sagten sie zur Palme: „Palme, bücke dich herab!" und die Palme bückte sich bis zur Erde. Sie hängten die Wäsche daran und dann sagten sie: „Steh auf, Palme!" Die Palme richtete sich auf. War die Wäsche trocken, so befahl man der Palme, sich zu bücken, und nahm die Wäsche ab.

Das ging so eine Weile, dann hörte die Frau von dem Wunder. Sie ging schnell hin und sah sich das an. Und da sah sie, es ist wirklich so. Sie brachte auch ihre Wäsche hin, zog sich nackt aus und wusch die Kleider. Dann sagte sie der Palme: „Bücke dich herab, Palme." Die Palme bückte sich bis zur Erde, sie hängte ihre Kleider auf. Wie die Kleider trocken waren, sagte sie: „Bücke dich herab, Palme!" Aber die Palme bückte sich nicht! Sie schrie und bat, weinte, aber es nützte nichts. Die Palme blieb stehen, wie sie war. So stand sie nun da, nackt, und konnte nicht nach Hause gehen. Die Frauen gaben ihr ein paar Fetzen, sie rannte nach Hause und sagte dem Mann: „Morgen gehst du und sägst die Palme ab!" „Aber warum denn?" „So will ich es!" Na, was soll er tun? Ist sie doch seine Frau! So schickte er am nächsten Tage einen Arbeiter, die Palme zu fällen.

Aber kaum hatte der Arbeiter die Axt angesetzt, da weinte die Palme und bat: „Bitte, fälle mich nicht, das tut weh!" Der Arbeiter warf die Axt weg und lief nach Hause: „Ein Sched sitzt im Baum!" „Was für ein Sched? Geh, tu deine Arbeit!" „Ich gehe nicht!" Nun ging der Mann und suchte einen anderen Arbeiter. Der ging am nächsten Tage zur Palme, doch die weinte wieder: „Au, au, es tut weh!" Da lief auch dieser Arbeiter weg. Nun ging der Bruder hin und dingte einen dritten Arbeiter, verband ihm aber die Ohren. Der fällte die Palme. Doch wie sie ins Gras fiel, verschwand sie. Man suchte den Baum — aber der war nicht mehr da. Als hätte ihn die Erde verschluckt.

Aber der Baum war zu einem Ei geworden. Das lag im Gras, und niemand sah es. Da war aber eine alte Frau, die ging immer Gras für ihre Ziege pflücken. An dem Tage bat sie den Bruder, auf seinem Feld pflücken zu dürfen, und da fand sie das Ei. „Ei, was ist das? Das ist aber schön! Ich nehme es mir mit, es ist mir ja so langweilig allein in der Stube." Das war aber so ganz eigenartig groß, das Ei. Ein Kilo wiegt es vielleicht. Nun, die Alte brachte es nach Hause und versteckte es in der Wandnische, niemand soll es sehen. Und sie war sehr arm. Jeden Tag ging sie Gras suchen für ihre Ziege. Wenn sie nun fort war, öffnete sich das Ei, und die Schwester kam heraus. Sie war so schön wie nie vordem. Sie kam aus der Nische heraus, putzte und räumte der Alten die ganze Stube auf, dann kochte sie ein gutes Mittagessen und schlüpfte wieder in die Eierschale zurück. Die Alte kam nach Hause — „Ja, was ist denn das? Wer war denn da? Niemand ist zu sehen."

Am nächsten Tage sagte die Alte laut vor sich hin, man soll es ja hören: „Heute geh' ich weit weg Gras holen, hier in der Nähe ist keines mehr zu finden." Dann ging sie aus dem Haus, versteckte sich aber hinter der Türe. Und da kam schon die Schwester aus dem Ei heraus und fing an aufzuräumen. Die Alte sprang hinzu: „Töchterchen, warum versteckst du dich vor mir? Bleibe doch immer da! Ich bin so allein." „Gut, wenn du willst, so bleibe ich", sagte die Schwester und blieb bei der Alten.

Und der Bruder war sehr böse auf seine Frau, daß sie seine Schwester getötet hat. Wie die Palme verschwand, da wußte er, daß alles nur die Schuld der Frau war. Er vertrieb sie. Aber sein Reichtum schwand, und so ging er in die Welt. Er kam in die Stadt, in der seine Schwester lebte. Da verdingte er sich beim König, und da er ein gescheiter Bursche war, gewann ihn der König bald lieb.

Eines Tages nun sah der Bruder seine Schwester. Die war sehr schön geworden, und sie erkannten sich nicht. Er wurde ganz traurig vor Liebe zu dem Mädchen. Der König sah das und fragte ihn: „Was ist dir denn?" „Gar nichts, mein Herr König." „Sag es mir, vielleicht kann ich dir doch helfen." Da erzählte es ihm der Bruder, daß er jenes Mädchen liebgewonnen hat. Der König machte sich auf und ging zur Alten: „Ich will deine Tochter für meinen Beamten haben." „Aber ich habe gar keine Tochter." „Du hast ja ein Mädchen bei dir." Da ging die Alte zum Mädchen und sagte es ihm. Das sagte: „Gut, ich werde ihn heiraten. Er soll dir soviel Gold geben, wie ich wiege." Die Alte ging und sagte es dem König. „Gut", sagte der König, „morgen schick' ich dir das Gold."

In der Nacht nun kam ein Engel zum Mädchen und sagte ihm: „Du sollst den Burschen nicht heiraten. Er ist dein Bruder." Am nächsten Morgen kamen die Leute des Königs mit dem Gold; da sagte das Mädchen: „Ich will kein Gold. Ich will, daß ihr mir gebt:

Ein Bett aus Glas, Ein Bett aus Holz;
Ein gläsernes Bett; Ein Bett aus Rohr,
Ein Bett auf dem Boden, Ein Bett geflochten.

Das bringt mir, dann heirate ich den Burschen." Gut", sagte der König und brachte ihr die Betten. Dann feierten sie Hochzeit. In der Nacht, wie sie schlafen gingen, führte ihn das Mädchen zum gläsernen Bett: „Komm, wir wollen da schlafen." Sie legten sich hin, doch kaum lagen sie, da sagte das Bett: „A ... a ... a ...

Man soll seine Schwester heiraten,
Wo ist so was gesagt worden?"

„Was ist das? Was sagt das Bett?" fragte der Bursche. „Ja, ich weiß nicht. Komm, wir legen uns auf das andere Bett hin." Doch kaum lagen sie da, so sagte das Holzbett: „A ... a ... a ...

Man soll seine Schwester heiraten,
Wo ist so was gesagt worden?"

„Was ist das? Was reden die Betten immerfort?" „Ja, ich weiß nicht. Komm, wir gehen in das dritte Bett schlafen, vielleicht wird es dort nicht reden." Doch kaum lagen sie auf dem geflochtenen Bett, da sagte es auch schon: „A ... a ... a ...

Man soll seine Schwester heiraten,
Wo ist so was gesagt worden?"

Da fragte der Bursche: „Sag mal, was ist das? Du weißt es!" „Ja, mein Bruder, ich weiß es." Und da erzählte sie ihm die ganze Geschichte. Er freute sich sehr, seine Schwester wiedergefunden zu haben. Sie gingen in ihr altes Haus zurück, die Schwester heiratete einen anderen Burschen, und der Bruder nahm eine gute Frau.

42. Vom Burschen, der in Hemd und Kappe zur Welt kam

Da waren einmal ein Rabbi und seine Frau. Die waren noch nicht alt, aber jung waren sie auch nicht mehr. Sie hatten keine Kinder. Darob waren sie sehr traurig: sie hatten viel Geld und keine Kinder. Eines Tages sagte der Rabbi zu seiner Frau: „Komm, wir wollen uns kasteien, jeden Montag und

Donnerstag fasten und zum Fluß beten gehen. Vielleicht erbarmt sich Gott unser." So fasteten sie jeden Montag und Donnerstag und gingen zum Fluß. Dort weinten sie bitterlich und beteten. Eines Tages kam ihnen ein alter Mann entgegen, und das war Elijahu, der Prophet, und der fragte sie: „Weshalb weint ihr denn so sehr?" „Frage lieber nicht. Nur Gott im Himmel kann uns helfen. Gehe du in Frieden deines Weges." „Vielleicht wird euch Gott helfen. Aber sagt mir doch trotzdem, weshalb ihr weint."

Da erzählten es ihm die Leute. Elijahu sagte ihnen: „Ich gebe euch etwas, und mit der Hilfe Gottes, gelobt sei sein Name, werdet ihr nach einem Jahr einen Sohn haben. Da habt ihr zwei Weizenkörner. Jeder von euch soll ein Korn herunterschlucken und ein Ei aufessen, und sonst eßt nichts mehr heute. Kasteit euch nicht mehr und betet nicht mehr."

„Vielen Dank! Hilft uns das wirklich, so bekommst du unseren halben Reichtum." „Danke. Ich will nicht euren Reichtum. Ihr sollt mir nur eines schwören: Wenn das Kind drei Jahre alt sein wird, so komme ich zu euch und nehme es dreimal mit mir, an drei aufeinander folgenden Tagen. Danach gebe ich es euch zurück." Die Leute schwuren es und kehrten nach Hause zurück.

Es verging ein Jahr, und die Frau gebar einen Sohn. Das Kind kam zur Welt, und da sahen sie, daß es ein Hemdchen und eine Kappe anhatte. Die Eltern freuten sich sehr. Als drei Jahre vergingen, erschien jener Alte, der ihnen die Weizenkörner gab. Er verlangte das Kind. Die Mutter hatte aber Angst, ihm das Kind zu geben. „Habe keine Angst", sagte der Alte, „ich bringe es dir in Frieden zurück." Er nahm das Kind und brachte es in einer Stunde wieder zurück. So war es auch am nächsten Tag. Den dritten Tag sagte der Alte zum Rabbi: „Heute nehme ich das Kind mit mir. Du aber komme und trage es nach Hause. Ich werde nicht mehr zurückkehren." Nach einer Stunde kam der Rabbi, um seinen Sohn zu holen. Er lud ihn auf den Buckel und begab sich nach Hause. Doch da faßte ihn ein starker Regenguß. Er rutschte aus, und das Kind fiel zu Boden. Der starke Regen spülte es weg. Der Vater suchte es lange Zeit, fand es aber nirgends. Da schlug er auf seine Brust und weinte: „Oh, weh mir! Ich verlor meinen Sohn! Wie trete ich jetzt vor die Mutter des Kindes? Sie wird mich töten."

Zu Hause fragte ihn die Frau: „Wo ist das Kind?" „Es blieb noch beim Alten." „Was heißt ‚blieb'? Warum bist du dann gekommen? Geh schnell und bring es!" Nun hatte der Rabbi keine Ausrede mehr und sagte: „Gott hat gegeben, Gott hat genommen, sein Name sei gepriesen in Ewigkeit*). So und so war es. Was soll ich denn jetzt tun?" Die Frau sprang in ihrem Schmerz auf und verprügelte den Mann, aber was nützt das? Sie lief mit ihm zum Richter und sagte: „Der da tötete mein Kind. Richtet ihn." Aber der Richter sagte: „Er ist nicht schuld. Es war Gottes Wille." Da lief die Frau zu einem anderen Richter, doch der sagte genau dasselbe. So schleppte die Frau ihren Mann von Richter zu Richter, doch keiner gab ihr Recht.

Inzwischen war das Kind nicht ertrunken. Das Wasser verschleppte es in einen Wald. Dort ging ein altes Weiblein vorüber und sah das kleine

*) Hiob I:21.

Kind. „O weh, was ist denn das hier? Ein Kind alleine?" Sie trat heran und sah, daß es nicht tot, sondern nur krank vom Wasser war. Da nahm sie es zu sich, küßte es, wärmte seinen kleinen Körper und lief schnell zu einem Doktor. Der Doktor pumpte das Wasser aus, und in drei Tagen war das Kind gesund.

Die Alte zog das Kind auf. Sie selbst hatte keine Söhne. Als das Kind etwas größer wurde, fragte es die Alte: „Sag mal, bist du auch wirklich meine Mutter?" „Ja, sicher, ich bin deine Mutter." „Das kann nicht sein, daß du mich geboren hast. Du bist so alt, und ich bin so klein." (Seht ihr, wie gescheit das Kind war!) „Was redest du da? Ich habe dich geboren!" „Das ist nicht wahr. Ich beschwöre dich: sag mir die Wahrheit." „Schwöre mir, daß du mich nicht verlassen wirst!" Die Alte hatte das Kind sehr lieb gewonnen. Das Kind schwur es. Da sagte sie: „Ich habe dich wirklich nicht geboren, sondern fand dich im Wald, während eines großen Regens, und ich heilte dich. Und jetzt ziehe ich dich auf." „Gut", sagte das Kind, „ich glaube dir."

Es verging eine lange Zeit. Das Kind war schon groß geworden, und seine Mutter schleppte noch immer seinen Vater von Kadi zu Kadi und verlangte, man solle ihn hinrichten.

In einer Stadt nun erkrankte der König und beschuldigte die Juden, sie hätten ihn krank gemacht. Er gab ein Gesetz gegen die Juden heraus: Heilt ihr mich nicht in drei Tagen, töte ich euch alle! Da erschraken die Juden sehr. Wie sollen wir denn den König heilen? Sie verordneten strenges Fasten, sogar Säuglingen gaben sie nichts zu essen, mochten sie weinen, soviel sie wollten. Auch die Ziegen und die Hühner, die Schafe und die Kühe bekamen kein Fressen. Alle Juden versammelten sich in dem Bethaus, fasteten, weinten und beteten.

Nun hatte die Alte eine Tochter, die in dieser Stadt verheiratet war. Die Alte kam sie zu dieser Zeit besuchen. „Was ist denn da geschehen? Weshalb weint ihr denn?" fragte die Alte ihre Tochter. Da erzählte die Tochter, was der König verkündet hatte, und nun müssen sie nach zwei Tagen sterben. Da weinte auch die Alte und kam weinend nach Haus. „Was ist geschehen, Mutter? Weshalb weinst du?" fragte der Bursche. „Frag nicht. Ein großes Unglück ist geschehen." „So sage mir's doch." „Wozu brauchst du es zu wissen? Du bist noch zu klein für solchen Kummer." „Vielleicht werde ich helfen können?" Da erzählte sie ihm, wie es steht. „Das ist kein Unglück. Ich gehe hin und werde den König heilen." „Gehe nicht, mein Sohn, wie wirst du denn den König heilen? Man wird dich auch noch töten." „Hab keine Angst, Mutter. Alles wird in Ordnung sein."

So ging der Bursche in jene Stadt. Er kam hin, ging ins Bethaus, und da saßen alle Leute, fasteten, weinten und beteten. „Was ist euch? Weshalb weint ihr so sehr?" „So und so steht es mit uns. Morgen wird man uns alle hinrichten." „Hört auf zu weinen. Geht nach Hause, eßt, tanzt und freut euch! Ich werde den König heilen." Da freuten sich alle Leute: Gottes Hilfe kommt wie ein Augenblick. Und der Bursche nahm eine Peitsche und ging zum Hause des Königs. „Bringt mich vor den König! Ich will ihn heilen", rief er. Und der König schrie zu der Zeit vor Schmerzen. Die Wächter lachten den Burschen aus: „Du, so klein bist du, und willst den König heilen? Größere

als du konnten es nicht!" „Bringt mich vor den König, und dann werdet ihr schon sehen."

Da führte man den Burschen ins Zimmer des Königs. Der lag im Bett und ein großer Vogel, ein Rabe, fraß von seinem Fleische. Er schlug ihn und fraß von jedem Fleck an seinem Körper und hörte keinen Augenblick auf. Vom Kopf, vom Bauch, vom Rücken, von jeder Stelle fraß er. Da schlug der Bursche den Vogel mit der Peitsche. „Schlag mich nicht", rief der Vogel. „Weshalb quälst du den König?" „Gott hat mich geschickt." „Siehst du, Herr König, nicht die Juden schickten dir diese Krankheit. Das hat Dir Gott geschickt." Wieder schlug er den Vogel: „Weshalb hat dich Gott geschickt?" „Der König ist sehr böse." „Was hat er getan?" „Unten im Zimmer hat er seine Mutter gebunden, die Hände hinter dem Rücken, und ihren Mund hat er vollgestopft, damit sie nicht schreien kann. Danach beschlief er sie." Und alle Menschen um den König herum hörten, was der Vogel sagte. Da gingen sie in das Zimmer, das unter des Königs Gemach lag, und fanden seine Mutter dort gebunden, mit einem Fetzen im Munde. Man befreite sie und fragte, was denn geschehen sei. Sie erzählte, daß wirklich ihr Sohn sie band und quälte. So eine Schande!

Da nahm der Bursche das Messer, womit der König die Juden töten wollte, und schlachtete ihn damit. Und den Burschen rief man zum König aus. Alle Juden kamen zum neuen König, freuten sich sehr und dankten ihm. Der Hauptrabbi gab ihm seine Tochter zur Frau. „Du wirst uns nicht trauen", sagte der Bursche zum Rabbi, „es werden zehn Engel vom Himmel kommen, und die werden uns trauen." Man bereitete alles zur Trauung vor, und siehe da, es kamen zehn Engel vom Himmel herunter und trauten das Paar. Die Engel zogen dem Burschen das Hemd und die Kappe aus, mit denen er geboren war, und da stand darauf seine ganze Lebensgeschichte geschrieben: Wie seine Eltern ein Kind erbaten, und wie Elijahu der Prophet ihnen half, und wie es im Regen verlorenging. Der Bursche las das alles und hängte das Hemd mit der Kappe auf die Lehne seines Sessels.

Zur selben Zeit ging noch immer seine Mutter mit seinem Vater von Richter zu Richter und verlangte, man solle ihren Mann töten. Am Tage der Hochzeit kamen beide in jener Stadt an. Der neue König sah sie und hatte Erbarmen mit ihnen. Er erkannte sie zwar nicht, erbarmte sich ihrer aber. So schickte er einen Sklaven: „Geh, rufe diese Leute, wasche sie, ziehe sie schön an und bringe sie her. Den Alten setze neben mich, und die Frau bringe zur Braut."

Als man den Alten zum Bräutigam brachte, bot er ihm seinen Platz an, den Ehrenplatz. Alles, weil er ihm sehr leid tat. „Nein, nein" wehrte sich der Alte, „du bist der Bräutigam, der Ehrenplatz kommt dir zu." „Setze dich nur ruhig hin, ich sitze ja neben dir", drängte der Bursche den Alten, bis die alte Frau rief: „Ich will mich nicht waschen! Ich will mich nicht anziehen! Ich will mein Recht haben! Tötet meinen Mann!"

Der Bräutigam hörte das Geschrei der Frau und fragte den Alten: „Was ist denn das? Warum wandert ihr durch die Welt?" Der Alte weinte und erzählte: „So und so ist es uns ergangen." Da verstand der Bursche, daß sein Vater vor ihm stand. Er wollte sich aber nicht sofort zu erkennen geben,

um Vater und Mutter nicht zu erschrecken. So sagte er: „Ich glaube, daß euer Sohn in dieser Stadt ist. Ich sah einen Burschen, der in Hemd und Kappe geboren ist. Ich werde Soldaten ausschicken, die werden ihn aufsuchen und herbringen."

Der Vater freute sich, glaubte und glaubte nicht daran. Dann rief der Bräutigam die alte Frau, seine Mutter, zeigte den beiden seine Kappe und fragte: „Gehört das vielleicht eurem Sohne?" Da fiel die Frau in Ohnmacht vor Freude. Dann zeigte er ihnen das Hemd, und da fiel der Vater in Ohnmacht. Man weckte die beiden auf. Dann sagte der Bräutigam: „Ich bin euer Sohn." Da freuten sich alle sehr, und der Bursche blieb König in jener Stadt.

43. Der schwarze Hund

Zubeida binti Marwan war ein Mädchen. Sie war sehr schön, im Gesicht weiß, und überhaupt sehr schön und gut. Ihr Vater wollte sie nicht verheiraten. Es tat ihm leid, sie aus dem Hause zu geben, weil er sie sehr lieb hatte. Eines Tages nun stand Zubeida binti Marwan vor dem Spiegel und besah sich. Da kamen zwei Raben, und sie verstand, was sie sagten. Einer sagte zum anderen: „Zubeida binti Marwan, die da, wird einen schwarzen Hund heiraten. Danach wird sie in die Fremde ziehen, bis nach Ägypten. Dort wird sie nichts anzuziehen haben, so daß sie auf dem Mist Lumpen suchen, sie waschen und zusammennähen wird, um sich zu bedecken." Zubeida binti Marwan hörte das; da wurde sie sehr traurig. Ganz krank wurde sie davon und magerte ab. Sie aß nicht und trank nicht. Ihr Vater fragte sie: „Was ist mit dir, mein Kind? Was tut dir weh?" „Laß mich, Vater, es ist gar nichts. Es ist nur wegen meines Schicksals." Sie erzählte ihm aber nichts von der Sache.

Danach kam ein Bursche; der war sehr schön, groß und stark. Er sagte, er möchte Zubeida binti Marwan heiraten. Ihr Vater wollte sie ihm nicht geben, sie aber dachte: „Ich werde den da heiraten, und nicht den schwarzen Hund." Und Zubeida wußte nicht, daß dieser gerade der schwarze Hund war. Er pflegte sich in einen Hund zu verwandeln und dann wieder in einen Menschen. Sie wußte es aber nicht. So ging sie zum Vater und sagte: „Verheirate mich mit diesem da." „Gut!" Der Vater gab den Brautpreis an, der Bursche zahlte. Dann hielten sie Hochzeit und gingen in sein Haus.

Und dort, in seinem Haus, da waren sieben Zimmer. Er gab Zubeida binti Marwan die Schlüssel zu sechs Zimmern, zum siebenten gab er ihr keinen. Und jeden Abend legte er sich in ihren Schoß und schlief so, während sie ihm das Ohr betastete. So wollte er es haben. Und ihr Herz war nicht ruhig: „Warum hat er mir den Schlüssel zum siebenten Zimmer nicht gegeben? Vielleicht hat er dort eine andere Frau?" Da gab sie ihm eines Abends Mandsch*) zu trinken, und davon schlief er sehr fest ein. Sie versuchte ihn mit Nadeln zu stechen, er aber schlief fest. Dann zog sie ihm den Schlüssel aus der Tasche, ging hin und öffnete die Türe. Und dort waren zwei kleine Teiche: einer voll Blut, der andere voll Eiter. Da erschrak sie sehr. Sie

*) Fabelhaftes Schlafpulver. Seine Beschaffenheit konnte weder Jefet noch einer der befragten Jemeniten erklären. (Arab.)

schloß schnell das Zimmer und steckte den Schlüssel wieder in seine Tasche.

In der nächsten Nacht stellte sie sich schlafend. Sie schlief aber nicht, sondern sah, was ihr Mann tun wird. Da stand er auf und ging in das siebente Zimmer. Und wie er hineinging, da verwandelte er sich in einen schwarzen Hund — Schwanz, Ohren, Fell — ein richtiger Hund. Sie schlich ihm nach, sah, wie er vom Blut und vom Eiter trank. Wie er fertig war, ging sie schnell zurück und stellte sich schlafend. Es ekelte sie sehr. Da dachte sie: „Das ist also der schwarze Hund. Es ist doch so gekommen. Weh mir! Was tu' ich nur jetzt?"

Und er ließ sie nicht ihre Eltern besuchen. Da beschloß sie, aufzustehen und ihn zu fragen: „Wie kommt es, daß du ein Hund bist?" Und zu der Zeit war er schon wieder ein Mensch geworden. „Woher weißt du es?" schrie er. „Ich weiß es." Da wurde er wütend, steckte seinen Hundeschwanz heraus, wickelte ihn um sie und warf sie weit weg. In großem Bogen flog sie zur Erde und da lag sie nun ganz zerschlagen in einem Garten. Aber sie war nicht tot. So lag sie da eine Weile, ruhte aus, und wie sie wieder zu sich kam, stand sie auf und ging langsam den Weg entlang, bis sie zur Straße kam. Dort war gerade eine Autobusstation, so eine mit einer Bank; da legte sie sich hin. Es war Nacht, und ein Autobus kam vorbei. Der Chauffeur sah sie und sagte sich in seinem Herzen: „Die will sicher mitfahren." Dann sagte er zu einem der Reisenden: „Geh hinunter und bring die Frau her." Man brachte sie, und sie fragte: „Wohin fahrt ihr?" „Nach Ägypten." „Gut! Nehmt mich mit." Sie wollte nicht zu ihrem Vater zurückkehren.

So kam sie nun nach Ägypten, wie es die Raben gesagt hatten. Da fragte sie der Chauffeur: „Wohin genau willst du?" „Nach Ägypten. Wenn wir in Ägypten angekommen sind, dann steige ich aus." Sie kamen an, und sie stieg aus. So war sie nun in Ägypten. Und hatte nichts, gar nichts anzuziehen und nichts zu essen. Und sie war sehr schön. Da ging sie auf den Mist und suchte Lumpen, wusch sie und nähte sich daraus etwas, um den Leib zu bedecken. Genau wie es die Raben gesagt hatten.

Dabei sah sie der König von Ägypten, und er sah, daß sie sehr schön ist. Da sagte er sich in seinem Herzen: „Das muß eine Königstochter sein und nicht anders. So schön ist sie! Was macht sie nur da auf dem Misthaufen?" Er rief sie herbei: „Komm her, zu mir!" „Was willst du?" „Komm her, wir wollen reden." Sie ging zu ihm, und er fragte sie: „Warum gehst du auf dem Misthaufen herum? Du bist so schön, sicher bist du eine Königstochter? Wie nennt man dich? Was ist mit dir geschehen?" „Ich gehe so durch die Welt. Man nennt mich Zubeida binti Marwan. Mein Mann vertrieb mich, und mein Vater und meine Mutter sind tot. Was soll ich da anfangen?" „Willst du mich heiraten? Ich will dich haben." „Gut!" So heirateten sie.

Und ihr Vater, Marwan, war sehr reich. Er hatte Obstgärten, den ganzen Weg entlang von seinem Haus bis nach Ägypten. Wie nun Zubeida verschwand — er suchte sie nämlich im Hause ihres Mannes und fand das Haus versperrt und niemanden drinnen — da ward er sehr traurig. Er ging hin und öffnete seine Gärten für jeden Bedürftigen: Es soll für die Seele Zubeidas sein. Lebt sie, soll es ihr zum guten Leben dienen, ist sie tot, so sollen ihr die Sünden verziehen werden.

Nun verging eine Weile. Zubeida gebar Kinder. Da sagte sie zum König, ihrem Mann: „Komm nehmen wir die Kinder und gehen wir spazieren." „Gut!" Sie bestiegen Pferde und ritten spazieren. Und sie ritten geradeaus zum Haus ihres Vaters. Das war drei Tagereisen weit. Den ganzen Weg entlang hatte der Vater Obstgärten und hatte sie für die Bedürftigen geöffnet. Wie sie nun so gingen, da wurden sie hungrig. Der König ging in einen Obstgarten hinein und wollte etwas zu essen kaufen. Doch der Wächter sagte: „Das ist nicht zum Verkauf. Es ist eine Stiftung für die Seele von Zubeida binti Marwan. Lebt sie, so soll es ihr gut gehen, und wenn sie tot ist, soll man sich ihrer oben erbarmen. Und du nimm dir Äpfel, soviel du willst."

Der König kehrte zu seiner Frau zurück und erzählte ihr die Sache. Die lächelte nur, er aber erkannte, es ist seine Frau, für die die Stiftung gemacht wurde. Dann gingen sie weiter und kamen zum nächsten Garten. Wieder sagte man ihm dasselbe. So gingen sie weiter und weiter, und den ganzen Weg entlang waren alle Obstgärten für die Seele Zubeidas gestiftet.

Endlich kamen sie beim Vater, dem alten Marwan, an. Da erzählte Zubeida alles, wie es gekommen war, und da freute sich der Vater sehr, seine Tochter wiedergefunden zu haben. Man machte ein großes Fest, und der Vater gab Zubeida sein ganzes Gut.

44. Die Geschenke des Ufrut

Es war einmal ein Sultan, der hatte eine Tochter. Die Tochter aber wollte dem Vater nicht folgen, immer stritten sie sich. Der Sultan ärgerte sich sehr und sagte in seinem Herzen: „Ich werde sie mit einem Mann verheiraten, der so arm ist, daß er nur vier Groschen am Tag verdient. Dann wird sie schon sehen!"

Er ging auf den Basar und suchte unter den Armen. Er fragte einen: „Wieviel verdienst du am Tag?" „Ein halbes Pfund, mein Herr." Er fragte den zweiten: „Wieviel verdienst du am Tag?" „Mal zwanzig Groschen, mal dreißig, wie es kommt, mein Herr." Der Sultan ging weiter und fragte den dritten: „Wieviel verdienst du am Tag?" „Ich, mein Herr, bin sehr arm. Ich verdiene nur vier Groschen am Tag." „Komm mit mir, ich gebe dir besseren Verdienst." Jener dachte, er wird ihm wirklich Arbeit geben, und ging mit.

Sie kamen zum Hause des Sultans, da sagte dieser: „Geh, rede schön mit meiner Tochter, und ich verheirate dich mit ihr." „Warum lachst du mich aus, mein Herr? Mir, dem Ärmsten vom Basar, wirst du deine Tochter geben?" „Ich gebe sie dir", gelobte ihm der Sultan. Gut! Der Bursche ging zu ihr, und er war sehr schön. Er sprach mit der Tochter, bis Liebe in ihr und in sein Herz kam. Das sah der Sultan und verheiratete sie. Sie freuten sich sehr. Nach einigen Tagen, sagen wir einem Monat, sagte der Sultan: „Geht fort von hier an euren Ort. Ich habe kein Geld für euch." Aber er war doch ihr Vater, da tat es ihm weh, und er gab ihnen fünf Golddenare. Die Mutter gab auch etwas dazu, sie sollen für die erste Zeit was haben.

So zogen sie aus und kamen an einen anderen Ort. Dort hatten sie nicht genug Geld, um in der Stadt zu wohnen, und mieteten sich ein Zelt am Rande der Stadt. Der Bursche ging Arbeit suchen. Neben ihnen wohnte eine Alte, und er bat sie, auf seine Frau acht zu geben: sie ist doch eine Königstochter

und nicht an solch ein Leben gewöhnt — da könnte sie was machen. Gut! Nun suchte er Arbeit und fand Beduinen, die sich zur Reise vorbereiteten. Er verdingte sich bei ihnen und bekam hundert Denare. Da sagte er: „Das ist mir zu wenig." „Gut", sagten sie, „jetzt nimm die hundert, laß sie der Familie. Nach einem Jahr wirst du zurückkommen. Verdienen wir, so bekommst du noch mehr." „Gut!" Er brachte das Geld zur Alten, die wie eine Mutter war, sie soll auf seine Frau acht geben. Dann machte er sich auf den Weg.

Sie gingen einige Zeit. Es wurde Mittag. Da waren alle durstig. Man hatte ihn schon liebgewonnen, da er gut arbeitete. Jetzt waren sie durstig; sie sahen einen Brunnen, da sagten sie ihm: „Steig in den Brunnen, hole uns Wasser." Er hatte zwar etwas Angst — aber was sollte er tun? Er ist ja nur ein Arbeiter, da muß er doch. Man ließ ihn hinunter. Er holte ihnen Wasser, bis alle getrunken hatten. Wie er gerade fertig war, kam da einer. Der Arbeiter fragte ihn: „Wer bist du? Bist du von den Menschlichen oder von den Schedim?" „Ich bin ein Ufrut. Und ich danke dir, daß du mich von dem Wasser befreit hast. Jetzt will ich dir ein Geschenk geben. Bring den Eimer nochmal her." Der Mann rief: „Laßt mir den Eimer herunter." „Ist nicht nötig, wir tranken zur Genüge." „Macht nichts, ich brauche den Eimer." Man ließ ihm den Eimer hinunter, und der Ufrut füllte ihn mit Granatäpfeln. Dann hob man den Mann mit dem Eimer heraus. Sie fragten: „Woher hast du die Granatäpfel?" Er erzählte es ihnen. „Gut", sagten sie, „wir wollen sie verteilen." „Gut, teilt sie, aber ich will einen Teil auch für meine Frau." „Wenn dem so ist, wirklich, nimm dir alles, es ist ja deines. Da hast du einen anderen Arbeiter, der soll es zu deiner Frau bringen; wir haben dich schon liebgewonnen, du sollst bei uns sein, sonst bleibst du noch bei deiner Frau."

Jener Arbeiter ging und brachte die Granatäpfel zur Frau. Sie freute sich: Der Mann ist erst fort, und schon schickt er ihr Geschenke. Sie öffnete einen Apfel, und da waren statt Saft Edelsteine und Diamanten drin. Sie lief zur Alten, zeigte es ihr: „Das ist ja nicht zum Essen, diese Frucht, das ist ja ein Reichtum." Die Frau ging auf den Basar, verkaufte die Granatäpfel und baute ein Schloß und die ganze Straße, genau wie es bei ihrem Vater war.

Das Jahr verging, und der Mann kehrte heim. Sie kehrten denselben Weg zurück, und der Mann stieg wieder in den Brunnen hinab. Da traf er denselben Ufrut, und der gab ihm diesmal eine Masbaha aus Edelstein und ein großes Schmuckstück als Geschenk für die Frau. Der Mann erinnerte sich seiner Schwiegereltern, die ihn hinauswarfen, und bat den Ufrut, in den mittleren Edelstein einzugravieren: Geschenk des Soundso, Sohn des Soundso (seinen Namen). Er dachte: „Ich werde das den Eltern meiner Frau zum Geschenk machen."

Der Mann kam nach Hause, da fand er sein Zelt nicht. Was ist das? Da steht doch das Haus der Alten und daneben ein Schloß — kein Haus — so schön, daß man es nur Schloß nennen kann. Endlich trat er ein, da sah er seine Frau. Er dachte, der Vater erbarmte sich sicher ihrer und schickte ihr Geld: „Schalom, schalom", sagten sie sich, und dann erzählte ihm die Frau, wie alles kam: „Das ist von den Granatäpfeln. Das waren keine gewöhnlichen, sondern voller Edelsteine." So redeten sie und redeten, dann zog der Mann seine ersten Kleider an, die Armenkleider, und sie sagte: „Geh in die Stadt

meines Vaters, aber geh nicht geradewegs ins Haus, das Geschenk zu geben. Geh zuerst in die Moschee und bleibe bis zum Ende des Gebetes. Der Vater wird dich sehen, und er hat Gäste sehr gerne, da wird er dich mit nach Hause nehmen. Dort gib ihm das Geschenk, sage aber nicht, wer du bist. Gib es ihm nur so."

Der Mann ging fort und kam zu jener Stadt; er trat in die Moschee ein. Dort fand ihn der Schwiegervater, erkannte ihn aber nicht. Der Arme wußte aber sofort, es ist der König. Der König nahm ihn auch wirklich mit nach Haus, als er wie ein Fremder in der Moschee blieb, und arm sah er ja aus. Der Mann kam ins Haus, da gab er der Frau des Königs das Schmuckstück. Die sah nicht viel darauf, tat es in die Ecke und ging, das Nachtmahl vorzubereiten. Nach dem Essen zog der Mann die Masbaha aus Diamanten heraus und fing an, sie zwischen den Fingern zu drehen. Der König sah es, sah und sah und wundert sich: „Na, das ist ja ganz eigenartig, da kommt so ein Armer und hat eine Masbaha aus Diamanten!"

Der Mann sah, wie der König den Rosenkranz anstarrt; da fragte er: „Was schaust du so? Gefällt er dir? Da, nimm ihn als Geschenk." „Nein, nein, Gott behüte, ich soll etwas von dir nehmen? Nein, nein." „Macht nichts, so nimm doch", sagte der Mann und reichte ihm die Masbaha. Der König ging zu seiner Frau, zeigte ihr den teuren Kranz, da wunderten sich beide. Sie sahen schnell auch auf das andere Geschenk, das Schmuckstück, und da sahen sie den Namen des Mannes darauf graviert: das ist ein Geschenk des Soundso, Sohn des Soundso.

Sie gingen zu dem Manne und fragten ihn: „Woher kennst du diesen Menschen?" „Oh, ich traf ihn am Wege, da bat er mich, euch das Geschenk zu bringen." „Und wo ist er? Lebt er gut, ist er gesund?" „Ja, warum sollte er nicht gesund sein? Wollt ihr ihn besuchen?" „Sicher. Bring uns dorthin." Aber die Königin hatte Angst — vielleicht ist er ein Zauberer und will sie aus dem Hause locken und etwas stehlen. Sie sagte zum König: „Geh du, ich bleibe im Haus."

Gut! Der König ging hin. Sie gingen einige Tage, bis sie in jene Stadt kamen. Als sie dort ankamen, sah der König: Das Haus sieht genauso aus wie seines, die Straße ist dieselbe, aber ganz genau. „Da hat wirklich meine Frau recht gehabt, das ist ein Zauberer. Er brachte mich zurück nach Haus." Aber da kam schon seine Tochter: „Schalom, Vater." Der Vater freute sich sehr. Sie erzählten ihm alles, was war. Da sagte er: „Wirklich, vergib mir, ich habe schlecht gehandelt. Der Reichtum kommt euch zu." Dann kam er zu ihnen und wohnte dort. Er gab ihnen auch das ganze Königtum.

45. Der weise Schwiegervater *(Magnetofonaufnahme)*

Es war einmal einer, der war weise. Er hieß Luckman al-Hakim. Niemand weiß, daß er weise ist. Er fing noch nicht an, sein Geheimnis zu enthüllen.

Jetzt ging er spazieren. Er traf einen, der war Schmied. Dieser Schmied nahm seine Decke und tat sie in das Feuer. Er tat Eisen in das Feuer und nahm es mit seiner Decke, seinem Kleid, heraus, um sich nicht zu verbrennen. Und er hatte einen Hund neben dem Haus. Der Hund saß mit den Pfoten so*. Jener Hakim ging vorbei und sagte:

„Hätte er gesehen, wie seine Hündin schläft,
so hätte er sein Kleid nicht verbrannt."

Dieser Mensch sagt: „Was sagte der, der da vorüberging?" Er ging und sah den Hund an, wie er mit den Pfoten macht. Er ging und nahm ein Eisen so*) und ein Eisen so*), und legte sie, um das Eisen zu nehmen, wie eine Zange zurecht. Er sagte: „Dieser Mann ist wirklich ein Weiser, daß er so reden kann."

Er ging weiter und kam bei einem vorbei, der pflügte. Er hatte Ochsen. Dem war die Zugstange gebrochen, er stand, und die Ochsen standen. Er wollte zum Schmied gehen, daß er ihm die Stange richte. Und die Ochsen blieben stehen. Jener Mann, der al-Hakim, kam vorbei und sagte vor sich hin:

„Nähme er einen Ast vom Baum,
Würde das Paar (Ochsen) nicht stehen."

Jener sagte: „Dieser Mensch, was hat er gesagt? Wirklich, ich kann ja da vom Baume abschneiden und eine neue Stange machen." Er ging zum Baum und zimmerte sich im Nu die Stange zurecht. Und da pflügte er schon. Er sagte: „Wirklich, das ist gut."

Am Ende entwickelte sich die Sache, und man wußte schon, daß er ein Weiser ist. Er hat eine Tochter, sie heiratet einen Burschen. Jetzt will er säen. Dort, bei uns, sät man nach den Sternen. Der Bursche, der Mann der Tochter, sagte: „Gehe zum Vater, sag ihm: ‚Mein Mann hat heute den Ochsen geschlachtet, da hast du etwas Fleisch.' Und sieh, was er sagen wird, ob es sich auszahlt, ob er dir sagen wird: ‚Warum hat er den Ochsen geschlachtet, jetzt ist der Stern, wo man schon säen soll', oder ob er es dir nicht sagen wird. Achte auf seine Worte." Er kaufte Fleisch am Basar, gab es der Frau und sagte ihr: „Geh, sag dem Vater dieses." Sie nahm das Fleisch und ging. „Schalom, Vater." Er sagte: „Schalom, meine Tochter. Warum bist du gekommen?" Sie sagte: „Mein Mann, er hatte einen Ochsen, schlachtete ihn, ich soll dir Fleisch bringen, koste es."

Am Abend sagte er zu seiner Frau: „Komm, komm, meine Herrin, das Fleisch von deinem Schwiegersohn zu essen.

Komm herauf, koste vom Fleische,
Deines dummen Eidams.
Wartete er doch, bis der Stern aufgeht!
(Doch er) vernichtete seinen Ochsen, schlachtete (ihn).
Und hätte er heute gewartet,
Morgen sähe er Gewinn (von dem Ochsen)."

Die Tochter hörte diese Worte und ging fort. Sie sagte ihm: „Warte noch zwei Tage, dann fang an zu säen und zu pflügen." Sie sagte: „Warte heute, erst morgen." Er wartete zwei Tage, dann ging er und pflügte. Da kam Regen, in diesem Stern, das Getreide gedieh, wie es sein soll.

Er sagte seiner Frau: „Nimm jetzt etwas Korn, Ähren, und bringe es dem Vater. Sag ihm: ‚Das ist unser Korn.'" Sie ging: „Warum bist du gekommen? Schalom! Warum bist du gekommen?" Sie sagte: „Mein Mann schickt dir

*) Jefet zeigte mit den Händen: gekreuzt.

etwas Korn vom Feld." Er sagte: „Gut, wollen es mal sehen." Er nahm die Ähren, nahm sie in den Mund und sagte:

„Stern, in dem man sät.
Die Tochter des Basars
Hat meine Träume genommen."

Das heißt, sie hat mich betrogen.

Nach einigen Tagen sagte er zu seiner Frau, dieser Bursche: „Gehe versuchen, sag ihm: ‚Schalom.' Er wird dir sagen: ‚Warum bist du gekommen?' Sag ihm: ‚Mein Mann ist nur gegangen und hat Kühe gekauft.' Sieh nach, ob es sich auszahlt, Kühe zu kaufen, oder nicht." Sie ging: „Schalom, Vater." Er sagte: „Schalom. Warum bist du gekommen?" Sie sagte: „Ich kam zu Besuch." „Gut! Setz dich. Was hört man bei euch?" Sie sagte: „Nur, mein Mann hatte etwas Boden, er hat ihn verkauft und Kühe gekauft." „Wozu denn?" Sie sagte: „Er will Milch haben, sie soll im Hause sein, er will Käse haben, damit er etwas verdient." „Gut!" Jedesmal, wenn er etwas entdecken will, sagt er es nicht vor der Tochter, sie soll das Geheimnis nicht verraten, sondern er denkt, sie ist weggegangen. Und die Tochter, nachdem sie fertig war, sagt Schalom und tut, als wäre sie fortgegangen. Danach versteckt sie sich im anderen Zimmer, und er spricht zu seiner Frau. Sie lauscht von draußen. „Friede sei dir, Vater, ich gehe." Er sagte: „Schalom, meine Tochter." Sie versteckte sich an irgendeinem Ort. Er sagte zu seiner Frau: „Komm, komm, meine Herrin." „Ja?" Er sagte: „Ha, ich will dir erzählen, was jener getan hat, der Mann deiner Tochter."

„Was gibts?" Er sagte: „Er verkaufte etwas von seinem Boden und kaufte Kühe." Seine Frau sagte: „Und was ist dabei?" Er sagte: „Weißt du:

Kühe,
Aber am Ende gar nichts."

Die Tochter hört es. Sie ging zu ihrem Mann, sagte ihm: „Kaufe keine Kühe. Das heißt, es wird dir nicht gelingen." „Gut!"

Einen andern Tag sagte er: „Geh, versuche es. Sag ihm: ‚Vater', er wird dir ‚schalom' sagen. ‚Was ist?' Sag ihm: ‚Jetzt verkaufte er die Kühe und kaufte Ziegen.' Und höre, was er sagen wird." Und er kauft nicht, er will nur aus ihm eine Sache herausziehen, mit der es ihm gelingen wird.

Nach einigen Tagen ging sie: „Schalom, Vater." Er sagte: „Schalom! Warum bist du gekommen?" Sie sagte: „Nur so. Mein Mann macht mir jedesmal Sorgen." „Was ist?" „Jetzt hat er die Kühe verkauft und Ziegen gekauft." „Gut. Es soll dir gelingen." Und er äußert sich nicht vor der Tochter. Gut. Sie saß einige Zeit, sagte: „Schalom, Vater, ich gehe." Er sagte: „Gehe in Frieden." Sie versteckte sich an einem Platz. Er rief seine Frau: „Komm her, meine Herrin, ich will dir sagen, was der Mann deiner Tochter getan hat." Sie sagte: „Ja?" Er sagte ihr: „Jetzt kaufte er Ziegen. Er verkaufte die Kühe und kaufte Ziegen." Sie sagte: „Und was ist, wenn er Ziegen kaufte?" Er sagte: „Ja, Ziegen? Das ist gut, aber es gibt da etwas. Es muß . . ." Sie sagte: „Was?" Er sagte:

„Wer seine Axt schärfen wird
Und sich seiner Zähne statt Mühlsteinen bedienen wird,
Und die Berge erheben sich.
Die Ziegen sind wirklich gut:
Kommt ein Gast plötzlich wie ein Blitz im Sommer,
Nimmt er eine der Ziegen, und die Fleischteller sind voll.
Und wenn der Blitz wirklich blitzt und Regen fällt,
So sind die Tonteller voll."

Die Tochter sagte: „In Ordnung." Sie ging zu ihrem Mann und sagte ihm: „Ziegen." „Warum?" Sie sagte: „So und so." Sie sagte: „Höre, tue so wie es der Vater sagte: nimm dir Korn und die Ziegen und gehe in die Berge, und es wird dir gelingen."

46. Die Sage vom Berge der Schedim *(Magnetofonaufnahme)*

Es war einmal ein König, der hatte zwei Töchter und einen Sohn. Den Sohn hatte er am liebsten von seinen Kindern. Dieser Sohn ging gern auf die Jagd. Da sagte ihm sein Vater: „Höre, mein Sohn, gehe nicht so viel auf die Jagd, ich habe Angst um dich. Du bist mein einziger Sohn, da könnten dir, Gott behüte, die Schedim schaden." Er sagte: „Vater, habe keine Angst. So lange ich noch meine Stärke habe, Verstand habe ich auch, da werde ich schon durchkommen." Er sagte: „Gott sei mit dir."

Eines Tages nun kam der Sohn zu einem Berg, dessen Höhe war, sagen wir, zweihundert Meter; da sah er, daß Rauch aus dem Berge stieg. „Was kann das sein? Ein Berg, und Rauch steigt aus ihm herauf? Ich muß mal nachsehen, was da los ist." Er ging auf den Berg zu, und wie er schon fast dort war, erschien ein Alter. Der Alte sagte ihm: „Wohin gehst du?" Er sagte: „Ich muß sehen, was da mit dem Berg los ist. Warum raucht der? Ich muß da hineingehen." „Gehe nicht, mein Sohn." „Ich muß wissen, was da los ist." „Na, wenn du unbedingt hinein willst, so hüte dich sehr und brich nie einen Schwur, den du gelobt hast." „In Ordnung", sagte der Sohn, und der Alte verschwand.

Der Sohn kletterte auf den Berg, da fand er ein Loch, gerade groß genug, daß ein Mensch durch kann. Und unten sah er dreihundert gedeckte Tische, darauf Essen von allen Gütern Gottes. Er stieg hinab und sieht — niemand ist da. Da nahm er von allem Essen einen Bissen, von jedem Tisch etwas, und versteckte sich in einer Ecke. Dann kamen Schedim herein, weil das ihr Ort war, und dort war auch der König der Schedim. Sie gingen zu den Tischen, da riefen alle: „Oh, was ist das? Da fehlt doch etwas vom Essen. Da auch. Da auch." Sie riefen die Köche und sagten zu ihnen: „Was ist das? Wo ist das Essen?" „Wir wissen von gar nichts. Wir stellten alles auf die Tische, wie jeden Tag, es fehlte nichts." „Dann ist sicher ein Fremder hier", sagten die Schedim und gingen auf die Suche. Sie fanden aber niemanden. Dann aßen sie und warteten, was morgen sein wird.

Am nächsten Tage nahm der Sohn wieder von jedem Tisch einen Bissen, bis er satt wurde. Wieder suchten die Schedim alle Ecken ab, fanden aber niemanden. Da sagte der König: „Wir wollen Wächter verstecken, sie sollen sehen, was da los ist."

Als der Sohn am nächsten Tage essen kam, faßten ihn die Wächter: „Wer bist du? Von den Schedim oder von den Menschlichen?" „Ich bin von den Menschlichen." „Was suchst du da? Wer riet dir herzukommen? Weißt du nicht, daß dieser Ort gefährlich ist?" „Ich hatte eben Lust dazu. Ich sah den rauchenden Berg, da wollte ich sehen, was da los ist. So bin ich hereingekommen, und du hast mich gefaßt." „Jetzt komm mit uns." „Wohin nehmt ihr mich?" „Habe keine Angst. Komm mit uns."

Sie brachten ihn zum König der Schedim. Der König sagte ihm: „Ah, wer bist du, der du uns an der Nase herumführst? Du hast das Essen gestohlen?" „Ich nahm nur von jedem Teller einen Bissen und aß nicht das ganze auf." „Warum hast du dich versteckt? Wir hätten dir nichts Böses getan. Und jetzt stehst du da gefesselt." Der Bursche fing an zu weinen. Man sagte ihm: „Weine nicht und habe keine Angst." Dann führte man ihn in das Gefängnis, wo er allein war.

Und dort war ein Teich, wohin immer die Tochter des Ufrut baden kam. Er sah sie, und sie war sehr schön. Er pfiff sie an. Sie sah sich um: „Wer pfeift da? Seit dem Tage, da ich geboren wurde, bade ich hier, und niemand hat bisher gepfiffen?" Sie zog sich schnell an und lief zu ihrem Vater: „Vater, Vater." „Was ist?" „Als ich badete, in meinem Teich, pfiff jemand nach mir." „Wer pfeift denn da?" Der Vater nahm zwei Wächter und ging zum Teich, aber niemand pfiff. Sie suchten, wer das gewesen sein könnte, bis sie den Burschen im Gefängnis sahen. Sie fragten ihn: „Warum hast du gepfiffen?" „Ich sah ein schönes Mädchen, da habe ich eben gepfiffen." „Hast du dich verliebt in sie?" „Ja." „So schwöre mir, daß, wenn du meine Tochter heiraten wirst, du sie nie verraten wirst. Weil nämlich du ein Mensch bist und wir Schedim." „Ich schwöre dir, worauf du willst — wenn ich deine Tochter heirate — sie ist meine Frau in Ewigkeit." Dann verheiratete man sie. Nach einiger Zeit gebar die Scheda einen Sohn.

Und der König, der Vater des Burschen, sah, daß sein Sohn so lange ausbleibt, da ging er ihn suchen. Er brachte die ganze Nachbarschaft auf die Beine, den Sohn zu suchen. Sie kamen in die Berge, aber auch dort fanden sie ihn nicht. Auf einmal sahen sie jenen rauchenden Berg. „Was könnte das sein?" fragten sie einander. Da kam der Alte. Sie fragten ihn: „Wer bist du? Bist du von den Menschlichen oder von den Schedim?" „Ich bin ein Mensch, und ich hüte da diesen Berg. Ich sah euren Sohn in den Berg steigen und nicht mehr herauskommen."

Sie versuchten, den Berg hinaufzuklettern und konnten nicht. So wie sie etwas vorwärts kamen, kugelten sie wieder zurück. Dann suchten sie wieder den Alten, um zu fragen, warum sie herunterkugeln, aber der Alte war nirgends zu finden. Da sagten die Leute dem König: „Wir wollen nicht mehr suchen. Dein Sohn ist sicher schon tot." Dann gingen alle nach Hause, und der Vater weinte sieben Tage lang mit der Mutter.

Inzwischen gebar die Scheda einen Sohn, und man nannte ihn Badrus. Wie Badrus nun achtzehn Jahre alt wurde, lernte er auf dem Roß seines Vaters reiten. Das war das einzige Roß im ganzen Reich der Schedim. Der König der Schedim aber hatte Angst um seinen Enkel, das Pferd könne ihm Schaden antun. Da sagte er zum Schwiegersohn. „Warum läßt du den Sohn rei-

ten? Das ist gefährlich. Töte das Pferd." Aber der Bursche sagte: „Das tue ich nie und nimmer." „Warum?" „Weil es mich an meine Eltern erinnert." „Aber du hast doch heute Frau und Sohn." Ein Wort gab das andere, bis der Mann beschloß, seine Frau zu verraten und zu entfliehen. Man faßte ihn aber und brachte ihn vor den König der Schedim. „Warum bist du davongelaufen?" „Ich sehne mich nach meinen Eltern. Es sind schon achtzehn Jahre her, daß ich sie nicht sah." „Gut! Ich will mit dir einen Vertrag auf vier Jahre machen: Geh, besuche sie, und nach vier Jahren komm zurück."

Gut! Der Mann nahm Badrus, seinen Sohn, mit sich, kletterte durch das Loch zum Berge hinaus. Dort traf er den Alten: „Hast du deinen Schwur gebrochen?" „Nein, ich habe einen Vertrag auf vier Jahre." „So gehe in Gottes Namen." Der Mann kam zu seinen Eltern, und die erkannten ihn nicht. „Unser Sohn ist schon längst tot", sagten sie. „Ich bin es, euer Sohn", sagte der Mann, „ich will euch Zeichen geben." Und er gab Zeichen, da erkannten sie ihn. So blieb er dort vier Jahre lang.

Und als die Zeit um war, sollte er zurückkehren; er aber blieb und kam nicht zu seiner Frau. Die ging zu ihrem Vater und sagte: „Ich will ihn suchen gehen." „Gehe nicht, meine Tochter. Sie werden dir schaden." „Ich muß gehen. Er hat mich vor Himmel und Erde zur Frau genommen, so muß ich gehen." „Gut", ihr Vater ließ sie gehen.

Sie kam an, da war der Mann gerade im Bethaus mit seinen Eltern. Sie sagte: „So hast du gehandelt? Du machtest mit meinem Vater auf vier Jahre einen Vertrag, und jetzt willst du nicht zurückkommen? Jetzt kennst du mich nicht mehr, bin ich nicht deine Frau? So gib mir wenigstens meinen Sohn." Er sagte ihr: „Unter keinen Umständen." Die Leute um sie staunten: „Mit wem spricht der denn?" „Ja, um Gottes willen, mit meiner Frau rede ich." Sein Vater wunderte sich: „Was für eine Frau?" „Ja, ich habe geheiratet." „Wer ist das?" Man glaubte ihm nicht, weil man niemanden sah. Er sagte: „Sie ist von den Schedim." Sein Vater fing an zu weinen: „Was? Schedim? Und noch dazu im Bethaus?" „Ja, ich habe keinen Ausweg. Ich habe sie vor Himmel und Erde geheiratet, daher muß ich jetzt zurück."

Gut! Er kehrte mit seiner Frau zurück. Der König der Schedim machte alle Schedim aufmerksam, man solle gut auf ihn achtgeben, daß er nicht wieder entfliehe. Er aber trieb sich dort herum, bis es zwölf Uhr nachts wurde, dann entfloh er. Er kam gegen morgen bei den Eltern an. „O weh", sagten diese, „hast du wieder verraten? Die werden dich ja töten." „Ja, ich kann euch nicht verlassen." Und sein Sohn ist bei den Schedim geblieben. „Du mußt zurück", sagte der Vater. „Du hast sie vor Himmel und Erde geheiratet, da können wir dich nicht annehmen. Besuche uns immer von Zeit zu Zeit, aber kehre zurück." „Ich will nicht mehr zu den Schedim gehen. Ich kann dort nicht mehr sein." Und er blieb da.

Die Scheda nahm dann ihren Sohn und kam zu ihm: „Da, nimm deinen Sohn und gib mir den Get." „Will ich nicht." „So komm zurück." „Will ich nicht." Da sagte sie zum alten König: „Rede du mit deinem Sohne." „Was kann ich tun? Er ist in deiner Hand, mach was du willst." „So habe ich noch das Recht auf etwas von deinem Sohn; er soll mir einen Kuß geben. Dann gehe ich." „Gut!" Sie kam, gab ihm einen Kuß und nahm seine Seele.

47. Wie der Schuster reich wurde

Es gab einmal einen Schuster. Der hörte, wie die Leute sagen: „Laß dein Brot über das Wasser fahren, so wirst du es finden nach langer Zeit*)." Er sagte sich in seinem Herzen: „Probieren wir es mal." Er kaufte viel Nahrung, von allen Leckerbissen der Welt, tat sie in einen Sack und warf ihn ins Meer.

Zur selben Zeit war ein Schiff auf der See. Es erhob sich ein großer Sturm, und das Schiff ging unter. Fast alle Menschen ertranken. Nur einigen gelang es, zu einer Küste zu schwimmen. Aber wie sie aus dem Wasser kamen, sahen sie, daß es eine ganz öde Küste war — kein Mensch war zu sehen, kein Tier. „Wehe uns!" riefen sie, „wir retteten uns aus dem Wasser, um hier Hungers zu sterben." Was sollten sie tun? Sie fingen an, die Küste entlang zu gehen, vielleicht fanden sie etwas. Auf einmal sehen sie etwas im Wasser. Einer sprang ins Wasser und brachte den Gegenstand. Darin fanden sie gutes Essen, aßen und wurden satt und setzten ihren Weg fort, bis sie an einen besiedelten Ort kamen.

Der Schuster, als er den Sack ins Meer warf, schrieb seinen Namen drauf und auch die Adresse. Jene Menschen nun gingen den Schuster suchen, um ihn für seine Gefälligkeit zu bezahlen. Sie kamen in seine Stadt, und inzwischen hatte der Schuster geheiratet, und seine Familie war groß, er hatte viele Kinder, war verarmt und wohnte in einer kleinen Hütte am Ende der Stadt. Niemand kannte ihn.

Als ihn jene Leute endlich fanden, fragten sie ihn: „Wer bist du?" „Ich bin der Soundso, Sohn des Soundso." „Und was hast du in deinem Leben getan?" „Ich? Was habe ich getan? Gar nichts habe ich getan. Was wollt ihr von mir?" Inzwischen hatte der Schuster jenen Sack Essen vergessen, den er ins Meer warf, und er erschrak, was diese da von ihm wollen. „Aber nein, erinnere dich, vielleicht hast du doch etwas getan? Einmal, vor langer Zeit?" „Nein, nein, laßt mich in Ruhe, ich muß arbeiten, meine Familie ernähren. Geht fort!" „Wir werden nicht gehen, bis du uns nicht sagst, was du getan hast." Sie zwangen ihn am Ende, daß er sich erinnerte und sagte: „Einmal hörte ich, wie man sagte: Laß dein Brot über das Wasser fahren, so wirst du es finden nach langer Zeit. Da ging ich, kaufte Essen, tat es in einen Sack und warf ihn ins Meer. Und jetzt, was wollt ihr von mir? Geht!" „Dein Brot ist zurückgekommen, Freund", sagten jene und gaben ihm seinen Sack zurück, voll mit Gold.

48. Der Tod der Frau, die keine Almosen gab

Es war einmal eine Frau, und ihr Name war Atija, Tochter des Ata. Man sagte von ihr:

Atija, Tochter des Ata**),
Sie wird kein Frühstück geben und kein Abendbrot,
Beruhigt nicht den weinenden Säugling.

*) Ecclesiastes XI:1.
**) Atija — Geschenk; Ata — er gab.

Denn sie war sehr schlecht und gab niemandem Almosen — nicht einmal soviel, daß er ein Frühstück oder Abendbrot essen kann.

Eines Tages konnte ihr Mann in der Nacht nicht schlafen, da trieb er sich im Hause herum, und plötzlich hörte er Engel reden: „Morgen wird Atija, die Tochter der Ata, sterben. Aber die Toten auf dem Friedhof werden sie nicht aufnehmen wollen. Sondern jeder Mensch muß ein Brett werfen, und ihr Mann seinen Stock, und wo der Stock hinfällt, da wird ihr Grab sein."

Es kam der Morgen, und ihr Mann sagte ihr kein Wort. Er ging aufs Feld, um zu pflügen, und die ganze Zeit horcht er, ob etwas im Hause geschieht. Der Abend kam — und es ist nichts passiert. Da dachte er: „Gesegnet sei der Name (Gottes)."

Er kehrte nach Hause zurück, und seine Frau stand und putzte sich die Ohren mit einem Stäbchen. Und wie er das Tor auftat und mit den Ochsen hineinkam, gab er ihr zufällig einen Stoß. Das Stäbchen bohrte sich in ihren Kopf, und sie starb auf der Stelle. „O weh, das ist es", rief der Mann. Aber was kann man tun? Tot ist tot — man muß sie begraben.

Er vergaß, was er in der Nacht gehört hat. Man zog zum Friedhof, sie zu begraben, aber die Erde tat sich nicht auf. Wie Eisen war sie. Sie versuchten zu graben — es geht nicht. Sie versuchen es auf einem anderen Platz — es geht nicht. Da erinnerte sich der Mann, was er in der Nacht gehört hat. Er sagte: „Nehmt jeder ein Brett und Steine und werft sie nach außerhalb des Friedhofes." Sie taten es, und er warf seinen Stock, und da wo der Stock fiel, sagte er: „Da grabt." Man fing an zu arbeiten, und es war leicht zu graben. Man begrub sie.

Dann fragte man den Mann: „Warum ist das so? Alle begräbt man auf dem Friedhof, und sie hier?" „So sagten es die Engel, weil sie schlecht war, sie gab niemandem Almosen." „Wenn dem so ist, dann verdient sie es."

49. Die neunundneunzig Sünden

Ein Mann beging neunundneunzig Sünden. Einmal kam er bei Muhammed vorbei, da fragte er: „Hab' ich einen Anteil an der nächsten Welt?" „Was ist, warum fragst du?" „Ich beging neunundneunzig Sünden." „Was? Und du willst noch einen Anteil an der nächsten Welt? Da, wenn dieser trockene Baum blühen wird, wird dir Verzeihung werden." So lachte ihn Muhammed aus. Und der Baum war vielleicht schon tausend Jahre trocken. Der Mann ging weiter.

Da gab es einen anderen, der liebte seine Base. Aber man gab sie ihm nicht. Da schwor er, zu ihr zu gehen — ob sie nun lebendig sei oder tot. Nun starb die Frau. Jener ging zum Friedhof, grub die Leiche aus und wollte zu ihr kommen. Da kam gerade der Sünder des Weges. Er fragte: „Was gräbst du den Toten aus?" Jener erzählte: „So und so war es, jetzt will ich meinen Eid erfüllen." „Vertilgt sei dein Name und deine Erinnerung! Ich sündigte neunundneunzigmal, das soll die hundertste Sünde sein!" Da stand er auf und schlug den Mann tot.

Nach Tagen kehrte er zum gleichen Ort zurück, wo er Muhammed traf. Er schaut den trockenen Baum an — und siehe da — eine Blüte kam heraus.

50. Wer ist der wahre Gerechte?

Es war mal ein sehr frommer Mann. Er saß auf einem Berg und betete nur. Sonst tat er gar nichts. Er betete und las heilige Bücher. Das war seine ganze Arbeit. Nichts sonst tat er. Gott sah es, da schickte er ihm jeden Tag eine Portion Essen hin, dann ließ er einen Baum wachsen, der Mann soll Schatten haben, und eine Quelle hervorsprudeln, er soll Wasser haben.

Einmal nun wollte Gott den Mann versuchen. Er sagte zu Mosche (zu jener Zeit ging noch Mosche auf der Erde herum): „Geh dort und dort vorbei und besuche jenen Mann." Und den Mann nannte man Gottesdiener. Nun kam Mosche hin, setzte sich zu dem Mann und redete mit ihm. Der Fromme erzählte ihm, wie er lebt und wie Gott für ihn sorgt. Der Abend kam, da standen sie auf und beteten das Abendgebet. Gott schickte diesmal Essen für zwei: eine Portion dem Gottesdiener und eine Mosche. Doch der Gottesdiener versteckte eine Portion, brachte die andere zu Mosche: „Komm, iß, Gott hat mir mein Essen geschickt." Mosche sah: nur eine Portion ist da. Da sagte er: „Das ist nur eine Portion. Nur dir hat Gott geschickt? Und mir nicht?" „Nein, dir hat er nicht geschickt. Komm, iß mit mir." „Ich esse nicht. Hat sich Gott meiner nicht erbarmt, so sollst du es auch nicht tun. Ich will nicht von deinem Essen nehmen." So aß Mosche nichts und ging hungrig schlafen.

In der Frühe standen sie auf und beteten das Morgengebet. Wieder schickte Gott zwei Portionen Essen, doch der Gottesdiener versteckte eine. Er lud Mosche ein: „Komm, iß mit mir." „Ich esse nicht von deiner Portion. Hat sich Gott meiner nicht erbarmt, so sollst du dich auch nicht meiner erbarmen."

Dann band sich Mosche einen Stein auf den Bauch, damit er den Hunger nicht merkte, und ging seiner Wege. Und er war sehr hungrig, konnte kaum gehen. Da kam er beim Haus einer alten Frau vorbei und sagte: „Bei deinem Leben, hast du etwas Brot, gib es mir, ich bin sehr hungrig, ich werde sterben!" „Warum nicht? Komm, iß!" Sie gab ihm gutes Essen, frisches Brot und Suppe. Mosche aß es auf und wurde satt. Da segnete er sie: „Gott soll dir alle deine Sünden vergeben." „Ach, mein Herr, sage das nicht. Meine Sünde ist größer, als daß man sie vergeben könnte. Ich habe mit meinem großen Sohn den kleinen gezeugt."

Mosche hörte das — sofort steckte er die Finger in den Hals, das unreine Brot herauszunehmen. Da kam eine Stimme vom Himmel: „Mosche, Mosche, nimm nicht das Brot heraus! Jetzt hat die Mutter der Söhne die Stelle des Gottesdieners, und der Gottesdiener die Stelle der Mutter der Söhne. Alle Sünden sind ihr vergeben."

51. Mosche und das verlassene Kind

Es war zu der Zeit, als noch Mosche Rabenu lebte. Da war eine Hure, die gebar ein Kind und warf es weg. Mosche ging dort vorbei und sah das Kind weinen. Da sagte er: „Großer Gott, warum hast du das getan? Hast doch gewußt, daß die Mutter eine Hure ist — warum hast du ihr eine Schwangerschaft gegeben? Damit sie das Kind wegwirft und es stirbt?" „Was geht das dich an? Ich werde mich schon darum kümmern."

Und das Kind sog an seinen Fingern, da kam aus jedem Finger anderes Essen: aus dem einen Milch, aus dem zweiten Honig, aus dem dritten Halwa. So wuchs das Kind und wurde groß und stark. Und Mosche Rabenu wurde alt.

Einmal ging Mosche, der nun schon alt war, und das Kind kam auf einem Pferde vorbeigeritten, nun schon groß, ein ganzer Held. Er stieß den alten Mann in den Graben, und der fiel. Da sagte Mosche: „Großer Gott, wie regierst du deine Welt? Der da ist so stark, und Anstand hat er gar keinen. Da hat er mich gestoßen, und das schert ihn gar nicht. Warum hast du das getan?" „Erinnerst du dich an jenes Kind, vor langen Jahren, dessen du dich erbarmtest? Jemand warf es im Wald hin, und du sorgtest dich, wer es aufziehen wird? Da, das ist jenes Kind. Es ist gewachsen, ein Held geworden. Und jetzt sei still!" „Wirklich, recht hast du gehabt, großer Gott!"

52. Der bestrafte Frevler

Da gab es einmal einen armen Mann, der hatte zwei Kinder, und seine Frau war schwanger. Geld hatte er gar keines, so ging er in die Stadt, um dort Arbeit zu suchen. Ja, aber was soll denn inzwischen seine Frau tun? So ging er und borgte sich bei einem Reichen hundert Rial. Niemand wußte davon, bloß die beiden Männer und die Frau des Reichen und Gott im Himmel. Darauf ging der Arme in die Stadt. Inzwischen starb der Reiche, von dem er sich das Geld geborgt hatte.

Der Arme ging in die Stadt mit seinem Nachbarn. Auf ihrem Wege kamen sie an einen Wald, und da war es schon Abend. Sie legten sich unter einen Baum und waren sehr hungrig. Der Arme konnte nicht schlafen, stand auf und sah plötzlich einen Hirsch. Er tötete ihn und kochte Essen aus seinem Fleische. Dann weckte er seinen Freund auf: „Komm essen." „Was hast du denn zu essen?" „Fleisch." „Woher?" „Ich fing einen Hirsch und habe ihn gekocht." Danach aßen sie beide und waren satt.

Am nächsten Tag gingen sie weiter, kamen in die Stadt und fanden dort Arbeit. Sie verdienten gut und konnten sich nach einem Jahr auf den Nachhauseweg machen. Sie gingen durch denselben Wald und legten sich unter demselben Baum schlafen. Nun stand in der Nacht der Nachbar auf, tötete den Armen und nahm ihm sein Geld ab.

Am nächsten Tag kam der Nachbar in seinem Dorfe an. Die Frau des Armen hörte es und freute sich, etwas von ihrem Mann zu hören. Sie hatte inzwischen schon das dritte Kind geboren. So ging sie zum Nachbarn und fragte: „Wo ist mein Mann?" „Was? Er ist noch nicht zu Hause? Wir schieden vor einigen Monaten, und er wollte nach Hause gehen." Da weinte die Frau des Armen: „Sicher haben ihn wilde Tiere im Wald zerrissen." So blieb sie Witwe.

Es vergingen viele Jahre. Der dritte Sohn des Armen war schon groß geworden und ging arbeiten. Der Nachbar war schon alt, blind und auch ganz arm. Er sammelte Almosen, und davon lebte er.

Eines Tages ging der Sohn des Armen an den Teich, um zu baden, und hatte eine Börse mit hundert Rial bei sich. Er zog sich aus, ließ die Kleider am Strand und ging ins Wasser. Als er sich wieder anzog, merkte er nicht, wie ihm das Geld herausfiel. Er ging nach Hause, und da sah er, daß ihm das Geld

fehlte. „Sicher habe ich es beim Teich verloren", sagte er sich und lief schnell zurück. Inzwischen war aber dort der Sohn des Mannes, von dem sein Vater sich einst hundert Rial ausgeborgt hatte, vorbeigegangen. Der hatte das Geld gesehen und an sich genommen. Er lief zu seiner Mutter und brachte es ihr: „Sieh, was ich gefunden habe!" Die Mutter öffnete die Börse und sah die hundert Rial: „Gelobt sei Gott, der uns unser Geld zurückgegeben hat", betete sie. „Vor langen Jahren hat dein Vater einem Mann Geld geliehen, und nur ich und Gott wußten davon. So haben wir das Geld zurückbekommen."

Als aber der Sohn des Armen wieder beim Teich war, fand er dort den alten Nachbarn, der bettelte. Er fiel über ihn her: „Gib mir mein Geld zurück!" „Was für Geld? Ich habe nichts gesehen, ich bin schon alt und blind!" „Gibst du es mir nicht sofort, so töte ich dich! Niemand war hier außer dir!" „Ich habe es nicht", beharrte der Alte. Da tötete ihn der Bursche.

Das alles sah der Prophet, und er fragte Gott danach. „Der Alte hat doch das Geld nicht genommen? Und der Junge ist gut davongekommen." Da erklärte Gott, daß der Bursche dem Jungen das Geld schuldig war, und daß der Alte den Vater des Burschen getötet hatte. „Dann ist es in Ordnung", sagte der Prophet.

53. Vom Priester, der keine Ruhe im Grab fand

Es gab einmal einen König, der hatte viele Städte. Einmal nun geschah es, daß ein Priester die Leute gegen ihn aufhetzte. Eine Stadt nach der andern erhob sich gegen den König. Der Priester ging drei Tagereisen weit von der Stadt des Königs weg bis zur Grenze des Staates, sammelte ein großes Heer und fing an, den Staat zu erobern. In einer Stadt nun lebten ein Teil Juden und ein Teil Araber. Wie die Juden sahen, daß der Krieg in ihre Stadt kommt, erschraken sie sehr. Sie sammelten sich im Bethaus und beteten. Der Priester eroberte die Stadt und kam herein; da sah er die vielen Menschen im Bethaus. Er fragte: „Wer seid ihr?" „Wir sind Juden, töte uns nicht." „Erkennt ihr meine Macht an?" „Ja, unser Herr, erbarme dich unser." Da erbarmte sich der Priester der Juden und stellte sich in eigener Person vor das Bethaus, damit seine Soldaten die Juden nicht töteten. So stand er dort, vier Stunden lang.

Der König des Landes sah, daß der Priester groß und mächtig geworden war; da sammelte auch er ein Heer und zog gegen den Priester ins Feld. Der König siegte und tötete den Priester. Man begrub ihn in einem Wald neben dem Dorf Soundso.

Und in diesem Dorf wohnte ein Jude, der einmal reich war, nun aber ganz arm wurde. Er war jetzt so arm, daß er nicht einmal Brot für seine Kinder hatte. Eines Tages ging er in den Wald — vielleicht findet er dort etwas und wird Glück haben. Er ging und ging, bis er etwas sah, das war wie ein Haus. Da sagte er sich in seinem Herzen: „Vielleicht sind Menschen dort, ich bin so hungrig, da erbitte ich etwas zu essen." Er kam an das Haus und klopfte, aber niemand antwortete. Da ging er hinein, und es war kein Mensch da. Aber das Haus war voll der besten Sachen: die Tische für ein Mahl gedeckt, viel Essen darauf: Fleisch, Hühner, Gänse, Enten. Und Gold war im Hause und Silber, nur keine lebendige Seele.

Der Jude klopfte an alle Türen an, und von nirgends kam Antwort. Da

wunderte er sich, was das wohl ist. Er war sehr hungrig, da sagte er sich in seinem Herzen: „Es kommt auf dasselbe hinaus, ob ich vor Hunger sterbe, oder ob man mich da töten wird", und nahm sich ein gebratenes Huhn, aß es auf und war satt. Dann hörte er plötzlich ein lautes Geräusch. Er versteckte sich schnell, und dann sah er einen König mit seinem Gefolge sitzen, essen und trinken; sie sind guter Dinge. Und dann kamen plötzlich Richter und richteten den König seiner Sünden wegen. Und dieser König war jener Priester. Und man richtete ihn, weil er gegen das Königtum aufstand, und nach dem Gericht tötete man ihn. Das ganze dauerte vier Stunden, danach verschwand alles, als wäre es nicht gewesen.

Da kam der Jude aus seinem Versteck heraus und wunderte sich: „Was ist denn das?" Er blieb dort bis zum nächsten Tag, und da füllten sich wieder die Tische mit allem Guten, auch das Huhn, das er gestern aufaß, war wieder da. Na, was kann schon sein — er aß es wieder auf. Dann hörte er wieder dasselbe Geräusch wie gestern und versteckte sich. Und wieder sah er dasselbe: es kam der König mit seinem Gefolge, alle sind froh und munter. Und plötzlich kommen die Richter, töten den König, und alles verschwindet. Wieder dauerte alles vier Stunden, genau. „Wie soll das ausgehen? Ich habe zwar zu essen, aber was soll aus meinen Kindern werden?" so dachte der Jude und beschloß, was auch sein wird, am nächsten Tag hinauszugehen und mit dem König zu reden.

Das tat er denn auch am dritten Tag. Der König kam, vergnügte sich mit seinem Gefolge, da kam jener heraus. „Wer bist du?" fragte der König. „Ich bin ein armer Mann, bin Arbeit suchen gegangen. Aber was ist das hier, warum tötet man dich jeden Tag?" „Das ist wegen meiner Sünden, die ich im Leben begangen habe. Das da ist jene Welt, und man gönnt mir jeden Tag nur vier Stunden Leben. Ich habe vier Stunden auf ein jüdisches Bethaus aufgepaßt, damit man die Juden nicht tötet. Hätte ich doch nur acht Stunden Wache gehalten!"

„Und was soll aus mir werden?" „Wieso, es geht dir doch gut hier. Das ist doch jene Welt." „Ja, mir geht es gut, aber was soll aus meiner Frau und meinen Kindern werden?" „Wenn du zu ihnen zurückkehren willst, so nimm dir Gold und Silber, soviel du willst. Und dort bitte die Juden, sie sollen einen kleinen Kipur für mich machen, damit man mich nicht jeden Tag tötet. Und danach komm hierher zurück." „Gut", sagte der Jude, nahm sich soviel Gold und Silber, als er tragen konnte, und kehrte in sein Dorf zurück. Dort erzählte er was er gesehen hatte. Die Juden beschlossen, einen kleinen Kipur für die Seele des Priesters zu machen.

Danach ging der Jude wieder in den Wald. Dort fand er den Priester im Haus. „Danke", sagte dieser, „man tötet mich nicht mehr. Ich fand meine Ruhe". Dann verschwand alles: der Priester, sein Gefolge, das Haus. Und der Jude kehrte in sein Dorf zurück.

54. Die böse Mutter

Es war da ein reiches Ehepaar, und beide, die Frau und der Mann, waren schön. Sie hatten zwei Kinder. Und dann war dort ein Neger, der war häßlich, ganz schief, arm und schmutzig. Da ging die Frau hin und verband sich mit jenem Neger.

Sie ging und verlangte den Get (Scheidung). Sie verzichtete auf ihren Brautpreis, auf alles, alles gab sie ihrem Mann. Und sie ging und heiratete jenen Neger. „Was ist das?" sagte ihr Mann, „ich dachte, sie wird jemand besseren heiraten, und am Ende geht sie mit so einem? Kein Haus, kein Feld und kein Gesicht." Vor Kummer starb der Mann.

Die Kinder blieben allein; da nahmen sie die Mutter und den Neger zu sich, sie sollen ihre Felder bestellen und ihnen Vater und Mutter sein. Und die Mutter fing an, ihre Kinder zu quälen. Sie hatte Angst, daß sie sich an ihr rächen werden.

Der ältere Sohn wuchs heran und ging in die Welt, da er sah, daß er bei seiner Mutter nicht gerne gesehen ist. Er ging, und die Mutter sagte zu ihrem Mann: „Komm, wir machen den anderen fertig. Bringen wir ihn um."

„Laß doch, ist nicht nötig." „Ist wohl nötig, sonst bringt er uns um." Eines Tages ging das Kind zum Basar; da sagte sie ihrem Mann: „Komm, wir bringen ihn um." „Warum? Schade um ihn." „Gut, du wirst sehen, wenn er zurückkommt und schreien wird, so töten wir ihn." Und sie schloß das Tor. Wie der Sohn nach Hause kam, da fand er das Tor geschlossen. So rief er eben, aber man öffnete ihm nicht. Er klopft stark an das Tor — vielleicht hören sie ihn. Da sagte die Frau: „Was willst du? Schon will er das Tor aufbrechen." Da ging er hinunter und tötete das Kind.

Die Menschen hörten das; da sagten sie: „Wehe dir, ist es nicht genug, daß du den Vater getötet hast? Den Sohn, deinen Erstgeborenen hast du in die Welt gejagt, nun hast du auch den da gemordet!" Dann kam die Polizei und tötete beide.

55. Vom Kürbis, der den Mord an den Tag brachte

Da gab es einmal einen Bettler. Der ging durch die Straßen und sagte immerfort: „Nichts kann man vor Gott verstecken, er deckt alles auf." So ging er und ging, und immerfort sagte er das vor sich hin.

Das hörte ein Fleischer aus derselben Straße. Und dieser Fleischer hatte Kamelfleisch und Kadaver mit gutem Fleisch gemischt und so verkauft. Nun dachte er, der Bettler weiß etwas davon, und darum redet er immer so. Was tat er da? Er rief den Bettler: „Komm her, ich will dir was zu essen geben. Du bist sicher hungrig." „Danke Herr. Ich bin wirklich hungrig." Der Bettler ging in das Haus des Fleischers, und da schlug der ihn tot. Er warf ihn in ein tiefes Loch, wo man Weizen aufbewahrt, und schüttete das Loch zu. Wer wußte davon? Wer wird schon nach einem alten Bettler fragen?

Nach kurzer Zeit wuchs auf dem selben Platz ein Kürbis. Der war aber so groß, wie man das noch nie sah. Und es war ja auch gar nicht die Zeit der Kürbisse. Jetzt säte man sie erst, und der da war schon reif. Aber nur der eine Kürbis war auf der Pflanze. Da sagte sich der Fleischer in seinem Herzen: „Ich werde den Kürbis zum König bringen, das ist doch ein Wunder. Er wird mir sicher ein Geschenk dafür geben."

Er ging zum König und brachte ihm den Kürbis. Der König freute sich wirklich: so ein großer Kürbis, und noch nicht einmal zu der richtigen Zeit! Da gab er dem Fleischer hundert Rial. Die Königin gab den Kürbis der Sklavin, die soll ihn kochen.

Kaum aber hatte die Sklavin das Messer an den Kürbis gesetzt, so sagte der: „Bitte, schneide mich nicht!" Die Sklavin erschrak sehr, warf den Kürbis weg und lief zur Königin: „Ein Sched ist im Kürbis!"

Die Königin kam angelaufen: „Was redest du da? Ein Sched im Kürbis! Wo ist das Messer?" Sie wollte den Kürbis anschneiden, doch da sagte er wieder: „Bitte, schneidet mich nicht."

Na, die Königin ist nicht so ängstlich wie die Sklavin, sie geht und ruft den König: „Komm mal her, sieh, was mit dem Kürbis ist." Der König kam und sah sich die Sache an. Dann fragte er den Kürbis: „Wer bist du? Bist du von den Schedim oder von den Menschenkindern?" „Ich bin, Herr König, von den Menschenkindern." „Wieso bist du in dem Kürbis? Wessen Sohn bist du?" „Ich bin der Bettler Soundso. Ich habe Almosen gesammelt und dabei gesagt: ‚Nichts kann man vor Gott verstecken, er deckt alles auf.' So ging ich und redete immerfort. Und jener Fleischer hat sicher schlechtes Fleisch mit gutem gemischt, da dachte er, ich weiß es, und hatte Angst, ich werde es sagen. Und ich wußte ja gar nichts! Er aber lud mich zum Essen ein und tötete mich. Er begrub mich in seiner Weizengrube. Da wuchs dann der Kürbis daraus, und meine Seele ist nun darin."

Da rief der König den Fleischer: „Vielen Dank für den Kürbis. Er war sehr gut. Aber ich möchte noch einen haben. Ich zahle dir dafür doppelt soviel." „Verzeih mir, Herr König, aber ich habe keinen Kürbis mehr. Die Pflanze trug nur diese eine Frucht."

„Wie kann das sein? Es gibt keinen Baum, der nur eine Frucht trägt. Mindestens zehn Früchte trägt jeder Baum. Bringe mir noch eine Frucht, oder ich haue dir den Kopf ab!"

Da erschrak der Fleischer — was soll er jetzt tun? Er bat: „Ich will dir was sagen, aber versprich mir, daß du mir nichts Böses tun wirst." Der König versprach es, und da erzählte der Fleischer die ganze Sache, wie sie war. Nun sah der König, daß beide dasselbe sagten. Er rief den Scharfrichter: „Schneide dem Unhold da den Kopf ab! Und dann begrabt beide nebeneinander, den Mann und den Kürbis."

56. Der ermordete Königssohn

Die Araber haßten die Juden sehr und verleumdeten sie vor den Ohren des Königs. Aber der König hörte nicht auf sie. Lange dachten die Araber nach, wie sie den Juden schaden könnten. Dann nahmen sie den Sohn des Königs, schleppten ihn aus der Stadt hinaus, schlachteten ihn auf einem Stein und zerrten ihn ins Bethaus der Juden. Die ganze Straße war voll Blut.

Der König wartete wie gewöhnlich auf seinen Sohn, daß er zum Mittagessen komme. Er wartete und wartete, und der Sohn kam nicht. „Wo bleibt denn mein Sohn so lange?" fragte der König seine Diener. Die suchten das Kind und fanden es nicht. Einer der Araber sagte: „Ich sah ihn vor einer Stunde in der Straße der Juden." Sie gingen in die Straße der Juden und fanden dort das Kind tot. Da erhob sich ein Weinen und ein Jammern aus dem Hause des Königs.

„Siehst du, unser Herr und König", sagten die Araber, „wie schlecht dir die Juden wollen, und du wolltest es nicht glauben!" Nun, man weinte und

weinte, aber was kann man tun? Man begrub das Kind. Dann rief der König die Juden und schrie sie an: „Wenn ihr mir den Mörder nicht findet, erschlage ich euch alle!"

Die Juden weinten, fasteten und beteten. Da stand ein Rabbi auf und ging zum König: „Mein Herr und König! Wer hat gesagt, daß die Juden deinen Sohn getötet haben? Die Araber! Und wenn wir, die Juden, sagen würden, die Araber hätten es getan, hättest du es geglaubt?" „Nein." „Und warum glaubst du den Arabern, daß es die Juden getan haben?" Da schwieg der König, und der Rabbi sagte: „Komm, fragen wir das Kind selbst. Ihm wirst du glauben?" „Ja." „So laß das Kind ausgraben!"

Man brachte das Kind, und der Rabbi schrieb auf seine Stirn die drei Buchstaben E M T*). Das Kind stand auf. „Wer tötete dich?" fragte der Rabbi. „Die Araber nahmen mich aus dem Dorfe hinaus, schlachteten mich auf einem Stein und sagten dabei: ‚Wir bringen dich dann in die Judenstraße; dein Vater soll glauben, die Juden haben dich ermordet.'" Der Rabbi löschte den Buchstaben Aalef von der Stirne des Kindes, da blieb M T**), und das Kind war wieder tot. „Was machst du da? Laß mir doch das Kind!" rief der König. „Nein, nein, das ist verboten. Das Kind ist schon tot."

Da befahl der König, sämtliche Araber zu töten, und kein Araber ist in seiner Stadt geblieben, nur Juden.

57. Vom Grab, das den Mord rächte

Es war einmal ein armer Araber, der hatte schon vier Kinder, und nun war seine Frau schon wieder schwanger. Verdienst hatte er gar keinen. So packte er zusammen und ging in die Stadt, um Arbeit zu suchen. Dort blieb er ein Jahr lang, sparte etwas Geld zusammen und machte sich auf den Nachhauseweg. Er mußte acht Tage lang zu Fuß gehen. Sieben Tage war er schon gegangen, da brach die letzte Nacht herein. Er klopfte an eine Türe, und da wohnte gerade ein Haj.

„Kann ich hier übernachten?" „Woher kommst du denn? Wohin gehst du?" Da erzählte er, wie er arm sei, arbeiten ging und jetzt mit dem ersparten Geld nach Hause gehe. Der Haj freute sich: „Du kommst mir ja wie ein Geschenk ins Haus", und führte ihn hinein. Am Abend fragte er ihn noch aus über seine Familie. Der erzählte von seiner Frau und den vier Kindern. Inzwischen wird die Frau wohl schon das fünfte geboren haben. Da hatte die Frau des Haj Mitleid mit dem Manne und weinte.

In der Nacht sagte der Haj zu seiner Frau: „Ich werde diesen Mann umbringen und sein Geld nehmen." „Warum willst du das tun? Hast du nicht gehört, daß er eine Frau und fünf kleine Kinder hat? Was für eine Freude wird da in seinem Hause sein, wenn er morgen ankommen wird!" Aber der Haj wollte nicht hören: „Ich brauche dieses Geld." „So nimm ihm das Geld und laß ihm das Leben." Seine Frau ließ ihm keine Ruhe. So sagte er: „Gut, gut, ich werde ihn nicht totschlagen, geh nur schlafen."

*) Wahrheit auf hebräisch.
**) Toter auf hebräisch.

Die Frau ging schlafen. Er wärmte Wasser, bis es kochte, und schüttete es dem Araber in Augen, Ohren, Nase und Mund, bis der starb. Dann rief er seine Frau: „Komm, sieh, er ist von selbst gestorben, ich mußte ihn gar nicht erst töten!" Die Frau kam: „Oh, wehe dir! Du hast ihn mit heißem Wasser getötet. Jetzt sind seine Kinder Waisen. Deine werden auch Waisen werden!" „Verrätst du es jemandem, so töte ich dich!" schrie der Haj sie an. „Ich werde es niemandem sagen", schwur die Frau.

In der Frühe rief der Haj: „Kommt, gute Leute, seht, gestern kam zu mir ein kranker Mann, um zu übernachten, und da starb er in der Nacht." „Da hast du aber Glück, Haj", meinten die Leute. „Du wirst jetzt das Gebot des Begräbnisses erfüllen können und den Toten mit allen Ehren begraben." Der Haj grub ein Loch in seinem Garten, und nun mußte jemand in das Grab steigen, um den Toten ordentlich hinzulegen. Da sagten die Leute: „Steige du ins Grab. Wer angefangen hat, das Gebot zu erfüllen, dem sagt man: beende es*)."

Der Haj stieg ins Grab, ordnete den Toten und wollte nun heraufsteigen. Aber da schloß sich das Grab über ihm. Die Leute wunderten sich sehr. Was ist denn da geschehen? Der Mann hat ein Gebot erfüllt, und da wurde er bestraft!

Da sagte die Frau des Haj: „Kein Gebot hat er erfüllt! Er mordete den Mann, und das ist seine Strafe. Wie die Kinder des Fremden Waisen wurden, so sind auch seine Kinder jetzt Waisen. Da, nehmt das Geld des Fremden und bringt es seiner Frau, die im Dorfe Soundso wohnt."

58. Die Himmelsstrafe

Das ist zur Zeit meines Vaters geschehen. Er war dabei. Da hielt sich am Wege zum Basar ein Räuber auf, der verlangte von jedem Geld. Am Markttage stellte er sich hin, und man mußte zahlen, sonst konnte man nicht vorbei.

Da war eine Frau, die Witwe war und viele Kinder hatte. Die drehte die ganze Woche Stricke und verkaufte sie am Markttage. Davon kaufte sie ihren Kindern für die ganze Woche Essen.

Nun kam jene Frau am Räuber vorbei. Da sagte er: „Gib mir die Stricke." „Sieh, ich bin eine Witwe und habe Kinder. Verkaufe ich diese Stricke nicht, so werden meine Kinder hungern. Da hast du einen Strick." „Nein, ich will alles." „Da hast du zwei Stricke, nun laß mich ziehen." „Nein, gib mir alles." „Da hast du die Hälfte." „Schweig, gib her, oder ich töte dich!" und er hatte ein Gewehr.

Was soll die arme Frau machen? Sie gab ihm die Stricke, aber sie sprach zum Himmel — und was sie sprach, das darf man nicht sagen, aber ihr Herz war so erbittert, daß sie es sagte: „Großer Gott, ist das dein Wille? Wenn du wirklich auf der Welt bist, so gib, daß man mit diesen Stricken den Sarg des Mannes bindet!"

Der Räuber ging seiner Wege, und die Frau ging ihm nach, sie wollte sehen, was geschehen wird. Und da kam ein Soldat, die zwei fingen an zu streiten, und der Soldat schoß den Räuber tot. Dort waren Menschen, die sagten: „Was machen wir mit dem Toten?" Das war neben einem Fluß, und

*) Vgl. Jerusal. Talmud, Megilah II:7.

dort wuchs Schilf. Da schnitten sie einige Stäbe ab, banden mit den Stricken eine Bahre und legten den Toten darauf. Man trug ihn zu einer Grube und warf ihn hinein. Da sagte die Frau: „Ich danke dir, Gott." Dann ging sie hin und band die Stricke los, trug sie auf den Basar und verkaufte sie.

59. Das Kind im Himmel

Der Prophet Isa spazierte einmal im Walde. Da sah er einen kleinen Jungen, der bitterlich weinte. Er hatte keinen Vater, und die Mutter jagte ihn weg, da er ein Bankert war. Der Junge weinte nur, denn er war noch klein und konnte nicht reden. Da betete Isa zu Gott, er solle dem Kind die Sprache geben. Danach fragte Isa das Kind: „Wessen Kind bist du? Was machst du hier allein im Wald?" Das Kind stand auf und antwortete: „Ich habe keinen Vater, und ich weiß nicht, wer mich hierher gebracht hat." Da sagte Isa: „Ich nehme dich mit mir, aber du mußt immer meiner Stimme folgen." „Gut, mein Herr. Ich werde deiner Stimme folgen."

Isa brachte das Kind an einen schönen Ort, in ein großes Schloß, und sagte zu ihm: „In diesem Hause gibt es sieben Zimmer. Da hast du die Schlüssel zu allen Zimmern, paß gut auf sie auf. Du darfst aber nur sechs Zimmer öffnen, das siebente darfst du nicht öffnen." So sagte Isa und ging fort. Das Kind spielte eine Zeitlang, dann beschloß es, anzuschauen, was es in den Zimmern gebe. Es machte die sechs Zimmer der Reihe nach auf, aber das siebente rührte es nicht an.

So vergingen viele Tage. Da dachte das Kind einmal in seinem Herzen: „Was wird schon geschehen, wenn ich auch das siebte Zimmer aufmache? Ich werde ja nichts nehmen. Ich will nur hineinsehen." So ging es hin und öffnete das Zimmer. Da sah es eine ganze Welt: Felder, eine Stadt, viele Straßen. Ein Mensch ging dort spazieren, und hinter dem Menschen ging ein Kamel. Das Kamel wollte den Menschen fressen, aber der Mensch sah es nicht. Da dachte das Kind: „Dieser Mensch weiß nicht, daß ein Kamel hinter ihm ist und ihn fressen will. Ich werde es ihm sagen, damit er zur Seite geht." So dachte das Kind und sagte es auch. Doch kaum hatte es zu Ende gesprochen, da verschwand alles, und das Kind fand sich im Walde, wie zu Anfang.

Da ging Isa wieder in den Wald, änderte sein Gesicht, damit ihn das Kind nicht erkenne, und fragte das Kind: „Was machst du da allein im Wald?" „Ich war an einem schönen Ort", antwortete das Kind, „und weiß nicht, warum man mich in diesen Wald gebracht hat." „Weil du das siebente Zimmer aufgemacht hast", antwortete Isa. „Jawohl, ich habe das siebente Zimmer aufgemacht, aber wenn man mich wieder dorthin bringt, so werde ich es nicht mehr aufmachen." „Gut. Ich bringe dich wieder dorthin. Aber wenn du es noch einmal aufmachst, wird es nicht gut sein." So lebte das Kind weiter im schönen Schloß und spielte nur in den sechs Zimmern. Aber eines Tages hielt es das nicht mehr aus und öffnete das siebente Zimmer. Es dachte in seinem Herzen: „Diesmal werde ich nur hineinsehen und kein Wort reden." So machte es die Türe auf und sah: am Basar stehen Fleischhauer und verkaufen frisches, gutes Hammelfleisch, das Kilo für einen Grusch. Und an der Seite verkauft einer stinkendes, schmutziges Kamelfleisch, das Kilo für fünf Grusch. Und die Menschen kaufen gerade das schlechte und teure Fleisch und

nicht das gute. Das Kind wunderte sich sehr darüber und sagte in seinem Herzen: „Vielleicht wissen die Leute nicht, daß es gutes Fleisch gibt?" und sagte laut: „Gute Menschen, warum kauft ihr denn das schlechte und stinkende Fleisch? Dort ist doch gutes, frisches Fleisch, das billiger ist." Doch kaum hatte es zu Ende gesprochen, da verschwand alles, und das Kind sah sich im Walde, wie zu Anfang.

Da kam Isa zu ihm und fragte: „Wer hat dich in diesem Wald gelassen?" Das Kind antwortete: „Ich bin wirklich nicht schuld. Ich wollte nur Gutes tun, ich will es dir erklären." „Ich weiß alles, und ich werde dich noch ein drittes Mal in mein Haus nehmen. Aber paß gut auf, daß du das Zimmer nicht öffnest." „Gut! Ich verspreche, es nicht aufzumachen." So gingen sie ins Schloß zurück.

Nach einer Weile sagte das Kind in seinem Herzen: „Wenn ich diesmal die Türe aufmache, so werde ich unter keinen Umständen reden." Es ging hin und öffnete die Türe. Da sah es einen Mann Holz fällen. Er band es und wollte das Bündel auf den Rücken nehmen. Aber das Bündel war zu schwer, und der Mann konnte es sich nicht aufbürden. Da ließ er es auf den Boden herunter, tat noch Holz dazu und probierte wieder, das Bündel zu heben. So ging das den ganzen Tag. Da wunderte sich das Kind: „Ist der aber dumm. Statt das Bündel kleiner zu machen, bürdet er sich ja immer mehr auf. Ich muß es ihm sagen." Doch kaum hatte es zu Ende gesprochen, da verschwand alles, und das Kind fand sich wieder allein im Walde.

Da kam Isa zu ihm und fragte: „Warum bist du meiner Stimme nicht gefolgt? So wärest du jetzt an einem schönen Ort und nicht in diesem Wald." „Ich bin nicht schuldig. Ich will dir alles erklären, und dann werden wir sehen, wer recht hat." „Du bist schuldig", sagte Isa. „Wieso?" „Der Ort, an dem du warst, ist jene Welt. Was sahst du das erste Mal?" „Ich sah einen armen Menschen, den ein Kamel fressen wollte, und ich warnte ihn." „Du sollst wissen, daß das Kamel der Todesengel war. Würde der Mensch wissen, daß der Todesengel hinter ihm steht, so würde er keine Arbeit tun und keine Frau nehmen." „Verzeihe mir, Herr, ich wußte es nicht", sagte das Kind. „Und was hast du das zweite Mal gesehen?" „Ich sah viele Fleischhauer, die gutes Fleisch billig verkauften, und einen Fleischhauer, der schlechtes Fleisch teuer verkaufte. Und ich sah, wie die Menschen gerade das schlechte Fleisch kaufen." „Das gute Fleisch sind die reinen Frauen, die jeder zu Hause hat. Aber die Menschen laufen statt dessen dem schlechten Fleische nach, das sind die stinkenden Huren, und zahlen ihnen viel Geld. Sie wissen sehr gut, daß sie Schlechtes tun, und man braucht es ihnen nicht zu sagen. Und was hast du das dritte Mal gesehen?" „Ich sah einen Mann, der ein Bündel Holz aufzuheben versuchte, aber das Bündel war ihm zu schwer. Und da band er noch Holz dazu, statt etwas herunterzunehmen." „Das ist der Mensch mit seinen Sünden. Jeden Tag sammelt der Mensch neue Sünden. Wüßte er in der Frühe, was für Sünden er seit gestern schleppt, so würde er gar nichts mehr tun wollen aus Angst vor neuen Sünden. Er würde nur sitzen und seine Sünden beweinen."

„Verzeih mir, Herr. Das alles wußte ich nicht. Nimm mich zurück, jetzt werde ich die Tücher sicher nicht mehr aufmachen." „Diesmal gibt es keine

Verzeihung mehr, du kannst nur dahin kommen, wenn du sterben willst." „Gut, ich will sterben." Da betete Isa zu Gott. Das Kind starb und kam in den Himmel.

60. Wie der Todesengel zwei Kaufleute an einem Tage holte

Es war einmal ein großer Kaufmann. Und dann gab es noch einen, der war ein kleiner Kaufmann. Und der kleine ging nun einmal zu dem großen, seiner Geschäfte wegen. Am selben Tage ging gerade der Todesengel die Seele des großen Kaufmanns holen. Er traf den kleinen Kaufmann, schloß sich ihm an und folgte ihm auf den Fersen. Der bemerkte, daß ihm jemand den ganzen Tag folgte, drehte sich um und sagte: „Was läufst du mir den ganzen Tag nach? Geh weg von mir!" „Ich gehe dir nach, mein Herr. Was schert es dich?" „Ich habe Angst vor dir. Laß mich in Ruh! Wer bist du überhaupt?" „Ich bin ein Diener jenes großen Kaufmanns." „Wie ist das? Ich war oft dort und habe dich noch nie gesehen." „So ist das."

Der Kaufmann wollte den Fremden loswerden und ging zu einem Schuster. Dort bestellte er sich Schuhe, die sieben Jahre lang halten sollten. „Gut", sagte der Schuster, „das kostet so und so viel." „Da hast du das Geld. Morgen komme ich drum." Er ging aus dem Laden — da stand der Fremde und erwartete ihn. „Was ist das? Wartest du hier auf mich?" „Ja, mein Herr." Da wurde dem Kaufmann ganz unheimlich zumute, und er wäre am liebsten davongelaufen. Er ging zu einem Schneider und bestellte sich Hosen, die sieben Jahre halten sollten. Und der Fremde stand wieder draußen und erwartete ihn. Er sagte: „Was gehst du und bestellst dir Kleider für sieben Jahre? Morgen wirst du sterben." „Was? Woher weißt du es?" „Ja, sicher weiß ich es. Ich bin der Todesengel."

Da erschrak der Mann heftig und zitterte am ganzen Körper: „Bitte, geh weg von mir! Ich sah sofort, daß etwas mit dir nicht in Ordnung ist. Geh!" „Ich gehe nicht. Du gehst zu jenem Kaufmann, da gehe ich auch hin. Ich muß seine Seele holen." „O weh, wirklich? Ich bitte dich, sei so gut und warte ein bißchen. Er ist mir viel Geld schuldig." „Gut! Komm, wir gehen zusammen. Mach deine Rechnungen mit ihm fertig, danach nehme ich seine Seele. Sage es nur niemandem — sagst du es, so stirbst du im selben Augenblick. Komm jetzt, nur du wirst mich sehen."

Sie gingen zu jenem Kaufmann, und der sitzt bei einem Mahl mit seinen Freunden; sie kauen Kat und erzählen. Der kleine Kaufmann kam herein: „Schalom, mein Herr. Ich will alle Rechnungen mit dir fertigmachen." „Was, bist du verrückt? Geh ins Büro und kauf und zahl, was du willst, und laß mich in Ruh!" „Nein, nein. Ich will jetzt die Abrechnung zwischen uns machen." Der Kaufmann wollte nicht, aber endlich wurde er dazu gezwungen. Sie rechneten ab — der ist jenem so viel schuldig, jener dem so viel, dann schrieben sie alles nieder, und die Menschen waren Zeugen.

„Vielen Dank", sagte der kleine Kaufmann. Und der Todesengel war die ganze Zeit dort, aber niemand sah ihn außer dem kleinen Kaufmann. Wie sie nun die Rechnungen fertiggemacht hatten, kam der Todesengel zum großen Kaufmann und stach ihn mit einer Nadel in die rechte Seite. „Aj!"

rief der Kaufmann. „Was ist?" „Es tut mir weh, aj, aj, aj!" Man brachte schnell ein heißes Eisen und brannte ihm die Stelle aus. Der Schmerz verging; da stach ihn der Todesengel in die linke Seite. „Aj, aj", und der Todesengel stach weiter und weiter, bis er zum Herzen kam. Da starb der Mann auf der Stelle.

Das alles hatte nur der kleine Kaufmann gesehen. Man fragte ihn: „Wie wußtest du, daß er sterben wird? Hast du aber Glück gehabt, daß du die Rechnungen gemacht hast. Wer hätte es sonst gewußt, und es ging um so viele Tausende." „Ja, alles ist von Gott", sagte der und zitterte. Der Todesengel kam zu ihm und sagte: „Hast du alles gesehen? Daß du es niemandem erzählst! Sonst stirbst du am nächsten Tag."

Der Mann ging nach Hause und zitterte ganz schrecklich. Er kam zu seiner Frau, und die erschrak: „Was ist dir, mein Mann? Was zitterst du so? Hat dich, Gott behüte, jemand am Weg überfallen?" „Nein, nein, gar nichts, alles ist in Ordnung." Aber die Frau sorgte sich sehr und ließ ihm keine Ruhe, bis er ihr alles erzählte. Er beendete eben das letzte Wort, da kam der Todesengel: „Habe ich dir nicht gesagt: ‚Erzähle es niemandem'? Jetzt wirst du sterben. Ich mache es so mit dir wie mit jenem Kaufmann." Und er stach ihn von allen Seiten, bis er starb.

61. Die Todesengel irrten sich in der Adresse

Ein Mann war einmal sehr krank. Er war schon am Sterben. Und dann plötzlich fühlte er sich besser. Dann erzählte er: „Der Todesengel war da. Zwei waren es und standen dort, unter der Decke. Sie hatten ein Buch in der Hand und sahen hinein. Einer sagte: ‚Das ist der Mann, dessen Seele wir nehmen müssen.' Der andere sagte: ‚Nein, du, ich glaube, wir haben uns geirrt. Jener andere, er hat denselben Namen, aber er wohnt anderswo. Schau, wie es da steht.' Und die beiden sahen nochmals hin, lasen, und endlich sagten sie: ‚Richtig, das ist nicht der.' Und dann sind sie weggegangen, und ich werde nicht sterben, ihr werdet sehen."

Und wirklich, der Mann starb nicht. Und dort, in einem anderen Dorfe, da hörte man bald Gejammer und Geschrei: da war jener andere gestorben. Denkt nicht, daß es nicht wirklich so war, bloß die anderen haben die Todesengel nicht gesehen, nur der Kranke.

62. Wie Iblis in Adams Herz kam

Zu der Zeit, da Adam, der erste Mensch, lebte, war der Satan noch nicht im Herzen der Menschen. Da kam der Satan in der Form eines Menschen, und seinen Sohn brachte er als Schaf mit sich. Er kam und sagte zu Adam: „Ich lasse dir hier das Schaf für ein Jahr. Sei so gut und gib acht darauf. In einem Jahr komme ich und nehme es mit." „Gut!"

Der Satan ging seines Weges und kam nicht zur Zeit zurück. Adam wartete und wartete, aber der Satan kam nicht. Da ging er hin und schlachtete das Schaf. Er und Eva aßen es auf. „Kommt jener Mann und fragt nach dem Schaf, so sagen wir, daß es durchgegangen oder verreckt ist!"

Doch kaum hatten sie das Schaf aufgegessen, da kam schon jener Mann, der Satan nämlich: „Gib mir mein Schaf zurück." „Das Schaf ist durchge-

gangen. Was soll ich tun?" „Das ist nicht wahr! Es ist nicht durchgegangen." „Es ist wohl durchgegangen!" „Du hast es aufgegessen!" „Nicht wahr!" „Und was, wenn ich es rufe und es sich meldet?" „Na, versuche es! Rufe!" Der Satan rief: „Mein Sohn, wo bist du?" „Hier, Vater!" antwortete der kleine Satan aus dem Bauche Adams und Evas. „Soll ich herauskommen?" „Nein, nein, bleib nur dort!"

So blieb der kleine Satan im Herzen des Menschen und gibt ihm da keine Ruhe. Die ganze Zeit keimen im Menschen alle möglichen Gedanken, die von Satan beeinflußt sind.

63. Vom Armen, der an Gott glaubte

Da war einmal ein kranker Araber. Eines Tages traf er den Propheten Musa und fragte ihn: „Wohin gehst du?" „Ich gehe zu Gott, um mit ihm zu sprechen." „Wenn du mit Gott sprechen wirst", bat der Kranke, „erinnere ihn an mich und sage ihm: Da ist der und der, er ist krank und bittet zu wissen, wann er gesund werden wird." Musa versprach, es zu tun.

Als Musa weiterging, traf er einen Armen. Da schrie der Arme den Musa an: „Wohin gehst du?" „Ich gehe, um mit Gott zu sprechen." „Wenn du mit Gott sprechen wirst, so frage ihn: Warum haben alle Menschen Schafe und Ziegen zum Feiertag, und nur ich nicht? Schickt er mir nicht Geld zum Feiertag, so bringe ich ihn um!" Musa schämte sich, solche Rede vor Gott zu bringen, aber der Arme nahm ihm einen Eid ab, daß er es auch wirklich sagen würde.

Musa kam zu Gott, redete mit ihm, was er zu reden hatte, und am Ende erzählte er von dem Kranken und von dem Armen. Da antwortete Gott: „Frage den Kranken, ob Gott die Kraft hat, die ganze Welt durch das Ohr eines Kameles zu ziehen, und gib acht, was er dir antworten wird. Darauf frage dieselbe Frage den Armen. Sagt der Arme: ‚Ja', so sage ihm: ‚Am Feiertag gehe zum Brunnen, dort wird dich etwas erwarten."

Musa kehrte zurück und traf den Kranken. Da fragte der Kranke: „Was hat dir Gott für mich geantwortet?" „Gott sagte, ich solle dich fragen, ob er die ganze Welt durch das Ohr eines Kamels ziehen kann." „Was? Bist du verrückt? Sicherlich nicht." Da verschlechterte sich die Krankheit des Mannes, bis er starb.

Danach traf Musa den Armen. Der fragte ihn: „Was hat dir Gott gesagt?" „Gott sagte, ich soll dich fragen, ob er die ganze Welt durch das Ohr eines Kameles ziehen kann." „Sicher kann er es. Sogar durch ein Nadelöhr kann er die ganze Welt ziehen." „So gehe am Feiertag zu deinem Brunnen, dort wirst du etwas finden."

Alle Kinder hatten Ziegen zum Feiertag, nur die Kinder des Armen hatten keine. Da weinten die Kinder sehr, aber der Vater befahl ihnen: „Schweigt! Auch ihr werdet welche haben, Gott hat es gesagt, dann wird es so sein." Am Feiertag, in der Frühe, nahm der Arme einen Strick und ging zum Brunnen. Als Gott sah, daß der Arme wirklich auf seine Hilfe traut, schickte er eine Scheda hin. Die verwandelte sich in eine Ziege.

Der Arme kam zum Brunnen, sah die Ziege, nahm und band sie und fing an, sie mit sich zu ziehen. Er freute sich in seinem Herzen: „Gott schickt

mir eine Ziege." Aber da sprach die Ziege zu ihm mit Menschenstimme: „Was machst du mit mir?" „Ich führe dich zu meinem Haus, um dich zu schlachten. Du bist mein Feiertag. Gott hat dich mir geschickt." Da schrie die Ziege in großer Angst: „Ich bin von den Schedim, schlachte mich nicht." „Das geht mich nichts an, sogar wenn du von den Geistern wärest." „Das kann nicht geschehen. Komm mit mir in mein Haus, da gebe ich dir viel Geld, nur befreie mich."

Die Ziege brachte ihn zu einem Loch. Dort öffnete sich die Erde, und beide traten in ein prächtiges Schloß ein. So ein schönes Schloß hatte der Arme noch nie gesehen! Da sagte die Scheda zu ihren Kindern: „Gebt diesem Manne viel Geld, sonst schlachtet er mich heute." Die Kinder gaben ihm viel Geld, und da hatte er einen guten Feiertag.

64. Wie der Gottlose fromm wurde

Zwei Menschen gingen einmal spazieren. Einer war fromm und glaubte an Gott, und der andere war ungläubig. Sie gingen und redeten. Da fragte der Fromme: „Glaubst du, daß Gott die ganze Welt durch das Ohr eines Kameles ziehen kann?" „Was, bist du verrückt geworden? Wie kann das sein? Das ist ganz gewiß unmöglich."

So sprachen sie, bis sie zur Moschee kamen. Dort war ein Bassin, in dem die Betenden Waschungen vornahmen. Beide gingen hin, um sich abzuwaschen, und da fiel der Ungläubige hinein und ertrank. Das heißt — er ertrank nicht, sondern Gott führte ihn an einen Ort, der ein Jahr Weges weit weg war, und dort fand er sich in einem Brunnen wieder. Aber da war er eine Frau geworden und ganz nackt.

In jener Stadt nun war ein Mann, dem die Frau gestorben war, und er mußte allein für die Kinder sorgen. So ging er auch Wasser holen. Er kam zum Brunnen, ließ den Strick hinunter und fühlte etwas Schweres. Da hatte sich der Ungläubige, der eine Frau wurde, darangehängt. Der Mann zog es heraus, da sah er eine Frau. Er erschrak: „Wer bist du: Von den Schedim oder von den Menschenkindern?" „Ich bin von den Menschenkindern. Gib mir etwas, daß ich mich bedecke." „Da, in allen Ehren", der Mann gab ihr einen Fetzen von seinem Leib und nahm sie mit nach Hause. Er sagte: „Meine Frau ist tot, da schickte mir Gott eine andere dafür. Gesegnet sei Gott."

Sie heirateten und lebten sieben Jahre lang zusammen. Die Frau gebar zwei Kinder, ein Mädchen und einen Jungen. Nach sieben Jahren ging sie wieder an den Brunnen und fiel hinein. Sie fiel hinein — und kam am anderen Ende heraus, in dem Bassin der Moschee. Da war sie wieder ein Mann in den gewöhnlichen Kleidern. Er kam aus dem Bassin heraus, und jener Fromme steht da und hat noch nicht seine Waschung beendet.

„Wo warst du denn?" fragte er. „Aj, aj, wüßtest du, wo ich war! Ein Weib bin ich geworden, sieben Jahre war ich die Frau eines Mannes, und zwei Kinder gebar ich ihm." „Was redest du da? Bist du verrückt? Ich warte da eine Stunde auf dich, und du redest von sieben Jahren." „Du glaubst mir nicht? Komm, gehen wir in jene Stadt, das ist ein Jahr Weges von hier, da wirst du mein Haus und meine Kinder sehen. Sie heißen so und so. Dann wirst du mir glauben."

Sie gingen in jene Stadt und kamen nach einem Jahr an. Da zeigte ihm der Ungläubige sein Haus und seine Kinder. Der Fromme ging ins Haus und fragte den Mann: „Schalom. Wie lebst du?" „Frag nicht! Ich habe wirklich kein Glück! Meine erste Frau ist gestorben, da zog ich eine andere aus dem Brunnen. Sieben Jahre lebten wir zusammen, da fiel sie in denselben Brunnen. Gekommen vom Brunnen und gegangen in den Brunnen! Gesegnet sei Allah! Was soll ich tun? Ich habe kein Glück."

„Du hast wirklich recht", sagte der Fromme zum Ungläubigen. „Jetzt weiß ich, daß Gott die ganze Welt nicht nur durch das Ohr eines Kameles durchziehen kann, auch durch ein Nadelöhr kann er es", sagte der Ungläubige.

65. Der Hafenarbeiter und der König

Da war einmal ein Mann, der im Hafen arbeitete. Er verdiente ziemlich gut. Frau und Kinder hatte er nicht. Er wohnte neben dem Hafen in einem kleinen Zelt und kochte für sich allein. Jeden Abend nahm er das Geld, das er tagsüber verdient hatte, und kaufte sich dafür gutes Essen: Fleisch und Brot, Arrak und Zigaretten. Dann aß er, sang und tanzte vergnügt, bis er alles vertan hatte. Das tat er jeden Tag.

Eines Tages stahl man aus dem Schatz des Königs eine Kiste mit Gold. Alle Wesire des Königs suchten nach dem Dieb, doch vergebens. Da beschloß der König, selber den Dieb zu suchen. Er nahm zwei Soldaten mit sich. Alle drei zogen sich einfache Kleider an, daß man sie nicht erkannte, und gingen spät abends in die Stadt. Sie gingen durch die Straßen. Alles schlief schon. Kein Fenster war beleuchtet. Nur neben dem Hafen sahen sie ein kleines Licht. „Das ist sicher der Dieb", sagte der König. „Kommt, wir werden nachsehen, was da los ist."

Sie kamen dorthin und sahen ein Zelt. In dem Zelt sitzt ein Mann, ißt, trinkt und raucht. „Guten Abend", kamen die drei herein. „Guten Abend. Gesegnet seien die Kommenden! Alle Ehre den Gästen! Kommt nur herein, setzt euch und eßt mit mir." Sie traten ein, schauten sich um und sahen, daß der Mann nicht einmal ein gutes Bett hatte, sondern nur ein Brett; kein Tisch war im Zelt, kein Stuhl, nur eine Nargila stand da in der Mitte, und der Mann saß am Boden. Er gab den Gästen zu essen und zu trinken, aber sie antworteten: „Danke, wir wollen nicht." „Warum seid ihr so spät auf?" fragte der Arbeiter. „Wir kamen von weit her und kennen die Stadt nicht. Wir suchten hier jemanden und verirrten uns. Und was machst du? Wo arbeitest du?" „Ich arbeite im Hafen. Gott sei Dank, ich verdiene gut. Familie habe ich nicht, und jetzt esse ich auf, was ich während des Tages verdient habe." „Vielen Dank. Schalom." „Bleibt doch hier, leistet mir Gesellschaft." „Nein, danke, wir haben keine Zeit. Es ist schon spät." So gingen sie und merkten sich nur seinen Namen.

Am nächsten Morgen ging der König zum Hafenleiter und sagte: „Wenn der Arbeiter Soundso zur Arbeit kommt, so darfst du ihn nicht annehmen. Nimmst du ihn an, so entlasse ich dich." Der König wollte sehen, ob der Arbeiter von seinem Lohn ißt oder von gestohlenem Gut.

In der Frühe kam der Arbeiter in den Hafen, und da sagte man ihm: „Heute haben wir keine Arbeit." „Was ist geschehen? Was habe ich getan?

Habe ich etwas gestohlen? Habe ich jemanden umgebracht? Warum ist auf einmal keine Arbeit für mich da?" so wunderte sich der Arbeiter und ging, um sich eine andere Arbeit zu suchen. Er kam zu einer Bäckerei. Der Bäcker fragte ihn: „Willst du arbeiten?" „Ja, mein Herr." „Wieviel Lohn willst du?" „Nur das Essen." „Was, so ein schlechter Arbeiter bist du?" „Du wirst ja sehen." Er blieb bei ihm und arbeitete für zwei. Am Abend gab ihm der Bäcker 10 Grusch, dasselbe, was er im Hafen verdient hatte. Der Arbeiter freute sich sehr, ging und kaufte sich sein Essen, Arrak und Zigaretten, wie gewöhnlich.

Am selben Abend kamen der König und die Soldaten wieder zum Arbeiter. Da fanden sie alles wie am vorherigen Tage. „Das ist sicher ein Dieb, woher hätte er sonst das Geld?" sagten sie. Dann traten sie ein: „Schalom, guten Abend. Wie geht es dir?" „Guten Abend. Gott sei Dank, man arbeitet. Ich habe im Hafen gearbeitet, aber heute, verflucht sei ihr Name, entließ man mich. Ich fand aber Arbeit in der Bäckerei für denselben Lohn." „In welcher Bäckerei?" „In der Straße Soundso." Die drei blieben noch eine Weile, und dann gingen sie.

Am nächsten Morgen ging der König zum Bäcker und sagte: „Gestern arbeitete bei dir ein neuer Arbeiter mit dem Namen Soundso. Du mußt ihn entlassen, sonst schließe ich dir deine Bäckerei."

Der Arbeiter kam am nächsten Morgen zum Bäcker, doch der sagte ihm: „Heute habe ich für dich keine Arbeit mehr." „Was ist das? Gestern war ja Arbeit, und heute gibt's keine? Verflucht sei der Name dessen, der mir diesen Kummer macht!" So ging der Mann weiter Arbeit suchen. Was sollte er sonst tun? Er kam zu einem großen Laden und arbeitete den ganzen Tag. Am Abend bekam er wieder seine 10 Grusch und kaufte sich sein Essen wie gewöhnlich.

Wie der Arbeiter in seinem Zelt saß, kamen die drei wieder. Sie fragten ihn, wie es ihm denn heute ergangen wäre, und er erzählte ihnen: „Gott sei Dank, Arbeit gibt es. Man hat mich zwar aus der Bäckerei hinausgeworfen, aber ich arbeitete in einem großen Laden. Verflucht sei der Name dessen, der mir diesen Kummer macht." Die Gäste fragten: „In welchem Laden hast du denn gearbeitet?" „In der Straße Soundso."

Der König ging zum Kaufmann und sagte: „Hat bei dir gestern der Mann Soundso gearbeitet?" „Ja, mein Herr und König." „Du mußt ihn entlassen, sonst schließe ich dir deinen Laden." „Gut, mein Herr und König."

Am nächsten Morgen kam der Arbeiter in den Laden, aber da sagte man ihm: „Wir haben keine Arbeit mehr für dich." Was soll er tun? Er ist wieder in die Stadt gegangen und hat weiter Arbeit gesucht. Aber diesmal lief er den ganzen Tag herum und fand gar nichts. Er blieb ohne Essen; nicht einmal eine Kerze hatte er anzuzünden. Es war dunkel in seinem Zelt, und er legte sich schlafen.

Am Abend kamen die drei, um nachzusehen, was denn der Arbeiter macht. Sie sahen, daß kein Licht brannte, und der Mann schlief. Da sagten sie: „Das ist wirklich kein Dieb." Sie weckten ihn auf und fragten, wie es denn mit der Arbeit stehe. „Was für Arbeit?" erregte sich der Arbeiter. „Irgend jemand fügt mir Böses zu! Ich habe noch nicht einmal etwas zu essen." Da

sagte sich der König in seinem Herzen: „Ich bin ja daran schuld." Dann schickte er die Soldaten weg, und der eine brachte Essen, der andere Arrak. So verbrachten sie eine gute Zeit. Dann goß der König etwas Schlafpulver in das Glas des Arbeiters, und der schlief ein. Die drei nahmen ihn in des Königs Palast, zogen ihm Königsgewänder an und setzten ihn auf den Thron.

Am nächsten Morgen wacht der Arbeiter auf und sieht sich im Schloß. Er freute sich sehr und ließ sofort den Hafenleiter rufen: „Hattest du einen Arbeiter, der Soundso hieß?" „Ja, mein Herr und König." „Warum hast du ihn entlassen? Hat er denn etwas gestohlen?" „Nein, mein Herr und König, aber du selbst hast mir doch gesagt, daß ich ihm keine Arbeit geben soll, sonst würdest du mich entlassen." „Was! Ich habe das gesagt? 100 Rial Strafe zahlst du, und einen Monat Gefängnis kriegst du!"

Am nächsten Tage rief der Mann den Bäcker: „Arbeitete bei dir einen Tag jemand mit dem Namen Soundso?" „Ja, mein Herr und König." „Warum hast du ihn entlassen?" „Aber, mein Herr und König, du hast mir doch selbst aufgetragen, ihn zu entlassen, sonst würde mein Laden geschlossen!" „Was, ich? 200 Rial Strafe zahlst du, und zwei Monate Gefängnis kriegst du!"

Am dritten Tag rief der Mann den Kaufmann zu sich: „Hat bei dir vor einigen Tagen der Arbeiter Soundso gearbeitet?" „Ja, mein Herr und König." „Warum wolltest du ihn schon den nächsten Tag nicht mehr?" „Du, mein Herr und König, kamst doch selbst zu mir und sagtest, es sei mir verboten, den Mann anzunehmen, sonst würdest du meinen Laden schließen." „Was? Ich habe so was gesagt? 300 Rial Strafe und drei Monate Gefängnis!"

Der Arbeiter nahm das ganze Geld und legte es in eine Kiste. Am Abend nahm der richtige König die Kiste und füllte sie an mit Gold. Man gab dem Arbeiter wieder Schlafpulver, und wie er eingeschlafen war, brachte man ihn in sein Zelt zurück. Die Kiste mit dem Gold stellte man neben ihn hin.

„Wer macht mir so viel Kummer?" ärgerte sich der Arbeiter, als er erwachte. „Ich schlief ein, da war ich König, richtete die Menschen, und jetzt bin ich in einem alten Zelt." Da sah er die Kiste neben sich. Er öffnete sie und fand sie voll mit Gold! „Gott sei Dank! Jetzt bin ich alle Sorgen los!" Dann baute er sich ein schönes Haus, machte einen Laden auf und nahm sich eine Frau.

66. Das Meer ist ein guter Bürge

Da war einmal ein Armer, dem fehlte es an Geld. Er kam zu einem Reichen und bat ihn um eine Anleihe von 100 Geldstücken. „Und wer wird für dich bürgen?" fragte der Reiche. „Der Heilige, gesegnet sei er", entgegnete der Arme, „und das Meer. Selbst wenn ich eine Jahresreise von hier weg sein sollte, ich schicke dir das Geld." „Gut! Es sei. Zinsen will ich keine."

Der Mann nahm das Geld und ging in die Welt. Er arbeitete gut und verdiente viel Geld. Das Jahr war bald um, da sagte der Arme: „Wie soll ich ihm das Geld zurücksenden?" Dann nahm er ein Kistchen, legte das Geld hinein, machte es zu, schrieb darauf den Namen des Reichen und seinen Namen und warf es ins Meer: „Das Meer ist ja mein Bürge", so sagte er, „vielleicht wird es ankommen." Er hatte eben gute Arbeit und wollte sie nicht stehenlassen.

Und der andere wartete auf den gewissen Tag, da ging er in den Hafen. Er sagte sich in seinem Herzen: „Vielleicht hat jener mir das Geld mit jemandem geschickt." Er fragte herum bei allen, die ankamen, aber niemand wußte etwas. Als er schon nach Hause gehen wollte, sah er etwas auf den Wellen schwimmen. „Eine Schachtel oder was? Was mag das sein?" dachte er, und es schwamm immer näher und näher. Da kam schon die Welle und warf es ihm gerade vor die Füße. Er hob es auf und sagte: „Nanu, was ist denn das?" Er las, und da steht geschrieben: „Von Soundso dem Soundso zu dem und dem Tage." Da freute sich der Mann, dankte Gott und ging nach Hause.

Und der andere arbeitete zehn Jahre, dann fuhr er nach Hause. Er dachte bei sich: „Ich sage jenem gar nichts von dem Gelde, das ich in das Meer warf, der wird mich ja nur auslachen; ich gebe es ihm zehnfach zurück, sonst ist es doch eine Schande, da ich es so lange schuldig blieb." Er kam zu jenem und schämte sich sehr. Der aber nahm ihn freundlich auf und erzählte, wie es mit dem Gelde war. Der Arme wollte seinen Augen nicht trauen, doch da war ja die Kiste. Sie wurden gute Freunde.

67. Die verkehrte Welt

Da lebte einmal in einem kleinen Dorf ein armer, kranker Araber. Der beschloß, in die Stadt zu wandern und Arbeit zu suchen. Er ging und ging, bis er an einen hohen Berg kam. Und da er schwach war, war es ihm schwer, den Berg hinaufzuklettern. So hob er die Augen zum Himmel und betete: „Lieber Gott, gib mir etwas zum Reiten, um über den Berg zu kommen; ich bin krank und kann nicht gehen."

Wie er fertig gebetet hatte, sah er Polizisten am Wege stehen, deren Eselin soeben geworfen hatte. Das kleine Fohlen konnte noch nicht auf den Füßen stehen. Die Polizisten sahen den Araber und riefen ihn an: „He, du, was sitzest du dort? Komm her und nimm das Fohlen auf den Rücken und trage es auf den Berg hinauf." „Ich bin krank, ich kann nicht gehen." „Was, du Lump! Sofort steh auf und nimm das Fohlen." Nun, der Araber stand auf, nahm das Fohlen auf den Rücken und kletterte den Berg hinauf. Wieder hob der Araber die Augen zum Himmel und sagte: „Lieber Gott, nicht darum bat ich. Statt mir etwas zu geben, worauf ich reiten könnte, schicktest du mir etwas, das auf mir reitet."

Da kam ein altes Weib vorüber, und die weint und schreit und rauft sich die Haare. „Was weinst du, Alte?" „O weh mir! Meine Tochter kreißt schon drei Tage und kann nicht gebären. Kein Arzt ist da. Sie wird mir sterben!" „Und wohin gehst du jetzt?" „Ich suche jemanden, der für sie beten könnte, vielleicht hört ihn Gott an." „Gib mir 5 Rial, ich werde für sie beten." Die Alte gab ihm das Geld. Da hob der Araber die Augen zum Himmel und betete: „Lieber Gott! Sterben soll die Frau mitsamt dem Kind, das sie gebiert." Die Alte sprang ihm in die Augen: „Was verfluchst du meine Tochter?" „Komm, gehen wir zu deinem Haus, und hat deine Tochter nicht gut geboren, so zahle ich dir das Doppelte zurück." Sie kamen zum Haus der Alten und fanden die Tochter und das Kind lebendig und wohlauf.

„Die Welt ist verkehrt", seufzte der Araber. „Ich habe um etwas zum

Reiten gebeten und bekam etwas, das auf mir ritt. So bat ich um den Tod und bekam Leben."

68. Die kluge Witwe *(Magnetofonaufnahme)*

Es war einmal eine arme Witwe, und da geschah es, daß sie nichst hatte, was sie den Kindern zu essen geben könnte. Und der König war reich — das heißt, nicht der König, sondern ein reicher Mann im Dorfe. Die Witwe ging zu ihm und bat einen Sack Korn auf Borg, bis ihr Feld Frucht gibt, bis man es erntet und drischt. Und dann wird sie es ihm zurückgeben.

Sie ging zu ihm, und sie war jung und schön. „Was willst du, Frau?" Sie sagt: „Ich habe Waisen, gib mir einen Sack Korn, bis mein Feld Frucht trägt, dann werde ich ernten und gebe es dir zurück." Er sagte: „Ich gebe dir einen Sack ohne Geld, umsonst. Aber komm, schlaf mit mir." Sie sagte: „Das ist doch eine Sünde. Das ist verboten." Er sagte: „Wenn es eine Sünde ist, so geh schön fort." „Selbst wenn meine Kinder sterben sollten, das tue ich nicht", sagte sie.

Sie ging nach Hause, und die Kinder warteten schon auf sie, sie soll Essen bringen. Sie sagte: „Was soll ich tun?" und fing an zu weinen. „Der Bankert wollte nicht. Aber ich will es nochmals versuchen." Sie ging hin, sagte: „Erbarme dich der Kinder, sie sterben vor Hunger." Er sagte: „Ich habe dir schon gesagt, ich gebe dir ohne Geld, aber ich will mit dir schlafen." Sie sagte: „Das ist verboten." Wieder weinten die Kinder. Da sagte sie das drittemal. „Gut! Ich werde gehen. Ich will ihn überreden; und wenn nicht — was soll ich tun?"

Sie ging hin, sagte ihm: „Erbarmen! Die Kinder sterben." Er sagte ihr: „Ich habe es dir gesagt. Genug!" Sie sagte: „Du willst nur so? Nun gut, komm, was soll ich tun!" Sie ging hinein und sagte: „Aber in einem ganz geschlossenen Zimmer, daß uns niemand sieht." Er sagte: „Habe keine Angst." Er brachte sie in ein geschlossenes Zimmer, schloß Fenster, Türen, es war ganz dunkel. Er fing an, etwas zu tun, aber er kam noch nicht dazu, da rief sie: „O weh, jemand sieht auf uns!" Er sprang auf: „Wer sieht uns? Alles ist doch geschlossen. Wo?" Sie sagte: „Der Heilige, gelobt sei er, er sieht von oben. Du denkst, daß du alles geschlossen hast? Und er sieht von oben." Wie sie ihm diese Worte gesagt hatte, da bereute er es, und er hatte keine Lust mehr. Er sagte: „Geh in Frieden und nimm auch Korn, denn du hast mich vor der Sünde bewahrt."

69. Herrin, Sklavin und die Sünde

Die Herrin war eine Hure. Sie sündigte. Aber sie dachte, weil sie eine Herrin ist, so rechnet man ihr die Sünden nicht an. Sie pflegte ihrer Sklavin zu sagen: „Alle meine Sünden kommen auf dich." „Wie kommt das?" — die Sklavin weinte sehr. Vor lauter Kummer aß und trank sie nicht. Wie soll sie so viele Sünden tragen!

Eines Tages, vor Feiertag, sah die Sklavin am Basar der Fleischer die Ziegen und Schafe an ihrer Haut hängen. Und jedes Tier hat seinen Nagel, an dem es hängt — es hängen nicht zwei an einem Nagel. Sie lief zu ihrer

Herrin: „Komm, sieh, jedes hängt an seinem Nagel. Und es sind nicht zwei an einem aufgehängt. Deine Sünden hängen nicht an mir." Da erschrak die Herrin und hörte auf zu sündigen.

70. Die in der Kiste Versteckten

Einmal geschah es, daß ein armer Bursche sich in eine Königstochter verliebte. Die aber wollte ihn nicht haben, weil er ein einfacher Mann war. Er hat sie aber sehr geliebt. Was tat er da? Er ging zu einem alten Weib und sagte: „So und so steht meine Sache. Kannst du mir helfen?" Lange dachten sie zusammen nach, was da zu tun sei. Dann sagte die Alte: „Geh und bau dir eine Kiste, die du von innen öffnen kannst. Steig in die Kiste, und ich bringe sie zur Königstochter, sie soll auf die Kiste achtgeben."

Gut! So machten sie es. Die Alte kam zum Königsschloß, da standen Wächter — aber was, ein altes Weib — wer kümmert sich schon um die! So kam sie zur Königstochter und sagte: „Sieh, meine Tochter, ich bin schon alt und will nach Mekka pilgern. Da hab' ich einige Sachen in der Kiste, ein paar Kleider und so. Sei so gut und gib mir darauf acht. Ich habe nur zu dir Vertrauen, nicht einmal dein Vater soll es wissen. Komme ich zurück, so ist es gut, wenn nicht, so ist alles für dich." „Gut, stell die Kiste in die Kammer." „Nein, nein, nicht in die Kammer stell die Kiste, unter dein Bett stell sie, dann werde ich ruhig sein." „Gut, wenn du es so haben willst, soll sie unterm Bett stehen."

Man stellte die Kiste unters Bett, und die Alte ging fort. Dann wurde es Nacht, und der Bursche kroch aus der Kiste heraus. „O weh, was ist denn das?" — die Königstochter sah plötzlich den Burschen vor sich stehen. Ach Gott, was soll sie tun? Schreien? Da wird ja die Schande herauskommen: ein Bursche im Zimmer der Königstochter! Man wird sagen: „Wie ist er denn hineingekommen, wo so viele Wächter da sind?" Man wird ihr die Geschichte mit der Kiste nicht glauben. So schwieg sie eben, und endlich war sie auch dem Burschen nicht mehr schlecht gesinnt. So blieb er dort: tagsüber in der Kiste und in der Nacht bei ihr.

Es verging eine Weile, da merkten ihre Eltern, daß sie schwanger war. Sie fragten die Tochter: „Was ist das mit dir?" „So und so war es", sagte sie. „Ach, was tun wir jetzt? Das ist doch eine große Schande — die Tochter des Königs soll ein Kind zur Welt bringen, so — ohne Mann!" Man suchte zuerst die Alte, aber die war ja schon längst auf und davon! Dann zogen sie den Burschen schön an, wie einen Königssohn, und sagten den Leuten, ihre Tochter hätte den schon lange geheiratet. Es soll bloß keine Schande daraus entstehen!

Es verging eine Weile, und sie lebten sehr gut. Dann wollte der Bursche spazierengehen. Er nahm Urlaub von seiner Frau, der Königstochter, und machte sich auf den Weg. Nach einigen Tagen, sagen wir einem Monat, kam er zum Hafen. Dort fand er eine Kiste am Meeresufer liegen. Er öffnete sie und — siehe da — ein Mädchen kam heraus. Da wunderte er sich sehr: „Was ist das?" Und sie sagte: „Guten Morgen. Ich bin in dieser Kiste seit der Zeit Aschmedais." Dann schnitt sie sich den Schenkel auf, und ein Bursche kam heraus. „Aj!" rief der Mann der Königstochter, „so ist das? Man sperrt

ein Mädchen allein in eine Kiste ein, und sie versteckt einen Mann in ihrem Fuß? Da, auch mein Schwiegervater hat auf meine Frau achtgegeben, und es ist ihm nicht gelungen: ich kam zu ihr. Und die da wußte sich auch einen Mann anzuschaffen? Und was macht jetzt meine Frau? Sicher hat sie schon jemanden, wo ich nicht da bin." Dann sagte er zum Mädchen: „Steig wieder in die Kiste ein." Die stieg ein, und der Bursche war schon in dem Fuß drinnen. Der Mann der Königstochter schloß die Kiste und ging mit ihr nach Hause zurück. Dort stellte er sie neben seine Kiste unter das Bett der Königstochter.

Und die war wirklich schon an einen Mann gewöhnt. Was tat sie jetzt, wo ihr Mann weg war? Sie ging hin und nahm sich einen Sklaven, versteckte ihn tagsüber in der Kiste, und in der Nacht ist er bei ihr. Jetzt kam ihr Mann und sagte dem Diener: „Bring uns Essen für fünf Menschen." „Wozu für fünf? Ihr seid doch nur zwei." „Macht nichts, bring nur." Die Frau wunderte sich auch: „Was ist das, fünf Menschen?" „Macht nichts, du hast einen Gast, und ich habe deren zwei." „Ich? Ich hab' keine Gäste", erschrak die Frau. „Was ist denn das? Vielleicht weiß er was?"

Sie setzten sich zum Essen hin, aßen fertig, und die Gäste kamen nicht. Endlich sagte der Mann: „Na, wo sind die Gäste?" „Ich weiß nicht, du redest von Gästen?" Da stand der Mann auf, öffnete die Kiste der Frau, und da kam der Sklave heraus. Dann öffnete er die Kiste, die er gebracht hatte, und da kam das Mädchen heraus. „Und wo ist der Fünfte?" fragte die Frau. Da schnitt sich das Mädchen den Schenkel auf — und der Bursche kam heraus.

71. Das Kind, dem Gott gutes Glück gab

Es gab einmal einen armen Mann, der hatte keine Arbeit, das heißt kein Auskommen. Und dazu noch war seine Frau schwanger. Einmal traf er den Propheten Musa*), der gerade zum lieben Gott ging. Der Arme fragte ihn: „Wohin gehst du?" „Ich gehe mit dem lieben Gott reden." „Erinnere ihn bitte an mich! Sieh, ich bin krank, Verdienst habe ich gar keinen, und dazu ist noch meine Frau schwanger. Wenn mir schon kein Verdienst gebührt, so soll er uns um des Kindes willen etwas geben." „Gut, ich werde es ihm sagen."

Der Prophet kam zu Gott und sagte ihm: „Das und das sagte mir jener Arme." „Sag dem Mann: wenn er noch das Salz verdient, so hat sein Kind gar nichts zugut."

Der Prophet kehrte zum Armen zurück. „Was hat Gott gesagt?" „Wenn du noch das Salz verdienst, so hat dein Kind gar nichts zugut." Dann wurde das Kind geboren. Der Mann nahm es und setzte es im Wald aus: „Hast du nichts zugut, wozu sollst du dann leben? Stirb lieber!" So ließ er es im Walde liegen.

Als Gott sah, daß das Kind im Walde so alleine liegt, hatte er Erbarmen mit ihm. Er schickte eine Hirschkuh, die soll es säugen. Am nächsten Tag kam ein altes Weib in den Wald und hörte das Kind weinen: „ai ... ai ... ai"

*) Die Araber sagen so, aber das ist nicht schön, wir werden lieber nur ‚der Prophet' (Mosche Rabenu) sagen — Jefet.

Die Hirschkuh war gerade nicht da, sie suchte Gras für sich. Da fand die Alte das Kind, hatte Erbarmen mit ihm und nahm es mit sich nach Hause. Dort zog sie es auf.

Als das Kind nun groß geworden war und ein Bursche wurde, ging er in die Stadt Arbeit suchen. Er spazierte am Basar herum — einen Tag, zwei Tage, eine Woche, zwei Wochen — und fand gar keine Arbeit und keinen Verdienst. Da weinte er: „Warum ist das so? Ich habe nicht mal was zu essen. Besser, ich gehe hin und sterbe." Er ging zum Fluß, zog sich nackt aus und rief die Schedim bei ihren Namen an*). Er dachte, daß die Schedim kommen und ihn auffressen würden. Der Bursche stand am Ufer und rief und rief, doch niemand antwortete ihm. Da wurde er müde und schlief ein. So sah ihn eine Scheda. Er aber war sehr schön. Da nahm sie die Form eines schönen Mädchens an und kam zu ihm. Sie weckte ihn auf: „Warum bist du nackt und weinst und schreist?"

Der Bursche dachte nicht, daß es eine Scheda, sondern eine Tochter der Menschen wäre, und erzählte ihr, wie es ihm erging. „Du riefst die Schedim? Da hast du das Gewünschte vor dir. Willst du mich heiraten?" „Ja, warum denn nicht?" „So schwöre mir, daß du mich nie verraten wirst. Ich bin eine Königstochter und werde dir alles bringen, was du nur willst." Der Bursche schwur, daß er sie nie verraten würde. „Gut, so schlafen wir heute Nacht zusammen, und morgen bringe ich dir eine große Stadt und alles Gute."

Sie legten sich schlafen, und in der Frühe wachte der Bursche auf und fand sich in einem schönen Schloß. Der Wald wurde zu einer großen Stadt. Da feierten sie ganz groß Hochzeit. Die Menschen sahen die schöne Stadt, kamen und siedelten sich dort an. So wurde der Bursche nun König dieser Stadt und ihrer Umgebung. Er nahm die Alte zu sich, die ihn aufgezogen hatte. „Wer ist das?" fragte die Scheda. „Das ist die Alte, die mich aufzog. Sie fand mich in einem Wald." „Du gib nur gut acht, daß von ihr nichts Schlechtes kommt." „Gott behüte, habe keine Angst."

So war er nun König. Und seine Mutter und sein Vater weinten, weil sie so schlecht lebten. Es tat ihnen auch sehr leid um das Kind, das sie in den Wald geworfen hatten. So weinten sie sich die Augen aus, bis sie fast blind wurden. Da gingen sie in die Welt und bettelten. Sie gingen von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, bis sie zu der Stadt kamen, wo ihr Sohn König war. Der Sohn sah sie, und da taten sie ihm sehr leid. So leid taten sie ihm, daß er weinte. Er sah, wie sie einer den anderen stützten, und beide zusammen wissen nicht, wohin sie mit sich sollen.

Da schickte er einen Sklaven zu ihnen: „Geht nirgendswo hin, hier ist ein Zimmer für euch." So waren die Alten am Hofe des Königs, Essen stand vor ihnen, und Kleider hatten sie nun an — sie aber saßen da und weinten. Und der König sah sie an und weinte auch.

Da beschloß er eines Tages hinzugehen und sie zu fragen, warum sie weinten. Er zog einfache Kleider an und ging zu ihnen: „Warum weint ihr immerfort? Essen habt ihr, Kleider habt ihr, warm ist euch — und ihr sitzt

* Den Schedim werden besondere Namen zugeschrieben, die den Menschen nicht gegeben werden (jüdische wie arabische).

und weint." „Das ist alles das Glück, das Rad des Glückes, mein Sohn", sagten die Alten und wollten nicht mehr reden. „Wieso, was war denn?" fragte der König weiter, aber sie wollten es ihm nicht sagen, bis er sie mit einem Schwur dazu zwang. Da erzählten sie ihm von dem Kinde, das in dem Wald umgekommen ist. „Und jetzt haben wir kein Kind und auch gar nichts anderes."

Da erinnerte sich der König, wie ihm seine Pflegemutter erzählte, daß sie ihn im Wald fand. Er ging zur Alten: „Komm mit mir." Sie kam, und dort klärten sie die Sache: an welchem Tag das war und in welchem Wald. Da fanden sie, daß er der Sohn der alten Leute war. Die Mutter sagte: „Du bist mein Sohn, ich weiß es; meine Brüste füllten sich mit Milch, als du kamst." Aber der Vater glaubte es noch nicht. Er meinte: „Gott hat gesagt, daß du schlechtes Glück haben wirst — und er lügt nicht! Wie kommt es, daß du König bist?"

Und jener Prophet, der ihnen einstmals vom schlechten Glück ihres Sohnes berichtete, der lebte noch. Nach einigen Tagen ging er dort vorbei. Da sagte ihm der Alte: „Wohin gehst du?" „Ich gehe mit Gott reden." „Erinnerst du dich an mich? Vor vielen Jahren hast du Gott über mein Glück und das Glück meines Sohnes gefragt, und Gott sagte dir, wenn ich für das Salz noch verdiene — mein Sohn, der hat gar nichts zugut." „Ich erinnere mich deiner, ja, ja!" „Geh jetzt und frage Gott, ob dieser hier mein Sohn ist und wieso er jetzt gutes Glück hat."

Der Prophet ging hin und fragte Gott. Der antwortete: „Für jenes Kind war wirklich schlechtes Glück bestimmt, aber nachdem es die Eltern in den Wald warfen, hatte ich Mitleid mit ihm. Wie sollte man mich sonst ‚den Barmherzigen' nennen? Weil ich mich erbarme. Ich habe ihm gutes Glück gegeben."

Der Prophet kehrte zurück und erzählte die Sache dem Vater und der Mutter. Die freuten sich sehr, daß sie ihren Sohn wiedergefunden haben — ihre Augen öffneten sich von neuem. Der König brachte sie in sein Haus, zog ihnen Königsgewänder an und erwies ihnen große Ehren. Die Scheda fragte ihn: „Wer sind diese?" Da erzählte ihr der Bursche die Sache: daß das seine Eltern sind, die ihn nun gefunden haben. „Sei vorsichtig", sagte die Scheda, „erzähle ihnen nicht, woher du den ganzen Reichtum hast. Sag ihnen nicht, daß deine Frau eine Scheda ist." „Gott behüte, ich werde nichts sagen."

Eines Tages nun fragten ihn die Eltern: „Sag uns mal, woher hast du diesen ganzen Reichtum?" Der Sohn wollte es ihnen nicht sagen: „Und was geht es euch an? Die Hauptsache — er ist da." Aber die Eltern ließen nicht locker, Tag für Tag kamen sie und fragten ihn danach. Bis sie ihn zwangen, ihnen alles zu erzählen. Die Scheda wußte schon, was geschehen ist, bewahrte es aber in ihrem Herzen.

Nach einigen Tagen kamen die Eltern und sagten ihm: „Wie ist das — eine Scheda zu heiraten? Das ist nicht gut. Das ist unmöglich. Du mußt sie vertreiben; nimm dir eine Frau von den Menschenkindern. Du bist ein König, also kannst du sie vertreiben." „Nein, ich kann nicht. Ich habe es ihr geschworen." Wieder kamen die Eltern jeden Tag und redeten auf ihn ein, bis er weinte. Er weinte und wurde wie fremd zu seiner Frau. Er ißt nicht und trinkt nicht aus ihrer Hand, spricht nicht mit ihr, schläft nicht mit ihr. Die Scheda wußte, was geschehen ist, aber sie fragte ihn: „Was ist dir? Warum

bist du so?" „Gar nichts, gar nichts, alles ist in Ordnung." So antwortete er, wollte aber auch weiterhin nicht aus ihrer Hand essen. „Sagst du mir nicht, was dir ist, so werde ich tun, was ich will," sagte die Scheda. „Ich will ein Mädchen von den Menschenkindern heiraten." Die Scheda wußte, daß die Sache von seinen Eltern kam, aber sie sagte: „Gut, was ist dabei? Heirate! Sie wird neben mir sein. Sei nur nicht böse mit mir. Verrate mich nicht." „Gut", sagte der König. Die Scheda verheiratete ihn mit der Tochter eines Königs, die ihm gefiel.

Nach einigen Tagen fingen die Eltern wieder an, auf ihn einzureden: „Vertreibe die Scheda. Nun hast du eine Frau von den Menschenkindern, und Geld hast du auch genug. Vertreibe sie." Jeden Tag, jeden Tag kamen sie zu ihm. Er war einige Tage gut zu der Scheda, und dann verriet er sie wieder — er sprach nicht mit ihr, aß nicht aus ihrer Hand und kam nicht zu ihr. „Was ist dir?" fragte ihn die Scheda. „Ich kann nicht mit dir leben. Nimm das Deinige und ziehe in Frieden." Der Bursche dachte, er hätte schon viel Geld, und König ist er doch auch. „Gut, morgen gehe ich." Und damals hatte sie schon Kinder von ihm.

In der Nacht nun rief sie ihre Schedim und sagte: „Nehmt alles: das Schloß, die Häuser, die Stadt, meine Kinder, die Frau dieses Mannes und bringt alles an meinen Ort. Ihn laßt nackt an dem Fluß liegen, so wie wir ihn fanden, seinen Vater und seine Mutter daneben." Das taten die Schedim auch.

* * *

Der Bursche erwachte am nächsten Morgen und fand sich am Ufer des Flusses ganz nackt, so wie er da lag, als die Scheda zu ihm kam, und seine Eltern liegen neben ihm. Seine zweite Frau ist auch nicht da. Da sprang der Bursche auf und schrie seine Eltern an: „O weh mir! So habt ihr mich zugerichtet! Vertilgt soll euer Name werden! Was soll ich jetzt anfangen?" Dann packte er seine Mutter, bedeckte seine Scham mit der Hand, ging auf den Basar und rief: „Wer will eine Sklavin kaufen? Wer braucht eine Sklavin?" „Wieviel verlangst du für sie?" „Ein schönes Kleid." Man brachte ihm ein schönes Kleid und führte die Mutter weg. Er zog sich an, packte seinen Vater, ging auf den Basar und rief: „Wer will einen Sklaven kaufen? Wer braucht einen Sklaven?" „Wieviel willst du für ihn?" „Ein gutes Pferd." Er war nämlich nicht mehr gewöhnt, zu Fuß zu gehen, seit er König war. Man brachte ihm das Pferd und führte den Vater weg.

Mit der Zeit war ihm das Leben über geworden. Er nahm sein Pferd und ritt in die Wüste. Da wurde er sehr durstig, und Wasser gab es nirgends. Was soll er tun? Er trieb das Pferd so an, daß es sehr schwitzte, und dann trank er den Schweiß. Danach ging er weiter und kam in eine große Stadt. Er klopfte an der Tür einer alten Frau an. „Wer klopft?" „Dein Sohn." „Was für ein Sohn? Ich habe keine Söhne." „Mach auf, oder ich töte dich!" Die Alte sah, daß es keinen Ausweg gab und machte auf. Da sah sie einen schönen Burschen, stattlich, in schönen Kleidern. „Wo kommst du her? Wer bist du?" „Ich bin dein Sohn." „Aber ich habe keine Söhne." „Du erinnerst dich nur nicht — du hattest mal einen Sohn und warfst ihn weg.

Aber das ist nicht wichtig. Gib mir was zu essen, und dann werden wir reden. Habe keine Angst."

Die Alte gab ihm zu essen und sagte: „Aber, mein Herr, lache mich nicht aus — ich habe keinen Sohn. Du bist sicher ein König oder der Sohn eines Königs oder sonst was. Nun höre, was ich dir sagen werde: unser König hat eine schöne Tochter, die ist sehr weise, und er will für sie kein Geld haben. Jeder Bursche, der sie heiraten will, muß ihr ein Rätsel aufgeben. Kann sie es lösen, so tötet man den Burschen, und wenn sie es nicht lösen kann, so wird sie den Burschen heiraten. Geh zum König, vielleicht gelingt es dir. Ich kann dich in meinem Hause nicht halten."

„Gut", sagte der Bursche und ging in das Haus des Königs. Und dort war ein großer Stein — wer der Königstochter Rätsel aufgeben will, der setzt sich auf jenen Stein; da weiß man schon, daß er die Königstochter heiraten will. So setzte sich auch dieser Bursche auf den Stein.

Es kamen der König und die Königin. Die fragten ihn: „Was willst du?" „Ich will eure Tochter heiraten." „Schade um dich. Du wirst ihr ein Rätsel aufgeben müssen, und meine Tochter ist sehr weise. Schon neunundneunzig Burschen wurden ihretwegen geköpft — wirklich schade um dich!" „Macht nichts, werde ich eben der Hundertste sein." „Gut, gib dein Rätsel."

Dann kam die Königstochter, und der Bursche fragte: „Löse mir das Rätsel von einem, der seine Mutter anzieht, auf seinem Vater reitet und trinkt nicht vom Himmel und nicht von der Erde." Die Königstochter sah, daß das Rätsel schwer ist, und sagte: „Morgen werde ich dir die Antwort geben." Dann kehrte der Bursche zur Alten zurück. „Was wird sein?" fragte die ihn. „Entweder gut oder schlecht."

Am Abend nun zog die Königstochter die Kleider der Tochter des Wesirs an, man soll sie nicht erkennen, und ging zum Hause der Alten. Um zehn Uhr in der Nacht kam sie an und klopfte an der Türe. „Wer ist da?" „Öffnet!" Der Bursche öffnete und sah ein schönes Mädchen — er erkannte sie aber nicht. „Wer bist du? Was willst du?" „Führe mich zuerst ins Haus, dann werden wir reden." Sie gingen in das Haus, setzten sich nieder. „Na, was willst du?" „Ich bin die Tochter des großen Wesirs. Ich habe dich heute gesehen und habe gehört, daß die Tochter des Königs deine Frage nicht beantworten kann. Gut wird es dir gehen — wirst sie heiraten. Was kann ich da tun? Du gefällst mir, aber du hast schon mit ihr angefangen — heirate sie, wohlbekommen soll es dir! Aber sag mal, was ist das Rätsel? Ich möchte es gern wissen."

Da merkte der Bursche, daß ein Betrug dahinter steckt, und schickte die Alte fort. Dann sagte er dem Mädchen: „Komm, schlaf mit mir, und ich sage es dir." Sie wollte aber nicht, da sie noch Jungfrau war. Er kam ihr näher, und sie rückte immer weg. „Was hast du Angst — ich werde dir das Geheimnis sagen." Da sagte sich die Königstochter in ihrem Herzen: „Na, was ist schon dabei? Ich werde mit ihm schlafen, und morgen löse ich sein Rätsel. Wer wird es schon wissen? Man wird ihn doch köpfen. Und so ist es doch eine Schande für mich, wenn ich das Rätsel nicht löse. Die Hauptsache, ich besiege ihn." So legte sie sich zu ihm, und danach sagte er ihr die Lösung. Im Morgengrauen ging sie weg.

In der Frühe stand der Bursche auf, und da erinnerte er sich, was er getan hat. Er war sehr traurig: „Ah, die hat mich ja zugerichtet, dieser Bankert! Heute wird man mich töten." Da wollte er nichts essen. Und die Königstochter ging in der Früh zu ihren Eltern und war sehr froh: „Ruft mich schnell, wenn der Bursche kommt! Ich habe das Rätsel gelöst." Da freuten sich auch die Eltern über ihre weise Tochter.

Und der Bursche war inzwischen sehr traurig. Er ging hin und räumte sein Bett auf — da fiel der „Maschkor" der Königstochter heraus. Da freute sich der Bursche: „Gib das Essen her, Alte. Heute heirate ich die Tochter des Königs!" „Was ist geschehen?" „Sorge dich nicht, alles ist in Ordnung."

Der Bursche kam in das Haus des Königs, setzte sich auf den Stein. Dann kam die Tochter des Königs, „Ah, du Dummkopf, ich weiß die Lösung deines Rätsels!" lachte sie. Da antwortete der Bursche:

„Ich bin von der Familie Abas,
Ich kann nicht davon reden, was gestern war
Löse mir bloß das Rätsel: Da war eine Taube,
Die flog aus ihrem Nest in ein anderes Nest,
Und da fiel ein Haar von ihrem Körper."

Mit diesen Worten zeigte er ihr den Maschkor, den sie bei ihm verloren hatte. Da sagte die Tochter zum König: „Verheirate mich mit diesem Burschen. Ich kann nicht alle seine Rätsel lösen."

72. Wie schlachtet man ein Schaf? *(Magnetofonaufnahme)*

Es war ein König, der hatte eine Tochter. Und er verheiratete sie nicht. Und da ist keine wie sie in der Welt. Schön! Er will sie nicht verheiraten, und sie will nicht einmal jemanden anschauen und nicht mit den Burschen reden.

Es kam einer, sagen wir so ein Weiser — er ging zu einer Alten hin: „Schalom!" „Schalom", sagte sie, „warum bist du gekommen?" Er sagte: „Ausflug." Sie sagte: „Wirklich, du hast ein schönes Gesicht; es gibt da ein schönes Mädchen, die Tochter des Königs, aber sie will nicht heiraten. Wenn du wirklich ... sondern wenn du zum Beispiel etwas machen kannst ... Der Vater sagt, derjenige Bursche, der kommen und mit seinem Kinde reden wird, und sie wird ihm redend antworten, er wird ihn ohne Geld verheiraten — aber wieviele Burschen kommen, fangen an mit ihr zu reden. Aber wo! Sie antwortet ihnen nicht. Wenn du kannst, so, daß sie dir antwortet, bekommst du sie kostenlos. Du bekommst noch einen Preis." Er sagte: „Wirklich, das ist schwer. Wie soll ich das machen?"

Er ging zu einem Alten, sagte ihm: „Tue mir einen Gefallen. Man sagt, daß es da ein Mädchen gibt, eine Königstochter; der, welcher mit ihr reden wird, bekommt einen Preis und wird sie heiraten. Ich kann dir einen Preis geben. Wenn ich den Preis bekomme, gebe ich dir die Hälfte. Tu mir den Gefallen." Er sagte ihm: „Wenn du wirklich willst, sie sitzt am Fenster. Sie nicht ... sie macht das Fenster auf und sieht auf jeden Burschen, der kommen sollte. Aber man redet zu ihr, und sie antwortet nicht und nicht ... Wenn sie nur etwas dem Burschen antwortet, wird ihr Vater sie verheiraten. Aber was? Wenn du willst, nehme ich morgen ein Schaf mit vor das Haus des

Königs, und wir binden es. Ich werde dir sagen: ‚Komm, wir wollen es schlachten.' Du fang an es zu schlachten von den Füßen her, danach vom Schwanz und von der Brust ... bis, so ... ich werde mich aus dem Staube machen. Bis die dort oben reden wird und dir sagen wird: ‚Dummer Kerl, so schlachtet man nicht.' Und am Ende wirst du das Mädchen erlangen." Er sagte: „Gut!"

Am nächsten Morgen taten sie so, nahmen ein Schaf und gingen hinaus, als gehen sie spazieren in dieser Straße der Königstochter. Sie sahen das Mädchen, schon sitzt sie neben dem Fenster. Sie banden das Schaf an, der Alte machte, daß er fortkam, gab dem Jungen das Messer, sagte ihm: „Schlachte das Schaf, los!"

Der fing an, es vom Fuß her zu schlachten. Und der Kopf? Oh! Oh! rief der. Sie sieht: niemand sagt es ihm. Und das Schaf läuft, steht auf, legt sich, kommt hoch, schreit. Niemand sagt ihm, er soll von dort anfangen.

Das erste Mal war sie ruhig. Er sagte: „Von wo schlachtet man, Beherrscher der Welt! Ich weiß nicht von wo." Fing an, beim Aufstieg zu schlachten. Und da läuft das Schaf weg und geht. Er brachte es zurück und band es. Sie sagte: „Du Dummkopf! Du Dummkopf! Nicht von dort schlachtet man. Von oben. Sieh, wo der Kopf ist." Er sagte: „Wo denn, Herrin? Da?" Und mit dem Finger zeigte er auf die Hand. Sie sagte: „Nein! Noch weiter oben." Er sagte: „Ich weiß nicht. Wo denn? Ich weiß nicht." Er nahm den Fuß und fing beim Fuß an*). Sie sagte: „Ich hab' dir gesagt, nicht von da schlachtet man, sieh hinauf." „Wo hinauf?" „Da!" Er fing beim Bauch an*). Sie sagte: „Dieser Mensch ist ja wirklich dumm." Dann stieg sie vom Fenster hinunter, sagte: „Dummkopf! Hier! Vom Hals her schlachtet man. Gib mir das Messer. Man schlachtet vom Kopf her. Was, bist du so ein Dummkopf?"

Er sagte: „Das ist es, was ich wirklich will. Weil man mir gesagt hat, daß du nicht sprichst. Jedoch es ist so, gesegnet sei sein Name, daß du auch heruntergekommen bist." Sie sagte: „Was habe ich getan? Wirklich, ich habe mich vergessen! Er kann nicht schlachten!" Er sagte: „Ja, es ist ein Übereinkommen zwischen uns: jeder Bursche, der kommt, und du wirst ihm antworten, nur mit ihm reden; jetzt bist du sogar zu Fuß heruntergekommen, nicht nur, daß du mir geantwortet hast." „Was soll ich tun? Wirklich, du hast mich überlistet, ich weiß nicht wie." Da bekam er sie kostenlos.

73. Vom Holzhacker, der die Königstochter heiratete

Es gab einmal einen armen Holzhacker. Jeden Tag ging er in den Wald, hackte und sammelte Holz. Am Abend kam ein Kaufmann und kaufte es ihm ab.

Eines Tages nun ging der Holzhacker in den Wald, und da gingen gerade die sieben Töchter des Königs spazieren. Er sah sie vor sich — na ja, sie waren wirklich schön, und es roch so gut von ihnen her. Da murmelte er: „Ach, würde mir eine von ihnen nur einen einzigen Kuß geben, dann würde es mir nicht leid tun zu sterben!" Die jüngste Tochter ging zuhinterst und hörte die Rede.

*) Jefet zeigte die ganze Zeit mit seiner Hand auf seinem Körper, wie das Schlachten vor sich ging.

Sie zog ihren Schuh aus und schlug ihn damit: „Schäme dich, frecher Kerl!" Da weinte der Holzhacker: „Es geschieht mir ganz recht."

Da war er sehr schlecht aufgelegt. Er arbeitete nicht gut, und das Bündel Holz war nicht zur Hälfte so groß wie gewöhnlich. Am Abend kam der Kaufmann, welcher ihm das Holz abkaufte, sah das wenige Holz und sah den Holzhacker sitzen und weinen. „Was ist dir? Warum weinst du?" „Laß mich in Ruhe! Nimm das Holz, so viel es ist, und geh deiner Wege." „Aber sag mir doch, was ist dir? Hat dir jemand das Holz mit Gewalt weggenommen?" „Geh, geh, kannst mir sowieso nicht helfen." Der Kaufmann schwur nun, er werde ihm helfen. „Sag bloß, was geschehen ist!" Da erzählte der Holzhacker: „So und so war es. Sie schlug mich!"

Der Kaufmann sah, daß es wirklich eine schwierige Sache ist — aber er hatte ja geschworen, es gab keinen Ausweg mehr. Da sagte er: „Gut, ich habe geschworen, ich werde mein Wort auch halten. Komm mit mir ins Badehaus, dann werde ich dich schön anziehen." Sie gingen in das Badehaus, und der Kaufmann kleidete den Holzhacker schön an. Jetzt sah er wie ein König aus! Er verschaffte ihm ein großes Bett, und ließ es in eine Schenke gegenüber dem Königshaus stellen. Dann gab er ihm eine Nargila und gutes Essen und sagte ihm: „Sitz da auf dem Bett, rauche und antworte niemandem. Sagt dir einer ‚Schalom', so antworte nicht." „Aber laß mich doch, mein Herr, wie soll ich dir denn das alles zurückzahlen?" „Du schweig, ich habe geschworen, dir zu helfen, und ich werde dir helfen! Um das übrige sorge dich nicht."

Es wurde alles so ausgeführt, und der Holzhacker lag nun da wie ein großer Herr: ißt nur, trinkt nur, aber redet mit niemandem. Da dachte man, er sei ein sehr großer Herr und sehr stolz. Keinen würdigte er einer Antwort. Reiche Leute kamen, hohe Beamte — er antwortet niemandem. „Wir sind ja wie Mist unter seinen Füßen!" sagte einer zum andern.

Dann war ein Fest der Vornehmen, und der König war auch dabei. Man erzählte ihm: „Da ist einer in die Stadt gekommen, sitzt deinem Haus gegenüber, ißt, trinkt, raucht und redet mit niemandem. Wer auch immer vorübergeht und ihm ‚Schalom' sagt — er antwortet nicht. Sehr stolz ist er und macht sich wichtig." „Vielleicht ist es ein König oder ein Königssohn?" „Vielleicht ein Zauberer." „Der? Nicht einmal einem König wird der antworten!" so sprachen die Reichen. Der König sagte: „Vielleicht ist er wirklich angesehen? Doch mir wird er antworten müssen." „Geh morgen hin und sieh, ob er dir antworten wird."

Das alles hatte jener Kaufmann gehört. Schnell ging er zum Holzhacker und sagte ihm: „Morgen wird der König, der Vater der Mädchen, zu dir kommen. Antworte auf sein ‚Schalom', lade ihn zu dir ein, und wenn er dich einlädt, so sage, du wirst ihm morgen antworten. Ich werde dir dann weiter sagen, was zu tun ist."

Am nächsten Tag kam der König zum Holzhacker und sagte: „Schalom, mein Herr." „Schalom, mein Herr König!" Der Holzhacker stand auf: „Bitte, tritt ein." Sie redeten eine Weile. Der Holzhacker erzählte, er sei der Sohn des Königs Soundso (sagen wir des Königs von Aden). Sein Vater habe ihn mit einem Mädchen verheiraten wollen, das ihm nicht gefiel. Nun sei er ausgezogen, sich seine Braut allein auszusuchen. Der König lud den Holzhacker zu

sich ein. „Ich werde es mir überlegen, und morgen gebe ich dir die Antwort", sagte der Holzhacker. Der König muß das ja wissen, damit seine Frau alles für den Gast vorbereiten kann.

Am Abend erzählte der Holzhacker dem Kaufmann, wie es mit dem König war. „Ja, geh zu ihm. Da hast du hundert Rial. Wenn du in das Haus trittst, werden da Kinder, Sklaven und Mägde sein. Wirf ihnen Geld hin — jedem seiner Wichtigkeit gemäß."

So ging der Holzhacker zum König. Er tat alles, was ihm der Kaufmann gesagt hatte: Verteilte Geld und erzählte wieder, daß er heiraten möchte. „Ich bin hierhergekommen, ohne jemanden zu kennen — wo soll ich da hingehen? Ich habe den Menschen auf ihren Gruß nicht geantwortet, was soll ich mich denn in fremde Angelegenheiten einlassen? Besser ist für mich, in Ruhe sitzen zu bleiben." „Wenn du wirklich solch ein angesehener Mann bist und eine Frau suchst: ich habe sieben Töchter. Suche dir aus, welche du willst, und nimm sie als Geschenk." „Macht mir nichts aus, welche, ich bin nicht aussuchen gekommen. Die Hauptsache ist die gute Familie." „Such dir nur aus!" sagte der König und rief seine Töchter. Da wählte der Holzhacker die jüngste (der Bankert!), jene, die ihn geschlagen hatte. Sie erkannte ihn aber nicht, jetzt war er ja schön angezogen, ein Königssohn! Daran ist nichts zu mäkeln!

Dann fingen sie an, von der Hochzeit zu reden. Der Holzhacker sagte: „Ich werde zu meinem Vater fahren. Dort soll die Hochzeit sein." „Nein, nein, unter keinen Umständen! Hier soll die Hochzeit sein. Bei mir." „Wenn dem so ist, muß ich zu meinem Vater gehen, ihm davon erzählen und Geld bringen, das geht doch nicht so!" (und dann wollte der Holzhacker nur durchgehen — er hatte Angst, was denn am Ende sein soll, wenn alles herauskommt!) „Nein, nein, ich werde alles besorgen — an Geld fehlt es mir nicht." „Gut, gib mir drei Tage Zeit, daß ich mich vorbereiten kann." „Gehe in Frieden und komm nach drei Tagen zurück."

Dann ging der Holzhacker zum Kaufmann und erzählte ihm die ganze Sache: „Jetzt muß ich fliehen, ich habe keinen anderen Ausweg!" „Fliehe nicht — wir werden schon alles schaffen. Ich will kein Mensch sein, wenn du nicht die Königstochter heiraten wirst! Zuerst einmal geben wir allen Geschenke und sagen, dein Vater habe mir einen Brief geschickt, daß ich dir Geld leihe." „Aber was soll das Ende sein? Wie soll ich dir das alles zurückgeben?" „Ich will nichts zurück. Was? Ist sie denn besser als du, daß sie dich schlagen kann? Wir werden sie schon zurichten, warte nur!"

Nach drei Tagen ging der Kaufmann zum König und sagte: „Ich habe einen Brief vom König von Aden bekommen. Ich soll alle Ausgaben zur Hochzeit seines Sohnes zahlen." Dann brachte man Geschenke, und der König wollte sie nicht annehmen — das ist doch eine Schande — als hätte er nicht genug eigenes Geld, die Hochzeit seiner Tochter zu bezahlen! Aber am Ende nahm er sie doch an. Dann machten sie eine große Hochzeit. Nach der Hochzeit gab der Kaufmann dem Holzhacker zehn Dinare Gold (und das ist viel Geld!) und sagte: „Wenn in der Frühe der König und die Königin kommen, um zu sehen, ob ihre Tochter Jungfrau war, so gib dem König mit dem Schalom drei Dinare in die Hand, der Königin zwei und den übrigen Leuten, den Geschwistern, jedem etwas."

Der Holzhacker tat so. Man fragte ihn: „Was ist das? Wozu dieses Geld?" „Das ist so Sitte in meinem Land." Da dachten alle: „Ah, das muß aber ein sehr reicher Mann sein, nur ‚Schalom' sagt er, und schon gibt er Gold." Die Eltern freuten sich über den Eidam: „Unser ganzes Königreich ist nicht den Schuh von seinem Fuß wert."

Der Holzhacker blieb nun drei Tage lang bei der Königstochter, und der Kaufmann brachte ihm jeden Morgen Gold zum Verteilen. Dann sagte der Holzhacker: „Genug — deinen Schwur hast du gehalten — ich bin bei ihr gelegen. Jetzt aber muß ich fliehen. Wie ich dir aber das zurückzahlen soll, das weiß ich nun gar nicht!" „Was weinst du?" „Ich schäme mich vor dir, du hast gar kein Geld mehr." „Macht nichts, bleib bei ihr noch eine Woche."

Dann blieb er noch eine Woche bei ihr. Danach kam er zu seiner Frau und weinte. „Warum weinst du?" „Ich muß zu meinem Vater gehen. Ich schäme mich schon vor dem Kaufmann — mein Vater hat ihm noch kein Geld geschickt. Das geht nicht so." „Da hast du Geld, soviel du willst. Gib es ihm." „Nein, nein, ich muß zu meinem Vater gehen." Da ging die Tochter zu ihren Eltern und weinte: „Mein Mann will zu seinem Vater gehen, weil der ihm kein Geld für den Kaufmann schickt." Der König und die Königin kamen schnell angelaufen: „Hab keine Angst, mein Sohn, ich werde alles bezahlen, verlasse uns nur nicht."

Da ging der Holzhacker zum Kaufmann und sagte, daß die ihm Geld geben wollten. „Nimm es nicht an", sagte der Kaufmann. „Bleibe noch eine Woche, und dann werden wir sehen." Und der Kaufmann war schon ganz arm. So blieb der Holzhacker noch eine Woche bei der Königstochter. „Na, und was jetzt?" fragte er den Kaufmann. „Die Hauptsache — du hast bei ihr gelegen! Gut! Und jetzt geh in Frieden. Wird sich Gott deiner erbarmen, so erinnere dich an mich!"

Der Holzhacker sagte seiner Frau: „Jetzt muß ich aber zu meinem Vater gehen." Dann ging er aus der Stadt. Und der König mit der Königin und ihrer Tochter blieben und warteten auf ihn. Sie weinten bitterlich, trösteten sich aber: „Er wird ja bald wiederkommen."

Der Holzhacker ging den Weg entlang und weinte: Was soll er denn jetzt tun? Wie soll er den Kaufmann bezahlen? Der ist arm geworden und ging betteln, und das alles um seinetwillen! So ging der Holzhacker, bis er nach Aden kam, in dasselbe Aden, von dem er erzählt hat, daß er der Sohn des dortigen Königs sei. Und der König von Aden hatte gar keine Kinder! Da verdingte sich der Holzhacker beim König und bediente ihn. Er war nun einmal aufgeweckt, und der König gewann ihn lieb. Er half dem König bei der Arbeit und blieb die ganze Zeit bei ihm. Nach einigen Tagen starb der König. Da fingen die Reichen an, um das Königreich zu streiten. Jeder wollte selber König werden und ließ den andern nicht ran. Endlich kamen sie überein, daß sie den fremden Burschen zum König ausrufen wollten. So kam die Stunde des Holzhackers, und er wurde König von Aden.

Inzwischen war schon ein Jahr vergangen. In seiner Stadt wartete man auf den Sohn des Königs von Aden, und als er nicht kam, fing man an herumzuflüstern: „Wie ist denn das: Der Kaufmann ist nun arm — hat denn der König von Aden kein Geld für seinen Sohn geschickt?" Da erinnerten sich die Leute,

daß der Kaufmann jeden Tag das Holz von jenem Holzhacker gekauft hat, und der ist nun auch verschwunden seit der ganzen Sache. Wäre der Mann wirklich der Sohn eines Königs, so hätte er seine Schuld dem Kaufmann bezahlt. Da ist eine Lüge bei der Sache. Der Schwiegersohn des Königs ist niemand anderes als der Holzhacker!

Das Gerücht kam zur Königstochter. Die lief zu den Eltern und weinte: „Was habt ihr mir da angetan? Mit wem habt ihr mich verheiratet?" „Aber, das ist sicher nicht wahr! Wie sollte sich der Holzhacker erkühnt haben, ausgerechnet dich zu heiraten?" Da erzählte die Tochter, wie sie ihn einmal geschlagen habe. „Na, vielleicht!" sagte der König und rief den Kaufmann. „Was habt ihr, du und mein Eidam, da getan? Sag mir die ganze Wahrheit, wer er ist, oder ich hänge dich auf, und dein Fleisch gebe ich den Himmelsvögeln zum Fraß! Ist er der Holzhacker? Ja oder nein?"

Da sagte sich der Kaufmann in seinem Herzen: „Da ist es schon besser zu sterben und nichts zu verraten" und sagte: „Er ist der Sohn des Königs von Aden, mein Herr und König, da ist nichts zu sagen. Ich bin ruhig wegen meines Geldes — der König von Aden wird mir die Schuld bezahlen. Vielleicht hat sich der Sohn mit dem Vater verzankt, oder was. Willst du warten, bitte, ich kann hingehen und nachsehen, was da los ist." „Alles ist Lüge! Du gehst nirgends hin! Ins Gefängnis gehst du!" So sperrte man den Kaufmann ein.

Inzwischen schickte der Holzhacker, der jetzt König war, ein Schiff voll Ware und Silber zu dem Kaufmann und auch einen Brief. Im Brief schrieb er: „Gott hat sich meiner erbarmt, und da schicke ich dir viel Geld. Geh zum König und sage ihm, ich bitte um Verzeihung, daß ich so verspätet bin, aber mein Vater starb. Jetzt bitte ich, daß mir der König ein Haus baut gegenüber dem seinen, aber einen Stock höher als seines. Geld dafür schicke ich dir mit."

Das Schiff kam in jener Stadt an, und die Leute, die drauf waren, gingen den Kaufmann suchen. Man sagte ihnen, daß er im Gefängnis sitzt. Sie gingen zum König und sagten: „Der König von Aden hat uns hergeschickt zum Kaufmann Soundso, und wir hören, daß der im Gefängnis sitzt. Wir haben einen Brief für ihn und ein Schiff voller Waren."

Dem König war nicht wohl zumute, und er wollte den Brief haben, aber die Leute gaben ihn nicht her. Da ging er in eigener Person ins Gefängnis. Der Kaufmann erschrak — er dachte schon, man will ihn aufhängen. Aber der König sagte: „Vergib mir, wirklich, mein Herr, daß ich an dir zweifelte. Komm nun heraus. Es ist ein Schiff mit Ware und Geld für dich angekommen. Und da ist auch ein Brief für dich." Der Kaufmann öffnete den Brief, da lachte und weinte er zugleich. „Was ist in dem Brief?" „Was war, das war, König, jetzt ist alles in Ordnung." Dann las er den Brief dem König vor. „Wirklich, verzeihe mir", bat der König, „und erzähle meinem Eidam nicht, was war". „Schon gut, schon gut, was war, das war, jetzt ist ja alles in Ordnung. Siehst du, sein Vater ist gestorben, deswegen konnte er nicht kommen. Und jetzt baue ihm ein Haus."

Der König befahl, alle Menschen zu fangen, die was gegen den Königssohn von Aden gesagt hatten, und hängte sie auf. Und der Kaufmann ging aus dem Gefängnis und sagte zum Himmel: „Gott sei Dank — unser Rad hat sich gedreht." Der König sagte auch seinem ganzen Hause, sie sollen schweigen

und dem Eidam nichts von der Schande sagen, daß sie glaubten, er sei ein Holzhacker. Auch die Tochter des Königs schämte sich, daß sie so etwas glauben konnte. So etwas!

Es vergingen sechs Monate, und da war das neue Haus fertig. Der Kaufmann war jetzt zweimal so reich wir vordem. Eines Tages nun kam auch der Eidam an, der König von Aden. Man erwartete ihn mit großen Ehren, und niemand sagte ein Wort davon, was gewesen war. Alle hatten vor dem König Angst. Nur die Königstochter konnte den Mund nicht halten. In der Nacht, im Bett, da erzählte sie ihm alles: „Weißt du, die Leute haben gesagt, daß du ein Holzhacker bist und nicht ein Königssohn, ha, ha, ha." Der Holzhacker lächelte. „Was lächelst du?" „Wie erinnerten sich die Leute an so etwas! Und sag mal — was hättest du getan, wenn das wahr wäre, wenn dein Mann ein einfacher Holzhacker wäre?" „Ich hätte mich auf der Stelle aufgehängt!" „Dann steh auf und häng dich auf! Ich bin wirklich jener Holzhacker, den du geschlagen hast." Da glaubte ihm die Königstochter nicht, bis er ihr Zeichen gab von dem Weg, den sie damals gingen. „Na und jetzt, wie du willst — bin ich dir recht, so ist es gut, wenn nicht, so geh!" Da schwieg die Frau und blieb.

Am nächsten Morgen ging sie zu ihrem Vater und weinte: „Er ist doch der Holzhacker! Ihr habt mich mit einem Holzhacker verheiratet! O weh!" „Schweig! Macht nichts! Es gibt keinen Unterschied zwischen Menschen: er war Holzhacker, jetzt ist er König. Das Rad hat sich gewendet. Was willst du noch?"

74. Der Brautpreis

Es gab einmal zwei reiche Brüder. Der eine hatte eine Tochter namens Fitna, der andere einen Sohn. Dieser Sohn verliebte sich in die Tochter seines Oheims, aber das Mädchen wollte ihn nicht. Sie liebte einen anderen, der arm war. Da stritten sich die zwei Burschen. Sie gingen zum Vater des Mädchens. Der wollte seine Tochter dem reichen Burschen geben. Da sagte er: „Derjenige von euch, der mir hundert junge Kamelstuten bringt, die noch nicht geworfen haben, der bekommt das Mädchen. Ihr habt ein Jahr Zeit."

Da war der arme Bursche böse: Woher soll er sich hundert Kamelstuten anschaffen? Er ist doch ganz arm. Und der Reiche war froh: Ihm ist es ja nicht schwer, den Brautpreis zu zahlen. Da sagte der Arme zum Mädchen: „Siehst du, wie dein Vater ist? Woher soll ich denn den Brautpreis nehmen?" „Was soll ich machen? Du hast ein Jahr Zeit, da wird sich Gott deiner erbarmen. Aber höre, da hast du meinen Ring, gib mir deinen. Wer von euch zwei den Brautpreis bringt, den heirate ich. Da ist nichts zu machen." Danach umarmte sie ihn, und er ging fort.

Er ging aus der Stadt hinaus. In der Tasche hatte er sechshundert Rial — das war sein ganzes Geld. Und eine Kamelstute kostet hundert Rial! So ging er und ging und wußte selbst nicht wohin. Da kam er zu einem Brunnen. Dort sah er drei Mädchen Wasser schöpfen. Er fragte sie: „Wie heißt ihr?" „Mein Name ist sehr teuer, du kannst ihn nicht kaufen!" antwortete die eine. „Wie teuer? Sag, dann werden wir sehen." „Hundert Rial." Er gab ihr das Geld. Da sagte sie: „Riechende Rose." Dann fragte er die Zweite: „Wie heißt

du?" „Mein Name ist noch teurer, du kannst ihn nicht zahlen." „Sag wieviel, dann werden wir sehen." „Zweihundert Rial." Er gab ihr das Geld, und sie sagte: „Bearbeitetes Feld." Dann fragte er die Dritte: „Wie heißt du?" „Mein Name ist noch teurer, du kannst ihn nicht zahlen." „Sag nur, dann werden wir sehen." „Dreihundert Rial." Er gab ihr das Geld. Dann sagte sie: „Zuckerrohr, zum Essen zubereitet." „Schalom", sagte er ihnen und ging weiter. Da ärgerten sie sich: „Was ist das? Der hat uns ja betrogen! Er nahm unsere Namen und ging fort. Und wo ist sein Name?" Sie riefen hinter ihm her: „He, du dort, komm zurück!" „Was ist geschehen?" „Und wie ist dein Name?" „Ah, mein Name ist sehr teuer!" „Wieviel?" „Sechshundert Rial." „Sie zählten schnell ihr Geld ab, und da war es genau sechshundert. „Da hast du!" Er sagte:

„Ich trete auf das bearbeitete Feld,
Ich pflücke die riechende Rose,
Ich esse das zubereitete Zuckerrohr."

„Ah, das ist ja gut!" riefen die Mädchen. „Jetzt mußt du auch tun, wie du gesagt hast!" Da erzählte ihnen der Bursche, warum er auszog. „Macht nichts", sagten sie. „Heirate uns, und jene wird dir die Vierte sein." Dann heirateten sie. Er saß bei seinen Frauen drei Monate lang, bis das Geld aufgebraucht war. Dann sagte er: „Ich muß in die Welt ziehen, die Kamelstuten suchen. Gelingt es mir, so ist es gut. Wenn nicht, so komme ich zu euch zurück. Ich habe noch drei Viertel der Zeit."

Er ging fort und weinte am Weg. Da erschien ihm Elijahu, der Prophet, wie ein alter Mann und fragte: „Warum weinst du?" Der Bursche erzählte ihm sein Leid. „Weine nicht", sagte der Alte. „Geh zu einem Mann, der Melek ibn Sabach*) heißt; der ist sehr reich. Er wird dir sogar tausend Kamelstuten geben. Erzähle ihm nur die Sache, er wird sie dir umsonst geben." „Wo lebt dieser Mann?" „Drei Monate Weges von hier." Da dachte der Bursche: „Ich habe gerade genug Zeit" und machte sich auf den Weg zu Ibn Sabach.

Nach drei Monaten kam er im Dorf Ibn Sabachs an. Er fragte nach ihm, da zeigte man ihm sein Haus. Er tritt ein: „Schalom!" „Schalom!" Ibn Sabach saß im Haus und hatte in der Hand ein Küken, das einen Monat alt war; das hat sich den Fuß gebrochen, und Ibn Sabach verband es. Da wunderte sich der Bursche: „Der gibt doch auf ein Küken acht, das keinen Grusch wert ist — wie wird er mir da hundert Kamelstuten geben?" Dann setzte er sich zum Herd. Der Abend kam, und die Hirten kehrten von der Weide zurück. Ibn Sabach sah die Ziegen nach, da sah er, daß eine geworfen hat, aber da ist nur ein Zicklein. Er fragte: „Wo ist das andere?" weil er wußte, daß diese Ziege immer Zwillinge wirft. Der Hirt sagte: „Es stimmt, die Ziege hat zwei geworfen, aber eines ist mir verlorengegangen." „Geh und suche es!" „Aber es ist doch dunkel!" „Nimm dir eine Laterne mit." Dann schickte er noch zwei Arbeiter mit ihm. Die drei gingen in die Finsternis, suchten die halbe Nacht, bis sie das Zicklein fanden. Sie brachten es halbtot zurück. Da staunte der Bursche noch mehr. Man saß am Abend beisammen, und da ging die Lampe

*) König des Morgens.

fast aus. Ibn Sabach sagte seiner Tochter: „Füll die Lampe mit Petroleum." Die Tochter ging und vergoß dabei einen Tropfen. Ibn Sabach gab ihr eine Ohrfeige, daß ihr gleich ein Zahn herausflog. Da wunderte sich der Bursche immer mehr und mehr. „Wie soll denn dieser da hundert Kamelstuten umsonst geben, wenn er auf einen Tropfen Petroleum acht gibt?"

Man brachte das Essen, und der Bursche sitzt und weint. Er will nicht essen. „Iß!" sagte Ibn Sabach. „Ich will nicht essen!" „Warum?" „Laß mich zufrieden!" „Sag doch, was dir ist?" Da erzählte der Bursche die ganze Sache. „Iß, morgen wird alles gut sein. Ich gebe dir die hundert Kamelstuten." Da staunte der Bursche noch mehr: „Wie ist das — da gibst du acht auf ein Küken, das keinen Grusch wert ist, auf ein Zicklein, das gleich krepieren wird, und wegen eines Tropfens Petroleum schlägst du deine Tochter?" „Ich will es dir erklären. Das Küken wird mir helfen; kommt ein Gast, und die Ziegen sind auf der Weide, was sollen wir da essen? Saure Milch? Und sag' ich dem Hirten: ‚Macht nichts, daß das Zicklein verloren ging', da verliert er mir morgen die halbe Herde. Und warum ich meine Tochter schlug, fragst du? Heute ist sie reich, aber ich bin nicht stolz — vielleicht heiratet sie einen armen Mann. Wie soll sie dann leben? Ist sie von zu Hause gewöhnt zu verschütten, so wird sie bei ihrem Mann verschütten. Dann wird der Mann den verfluchen, der sie erzogen hat. Und morgen kommen die Kamele trinken, da such dir aus, was du willst." Der Bursche wunderte sich noch immer und sagte sich in seinem Herzen: „Morgen werden wir sehen."

Am nächsten Morgen kamen wirklich alle Kamele trinken, und der Bursche suchte sich hundert schöne Kamelstuten aus. Ibn Sabach gab ihm noch eine dazu: „Sollst auf ihr reiten", sagte er.

Der Bursche ging nach Hause und kam einen Tag zu spät an — ein Tag zuvor heiratete das Mädchen ihren Vetter. Der Bursche stand mit seinen Kamestuten vor der Stadt am Brunnen, und da kam eine Sklavin aus dem Hause des Mädchens mit dem Wasserkrug auf dem Kopf. „Gib mir ein bißchen Wasser", bat der Bursche. Sie gab ihm und sagte: „Geh in die Stadt, in unserem Hause ist Freude. Meine Herrin heiratet — du bist einen Tag zu spät gekommen. Die Trauung war gestern, aber der Vetter war noch nicht bei ihr." Als der Bursche das hörte, nahm er den Ring, den ihm das Mädchen vor seiner Abreise gab, band ihn an den Krug an und sagte der Sklavin: „Geh in dein Haus und verlange, daß dir die Braut den Krug abnimmt. Wenn sie kommt, so sag ihr: ‚Aha, aha, aha' und schüttle deinen Kopf*)."

Die Sklavin nahm den Krug und ging in ihr Haus. Sie trat ins Haus, da wollte man ihr den schweren Krug abnehmen. Doch sie ließ es nicht zu: „Nur die Braut soll kommen und ihn abnehmen." „Was ist das? Es ist doch ihr Freudentag, da wird sie dir die Krüge abnehmen!" „Nur die Braut soll es sein, sonst werfe ich den Krug hin."

Das hörte die Braut. Sie kam, um zu sehen, was los ist. Sie verstand gleich, daß da was dahinter steckt. „Was ändert es, daß ich Braut bin?" sagte sie und trat zur Sklavin, um ihr den Krug abzunehmen. Da sah sie den Ring. Und

*) Zeichen der Trauer.

die Sklavin sagte: „Aha, aha, aha", und schüttelte den Kopf. Da antwortete die Braut:

„Was hilft heute ‚Aha, aha, aha'?
Hättest du das heute auf gestern vorgeschoben,
So hättest du mich geheiratet."

Das hörte die Mutter des reichen Bräutigams und sagte ihrem Sohn:

„Hast du gehört was die Sklavin gesagt hat
Und was Fitna antwortete?
Oder bist du von den Rindern, denen man ‚muh, muh' sagt?"

Der Bräutigam antwortete:

„Ich höre, Mutter, was die Sklavin gesagt hat
Und was Fitna geantwortet hat;
Ich bin nicht von den Rindern, denen man ‚muh, muh' sagt;
Soll sie mir verboten sein
Und dem, den sie liebt, erlaubt."

Dann gab er ihr den Scheidungsbrief. Sie bedankte sich mit den Worten:

„Vielen Dank dir, Sohn guter Leute,
Daß du der Seele gabst, was sie will."

Da kam der Bursche mit den Kamelstuten in die Stadt, und sie heirateten.

75. Die Sultanstochter und ihre Dienerin

Es war einmal eine Sultanstochter, die hieß Hasna. Einst sah sie ein sehr schönes Mädchen, das war sehr gut, bloß ganz arm. Es hatte weder Vater noch Mutter, nur eine Großmutter, und hieß Schaadab. Da ging Hasna zu Schaadabs Großmutter und bat: „Gib mir Schaadab, sie soll mich bedienen. Ich sah, daß sie gut ist, sie stiehlt nicht und ist sauber; sie soll bei mir arbeiten. Ich will ihr viel Geld geben." „Gut, nimmt sie." So kam Schaadab zu Hasna.

Im Laufe der Zeit fand Hasnas Vater einen Bräutigam für seine Tochter und wollte sie verheiraten. Man fing an, ein Haus für sie zu bauen. Da fragte Schaadab Hasna: „Für wen baut man das Haus da?" Hasna lachte sie aus: „Für dich, Schaadab, damit der Korb deines Vaters da alle Treppen hinunterkugeln kann." Und so verhöhnte Hasna Schaadab, denn Schaadab hatte ja keinen Vater mehr, er war schon längst tot. Und Schaadab tat das leid, sie weinte: Warum lacht Hasna sie aus, daß sie keinen Vater mehr hat? Die Großmutter sah, es steht nicht gut mit Schaadab. Sie weint, ist schwach geworden. Da fragte sie sie: „Warum weinst du, Schaadab? Was fehlt dir?" Schaadab erzählte, wie ihr Hasna weh tat. „Macht nichts", sagte die Großmutter, „sagt sie es dir wieder, dann antworte ihr nur: ‚Deine Worte sind Gottes Worte'." Gut! Am nächsten Tag sagt ihr Hasna dasselbe. Da antwortete Schaadab: „Deine Worte sind Gottes Worte."

Die Zeit verging, die Hochzeit verzögerte sich etwas, und inzwischen waren Gäste beim Vater. Da geschah es, daß einer von ihnen bei Hasna lag. Sie wurde schwanger, sagte aber zu Hause nichts, saß bloß da und weinte.

Ihre Mutter fragte sie: „Warum weinst du?" „Ich bin krank, Mutter." Und inzwischen wuchs ihr Bauch mehr und mehr. Und dann, wie schon der Hochzeitstag kam, da kam Hasna gerade nieder. Jetzt sahen die Eltern, was da passiert ist, und das ist doch eine schreckliche Schande. Was sollen sie nur machen? So kann man ja die Braut dem Bräutigam nicht vorführen. Was tun? Da gingen sie zu Schaadab und ihrer Großmutter. Sie zahlten teures Geld und sagten: „Komm Schaadab, nimm ein, zwei Monate Hasnas Stelle ein, dann wechselt ihr wieder." Die Großmutter sagte: „Gut!" Und zu Schaadab sagte sie: „Nimm von ihm als Geschenk nicht Geld, sondern eine Sache, die er nachher erkennen wird."

Gut! Am Abend brachte man Schaadab zum Trauhimmel, man segnete sie ein mit allem Drum und Dran. In der Nacht schlief er bei ihr, und sie nahm von ihm die Masbaha und den Gürtel, der ganz aus Gold war. Sie blieb zwei Monate bei ihm, da fühlte sie sich schwanger. Sie ging zur Großmutter und erzählte es. „Macht nichts", sagte die Großmutter, „sei ruhig, nimm nur die Geschenke mit." Danach ging Schaadab zu den Eltern Hasnas, sie zu besuchen, als wären es ihre Eltern. Und zum Sultan, dem Bräutigam, ging nun Hasna hin, als wäre sie seine Frau. Als wäre sie dasselbe Mädchen, das er geheiratet hat. So ging sie hin ohne Trauung, ohne etwas. Aber der Sultan fühlte irgendwie, daß das nicht dieselbe Frau war, die früher da war, aber er schwieg und behielt es in seinem Herzen.

Hasna wurde auch schwanger. Beide Frauen gebaren Söhne. Schaadab versteckte man im Hause Abu-Hasnas (dem Vater Hasnas), damit man ihre Schande nicht sehe.

Die Kinder wuchsen auf, und Schaadab ist im Hause Abu-Hasnas. Sie gingen schon zur Schule oder in den Kindergarten. Und da geschah es einmal, daß sie spielten, und der Sultan, Hasnas Mann, sah ihnen zu. Die Kinder liefen einen Berg hinab, und dabei rief jeder: „Ich, Sohn des Soundso." Nur ein Kind, der Sohn Schaadabs nämlich, sagte gar nichts. Der Sultan sah das und fragte: „Wer ist der Vater dieses Kindes?" Das Kind gefiel ihm sehr gut. Er hatte es sofort liebgewonnen, wußte aber nicht, daß es sein Sohn ist. Er nahm das Kind und fragte es: „Wer ist dein Vater?" „Ich weiß es nicht." „Geh, frag deine Mutter." Da ging das Kind nach Hause und fragte die Mutter: „So und so war es heute, und jener Mann fragte mich, wer mein Vater ist." „Gut! Nimm diese Masbaha und diesen Gürtel und lauf wieder mit den Kindern. Stell dich hinter seinen Sohn und lauf hinter ihm. Und wenn du läufst, dann nimm die Masbaha und den Gürtel aus der Tasche und ruf: ‚Meine Mutter wechselte mit deiner Mutter ab.' "

Der Sultan hörte die Worte und sah die Masbaha. Er erkannte ihn wieder und fragte das Kind: „Woher hast du diese Masbaha?" „Meine Mutter gab ihn mir." „Und wo ist deine Mutter?" „Na, dort." Sie gingen zu Schaadab. Der Sultan fragte sie: „Woher hast du das?" „Vom Vater meines Kindes." „Wie kann das sein? Das gehört doch mir." „So ist das. Das ist von seinem Vater, die Leute sollen wissen, ich bin keine Hure." Nun fragte der Sultan weiter, bis er sie zwang, ihm alles zu sagen, wie es war. Da erzählte sie es ihm. „Wenn dem so ist, so komm du zu mir, du bist meine Frau, und das ist mein Sohn. Und Hasna soll zu ihrem Vater zurückgehen."

76. Der treulose Königssohn

Da gab es einmal einen Königssohn, der nicht heiraten wollte. Seine Eltern suchten ihn zu verheiraten, er aber wollte und wollte nicht. Eines Tages beschloß er, in die Welt zu wandern. Er nahm ein Pferd und etwas Geld, sagte seinen Eltern ‚Schalom' und ging weg.

Er ging viele Tage, bis er in eine Stadt kam. Dort lebte eine Königstochter, die auch nicht heiraten wollte. Eines Tages sah sie den Burschen durch ihr Fenster, und er gefiel ihr sehr gut. Sie schickte ihre Sklavin zu ihm mit einem Brief: „Komm heute abend zu mir, ich will dich heiraten." „Gut", sagte der Bursche. Um zwölf Uhr nachts kam er zu der Königstochter. Die ließ ihm eine Leiter hinunter, und so kletterte er in ihr Zimmer. Er setzte sich zu ihr und fragte: „Was willst du von mir, Königstochter?" „Ich möchte mit dir reden." So aßen sie zusammen und redeten, und danach sagte die Königstochter: „Ich habe nie geheiratet, und nun will ich dich heiraten." „Ich bin auch unverheiratet und wollte in meiner Stadt nicht heiraten." „So schwöre mir, daß du mich nicht verlassen wirst. Wenn ich schwanger werde, wirst du dann davonlaufen?" „Nein, nein, ich schwöre dir, daß ich dich nicht verlassen werde", sagte der Bursche. Er schlief bei ihr bis zum Morgen, gab ihr dann seinen Ring und ging fort.

Nach drei Monaten sah die Königstochter, daß sie schwanger ist, und der Königssohn war weggegangen. Da sah die Königin, daß ihre Tochter schwanger ist, und fragte sie, was denn geschehen sei? Die Tochter erzählte die ganze Sache. Da ärgerte sich die Königin sehr über ihre Tochter und sagte „Dein Vater wird dich töten!"

Nun war da im Garten ein Gärtner, dessen Frau zur selben Zeit schwanger war. Als die Königstochter gebar, da gebar auch die Frau des Gärtners. Die Königin ging nun zum Gärtner, brachte ihm den Sohn ihrer Tochter und sagte: „Nimm das Kind und sage, daß deine Frau Zwillinge geboren hat. Ich werde dir viel Geld zahlen." Der Gärtner freute sich sehr, denn er war arm.

Es vergingen sieben Jahre. Der Gärtner pflegte seine beiden Söhne mitzunehmen, wenn er zum König ging. Es geschah, daß der König seinen Platz verließ; da setzte sich der Sohn der Königstochter sofort darauf. Er nahm auch die Feder des Königs in die Hand und versuchte zu schreiben. Der Sohn des Gärtners hingegen setzte sich auf den Boden und machte es seinem Vater nach. Das ging so eine Weile, bis der König den Unterschied merkte. Da sagte er dem Gärtner: „Dieser da ist dein Kind und jener dort nicht; dieser macht es dir nach und jener mir. Du mußt mir sagen, wessen Kind das ist." „Beides sind meine Kinder, Herr König." „Sagst du mir nicht die Wahrheit, so richte ich dich hin!" „Gib mir Zeit bis morgen." „Gut."

Der Gärtner ging nun zur Königin und fragte sie, was zu tun sei? „Verlange vom König, er soll dir schwören, nichts Böses zu tun, und dann erzähle ihm die Wahrheit." Am nächsten Tage ging der Gärtner zum König und sagte: „Mein Herr und König, schwöre mir, daß du niemandem etwas Böses tun wirst, und ich sage dir, wessen Kind es ist." Der König schwur, und der Gärtner sagte: „Es ist das Kind deiner Tochter. Sie hat es geboren von dem und dem Königssohn, doch er ließ sie sitzen und ging davon. Sie hat nur seinen Ring." Der König freute sich sehr, da er außer der Tochter keine Kinder hatte, und

diese doch nicht verheiratet war. Da nahm er das Kind ins Haus und zog es auf.

Wie der Sohn nun vierzehn Jahre alt wurde, fragte er: „Wer ist mein Vater?" Der König erzählte ihm, wie alles kam, daß sein Vater König in der Stadt Soundso ist, und gab ihm den Ring des Vaters. Der Sohn nahm nun ein gutes Pferd und etwas Geld und reiste in die Stadt, wo sein Vater König war. Dort fand er, daß der König eine andere Frau hatte und auch Kinder und schon längst seine Mutter vergessen hatte.

Der König pflegte jeden Tag ins Badehaus zu gehen und seine Kleider beim Wächter zu lassen. Da ging der Bursche zum Wächter und gab ihm Geld, damit er ihm die Kleider des Königs aushändigte. Jener freute sich über das Geld und gab ihm die Kleider. Der Bursche zog sich die Kleider an, und er war seinem Vater sehr ähnlich. So hielten ihn alle für den König, als er auf des Königs Roß dahergeritten kam. Wie er bei den Musikanten vorbeiging, fingen die an zu spielen.

Das hörte der König im Badehaus und sprang schnell hinaus. Er wollte sich anziehen, aber seine Kleider waren weg! Was tut er jetzt um Gottes willen? Da hält man ja einen anderen für den König! Das geht ja nicht! In aller Eile verdeckte er sich mit den Händen: eine vorn, eine hinten, und lief auf die Straße: „Ich bin der König, ich bin der König!" Aber niemand glaubte ihm.

Der Bursche, der nun den Königs spielte, sagte: „Bindet den Verrückten da an einen Baum!" Nach einigen Stunden sagte er: „Bringt mir den Verrückten her!" Man brachte den Verrückten zum „König", und der fragte ihn: „Sag mir, was hast du Schlechtes in deinem Leben getan?" „Gar nichts Schlechtes habe ich in meinem Leben getan." „Führt ihn wieder zum Baum!" ordnete der „König" an. So blieb der richtige König drei Tage lang am Baum angebunden, bis er sich der Königstochter erinnerte und des Schwures, den er ihr gab und brach. Er wußte nicht, daß sie ein Kind von ihm hatte. Als man ihn nun wieder vor den Burschen führte, sagte er es. Der Bursche sagte ihm dann: „Du mußt nun zu der Königstochter gehen und sie heiraten. Und ich bin dein Sohn." Da freute sich der König sehr, daß er so einen schönen Sohn hatte, ging mit ihm zu seiner Mutter und heiratete sie.

77. Die kluge Tochter des armen Mannes

Da waren einmal zwei arme Nachbarn. Eines Tages gingen sie aufs Feld und gruben Löcher. Einer fand in seinem Loch eine Kiste mit Gold. Da fingen sie an zu streiten. Der, der die Kiste fand, wollte sie für sich behalten, und der andere wollte, daß sie das Geld teilen. Sie stritten und stritten, bis sie beschlossen, zum König zu gehen und seine Entscheidung zu verlangen.

Die zwei kamen zum König und legten ihm ihren Streit vor. Da sagte der König: „Ich gebe euch ein Rätsel auf. Wer es löst, dem gehört die Kiste. Findet heraus, was das Schnellste auf der Welt ist." Die Nachbarn erbaten einen Tag Zeit und gingen nach Haus.

Am nächsten Tag kamen sie vor den König, und der, der die Kiste fand, sagte: „Der Wind ist das Schnellste auf der Welt." Der andere antwortete: „Das Auge, mein Herr König, ist noch schneller." Da fragte der König seine

Ratgeber: „Was ist die richtige Antwort?" „Das Auge, unser Herr und König, ist schneller." So gab der König die Kiste dem, der sie nicht fand.

Der andere, der, der die Kiste fand, kehrte nach Hause zurück und weinte. Das sah seine Tochter und fragte ihn: „Vater, warum weinst du?" Der Vater erzählte, wie der Nachbar die ganze Kiste Gold bekam und er gar nichts. „Weine nicht, Vater", sagte die Tochter. „Geh morgen zum König und sage ihm, du habest dich erinnert, daß die Phantasie am schnellsten ist."

Am nächsten Tag kam der Mann zum König und sagte: „Mein Herr König, ich habe mich erinnert, die Phantasie ist am schnellsten." Da fragte der König seine Ratgeber, ob das wahr sei. „Ja, unser Herr und König, das stimmt." Darauf sagte der König: „Aber gestern sagtest du etwas anderes. Du hast jemanden zu Hause, der dich das gelehrt hat. Wer ist das?" „Ich habe niemanden zu Hause, Herr König." „Sage mir sofort, wen du zu Hause hast, oder ich töte dich!" schrie der König ihn an. „Morgen werde ich dir antworten, Herr König." So ging der Mann nach Hause und weinte. „Was ist los?" fragte die Tochter. „Der König will wissen, wer mir den Rat gab, die neue Antwort zu bringen. Sage ich es ihm nicht, so tötet er mich." „So sage ihm doch, daß du eine Tochter zu Hause hast, die dir den Rat gab."

Da ging der Mann zum König und sagte ihm: „Meine Tochter gab mir den Rat." „Bringe deine Tochter her, ich will sie töten. Da werden wir sehen, ob sie wirklich so gescheit ist oder ob sie das bloß vom Basar hatte. Vor dem Tode hat sie das Recht, etwas zu verlangen, und das wird ihr gegeben." So schleppte man das Mädchen herbei und bereitete einen Scheiterhaufen vor, um sie darauf zu verbrennen. „Was ist dein letzter Wunsch?" fragte der König. „Ich will eine Stunde lang König sein und das Volk richten", antwortete das Mädchen. Der König erschrak — sie kann ihn ja töten lassen! So verzichtete er auf die Todesstrafe und sagte: „Ich will dich heiraten, aber du darfst dich nicht in mein Gericht mischen." „Gut", antwortete das Mädchen, und so heirateten sie.

Einmal kamen zwei Menschen zum König und baten um Antwort auf ihre Fragen. Der erste fragte: „Was ist am schwersten auf der Welt?" Der zweite fragte: „Was ist das Süßeste im Leben?" Der König dachte eine Zeitlang nach, dann sagte er: „Ich weiß es nicht, aber es scheint mir, daß die Sorge um das Brot die schwerste ist, und etwas Süßeres als Zucker und Honig gibt es nicht."

Die beiden waren mit der Antwort des Königs nicht zufrieden und gingen hinaus. Da sah die Königin, daß sie nicht zufrieden waren, rief sie und fragte, was denn los sei. Die zwei erzählten ihr: „So und so war es, und das und das sagte uns der König." Da sagte die Königin: „Ob du nun reich oder arm bist, deine Notdurft mußt du verrichten. Und wenn du das nicht kannst, so ist das das Schwerste auf der Welt. Und am süßesten ist Wasser. Wer durstig ist, wird keinen Honig trinken."

Da kehrten die zwei zum König zurück und sagten ihm die neuen Antworten. Der König wußte sofort, daß ihm da seine Frau ein Schnippchen geschlagen hat. Da ärgerte er sich sehr, daß sie ihn in den Augen der Menschen so beschämte. Er ging zu seiner Frau und sagte ihr: „Geh aus meinem Haus! Ich will dich nicht mehr. Du kannst mit dir nehmen die Sache, die dir am

teuersten ist in diesem Hause, aber geh!" „Gut", antwortete die Frau. Danach bereitete sie ein gutes Nachtmahl vor und gab dem König sehr viel Arrak zu trinken, damit er sich vergesse. Dann nahm sie den König und brachte ihn in das Haus ihrer Eltern.

Am nächsten Morgen wachte der König auf und sah sich in einem fremden und armen Haus, und seine Frau sitzt neben ihm. „Was hast du getan? Ich sagte dir, du sollst dir nehmen, was du willst aus dem Hause, bloß gehn sollst du!" „Ich suchte lange, mein Herr und König, und fand nichts, was mir teurer wäre als das, was ich genommen habe." „Wenn dem so ist, so sei du die Königin, und ich werde dein Diener sein."

78. Die Geschichte von der klugen Königstochter

Da gab es einmal einen König, der hatte einen einzigen Sohn. Einmal kamen Zauberer in die Stadt und sagten ihm: „Dein Sohn muß die jüngste von sieben Schwestern heiraten, sonst wird er kein Glück im Leben haben." „Und wo lebt dieses Mädchen?" „Das wissen wir nicht."

Der Königssohn wuchs, wurde groß, und da verheirateten ihn die Eltern. Nun wollten sie wissen, ob es auch die Richtige für ihn sei und ob sie ihm Glück bringen werde. Sie luden das junge Paar ein, gingen mit ihm in ihren Garten und tranken dort Kaffee. Dann sagte der Vater so von ungefähr: „Schau, mein Sohn, dort liegt ein großer Balken. Rück ihn mal zur Seite, er stört uns." Der Sohn stand auf, versuchte den Balken zu rücken, aber er konnte ihn nicht vom Fleck bringen. Er war sehr schwer. Die Eltern sahen auf die Braut, was die sagen würde, aber sie half ihm nicht. Da sagten sie zu ihrem Sohn: „Die ist nicht dein Glück, trenne dich von ihr."

Nach einer Weile verheirateten sie den Sohn zum zweitenmal. Wieder wollten sie sehen, ob die Frau das Glück ihres Sohnes sei. Sie luden das junge Paar in ihren Garten ein und baten den Sohn, den Balken zu rücken. Sie selbst sahen die Braut an, ob sie ihm helfen würde. Sie half aber nicht. Da sagten sie dem Sohn, er solle auch sie vertreiben. Nun erzählten sie ihm, wie die Zauberer gesagt hätten, daß er die jüngste von sieben Schwestern heiraten müsse. Aber niemand weiß, wo dieses Mädchen lebt. „Geh, mein Sohn, suche sie!" sagte der Vater. „Wenn du sie gefunden hast, rühre sie nicht an, sondern bringe sie her. Da werden wir sie dann auf die Probe stellen und sehen, ob es auch die Richtige ist."

So zog der Sohn in die Welt und ging viele Tage lang und suchte seine Braut. Eines Tages ging er durch einen Wald, und da traf er einen alten Mann. Sie gingen nun zusammen weiter. Da sagte der Bursche: „Mein Herr, ich bin durstig, und du trinkst." „Wieso siehst du, daß ich trinke? Ich bin auch durstig und habe kein Wasser." Sie gingen weiter. Da sagte der Bursche: „Mein Herr, du reitest, und ich gehe zu Fuß." „Wieso siehst du, daß ich reite? Ich gehe zu Fuß, genau so wie du." Sie gingen weiter. Da trafen sie einen Leichenzug. Der Bursche fragte: „Ist der Mann schon tot oder noch nicht?" „Bist du verrückt? Siehst du nicht, daß man ihn schon begräbt? Was fragst du, ob er tot ist?" Dann gingen sie weiter. Sie kamen an einem Weizenfeld vorbei, das reif zur Ernte war. Der Bursche fragte: „Hat man schon das Getreide ge-

schnitten oder noch nicht?" „Was fragst du die ganze Zeit für Unsinn! Sicher hat man es noch nicht geschnitten, es steht ja noch!"

Sie kamen zur Stadt des Alten. Da fragte der Bursche: „Welches ist das größte Haus in der Stadt?" „Mein Haus. Komm, sei mein Gast." „Nein, ich kehre nur in das größte Haus der Stadt ein." „Ich sage dir doch, daß mein Haus das größte ist. Ich bin der König in dieser Stadt." Sie gingen in die Stadt hinein, und der Bursche blieb bei seinem: „Ich kehre nur in das größte Haus der Stadt ein", und trat sofort in eine kleine und armselige Moschee ein.

Der Alte kam nach Haus und rief seine Kinder herbei, um ihnen von dem komischen Burschen zu erzählen. Und der Alte hatte sieben Töchter. Zuerst kam die älteste Tochter. Er erzählte ihr von den Fragen des Burschen. „Der hat ja gar keinen Verstand!" sagte sie. Der Alte fragte die zweite Tochter, und die sagte dasselbe. Dann fragte er die nächste und die übernächste, bis er zu der jüngsten kam. Alle meinten dasselbe, nur die Jüngste sagte: „Vater, als der Bursche sagte, daß du trinkst, hast du da nicht etwas gekaut?" „Ja, wirklich!" „Na, da hast du ja deinen Speichel getrunken." Der König erzählte weiter, daß der Bursche dachte, er reite. „Hattest du vielleicht Schuhe an, und der Bursche ging barfuß?" „Ja, wirklich, so war es." Dann erzählte er von dem Begräbnis. „Der Bursche wollte wissen, ob der Tote Kinder hat. Hat er welche, so ist er nicht tot." Danach erzählte der Vater von dem Weizenfelde. „Ja, er wollte wissen, ob der Bauer schon Korn geborgt hat auf die Rechnung der neuen Ernte." Dann erzählte der Alte weiter: „Er wollte durchaus in das größte Haus in der Stadt einkehren, und da ging er in die kleinste Moschee, die da ist." „Ja sicher, das Haus Gottes ist größer als jedes andere." „Wenn dem so ist, so laden wir ihn vielleicht ins Haus ein?" „Warte, Vater, ich werde ihn zuerst noch auf die Probe stellen, ob er auch wirklich so gescheit ist, oder ob er das am Basar gehört hat."

Die Tochter nahm ein ganzes Brot und einen vollen Topf Suppe mit sieben Fleischstücken darin. Das gab sie einer Sklavin: „Geh, trag das in die kleine Moschee am Ende der Stadt; dort wirst du einen jungen Mann sehen. Gib ihm das Essen und sagte: ‚Ich schicke es ihm mit den Worten: Der Mond ist voll, das Meer ist voll, und der Sterne sind sieben.' " Am Wege nun traf die Sklavin ihren Vater, der sehr hungrig war. Da gab sie ihm ein Stückchen von dem Brot, ein bißchen Suppe und ein Stück Fleisch. Sie kam zu dem Burschen, gab ihm das Essen und sagte: „Meine Gebieterin schickt dir das Essen mit den Worten: ‚Der Mond ist voll, das Meer ist voll, und der Sterne sind sieben.' "

Der Bursche aß und antwortete der Sklavin: „Vielen Dank, aber der Mond war beschädigt, vom Meere fehlte etwas, und der Sterne waren nur sechs." Die Sklavin kehrte zurück und brachte die Antwort des Burschen ihrer Gebieterin. Die ärgerte sich sehr: „Wen hast du am Wege getroffen?" „Niemanden, Herrin." „Das ist nicht wahr! Jemand hat von dem Essen gegessen. Sagst du es mir nicht, so töte ich dich!" „Vergib mir, Herrin, ich traf meinen Vater, und der aß ein wenig davon!"

Da ging die Königstochter zu ihrem Vater und sagte: „Ich will diesen Burschen heiraten." Der König lud ihn ein und verheiratete sie. Man feierte sieben Tage lang Hochzeit. Und während der ganzen Zeit kam der Bursche nicht zu seiner Braut. Sie dachte schon, daß er nicht gesund sei. Nach den

sieben Hochzeitstagen bat der Bursche, zu seinem Vater zurückgehen zu dürfen.

Sie kehrten zu seinen Eltern zurück. Der Vater fragte ihn: „Hast du sie geheiratet?" „Ja, Vater." „Bist du bei ihr gewesen?" „Nein, Vater." Die Eltern luden das junge Paar in ihren Garten, um Kaffee zu trinken. Da sagte der Vater: „Schau, mein Sohn, dort liegt ein großer Balken. Bring ihn mal zur Seite, er stört uns." Der Sohn ging hin, versuchte den Balken zu rücken, es ging aber nicht. Die Braut sah die Eltern an: vielleicht werden sie ihm helfen. Aber die saßen ruhig da. Da stand sie auf: „Was, du kannst den Balken nicht verrücken? Komm, du von da, ich von dort, dann wird es schon gehen."

„Oh", dachte der Vater, „das ist das Glück meines Sohnes! Jetzt kann ich ruhig sterben." Und laut sagte er: „Nun, macht nichts, es soll schon so bleiben."

79. Die kluge Tischlerstochter

Da war einmal ein Tischler, der hatte sieben Töchter. Und die jüngste war die schönste von allen. Sein Haus aber war neben dem Hause des Königs. Der Tischler hatte einen Garten mit Blumen. Einmal sah der Königssohn die Tochter des Tischlers im Garten arbeiten. Da hatte er große Lust, ihr einen Kuß zu geben. Sehr große Lust hatte er. Aber sie wollte nicht. Jeden Tag begoß sie die Blumen im Garten, und er kam auf das Dach seines Hauses und sah sie an. Einmal sagte er: „Sag mal, Mädchen, wieviele Blätter haben deine Blumen?" „Zähl ab, wieviele Sterne es am Himmel gibt." „Und gibst du mir für einen Grusch einen Kuß?" „Nicht einmal für tausend!"

So fragte er jeden Tag, jeden Tag, und sie antwortete immer dasselbe. Eines Tages verkleidete er sich, änderte sein Gesicht und sah nun wie ein Armer aus. Dann ging er hin, pflückte Lauch und brachte ihn zum Hause des Tischlers. Er klopfte an: „Wer will Lauch kaufen?" Die jüngste Schwester schickte eine der andern zum Einkaufen. Der Bursche gab ihr aber nur einen Stengel. „Warum gibst du mir so wenig?" fragte das Mädchen. Da kam die Jüngste, und der gab er alles. Und wie sie sich bückte, um den Korb aufzuheben, da gab er ihr einen Kuß auf den Hals und ging seiner Wege — Geld nahm er keines. Gleich wußte sie, es war der Königssohn.

Am nächsten Tag kam er aufs Dach und fragte: „Wieviel Blätter haben deine Blumen?" „Zähl ab, wieviele Sterne es am Himmel gibt." „Und wieviel Grusch kostet ein Kuß?" „Nicht einmal für tausend Grusch gibt es Küsse!" „Aber um einen Korb Lauch ist ein Kuß zu bekommen?" Da war sie sicher, daß er es war.

Eines Tages nun wurde er krank. Alle Ärzte kamen, und niemand konnte ihn heilen. Er war nämlich krank vor Liebe zu dem Mädchen. Da zog sich die Tochter des Tischlers Ärztekleider an, nahm einen kleinen Rettich und einen kleinen Stock. Sie ging zur Mutter des Burschen und sagte: „Dein Sohn ist krank?" „Ja, mein Herr, sehr krank. Was soll ich nur tun?" „Ich werde ihn heilen. Ich bin ein ganz großer Fachmann!" Die Mutter brachte sie zum Königssohn, und der liegt ganz krank. Sie bat: „Gib mir etwas Öl." Die Mutter brachte es ihr. Nun gab sie dem Königssohn etwas Mang, und er schlief ein. Dann tunkte sie den Rettich und den Stock in Öl ein und steckte ihm beides in den Hintern. Danach gab sie der Mutter das Gegenmittel zum Mang und

sagte: „Gib ihm das in zwei Stunden, und er wird gesund werden." Dann ging sie ihrer Wege.

Die Mutter gab dem Burschen das Gegenmittel nach zwei Stunden, da wachte er auf. „Au, was ist das in meinem Hintern?" rief er und zog den Rettich und den Stock heraus. Da wußte er, daß es die Tochter des Tischlers war.

Nach einer Woche stand er gesund auf. Dann stieg er auf das Dach und sah sie wieder in ihrem Garten. Er fragte: „Wieviele Blätter haben deine Blumen?" „Zähle die Sterne am Himmel ab." „Und gibst du mir für einen Grusch einen Kuß?" „Nicht einmal für tausend Grusch!" „Und für einen Korb Lauch wirst du mir einen geben?" „Nicht einmal für einen Rettich und einen Stock gebe ich dir einen." Da wußte der Königssohn, daß sie es gemacht hatte. Was soll er ihr tun?

Er rief ihren Vater, den Tischler, und sagte: „Ich will, daß du mir den Himmel abmißt." Der Tischler erschrak sehr, ging nach Hause und weinte: „Kommt, verlassen wir diese Stadt, der König wird mich umbringen." „Hab keine Angst, Vater. Was ist geschehen?" fragte die jüngste Tochter. Der Vater erzählte ihr, daß er den Himmel messen soll. „Geh zum König und bitte ihn, seine Soldaten sollen den Himmel anspannen von einer Seite, dann wirst du von der anderen kommen und ihn messen." Der Tischler ging zum König und sagte ihm das. Da ärgerte sich dieser: „Das ist nicht aus deinem Kopf. Jemand in deinem Hause hat es dir gesagt. Ich will ihn töten!"

Nach drei Tagen ruft er wieder den Tischler: „Hör mal, Tischler, meine Mühlsteine sind zerbrochen, geh, nähe sie zusammen." Der Tischler kam nach Hause und weinte: „Kommt, gehen wir aus dieser Stadt hinaus, der König wird uns alle umbringen." „Was ist geschehen?" fragte die jüngste Tochter. „So und so will es der König." „Geh zum König und sag ihm, daß seine Soldaten kleine Steine nehmen und davon Faden spinnen sollen. Damit wirst du den Stein nähen." Der Tischler ging zum König und sagte es ihm.

Nach drei Tagen rief ihn der König wiederum: „Koch mir einen Brei, der weiß wie Schnee ist, bring ihn mir heiß, aber daß ich keinen Rauch in deinem Hause sehe." Der Tischler kam nach Hause und weinte: „Was ist wieder los?" fragte die jüngste Tochter. Der Vater sagte: „So und so will es der König." Da ging die Tochter hin und nahm eine Frucht, die innen ganz weiß ist und eine rote Rinde hat, und kochte sie auf Kerzen. Die Rinde fiel ab, und der Brei war nun weiß wie Schnee. Soldaten umzingelten das Haus und gaben acht, ob kein Rauch aus dem Hause kam. Der Tischler ging zum König und brachte den Brei. Da wunderte sich aber der König, wie sie das angestellt hat, und war noch böser auf sie.

Nach drei Tagen rief er wieder den Tischler: „Ich will deine sieben Töchter hier sehen. Sie sollen aber alle schwanger herkommen und dabei Jungfrauen sein." Der Tischler kam nach Hause und weinte. Aber die jüngste Tochter sagte: „Vater, weine nicht. Alles wird in Ordnung sein." Sie nahm Fetzen, machte jeder Schwester einen großen Bauch daraus und sagte: „Der König wird euch fragen, was ihr essen wollt. Sagt, die eine das, die andere jenes, nur Zwiebeln sage mir keine. Das will ich sagen." Dann gingen sie zum König.

Der König fragte die erste: „Was willst du essen?" „Datteln." Die zweite sagte: „Bananen", und so weiter, bis er zur Jüngsten kam. Die sagte: „Ich will Zwiebeln. Aber junge, grüne, die sollen jetzt sofort hier aus dem Stein wachsen, ohne Samen, ohne Regen, ohne Dünger." „Wie kann das sein?" wunderte sich der König. „Genau so wie Jungfrauen schwanger sein können!" sagte die jüngste Schwester, und alle warfen ihre Fetzen zu Füßen des Königs.

Da ärgerte sich der König aber sehr und sagte in seinem Herzen: „Ich muß sie heiraten! Dann werde ich sie töten!" Er rief den Tischler: „Ich will deine jüngste Tochter heiraten." „Nein, Herr König, das ist unmöglich. Du bist König, und ich bin nur ein armer Tischler. Du wirst dann meine Tochter schlagen und ihr sagen ‚du Tischlerstochter!' Das erlaube ich nicht!"

Der Tischler ging nach Hause: „Kommt, wir gehen fort aus dieser Stadt." Aber die jüngste Tochter sagte: „Warum denn? Bin ich nicht ein Mensch, genau so wie er? Es wird schon gut gehen, wirst sehen, Vater. Mach mir nur eine Puppe aus Holz, sie soll mir genau gleichen. Hände, Füße, Kopf — alles. Und den Bauch füllen wir mit rotem Wein an." Sie machten alles so.

Zur Hochzeit nun brachte die Tochter die Puppe und stellte sich hin, als wäre sie die Schwester der Braut. Beide waren tief verschleiert. Und wie man sie traute, da steckte sie ihre Hand in die Hand des Bräutigams, damit er es nicht merkte. Als dann alle Gäste das Zimmer verließen, versteckte sie sich hinter einem Vorhang, um zu sehen, was jetzt sein wird. Da zog der König den Dolch aus der Scheide und sagte: „Du hast mir das alles angetan!" und schnitt der Puppe den Bauch auf. Da rann der ganze Rotwein aus. Der König sah, daß er eine Holzpuppe getötet hat, da war er ganz wütend und wollte sich selber erstechen. Die Tochter des Tischlers sprang schnell hinzu und packte ihn: „Töte dich nicht!" Jetzt ärgerte sich der König noch mehr: „Ich will dich nicht sehen! Geh von mir! Geh, dort, zu dem schwarzen Sklaven — seine Frau sollst du sein!" und er warf sie dem Hadem zu.

Die Tochter des Tischlers ging zum Sklaven: „Komm! Heute Nacht schlafen wir zusammen. Putz dort den Platz!" „Ja, ja, gnädige Frau!" Er lief schnell, putzte alles blitzblank und rief sie. „Ah, nein, nicht da habe ich dir gesagt! Dort putz ab! Hier schütt den Mist zurück!" Wieder lief der Sklave und tat alles, aber wieder war es ihr nicht recht. So arbeitete er die ganze Nacht hindurch, und sie spazierte herum. In der Frühe kam der König und fragte den Sklaven: „Wie hast du heute Nacht mit der gnädigen Frau geschlafen?" „Wo hab ich geschlafen? Die ganze Nacht hab ich nur herausgenommen und hineingetan!" Da dachte der König, er erzählt ihm, wie er mit der Tochter des Tischlers geschlafen hat, und der Sklave sprach vom Mist. Es vergingen zwei Wochen. Die Tochter des Tischlers findet immer für den Sklaven Arbeit und schläft nicht mit ihm. Und der König hatte noch eine Frau.

Eines Tages nun kam die Tochter des Tischlers zu dieser Frau und sagte ihr: „Weißt du, es gibt eine Quelle, und wenn sich eine Frau da badet, so wird sie wieder Jungfrau." „Wirklich? Da will ich aber hingehen!" „Gut, komm, gehn wir zusammen. Ich habe mit dem Sklaven geschlafen, aber ich will wieder Jungfrau werden." Da ging die Königin zu ihrem Mann und erzählte ihm davon. Der freute sich sehr — er wird wieder einmal eine Jungfrau haben!

Die beiden Frauen gingen hin, badeten, und nach einigen Tagen kamen

sie zurück. Am Wege fragte die Frau des Königs: „Was soll ich machen — ich bin nicht wieder Jungfrau geworden! Mein Mann wird mich umbringen." „Wie ist das? Ich bin ja Jungfrau! Aber weißt du was? Ich gehe an deiner Statt zu deinem Mann, werde mit ihm schlafen, und du geh zum Sklaven. Und im Morgengrauen, wenn dein Mann schläft, wechseln wir." „Gut!"

Die Tochter des Tischlers ging zum König, und ihr Gesicht ist bedeckt. Sie fragte: „Was gibst du mir für meine Jungfernschaft?" Der König gab ihr ein goldenes Schmuckstück. „Nimm den Schleier ab!" sagte er ihr. „Nein, das ist verboten, jetzt bin ich ja Jungfrau!" Dann lagen sie zusammen, und in der Frühe, wie der König noch schlief, schlich die Tochter des Tischlers hinaus und kam zu der Königin, die beim Sklaven schlief. „Was hat dir der König gegeben?" fragte jene. „Was geht es dich an? Was er gegeben hat, das hat er gegeben!"

Nun wurden beide Frauen von jener Nacht schwanger. Die Frau des Königs gebar ein schwarzes Kind, den Sohn des Sklaven, und die Tochter des Tischlers ein weißes, schönes Kind, den Sohn des Königs. Die Kinder wuchsen. Der schwarze Sohn des Sklaven sucht nur die Schaufel und kratzt im Mist herum. Und der weiße Sohn des Königs nimmt die Feder des Königs und schreibt. Der König sah es. Da fragte er die beiden Frauen: „Was ist das?" Da erzählte ihm die Tochter des Tischlers, was alles war und wie alles kam, und daß sie nie mit den Sklaven schlief. Da ärgerte sich der König über seine Frau und vertrieb sie. Er sagte: „Bist du schon nicht Jungfrau geworden — na gut, aber warum hast du dich mit dem Sklaven hingelegt?"

So wurde die Tochter des Tischlers Königin.

80. Der Einfältige und seine Frau

Da gab es mal einen reichen Mann, und der hatte einen Sohn, der etwas dumm war. Nicht gerade dumm, aber einfältig. Der Mann hatte einen guten Freund, der in einer anderen Stadt wohnte. Er bat seinen Freund: „Du weißt, daß mein Sohn etwas dumm ist. Wenn ich sterbe, wird niemand da sein, der auf ihn acht gibt. Sei so gut und schau nach ihm." Der Freund versprach es.

Nach einer Weile starb der Mann. Der Sohn blieb nun allein. Einmal, wie er so auf der Straße ging, sah er eine Hure, die ein bißchen schön war. Er verliebte sich in sie und heiratete sie. Gleich gab er ihr alle Hausschlüssel. Sie nahm die Schlüssel und brachte ihre Freunde ins Haus. Die aßen und tranken, und ihren Mann, den dummen, schickte sie auf die Straße: „Geh arbeiten, wir haben nichts zu essen!"

Eines Tages nun fand der Sohn keine Arbeit. Da ging er in den Wald, sammelte Holz und brachte es auf den Basar zum Verkauf. Am selben Tag kam aber der Freund seines Vaters in die Stadt und traf ihn. Er sah, daß der Bursche seinem verstorbenen Freund ähnlich sieht, und fragte ihn: „Wessen Sohn bist du?" „Ich bin der Sohn des verstorbenen Soundso." Da wunderte sich der Freund: „Warum verkaufst du denn Holz? Wo ist das Geld deines Vaters?" „Wir haben es schon aufgegessen." „Du bist verheiratet?" „Ja." „Lade mich in dein Haus ein." „Ich habe kein Essen für dich und schäme mich, dich ohne Essen einzuladen." „Da hast du Geld für das Mahl; ich will dir aber etwas sagen." „Was?" „Deine Frau ist eine Hure. Dein Vater war

sehr reich, ich kannte ihn gut. Das Geld ist in deinem Hause, es ist noch nicht verschwunden. Aber deine Frau wacht darüber." „Gott behüte, meine Frau ist tugendhaft, da gibt es keine wie sie unter den Frauen." „Ich habe dir gesagt, du sollst mich einladen, und dann wirst du ja sehen."

Da ging der Freund mit dem Dummen in sein Haus. Dort sah er die Frau. „Es ist so, wie ich dir sagte. Du sollst wissen, ich bin ein Freund deines Vaters, und er vermachte mir, auf dich achtzugeben. Jetzt vertreibe diese Frau, und ich werde dich mit einer passenden verheiraten." „Nein ich kann nicht, ich liebe sie." Aber der Alte ließ ihm keine Ruhe, bis er die Frau vertrieb. Danach gingen sie in die Zimmer der Frau und fanden dort sehr viel Geld. Da sagte der Alte: „Nimm das Geld heraus und fülle das Zimmer mit Mist. Morgen gehe auf die Straße und rufe: ‚Dieses Haus wird verkauft!' Die Frau wird es hören und denken, daß du nichts von dem Gelde weißt. Sie wird das Haus mit ihren Freunden kaufen." Das taten sie, und die Frau sagte zu ihren Freunden: „Geht, kauft das Haus, mein Mann weiß nichts von dem Gelde, das dort drinnen ist." „Vielleicht weiß er es doch?" „Verlaßt euch auf mich, er ist ja ganz einfältig!" „Aber wir haben nicht soviel Geld, wie er verlangt." „Macht nichts, geht und borgt es euch. Im Hause ist fünfmal soviel. Hätte mein Mann etwas davon gewußt, so hätte er das Haus nie verkauft." Da gingen die Menschen, borgten sich das Geld und zahlten den Dummen aus. Der gab ihnen die Hausschlüssel und ging seiner Wege. Sie gingen in das Haus, öffneten das besagte Zimmer — und da fanden sie Mist. Sie ärgerten sich sehr: wie sollen sie denn die Schulden jetzt bezahlen? Vor Ärger stritten sie sich und schlugen sich gegenseitig, bis sie sich töteten, zusammen mit der Frau.

Am nächsten Morgen kamen der Alte und der Einfältige, um zu sehen, was sich in dem Hause tut. Da fanden sie die ganze Bande tot. Sie warfen sie raus, reinigten das Haus, und dann ging der Alte dem Dummen eine gute Frau suchen.

Er fand eine schöne und tugendhafte Jungfrau aus dem Hause Jusufi und verheiratete die beiden. Da sah der Blöde, daß ihm der Freund Gutes getan hatte, und wollte ihn bei sich behalten an Vaters Statt. Doch der Freund wollte nicht: „Ich habe auch ein Haus und Familie in der Stadt Soundso. Sollte es dir wieder schlecht gehen, so melde es, und ich werde dir helfen." Dann ging er fort.

* * *

Nach der Hochzeit nun sah die Frau, daß ihr Mann etwas einfältig ist. Da war sie sehr traurig. Dann sagte sie sich aber in ihrem Herzen: „Was kann ich da tun? So ist sicher mein Schicksal, er ist mein Mann, und ich muß ihn achten." Aber die Hausangelegenheiten überließ sie ihm nicht, sondern machte alles allein.

Einmal nun kamen in die Stadt Verwandte jener Menschen, die sich getötet hatten um des Dummen Geldes willen, und beschlossen, Rache zu nehmen. Sie gingen zu dem Dummling und luden ihn in ein Kaffeehaus ein. Dort sprachen sie zu ihm: „Warum sitzt du die ganze Zeit zu Hause? Komm mit uns, wir gehen Ware kaufen in ein fernes Land, da wirst du viel

Geld verdienen." Der Einfältige ging nach Haus und sagte zu seiner Frau: „Gib mir Geld, Frau, ich will in ein fernes Land gehen und Ware herbringen. Dann werde ich viel Geld verdienen." Die Frau hatte Angst, daß ihm unterwegs etwas zustoßen könnte — er war ja nicht ganz gescheit — und wollte ihn nicht weglassen: „Wozu willst du weggehen? Wir haben ja genug Geld, wir brauchen nicht mehr." Er aber wollte nicht auf seine Frau hören, sondern verlangte Geld von ihr. Da sah sie, daß er durchaus gehen will, und wollte ihn nicht beleidigen. Sie gab ihm das Geld, bereitete ihm Wegzehrung, und so ging er weg.

Den ganzen Tag gingen der Blöde und jene Menschen. Am Abend kamen sie in eine andere Stadt. Dort gingen sie in einen Chan. Jeder nahm sein Nachtmahl heraus, und man fing an zu essen. Da lobte ein jeder seine Frau. Der Einfältige regte sich auf: „Was redet ihr da! Alle seid ihr Lügner! Das beste Essen kocht meine Frau! Es gibt keine zweite auf der Welt wie die Tochter der Jusufis!" „Laß deine Frau in Ruhe! Jeden Abend liegt jemand anderes bei ihr — eine Hure ist sie!" „Gott behüte! Es gibt keine so tugendhafte und schöne Frau." „Was erzählst du denn da — wir sind doch jeden Abend bei ihr!" Aber der Blöde blieb bei seinem: „Das ist nicht wahr, das ist nicht wahr." „Was, das ist nicht wahr? Und wenn wir jetzt zu deiner Frau gehen und dir ein Zeichen bringen, was sagts du dann?" „Dann gebe ich euch mein ganzes Geld."

Da kehrten zwei von den Menschen zurück in die Stadt des Dummkopfes. Sie zogen sich Frauenkleider an und klopften in der Nacht an die Fenster der Tochter Jusufis. Die öffnete und fragte: „Wer ist da?" „Wir hörten, daß dein Mann weggefahren ist, und sind dich besuchen gekommen. Ich bin die Tochter des Königs." „Und ich bin die Tochter des Wesirs." „Mein Mann ist nicht zu Hause, und in der Nacht mach' ich die Tür nicht auf. Kommt morgen, wenn es Tag ist."

Am nächsten Abend kamen die zwei wieder und klopften an das Fenster. Da merkte die Frau, daß etwas nicht in Ordnung sei, und wollte ihnen nicht öffnen. Die dritte Nacht kamen sie wieder. Nun sagte sich die Frau in ihrem Herzen: „Na, jetzt muß ich aber sehen, was das denn ist. Vielleicht wollen die meinem Mann etwas zuleide tun." So öffnete sie die Türe und merkte sofort, daß es Männer waren. „Gesegnet seien die Kommenden! Kommt nur herein, das ist ja wirklich schön, daß ihr mich besuchen kommt. Ich bin so allein." Dann gab sie ihnen ein gutes Nachtmahl und schüttete in den Trank Mang. Wie sie nun fest eingeschlafen waren, zog sie ihnen die Unterhosen aus, brannte ihnen den Sklavenstempel ihres Mannes ein und entmannte sie.

Am nächsten Morgen standen sie auf: „Etwas richtiges zu machen ist uns nicht gelungen, so müssen wir wenigstens ein Zeichen aus dem Hause nehmen, daß wir da waren." Sie sahen sich im Zimmer um und sahen einen schönen Spiegel, worauf das Bild der Frau war. Den nahmen sie und machten sich aus dem Staube. Sie gingen zu dem Einfältigen und sagten: „Da hast du das Zeichen, daß wir bei deiner Frau waren. Glaubst du uns auch jetzt noch nicht?" Da wunderte sich der Blöde: „Wie kann denn das sein, meine Frau ist doch tugendhaft? Da ist etwas nicht in Ordnung!" Aber sie gingen zum Kadi, und der zwangen den Blöden, all sein Geld herzugeben. So blieb er ohne

etwas in der fremden Stadt. Er schämte sich, nach Hause zu gehen — hat ihm doch die Frau gesagt, er solle lieber dableiben! So blieb er in der fremden Stadt und verdingte sich als Arbeiter.

Die Frau sah, daß ihre Gäste in der Frühe verschwunden waren und den Spiegel mitgenommen hatten. Da sorgte sie sich um ihren Mann und machte sich gleich auf den Weg, ihn zu suchen. Sie zog die Kleider eines Kadis an, der aus Mekka kommt, stieg aufs Pferd und ritt ihrem Mann nach. Nach einigen Tagen kam sie in jene Stadt, wo dieser war. Die Menschen fragten den Kadi: „Wer bist du?" „Ich bin ein Kadi und ein Haj. Jetzt komme ich von Mekka." Dann ging der Kadi und suchte ihren Mann auf. Sie fand ihn beim Mistführen. „Was tust du hier?" fragte der Kadi. „Ich bin ein Arbeiter." „Ich kenne deine Familie und weiß, daß ihr sehr reich seid. Wie kommt es, daß du ein Arbeiter bist?"

Da weinte der Mann und erzählte ihr, was ihm zugestoßen ist. Der Kadi sagte: „Wenn es wahr ist, daß deine Frau eine Hure ist, so vertreibe sie doch." „Nein, nein, das ist nicht wahr, meine Frau ist tugendhaft und gut, diese Leute haben es mit Betrug gemacht." „Gut! So gehe vor Gericht und verlange, daß man dir noch einmal Recht spricht. Sage, es ist ein Kadi aus Mekka gekommen, und du willst, daß er dir Recht spricht." „Wie willst du mir helfen?" „Du sag, daß jene Menschen die Sklaven deines Vaters sind und den Stempel deines Hauses am Hintern haben. Sie sind Eunuchen und durften natürlich in die Zimmer deiner Frau hineingehen, und da stahlen sie den Spiegel." „Die Menschen werden mich doch auslachen, das ist doch nicht wahr!" „Tue, was ich dir sage, und du wirst schon sehen, was passiert."

Der Einfältige ging zum Kadi der Stadt und sagte, er wolle, daß ihn der Kadi von Mekka richte. Es sei ein Irrtum in seiner Sache geschehen. Am nächsten Tage kamen alle Leute in das Gericht, und der Kadi aus Mekka sitzt schon auf dem Richterstuhl. Man erzählte dem Kadi, was vorgefallen war und wie der dortige Kadi gerichtet hat. Da sagte der neue Kadi: „Der Prozeß ist gut gewesen, es sei denn, der Mann hätte noch etwas zu sagen." Da sagte der Einfältige: „Diese Leute haben mir wirklich ein Bild aus meinem Hause gebracht. Aber sie sind ja meine Sklaven, sie haben den Stempel meines Hauses am Hintern, und außerdem sind sie Eunuchen. So konnten sie in die Zimmer meiner Frau hineingehen, und dort stahlen sie das Bild."

Da sprangen die Leute auf: „Das ist nicht wahr, wir haben keinen Stempel!" Man fing an, sich zu streiten, bis sie am Ende sagten: „Ist es nicht wahr, so töten wir dich. Ist es wahr, dann nimm unser ganzes Geld und töte uns!" Sie schrieben einen Vertrag und vereinbarten, am folgenden Tag in das Badehaus zu gehen und zu sehen, was nun eigentlich los ist. Der arme Einfältige schlief die ganze Nacht nicht vor lauter Angst um seinen Kopf. „Was, auf einmal sollten sie Stempel auf dem Hintern haben?" so sagte er sich in seinem Herzen.

Am nächsten Tag kamen alle Leute in das Badehaus, und nun sahen sie die Stempel. Da schrie der Kadi aus Mekka den dortigen Kadi an, weil er kein richtiges Recht sprach: „Das war ein Lügenspruch!" „Vergib mir, großer Kadi, ich kenne das Gesetz nicht so gut wie du, du kommst ja aus Mekka. Ich danke dir für den Spruch."

Danach traf der Kadi den Dummen. Er sagte ihm: „Ich tat dir einen großen Gefallen." „Vielen Dank, Kadi, da hast du das ganze Geld." „Nein, danke, ich will nicht dein Geld, ich will nur deine Frau kennenlernen. Ich will nun sehen, ob sie auch wirklich tugendhaft ist." „Nein, nein, da — nimm das ganze Geld, aber meine Frau kann ich dir nicht zeigen." „Na gut, dann ziehe in Frieden nach Hause." Sie schieden und der „Kadi" lief schnell nach Hause, wechselte die Kleider, und nun wartete die Frau auf ihren Mann. Der kam nach Haus und brachte viel Geld mit sich. Die Frau fragte ihn: „Warum bliebst du so lange fort?" Da erzählte er ihr alles, was ihm begegnete. „Warum hast du den Kadi nicht hergebracht, wenn er dir soviel Güte erwiesen hat?" „Nein, nein, ich will nicht, daß er dich sieht." Da war die Frau zufrieden, daß der Mann auf sie so achtgibt und ihr so glaubt und sagte ihm kein Wort von dem, was vorgefallen war.

Es verging eine Zeitlang, und da vergaß der Einfältige, wie es ihm ergangen war. Er wollte nun wieder gehen und Ware einkaufen. Die Frau sagte ihm: „Gehe nicht, es wird sich nicht immer ein Kadi finden, der dir helfen wird. Vielleicht ist jener schon gestorben. Es zahlt sich wirklich nicht aus zu gehen! Schau, wir haben ja genug Geld im Hause." Aber alles Reden der Frau nützte nichts. Er hörte nicht auf sie, packte seine Sachen, nahm das Geld und ging.

Er ging eine Weile, kaufte Waren ein, lud sie auf ein Kamel und wollte nun nach Hause gehen. Unterwegs kam er in eine Stadt, und da waren lauter Betrüger, Diebe, Räuber und Mörder. Der Blöde traf einen Mann am Wege, der fragte ihn: „Für wieviel verkaufst du den Strick, an dem du dein Kamel ziehst?" „Den kann ich doch nicht verkaufen, wie werde ich das Kamel ziehen?" „Ich zahle dir zehn Rial dafür." Da freute sich der Blöde: der Strick war ja keine zehn Grusch wert, und er gab ihm den Strick. Aber der Mann sagte: „Ich nehme den Strick nicht jetzt, sondern werde später darum kommen."

Am Nachmittag nun kam der Mann und nahm den Strick, aber zusammen mit dem Kamel, und zog es mit sich. „He, he, was ziehst du da?" rief der Dummling und lief ihm nach, „warte, ich gebe dir den Strick!" „Was willst du von mir? Habe ich denn nicht Strick und Ware zusammen bezahlt? Weißt du denn nicht, daß ein Strick keine zehn Grusch wert ist?" Sie gingen zum Kadi, und der entschied, daß das Kamel zusammen mit der Ware dem Betrüger gehöre. So blieb der Dumme ohne Ware und ohne Geld in einer fremden Stadt. Da ging er und verdingte sich als Arbeiter.

Die Frau sah, daß ihr Mann lange ausbleibt, und sorgte sich um ihn: „Vielleicht ist ihm wieder etwas zugestoßen?" Sie zog nun wieder die Kleider des Kadi an, setzte sich auf ein gutes Pferd und ging auf die Suche. Sie fand ihn und sah, daß er Arbeiter ist. Da fragte sie, was ihm denn zugestoßen sei. Der Dumme erzählte dem guten Kadi, wie man ihn beleidigt hatte. Da sagte der Kadi: „Ich gebe dir Geld; geh morgen auf den Basar zu einem Fleischhacker und kaufe den Kopf einer Ziege. Der Kopf kostet einen Rial, du aber zahle fünf. Sage, daß du um den Kopf erst am Nachmittag kommen wirst. Am Nachmittag komme mit einem Messer und versuche, dem Fleischhacker den Kopf abzuschneiden."

Der Dumme nahm das Geld, ging auf den Basar und kaufte einen Zie-

genkopf. Am Nachmittag ging er zu dem Fleischhacker und wollte ihm den Kopf abschneiden. „Was willst du von mir?" rief der Fleischhacker. „Den Kopf, den ich gekauft habe." „Du hast einen Ziegenkopf gekauft und nicht meinen." „Ich habe nur deinen Kopf gekauft. Willst du ihn mir nicht geben, so komm mit zum Kadi." Sie gingen vor Gericht, und dort saß schon der fremde Kadi. Jeder sagte aus. „Wieviel kostet ein Ziegenkopf?" fragte der Kadi. „Einen Rial." „Und wieviel hast du gezahlt?" „Fünf Rial." „Das heißt, er hat deinen Kopf gekauft." „Das ist nicht wahr!" „Ja, das ist genauso, wie man es mir gemacht hat: ich habe den Strick von dem Kamel verkauft, und da nahm man mir das Kamel samt der Ware, die darauf war." „Wenn das hier so Sitte ist, so kannst du entweder diesem Manne da seine Ware zurückverschaffen oder gib deinen Kopf her." Die Menschen der Stadt sahen, daß sie keinen Ausweg hatten — es ist ja ein Kadi aus Mekka, der den Spruch tat — so gaben sie das Kamel und die Ware dem Einfältigen zurück.

Die Frau blieb noch etwas dort, um zu sehen, daß ihrem Mann nicht noch etwas zustieß. Und wirklich, am nächsten Tage ging der auf der Straße spazieren und traf einen Mann, dessen Fuß gebrochen war. Der rief ihm nach: „He, du dort, wie hast du mich so stehen gelassen? Hast mir den Fuß gebrochen und bist durchgegangen? Wo ist meine Entschädigung?" „Was willst du von mir? Ich habe dich nie gesehen!" Der Humpelnde erhob ein Geschrei auf der ganzen Straße, bis der Dumme zu zahlen versprach. „Ich werde dich ein andermal bezahlen, jetzt laß mich gehen."

Ein anderes Mal ging er auf der Straße und traf einen, der nur ein Auge hatte. Der grüßte ihn: „Gesegnet sei der Kommende, mein Herr. Wie hast du mich so ohne Entschädigung verlassen? Wer wird zahlen für mein Auge?" „Was willst du von mir? Ich kenne dich ja gar nicht!" Aber der Blinde ließ ihn nicht los, bis er zu zahlen versprach.

Dann ging er weiter und traf eine Frau mit zwei Kindern und dem dritten im Bauch. Die fing an zu schreien: „Wie hast du mich mit den Kindern ohne Brot gelassen! Was soll ich ihnen zu essen geben?" „Ich kenne dich gar nicht, Frau." Aber das nutzte dem Blöden nichts. Die Frau ließ ihn nicht los: „Du bist mein Mann, du Verruchter!"

Am Abend kamen alle drei vor Gericht. Der Kadi warf sofort den Dummen ins Gefängnis. In der Frühe kam der Kadi aus Mekka und fand ihn im Gefängnis. Er ging zum Kadi und fragte, was denn los sei. Der erzählte die Sache und sagte: „Jetzt frage ich mich, wie soll ich da richten?" Da paßte der Kadi aus Mekka den Augenblick ab, wo niemand dabei war, und sagte dem Einfältigen: „Morgen werde ich dich richten. Ich werde sagen, du sollst allen zahlen. Du aber verlange den Fuß, das Auge und das Kind aus dem Bauche der Frau, da du ja dafür gezahlt hast."

Am nächsten Tag war der Prozeß. Da kam der Humpelnde und brachte seine Beschwerde vor. Der Kadi fragte: „Bist du auch wirklich sicher, daß es dieser Mann war, der dir den Fuß gebrochen hat? Sieh noch einmal gut nach!" „Ich bin sicher, so sicher, wie daß mein Fuß gebrochen ist." Der Kadi sagte, daß der Dumme eine halbe Dia*) zahlen müssen, die man für einen Totschlag

*) Blutgeld für Totschlag; es beträgt eine mehr oder weniger festgesetzte Summe. Nach deren Bezahlung darf keine Blutrache mehr geübt werden (arab.).

zahlt. Da freute sich der Humpelnde: „Das ist wirklich ein wahrer Spruch." Der Dumme zahlte und sagte: „Jetzt habe ich für den Fuß gezahlt, nun gib ihn mal her!" „Ja, ja, gibt ihm den Fuß!" sagte der Kadi. Der Dumme nahm ein Messer und schickte sich an, den Fuß abzuschneiden. „He, was tust du?" rief der Humpelnde. „Was willst du denn, er nimmt nur was ihm gehört." „Warte, warte, Kadi, ich will noch einmal genau sehen, ob es auch wirklich jener Mann ist, der mir den Fuß brach." Da sah er und sagte: „Nein, mein Herr, ich habe mich geirrt, das ist nicht jener Mann." „Habe ich dir nicht gesagt, genau hinzusehen? Jetzt gib schnell das Geld zurück und zahle Strafe!"

Da kam der Einäugige und sagte: „Vor einem Jahr hat mir dieser Mann mein Auge ausgeschlagen." „Sieh zuerst gut hin, ob es auch wirklich derselbe Mann ist, damit du nachher nicht sagst, du hättest dich geirrt." „Was denkst du dir denn, mein Herr Kadi, ich habe noch ein Auge, ich sehe, Gott sei Dank, gut." Der Kadi entschied wieder, daß der Dumme eine halbe Dia zahlen müsse, die man für einen Totschlag zahlt. Der Dumme zahlte das Geld und nahm ein Messer, um das Auge auszustechen. „He, was tust du da?" „Er will dein Auge, wofür er bezahlt hat. Das ist sein gutes Recht." „Wartet, wartet, ich will noch einmal sehen, ob ich mich nicht geirrt habe und ob er es war." Er sah hin und sagte: „Vergib mir, mein Herr Kadi, aber ich habe mich geirrt, das ist nicht jener Mann." Der Kadi ärgerte sich sehr: „Habe ich dir nicht gesagt, daß du gut hinsehen sollst? Jetzt gib das Geld zurück und zahle Strafe!"

Am dritten Tag kam die Frau mit ihren Kindern. Die Kinder weinen und rufen den Dummen: „Vater, Vater!" Die Frau sagte: „Sieh, mein Herr Kadi, ich habe schon zwei Kinder und das dritte im Bauch. Und dieser Mann hat mich vor einem halben Jahr stehengelassen." „Das ist wirklich ein Bankert", sagte der Kadi, „wie konntest du Frau und Kinder stehenlassen? Du Frau, sieh nur genau nach, ob es auch wirklich dein Mann ist." „Kadi, ich soll meinen Mann nicht erkennen?" Der Kadi urteilte: „Zahle dieser Frau fünfhundert Rial für die Kinder." Der Dumme zahlte und fragte den Kadi: „Mein Herr Kadi, und was soll mit den Kindern sein?" „Eines dir und eines der Frau." „Und das dritte?" „Schneide es aus dem Bauche der Frau heraus und verteilt es." „Wie ist das, Kadi: meinen Bauch zerschneiden und das Kind auch?" „Ja, das gehört jetzt ihm, er kann damit machen, was er will." „Vergib mir Kadi, ich muß noch einmal nachsehen, ob das nun wirklich mein Mann ist." „Hab' ich dir nicht gleich gesagt, sieh genau hin? Ist es nicht dein Mann, so gib sofort das Geld zurück und bezahle Strafe!"

Nach dem Prozeß kam der Kadi zu dem Dummen und sagte: „Ich habe dir soviel Gutes getan und habe gehört, daß du eine schöne Frau hast. Ich möchte sie gern sehen." „Vergib mir, mein Herr Kadi — da hast du das ganze Geld — aber meine Frau ist krank und liegt im Bett, da geht es nicht an, sie zu sehen." „Ich muß sie sehen!" Dann setzte sich der Kadi auf sein Pferd und ritt schnell nach Hause. Am Wege sagte sich der Blöde in seinem Herzen: „Was soll ich jetzt tun? Der Kadi wird zu mir nach Hause kommen, und meine Frau ist gesund!" Er eilte nun auch nach Hause, aber der Kadi war schneller, kam an und wechselte die Kleider. Als der Mann nach Hause kam, erwartete ihn schon die Frau, grüßte und fragte: „Wo ist der Kadi, der mich

sehen wollte?" „Geh schnell und leg dich ins Bett, ich habe ihm gesagt, du seiest krank. Geh ins Bett!" „Macht nichts, soll mich der Kadi sehen. Er hat dir ja so viel Gutes getan!" „Unter keinen Umständen! Geh schnell ins Bett!" Die Frau lief ins Haus, wechselte die Kleider, und da kam hinter dem Hause der Kadi heraus: „Ich habe gesehen, daß deine Frau gesund ist, ich will ins Haus gehen und sie ansehen." „Vergib mir, Kadi, das war eine Sklavin, meine Frau liegt im Bett." „Ich muß hineingehen!" Sie gingen ins Haus, und der Kadi wechselte schnell die Kleider. Die Frau kam: „Wo ist der Kadi? Ich sah ihn hereinkommen." „Geh schnell ins Bett!" „Unter keinen Umständen, ich will den Kadi sehen!" Der Dumme sah, daß er keinen Ausweg hatte, seine Frau will auch den Kadi sehen — da wollte er sich zum Fenster hinauswerfen. Die Frau hielt ihn schnell zurück und entdeckte ihm, daß sie der Kadi sei. „Wenn dem so ist, so bist du der Mann im Hause und ich die Frau."

81. Vom Feld, das ein Löwe besuchte

Da gab es einmal einen König, der hatte einen Wesir. Und dieser Wesir, der hatte eine Frau, die sehr schön war. Aber der König sah sie niemals, denn sie war immer im Hause. Einmal ging der König in seinem Garten spazieren, da kam sie auch zufällig heraus. Nun sah er sie. Da sagte er sich in seinem Herzen: „Oho, die ist doch schöner als meine Frau! Aber wie komme ich zu ihr, ihr Mann ist doch da?"

Er kehrte ins Haus zurück und rief seinen Wesir: „Du mußt in die Stadt Soundso fahren und dort eine Woche lang bleiben. Dort wirst du das und das erledigen." Der Wesir freute sich — jetzt wird er ein bißchen frei sein. Er ging nach Hause, packte seine Sachen und fuhr weg.

Es vergingen einige Tage, da machte sich der König auf zum Hause seines Wesirs und nahm mit sich einen schönen goldenen Schlüssel. Er dachte: „Nun ist ja der Hausherr weg, da kann man ja. Und mich wird sie nicht abweisen können, ich bin doch der König!" So klopfte er an. Die Frau öffnete und verstand sofort, was der König will: Ihren Mann hat er fortgeschickt, und selber kommt er her. Sie sagte gar nichts — was soll sie denn sagen — dem König kann man doch nicht die Türe vor der Nase zuschlagen! „Guten Tag, Herr König, bitte komm herein!" Der König kam herein. Sie setzten sich. Die Frau holte etwas zur Erfrischung und bot es dem König an: ein Tablett mit einem Krug Tee und sieben Gläschen, doch jedes anders, eines aus Glas, das andere aus Ton, das dritte aus Holz und so weiter. Sie füllte alle Gläschen und bot sie dem König an: „Trinke, Herr König, trinke alle Gläschen aus." Der König trank sie alle aus: „Vielen Dank, geehrte Frau." „Nun sag mal, Herr König, aus welchem Glas hat der Tee am besten geschmeckt?" „Ja, er hat denselben Geschmack in allen Gläschen gehabt, es war doch derselbe Tee aus demselben Krug." „Siehst du, Herr König, genauso ist es mit den Frauen. Alle sind sie gleich, dann kommt aber der Satan und verdreht die Menschen." So sagte sie und ging aus dem Zimmer.

Der König vernahm diese Worte, und sie gingen ihm ins Herz. Er sah, daß die Frau nicht zurückkehrt — da verstand er, daß er nicht gut gehandelt hat. Er schlich still aus dem Hause und war so verstört, daß er seinen goldenen

Schlüssel vergaß. Die Frau ging danach nicht in jenes Zimmer und ordnete es nicht. So blieb der Schlüssel liegen.

Nach einigen Tagen kam der Wesir nach Hause. Er ging in jenes Zimmer, und da sah er den Schlüssel des Königs. „Oho, so ist das! Mich schickte der König in eine andere Stadt, und er kam zu meiner Frau! So macht es mir meine Frau!" Er fragte die Frau nichts, sondern sagte ihr nur: „Ich habe einen Brief bekommen, daß dein Vater sehr krank ist, er wird sterben. Geh schnell zu ihm." Dann gab er ihr einen Brief an ihr Haus, daß er sie zurückschicke, sagte aber kein Wort, wieso und warum; bloß — sie soll dort bleiben. Die Frau nahm den Brief und eilte nach Hause. Dort sah sie, daß ihr Vater gar nicht krank ist. Sie gab den Brief ihren Brüdern, und die behielten sie bei sich.

Es verging ein Jahr. Der Vater der Frau starb nun wirklich. Da rief sie ihren ältesten Bruder (sie hatte drei Brüder) und sagte ihm: „Kannst du zum König gehen und meine Sache vor ihm klären, ohne meinen Namen zu erwähnen?" „Wie kann ich das? Ich kann gehen und sagen, daß dein Mann dich nach Hause schickte, ohne einen Grund anzuführen und ohne dir den Scheidungsbrief zu geben." „Nein, geh nicht." Sie rief ihren zweiten Bruder, und der wußte auch nicht, wie er vor den König zu treten habe. Dann rief sie ihren jüngsten Bruder: „Kannst du zum König gehen und meine Sache klären, ohne meinen Namen zu erwähnen? Dann bekommst du die Hälfte von dem, was ich bekomme." „Ja, sicher kann ich das machen."

So ging der jüngste Bruder zum König. „Schalom, Herr König. Ich brauche deinen Wesir." „Wofür?" „Ich fordere ihn vor dein Gericht." Man ging und rief den Wesir. Da sagte der Bruder: „Ich habe eine Klage gegen deinen Wesir, König. Ich gab ihm ein Stück Feld, damit er es bearbeiten soll. So hatten wir beide Nutzen davon. Und nun ist es ein Jahr her, daß er das Feld nicht mehr bearbeitet — er will es mir aber nicht zurückgeben, damit ich es jemand anderem zur Bearbeitung geben kann."

Der Wesir verstand, wovon die Rede ist, und antwortete: „Ja, Herr König, es ist wahr, daß ich von diesem Manne ein Feld zur Bearbeitung bekam. Ich tat es auch viele Jahre. Es ist auch wahr, daß ich es brach liegen ließ das letzte Jahr hindurch. Der Grund dafür ist, daß ich eines Tages auf das Feld kam und Fußtapfen eines Löwen da fand. Jetzt habe ich Angst hinzugehen, vielleicht wird der Löwe wiederkommen und mich zerreißen?" Nun verstand der König, wovon die Rede ist und sagte: „Gut, kommt zu Mittag, wenn alle Leute fort sind, und ich werde zwischen euch richten."

Zur Mittagszeit kamen die zwei zurück. Da sagte der König: „Du hast recht, mein Wesir, es war wirklich ein Löwe im Feld. Das heißt, ich war bei deiner Frau, der Schwester dieses Mannes. Aber ich dachte, sie wäre eine einfache Frau. Doch sie war sehr weise: sie brachte mir Tee in sieben verschiedenen Gläschen, und so lehrte sie mich, daß es keinen Unterschied zwischen den Frauen gibt. Mit Schande ging ich weg und berührte die Frau nicht einmal mit dem kleinen Finger. Und meinen Schlüssel habe ich dort vergessen, weil ich ganz verstört war — so weise ist deine Frau!"

Dann gab der König dem Bruder tausend Rial für die Frau, und sie gab ihrem Bruder die Hälfte davon. Und der Wesir nahm seine Frau zurück.

82. Der Königssohn aus Jemen und die Kaufmannsfrau aus Bagdad

Da war einmal ein König in Jemen, und der hatte einen einzigen Sohn. Der König hatte eine Armenküche — hidžra —, dort konnte jeder Arme und jeder Fremde zu essen bekommen. Nun pflegte der Sohn des Königs schlechte Kleider anzuziehen und in diese Küche zu gehen. Dort saß er zwischen den Armen und Bettlern. Da fragten ihn die Leute: „Warum gehst du, Sohn des Königs, und ißt mit den Armen? Bist du vielleicht böse auf deinen Vater, weil er dich noch nicht zum König ausgerufen hat, obschon er schon alt ist?" „Nein, ich will nur hören, was die Armen untereinander über meinen Vater reden."

Eines Tages saß nun der Sohn des Königs so unter den Armen und hörte dem Gespräch zu. Da sagte ein Armer: „Gott sei Dank, wir haben gut gegessen. Dank dem König." Da sagte der Königssohn: „Ja, das Essen ist wirklich gut." „Ha! Denke bloß nicht, daß das das beste Essen ist, das es gibt", bemerkte der Arme. „Es gibt Könige, von denen man noch viel besseres erhält!" „Wo ist denn das?" „In Bagdad." Der Königssohn kam zu seinem Vater und sagte: „Ich möchte gerne nach Bagdad fahren." „Wozu willst du nach Bagdad fahren? Ich bin schon alt, und wenn du willst, so rufe ich dich zum König aus." „Nein, ich muß dahin fahren." „Nun gut, wenn du es durchaus willst, so ziehe in Frieden, aber kehre in einem Jahre zurück."

Da nahm der Bursche etwas Geld, stieg auf ein gutes Pferd und zog aus. Nach einiger Zeit kam er in Bagdad an. Da sieht er: Eine große und schöne Stadt ist es, schöner und reicher als die Stadt seines Vaters. Er schämte sich, in seinen ärmlichen Kleidern in die reichen Häuser zu treten, und sagte sich in seinem Herzen: „Ich gehe in eine Moschee, da werden wir sehen, was weiter zu tun ist."

Er ging in eine Moschee und blieb dort bis zum Nachmittagsgebet. Da kam ein reicher Kaufmann herein, legte einen kostbaren Teppich neben den Burschen und kniete nieder zum Gebet. Nach dem Gebet ging der Mann fort und vergaß den Teppich am Fußboden. Da sagte sich der Bursche in seinem Herzen: „Der Mann ließ den Teppich da, um mich auf die Probe zu stellen, ob ich ihn wohl stehlen werde. Jetzt muß ich dableiben, bis er zurückkehrt."

Der Kaufmann kam nach Hause, und da sah er, daß er den Teppich in der Moschee vergaß. „Schade", sagte er, „der Fremde, der neben mir betete, hat ihn sicher gestohlen und sich davongemacht." Zum Abendgebet nahm er einen anderen Teppich mit. Er sah aber, daß der Teppich daliegt und der Fremde daneben steht.

Da sagte sich der Kaufmann in seinem Herzen: „Der da ist nicht arm, er ist der Sohn reicher Leute, wenn er den Teppich nicht gestohlen hat." Nach dem Gebet lud er ihn zu sich ein. Der Bursche antwortete: „Verzeih mir, aber ich komme nicht. Ich werde schon einen Ort finden, wo ich übernachten kann." Doch der Kaufmann nahm ihn mit und sagte: „Ich sehe, daß du nicht arm bist, sondern der Sohn guter Leute." „Woher weißt du es?" „Wärest du arm, so hättest du den Teppich gestohlen." Sie kamen in das Haus des Kaufmanns, aßen, tranken und gingen schlafen.

Am nächsten Morgen sagte der Kaufmann: „Ich habe dich liebgewonnen,

Bursche. Ich habe keine Söhne, komm, sei du mein Sohn." Und der Kaufmann war sehr reich, er hatte einige Straßen voll Läden in der Stadt. Er richtete dem Burschen einen Laden in der Straße des Königs ein. Dann zog sich der Bursche schön an und fing an zu verkaufen. Nachmittags saß er hinter dem Laden im Schatten.

Nun hatte der König von Bagdad eine Tochter, die sehr schön war. Die sah den Burschen und verliebte sich in ihn. Sie schickte ihre Sklavin mit einem Brief zu dem Burschen: „Am Abend, wenn alle Läden geschlossen sind, laß deinen Laden offen, weil die Königstochter zu dir kommen will." Er las den Brief und sagte: „Gut, soll sie kommen." Und am Abend waren alle Läden geschlossen, nur er ließ seinen etwas offen. „Werden mal sehen, was da kommen wird", dachte er. Und die Königstochter zog sich gar schön an und ging auf die Straße. Sie klopfte an die Ladentür. „Wer ist denn da?" fragte der Bursche. „Öffne nur!" Da sah er vor sich ein sehr schönes Mädchen. „Was willst du von mir, o Königstochter?" fragte er. „Dich will ich!" „Gut!"

Sie gingen in den Laden hinein, und da sah sie, daß dieser voller Sachen war; es war nicht einmal ein Fleck da, wo man sitzen konnte. „Hast du denn nicht einen besseren Ort, daß wir uns wenigstens hinsetzen können?" Er schämte sich einzugestehen, keinen anderen Ort zu haben. So sagte er: „Ja, ich habe noch einen Ort." „Dann schließe den Laden und führe mich dorthin." So schlossen sie den Laden, und er führte sie durch die Straßen und wußte selber nicht wohin. „Wohin führst du mich denn?" fragte sie endlich. „Habe keine Angst, diese ganze Straße gehört mir." „Hast du in dieser Straße einen Laden?" „Ja", und er zeigte auf irgendeinen Laden. „Na, dann öffne ihn."

Der Bursche klopfte an die Türe und jemand fragte von innen: „Wer klopft?" „Öffne uns!" Jemand öffnete den Laden und sah vor sich ein schönes junges Paar, das er nicht kennt. Dieser Mann war nur ein Sklave; jetzt verließ er den Laden und ging zum Hausherrn, um zu fragen, was er da tun soll. Und der Besitzer des Ladens war der reiche Kaufmann. Der Sklave kam zu ihm und sagte: „Es kam ein junges Paar in den Laden und will dableiben. Es scheint mir, daß das Mädchen die Tochter des Königs ist." Da sagte sich der Kaufmann in seinem Herzen: „Die kamen in meinen Laden um Hilfe zu suchen", und sagte dem Sklaven: „Geh hin und gib ihnen alles, was sie verlangen."

Inzwischen fragte das Mädchen den Burschen: „Ist das dein Sklave?" „Ja!" „Wohin ist er denn gegangen?" „Er wird gleich zurückkommen." Der Sklave kam nun auch wirklich zurück und fragte: „Was wollt ihr?" Da fragte der Bursche das Mädchen: „Was willst du?" „Bringe Arrak." Der Bursche schrie den Sklaven an: „Bringe Arrak!" Da erschrak der Sklave: Die werden sich da besaufen und ihm den Laden zerschlagen. Er ging noch einmal zum Besitzer und fragte, was er tun soll. „Tu alles was sie dich heißen. Und jetzt laß mich schlafen. Weckst du mich noch einmal auf, so töte ich dich."

Der Sklave kehrte in den Laden zurück und brachte Arrak. Das Mädchen trank den ganzen Arrak auf einmal aus und starb auf der Stelle. Da weinte der Bursche sehr um sie. Er schämte sich und wußte nicht, was er jetzt tun sollte. Da rief er den Sklaven: „Bist du der Besitzer dieses Ladens?" „Nein,

das ist ein anderer." „Bring ihn mir her." Der Sklave aber hatte Angst — was wird denn sein Herr sagen — und antwortete: „Ich kann ihn dir nicht bringen, aber ich gebe dir alles, was du verlangst." „Ich will gar nichts außer dem Besitzer." Der Sklave sah, daß er keinen Ausweg hatte, und ging zu seinem Herrn. Der schrie ihn an: „Habe ich dir nicht gesagt, daß du mich in Ruhe lassen sollst! Gib ihnen alles, was sie wollen!" „Aber, Herr, sie wollen dich haben." Da zog sich der Kaufmann an und ging mit dem Sklaven. Im Laden sah er, daß es ja der Bursche war, den er an Sohnes Statt angenommen hat. „Was machst du denn hier?" Der Bursche erzählte ihm, wie sich alles ereignete — was sollte er nun tun? „Sorge dich nicht", sagte der Kaufmann und rief den Sklaven herbei: „Geh, ruf alle meine Arbeiter aus allen Läden her!"

Die Arbeiter kamen, und es waren genau vierzig Mann. Der Kaufmann sagte: „Ihr wißt, daß es in der Stadt vierzig Wächter gibt, und die gehen in den Straßen herum. Geht, tötet alle und bringt sie vor das Haus des Königs. Dieses Mädchen hier tragt auch hin. Danach geht jeder in seinen Laden." Sie taten es, und danach ging jeder in seinen Laden. Der Bursche ging auch in seinen Laden, und der Kaufmann ging nach Hause.

Am nächsten Morgen standen die Menschen auf und haben was zu sehen: Alle Wächter sind tot und die Tochter des Königs obendrein. Da riefen sie den König: „Sieh, deine Tochter hat man umgebracht und alle deine Wächter!" Da wunderte sich der König: „Wie kann das sein, meine Tochter ist doch im Haus!" Er öffnete das Fenster, und da sah er: Wirklich, seine Tochter ist tot! Da wunderte er sich noch mehr: Wer hat sie denn umgebracht? Wenn sie eine Frau wollten, warum haben sie sie denn nicht lebend genommen? Dann rief der König alle seine Großen und fragte sie um Rat: „Was ist die Ursache dieses Mordes?" Die Weisen antworteten: „Das haben nur die Reichen getan. Die wollen jemand anderes zum König haben und nicht dich." Da rief der König alle Reichen zusammen, nur den reichen Kaufmann vergaß man und rief ihn nicht. Alle Reichen kamen, und der König fragte sie: „Wer hat das getan?" „Das wissen wir nicht." „Sagt ihr es mir nicht, so töte ich euch alle!" „Unser Herr und König, wir wissen es nicht. Habe Erbarmen mit unseren Kindern!" „Ich will wissen, wer das getan hat!" „Gib uns drei Tage Frist!" „Gut!"

Die Reichen gingen nach Hause und weinten. Sie setzten sich hin, um zu fasten und zu beten. Nur der reiche Kaufmann ist froh, ißt, trinkt, singt und tanzt, als wäre nichts geschehen. Da kamen alle Reichen zu ihm: „Wie kannst du so froh sein, wenn wir in solcher Bedrängnis sind?" „In was für einer Bedrängnis seid ihr denn?" Die Leute erzählten ihm, was geschehen ist. „Und was wird nun werden?" „Morgen gehen wir zum König, aber wir haben keine Antwort. Er wird uns alle töten." „Was gebt ihr mir, wenn ich euch rette?" „Jeder gibt dir sein halbes Vermögen."

Am nächsten Tage gingen sie alle zum König, der reiche Kaufmann an der Spitze. Dieser fragte den König: „Warum willst du uns töten?" Da erzählte ihm der König, daß er es beschlossen hat, damit man den Schuldigen findet. „Ja, und wozu bist du denn König, und wir zahlen dir Steuern? Damit du auf die Stadt acht gibst! Und wenn du das nicht kannst, so gib das Königsamt je-

mand anderem, der wird dir dann den Schuldigen finden." Da sah der König, daß die Sache nicht gut steht. Er ließ die Reichen frei und hob seine Verordnung auf. Die Reichen zahlten dem Kaufmann ihr halbes Vermögen, und so wurde er der reichste Mann Bagdads.

* * *

Einmal schlug der Kaufmann dem Burschen vor: „Ich werde dich verheiraten. Sag nur, wen du willst, sogar eine Königstochter bringe ich dir!" Aber der Bursche antwortete: „Nein, ich will nicht heiraten." Danach geschah es, daß der Kaufmann in ein fernes Land fuhr, um Waren zu bringen. Den Burschen ließ er an seiner Statt im Hause, und befahl allen seinen Sklaven, ihm zu gehorchen und ihm jeden Wunsch zu erfüllen.

Nun hatte aber der Kaufmann einen Sessel mit einer Glocke. Damit läutete er, wenn er seine Frau rufen wollte. Der Bursche wußte nichts davon. Er setzte sich eines Tages auf den Sessel und kam dabei an die Glocke. Die läutete bei der Frau. Da wunderte sich die Frau, wer denn da läute, wo ihr Mann doch nicht zu Hause ist. Sie öffnete ihr Fenster, und da sah sie den Burschen. Schnell schloß sie wieder das Fenster. Aber der Bursche hatte sie schon gesehen. Er dachte, es wäre die Tochter des Kaufmanns, und verliebte sich in sie. Er verliebte sich so stark, daß er krank wurde. Viele Ärzte kamen zu ihm, die besten, die in der ganzen Stadt Bagdad waren, und konnten ihn nicht heilen. Da sahen sie, daß der Bursche liebeskrank war.

Eines Tages kam der Kaufmann zurück. Er fragte seine Sklaven: „Wie geht es dem Burschen?" „Unser Herr, der Bursche ist krank, und die Ärzte konnten ihn nicht heilen." Da ging der Kaufmann zu dem Burschen und fragte ihn: „Was tut dir weh, mein Kind? Ich will dir alles geben, nur gesund sollst du mir sein." Doch der Bursche antwortete: „Ich will gar nichts." Da sah der Kaufmann, daß der Bursche sein Geheimnis nicht sagen will, und suchte einen Jungen in seinem Alter: Vielleicht wird er es einem Freund sagen. So ging er und fand einen Jungen. Dem sagte er: „Kannst du mir erfahren, was mein Sohn will, so gebe ich dir viel Geld."

Er brachte den Jungen zu seinem Sohn, und die zwei befreundeten sich. Eines Tages sagte der Bursche zu seinem Freund: „Mal wollte mich der Kaufmann verheiraten. Warum gab er mir nicht seine Tochter?" Da ging der Junge zum Kaufmann und sagte es ihm. Der Kaufmann verstand, daß der Bursche seine Frau sah, und nun dachte, es wäre seine Tochter. Er hatte nun den Burschen sehr gerne und wollte ihm jeden Willen erfüllen. So ging er hin, schied sich von seiner Frau, gab sie ihrem Vater zurück und wollte sie mit dem Burschen verheiraten. Da fragte der Vater der Frau: „Warum trennst du dich von meiner Tochter, wo ihr euch doch so liebhabt?" „Anscheinend haben wir kein Glück, so werde ich sie meinem Kinde geben." Die Frau war nicht einverstanden, da sie ihren Mann sehr liebte, aber am Ende gab sie doch nach. Der Kaufmann verheiratete nun seine Frau mit dem Burschen, und der wurde ganz gesund. Er rührte aber die Frau nicht an, da er sich vor den Eltern schämte. Er dachte noch immer, daß sie die Tochter des Kaufmanns sei.

Inzwischen war nun schon ein Jahr vergangen, und der Bursche mußte zu seinem Vater zurückkehren. Er erbat vom Kaufmann die Erlaubnis, seine Frau zu nehmen und nach Jemen zurückzukehren. Der Kaufmann erlaubte es ihm, aber der Vater der Frau wollte nicht, daß seine Tochter in ein fernes Land fahren sollte. Da sagte der Kaufmann dem Burschen: „Du kannst fahren, aber nach einem Jahr mußt du zurückkommen, damit ich meine Tochter sehe." Dann nahm der Bursche seine Frau, und sie fuhren weg. Der Kaufmann mietete ihnen ein Schiff und blieb selbst in Bagdad und weinte nach seiner Frau.

Auf dem Schiffe nun wollte der Bursche zu seiner Frau kommen. Da ärgerte sie sich sehr und sagte ihm: „Geh weg von mir, du Bankert! Wer kommt denn in ein fremdes Land und nimmt am Ende eine verheiratete Frau von ihrem Manne?" Da erschrak der Bursche: „Was, du bist die Frau des Kaufmannes und nicht seine Tochter?" Er schämte sich sehr über das, was er getan hatte, und es tat ihm sehr leid. Aber das Schiff war schon weit auf dem Meere, und er konnte nicht mehr zurück. Da schwor er bei sich, die Frau nicht anzurühren und sie ihrem Mann zurückzugeben.

So kamen sie in Jemen an. Da freute sich aber der alte König, daß sein Sohn nach Hause kam, und noch dazu mit einer Frau, und machte ihn zum König an seiner Statt. Man feierte noch einmal die Hochzeit des jungen Königs, aber der beschloß in seinem Herzen, daß er die Frau zurückgeben wird. Er baute ein neues Haus neben seinem und dachte, es wird für den Kaufmann und seine Frau sein. Die Frau sah nun, daß der Bursche nicht irgendwer sei, sondern ein König; da tat es ihr leid, daß sie ihn beleidigt hat. Jetzt bat sie ihn, zu ihr zu kommen, aber er wollte nicht. Er sagte: „Du bist nicht meine Frau, sondern die Frau meines Oheims."

Dann bereitete sich der König vor, noch einmal zu heiraten. Da fragten ihn die Leute: „Wozu willst du noch einmal heiraten? Du hast doch eine schöne Frau?" „Ja, ein König kann doch mehrere Frauen haben." Er sagte niemandem, was eigentlich los war, nicht einmal seinem Vater.

Man gab im ganzen Lande bekannt: „Alle fremden Leute müssen in das Königshaus essen kommen. Die Schenken der Stadt dürfen niemandem Essen verkaufen." Nun war bald ein Jahr vorbei, und der Kaufmann wartete auf den Burschen und seine Frau. Die kamen und kamen aber nicht. Da zwang ihn der Vater der Frau, nach Jemen zu gehen und sie zu suchen. Der Kaufmann nahm etwas Geld mit sich, zog sich wie ein Beduine an und ging nach Jemen. Als er dort ankam, ging er in eine Schenke und wollte essen. Er war sehr hungrig und durstig. Aber man wollte ihm nichts geben: „Es tut uns sehr leid, aber es ist uns verboten, etwas zu verkaufen. Du mußt in das Königshaus gehen, dort wirst du zu essen bekommen."

Der Kaufmann wunderte sich sehr über diesen Befehl. „Vor einem Jahr kam unser König aus einem fremden Lande mit einer neuen Frau. Da war ein großes Fest, und das dauert noch bis heute. So kann ich dir nichts zu essen geben." „Macht nichts, ich bin sehr müde vom Wege, ich werde dir viel bezahlen, Gold gebe ich dir, gib mir nur etwas zu essen." Der Wirt freute sich über das Gold, bereitete schnell etwas vor und gab es ihm. Als der Kaufmann trank, fiel ihm das Glas aus der Hand und zerbrach. Der Wirt regte sich sehr

auf und gab ihm eine Ohrfeige. „Warum schlägst du mich?" „Habe ich dir denn nicht gesagt, daß es mir verboten ist, dir Essen zu geben? Und jetzt zerbrichst du mir noch Gläser!" „Na und? Ich werde dir ja alles bezahlen. Da hast du noch ein Goldstück. Aber du bist ja gar nicht schuld. Ich selbst habe mir diesen ganzen Kummer bereitet. Gott sei Dank, daß ich schon hier bin, aber es hat sich nicht ausgezahlt, herzukommen."

Da war nun ein Soldat des Königs. Der sah, wie der Wirt dem Fremden zu essen gab, und brachte sie beide vor den König. Die erschraken aber heftig und hatten Angst, man wird sie töten. Sie kamen zum Hause des Königs, und der saß gerade auf seinem Thron. Um ihn herum stehen viele Menschen, und er richtet sie. Wie er den Soldaten mit den zwei Menschen sah, erkannte er sofort den Kaufmann. Er schickte alle hinaus und fragte den Soldaten: „Warum hast du die beiden hergebracht?" Der Soldat erzählte, was er sah: „Und da sind, bitte, die Schuldigen." Der König befahl, den Wirt aufzuhängen, und den Fremden hieß er mit sich gehen.

Der Arme war ganz erschrocken, was denn mit ihm geschehen wird — wohl etwas noch schlimmeres, und bat, man solle ihn doch auch nur aufhängen. „Gut, gut", sagte der König, „komm du nur her". Er nahm ihn bei der Hand und führte ihn in sein Zimmer. Dort bestellte er ein gutes Mahl für zwei Menschen. Und der Arme zitterte — wie soll denn da das Ende sein? Da kam schon der König und nahm eine Flasche Wasser. Damit wusch er dem Fremden die Hände. Danach aßen sie zusammen. Der Kaufmann schämte sich, in seinen zerrissenen Kleidern neben dem König zu sitzen, aber der sagte ihm: „Schäme dich nicht. Ich bin es gewöhnt, mit den Armen und Bettlern zu essen."

Als sie mit dem Essen fertig waren, ließ der König seiner ersten Frau sagen, sie solle das Fenster aufmachen und mit dem Gast sprechen. Sie erkannte ihren Mann sofort, aber er erkannte sie nicht. Wie konnte er denn auch darauf kommen, daß der Bursche, den er in der Moschee aufgelesen hatte, König sein sollte?

Der König ging inzwischen aus dem Zimmer, damit Mann und Frau miteinander reden können. Die Frau erzählte nun ihrem Mann, wie alles gekommen war. Dann kam der König zurück, umarmte den Kaufmann und weinte: „Was hast du getan! Hast dich von deiner Frau scheiden lassen, um sie mir zu geben. Aber ich schwöre dir, daß ich es nicht gewußt habe. Und ich habe sie auch nicht berührt. Sie sagte mir, daß sie deine Frau ist. Und jetzt danke ich dir für all das Gute, daß du mir getan hast. Nun, da hast du deine Frau, und dieses Haus da ist deines." „Nein, das will ich nicht. Ich habe dir die Frau gegeben, jetzt soll sie dir gehören." Aber der König wollte nichts davon hören, sondern verheiratete den Kaufmann wieder mit seiner Frau. Das war aber eine große Feier! Der König hatte noch eine Schwester, und nun bat er den Kaufmann, sie auch zur Frau zu nehmen. Dann feierten sie die zweite Hochzeit.

Nun ging der König zu seinem Vater und bat ihn, dem Kaufmann ein schönes Geschenk zu geben. Der alte König sah in seinen Büchern nach, und da fand er, daß ihm der König von Bagdad viele Steuergelder schuldig war. „Was?" wunderte sich der junge König, „wir herrschen über Irak?" „Ja, wußtest du das nicht?" „Wenn dem so ist, so setze ich den König von Bagdad

ab und setze den Kaufmann an seine Stelle. Das wird ihm das beste Geschenk sein." Dann schrieb er einen Brief an den König von Bagdad, er solle sein Amt dem Kaufmann übergeben. Er gab den Brief dem Kaufmann: „Sei so gut und gib das dem König von Bagdad." Er bat den Kaufmann noch, seine erste Frau nach Bagdad zu nehmen und in einem Jahr nach Jemen zurückzukehren, zu seiner zweiten Frau, der Schwester des Königs. So kann er immer ein Jahr hier und ein Jahr dort leben. Der Kaufmann war einverstanden, und man gab ihm ein schönes Schiff, womit er wegfuhr. In Bagdad angekommen, ging der Kaufmann zum König und gab ihm den Brief. Der König las den Brief, stand auf, nahm die Krone von seinem Kopfe und setzte sie auf den Kopf des Kaufmanns. „Was machst du da?" rief der Kaufmann, „warum gibst du mir die Krone?" „Der König von Jemen gebot mir, dir den Königsthron zu geben." „Was, der König von Jemen ist größer als du?" „Ja!"

So wurde der Kaufmann König von Bagdad. Er lebte ein Jahr in Bagdad und ein Jahr in Jemen.

83. Wie der Soldat seinen König vor dem Tode rettete

(Magnetofonaufnahme)

Einmal war ein Armer, er hat eine Frau und keinen Verdienst. Die ganze Zeit ist er hungrig. Er sagt der Frau: „Frau, warum sollen wir die ganze Zeit hungrig bleiben, und es ist kein Verdienst da, in dieser Stadt? Ich gehe zum König, ich werde ihm sagen, daß ich Soldat sein will." Sie sagte: „Was, bist du verrückt geworden? Alle laufen vom Militär fort, und du willst Soldat werden?" Er sagte: „Am Ende werde ich dort wenigstens etwas zu essen haben, und ich bin ja verheiratet, da wird etwas Verdienst dabei sein. Ist das nicht besser, als daß ich mir einen Strick nehme und Holz sammeln gehe, und dabei ist kein Verdienst? Das wird schon eine ständige Arbeit sein." Seine Frau sagte: „Wenn du das wirklich für gut befindest, so tue es."

Und in diesem Orte gehen alle nur gezwungenerweise zu den Soldaten. Er ging zum König: „Schalom, mein Herr König." Der sagte ihm: „Schalom! Was ist deine Bitte?" Er sagte ihm: „Ich will Soldat werden." Der König wunderte sich: „Was, du hast noch nicht deinen Dienst getan?" Er sagte ihm: „Ich habe ihn zwar getan, aber ich will noch ein bißchen bleiben." „Was ist geschehn? Alle gehen durch und du willst bleiben?" Sagte ihm: „Siehst du, ich habe eine Frau und habe nicht einmal ein Zelt, darin zu wohnen. Ich will Verdienst haben, soviel du mir gibst, nur für mich und meine Frau." Der König sagte ihm: „Gut! Die Hauptsache ist, ihr sollt die Regierung nicht verraten. Wir werden sehen." Er sagte ihm: „Sag, was du willst, und ich werde dir dienen bei Tag und bei Nacht. Die Hauptsache ist, daß ich gut leben kann." Der König sagte ihm: „Höre! Ich werde dich einen Monat lang auf die Probe stellen, ob du wirklich ein guter Arbeiter sein wirst; dann werde ich dich behalten, für immer, und wenn nicht, so werde ich dich wegschicken." Ein Arbeiter verdient zum Beispiel einen Rial. Er sagt ihm: „Ich werde dir nur einen halben Rial pro Tag geben, bis ich deine Arbeit sehe." Er sagte ihm: „Gut!"

Er ging zu seiner Frau, sagte ihr: „Siehe, man hat mich aufgenommen

bei der Regierung, ich soll Soldat sein." „Gut!" Er ging zum König, sagte ihm: „Sag mir, was ist meine Arbeit?" „Zur Hauptsache sollst du Nachtwächter sein. Am Tage wirst du ein bißchen arbeiten, aber zur Hauptsache sollst du in der Nacht Wache halten." „Obschon es Nachtarbeit ist — ich bin einverstanden."

Der König wollte ihn auf die Probe stellen und sehen, ob er wirklich das Regime gern hat und ein guter Soldat sein wird. Am ersten Abend ließ er ihn Wache halten. Er fragte: „Wo willst du, mein Herr?" Sagte ihm: „Geh, halte Wache an jenem Ort." Weil jener Ort gefährlich war, wollte niemand da Wache halten. Der König ging schlafen.

Und da hörte er eine Stimme sagen: „... Es ist Licht. Am Ende der Stadt ist Licht." Sie sagt: „Laßt mich gehen, laßt mich gehen, warum haltet ihr mich? Laßt mich gehen." Jede Nacht hört das der Soldat, es läßt ihn nicht schlafen. Er dreht sich herum: „Wer ruft da: ‚Laßt mich gehen? Warum haltet ihr mich?'" Er ging in der ganzen Stadt herum und suchte, aber er hört die Stimme und findet nicht den Ort (woher sie kommt). Da sah er Licht. Dann ging er dahin, ging wo das Licht war, aber niemand ist da. „Aber was ist das? Ich will hier bis zum Morgengrauen Wache halten, dann werden wir sehen, wer da ist. Soll da sein, wer will."

Der König sah aus dem Fenster, ob der Soldat auch gut Wache hält und in der ganzen Stadt herumgeht. Er sagte: „Es scheint gut zu sein — die erste Nacht."

Wieder geht der Soldat herum, und er hört das: „Laßt mich gehen, warum haltet ihr mich?" Er suchte herum — fand nichts. Den dritten Tag sagt er: „Ich — diesen Abend, jetzt ist kein Licht — gehe an jenen Ort, wo das Licht ist; und ich muß hineingehen, mitten in jenes Haus, und sehen, was das ist." Er ging hin, zu dem Licht, ging um die Fenster herum — geschlossen; klopfte an die Türe, brach sie auf, trat ein. Er sah — da ist eine Frau. Sie sagt nichts. — Er sagte ihr: „Was? Sag! Was? Was ist dir passiert? Du sagst: ‚Laßt mich.' Ist etwas zwischen dir und deinem Mann oder was? Ich will dich befreien. Ich kenne den ganzen Weg."

Bevor er gegangen ist, sagte der König: „Wo ist jener Soldat hingegangen?" Er kleidete sich wie ein Bürger und ging den Soldaten suchen. Gut!

Sie sagte ihm: „Weißt du was?" Er sagte: „Was?" Sie sagte: „Da ist kein Grund. Sondern dieses Licht, ich will, es soll ausgehen. Ich will zum König gehen, ihn töten. Es ist Zeit, daß ich ihn töte. Nur dieses Licht läßt mich nicht hinausgehen." Er sagte: „Und was ist der Grund, daß du ihn töten wirst, den König? Sag es mir." Sie sagte: „Seine Tage sind gezählt." Er sagte: „Sieh mal, ich bin sein Wächter. Und ich bin erst vor einigen Tagen bei ihm in den Dienst getreten. Ich bitte dich, töte ihn nicht." Sie sagte: „Was? Es ist schon beschlossen, daß er getötet werden muß." Er sagte: „Ich will ihn auslösen." Sie sagte: „Womit willst du ihn auslösen?" Er sagte: „Womit du willst." Dieser Soldat — vor einem Monat wurde ihm ein Kind geboren. Und er hatte es lieb — wie — das ist nicht zu sagen. Er sagte: „Sag mir, ich kann dir sogar mein Kind geben. Der König — rühre ihn nicht an, da ich erst bei ihm in Dienst getreten bin und leben will." Sie sagte: „Wenn du das wirklich tun willst, so bringe morgen das Kind, ich will es

dann schlachten; und ich werde den König vor dem Tod retten." Er sagte: „Gut!" Er ging weg.

Sie wurde ruhig, und der König ging leise fort. Er sagte: „Wenn dieser Soldat so ist und sagt, daß er das Kind an meiner Statt geben wird, so werde ich ihn morgen auf die Probe stellen: ob er wirklich mit dem Kind kommt." Und er fragte den Soldat nicht: Was hast du in der Nacht getan? Er rief ihn nur in der Frühe und sagte ihm: „Wo hast du dich die ganze Nacht herumgetrieben, Soldat?" „Mein Herr, glaub mir, als ich an einen Platz ging, sah ich dort Licht, irgendwo." „Was war? Geschrei?" Er sagte ihm: „Ein Bursche und seine Frau stritten sich, und ich habe die Sache in Ordnung gebracht." Sagte ihm: „Gut! Wir werden sehen."

Der Soldat ging zu seiner Frau, sagte: „Höre mal, gib mir das Kind, es ist hungrig, hier hat es keine Milch." „Wohin nimmst du es?" „Ich nehme es an einen Ort, in einen Kindergarten, wo es gesund werden wird." Sie sagte: „Gut, nimm es." Sie kamen überein, daß sie es am Abend hinbringen werden.

Der König sagte: „Ich gehe ihm nach, um zu sehen, ob er wirklich das Kind gebracht hat." Der König zog sich Bürgerkleider an, und dann lief er dem Soldaten nach, bis er zu jenem Orte kam. Er bringt das Kind und sagt: „Da! Ich bitte dich, tu was du willst, schlachte es, mach, was du willst; die Hauptsache ist, daß du den König leben läßt, weil ich erst in seinen Dienst trat — ein Mensch, der mich gerne hat und mir Verdienst gibt!" Sie sagte: „Nachdem du das Kind gebracht hast und mir gefolgt hast, sah ich, daß der König besser ist als der Sohn. Dir zuliebe werde ich das Kind retten und auch den König. Geh in Frieden, ich werde nicht schreien, und es wird die ganze Zeit Ruhe sein." „Gut!" Er nahm das Kind und ging weiter und kam nach Haus zurück.

Am nächsten Tage ruft er den Soldaten: „Komm her! Komm, sag mir, dort war die ganze Zeit Licht, warum hat es jetzt aufgehört? Vielleicht hast du dort was angestellt, oder was?" Er sagt ihm: „Nein, mein Herr König, glaub mir. Nur stritten sich dort Mann und Frau. Ich rettete sie." Er sagte ihm: „Nein! Ich — wenn du mir nicht sagst, was, was du getan hast ..." Er sagte ihm: „Wirklich, gar nichts war." Er sagte ihm: „Sagst du es mir nicht, so töte ich dich." Er sagte ihm: „Was soll ich dir sagen? Außer dem gar nichts. Nichts habe ich getan."

Jener Mann hatte Angst, seiner Frau zu sagen, daß er das Kind genommen hat. Bis der König kam [und sagte], daß dieser Mann ihm Gutes tat und es nicht entdeckte. Da sagte er ihm: „Hör mal, du bist dem Staate und allen seinen Ministern treu. Und du Armer bist gekommen, für Verdienst zu arbeiten. Jetzt wirst du nicht mehr Wächter sein, sondern mein Stellvertreter."

84. Die Kraft der Liebe *(Magnetofonaufnahme)*

Ein König hatte eine Tochter. Er hatte auch einen Arbeiter. Die Tochter und der Arbeiter gewannen einander lieb. Der König sah es und regte sich sehr auf: „Was, einen Arbeiter will sie heiraten?" Und sie sagte nur: „Entweder ihn oder keinen."

Da vertrieb der König den Arbeiter. Jener gelobte: „Ich werde zu ihr

kommen, sei sie lebendig oder tot." Dann ging er in sein Haus. Und die Tochter war vor Kummer wie tot. Alle dachten schon, daß sie gestorben sei. Dem König tat es sehr leid, aber was konnte er jetzt tun? Tot ist tot. Man muß sie eben begraben. Der Arbeiter hörte davon und sagte: „Ich habe es gelobt, so werde ich es auch tun."

Er ging zu ihrem Grab, nahm sie heraus und brachte sie in sein Haus. Er wusch sie, zog sie schön an, um Lust auf sie zu bekommen, setzte sie an den Tisch und gab ihr die Nargila in den Mund. Danach ging er auf einen Augenblick fort, um etwas zu kaufen.

Inzwischen kam der Bader zu seinem Haus, wie er es gewohnt war, und klopfte an die Türe. Niemand antwortete ihm. Er trat ein, da sah er ein Mädchen sitzen. Er redete sie an — sie antwortet nicht. Er gab ihr einen Stoß, da sah er — sie ist tot. Er erschrak und glaubte, daß er sie getötet habe. Schnell fing er an, ihr zur Ader zu lassen — vielleicht kehrt ihr Geist zurück. Und wirklich — langsam fing sie an zu leben.

Als der Arbeiter zurückkam, atmete sie schon. Er sah sie leben und verstand, was geschehen ist, und sagte schnell: „Ja, meine Frau ist in Ohnmacht gefallen, gut daß du kamst und sie wecktest."

Danach lebten sie zusammen. Der König hörte, daß im Hause jenes Arbeiters eine Frau ist, die sieht genauso aus wie seine tote Tochter. Er ging hin, um nachzusehen, trat ins Haus hinein, die Tochter kam: „Schalom, Vater." Er sagte ihr: „Wer bist du? Meine Tochter ist doch gestorben." Sie sagte: „Ich bin deine Tochter. Ich lebte wieder auf. Und alles wegen der großen Liebe des Arbeiters." Der König sagte: „Wenn dem so ist, wenn das wirklich durch die Liebe kam, so verheiraten wir euch." Dann feierten sie groß Hochzeit.

85. Die Erlebnisse Humeid ibn Mansurs

Es gab einmal einen reichen Mann, der hieß Humeid ibn Mansur. Er war ein weiser Mann. Und seine Frau war eine Hure, er aber wußte es nicht. Sie tat, als wäre sie eine tugendhafte Frau. Einmal sagte sich Humeid in seinem Herzen: „Ich will einmal meine Frau auf die Probe stellen."

Es war eine Hochzeit im Dorfe. Da kam die Frau zu Humeid und sagte: „Laß mich zur Hochzeit gehen. Ich will sie sehen." „Geh nicht. Es zahlt sich nicht aus, dahin zu gehen. Dort werden verschiedene Könige hinkommen, grobe Menschen, die werden dich ansehen, und du bist doch eine tugendhafte Frau. Wozu brauchst du das?" „Ich werde nicht zu den Königen gehen. Nur beim Zaun werde ich stehen und ein bißchen reinschauen. Dann komme ich nach Hause." „Es zahlt sich nicht aus!" „Macht nichts, ich werde nur von draußen hineinsehen, ich gehe nicht hinein." „Geh in Frieden!"

Die Frau ging zur Hochzeit, und Humeid verkleidete sich wie ein wichtiger König und ging ihr nach. Nur ging er nicht zur Hochzeit, sondern trat bei der Nachbarin ein. „Schalom, gute Frau", sagte er. „Schalom, mein Herr, gesegnet sei der Kommende." „Ich habe gehört, daß die Frau Ibn Mansurs, des Weisen, da ist." „Ja, sie kam zur Hochzeit." „Geh zu ihr und sag, daß der König Soundso da ist und sie sehen will." Die Nachbarin ging und sagte der Frau, der König Soundso rufe sie. „Wirklich? Wo ist er denn? Ich will

ihn auch sehen." „Komm, bei mir ist er." Die Frau ging in das Haus der Nachbarin. „Schalom", sagte Humeid. „Schalom, mein Herr", antwortete die Frau. Sie erkannte ihn nicht. „Wie geht es dir? Wie geht es deinem Mann?" fragte Humeid. „Sehr gut, danke." „Ich habe gehört, daß er dich nicht zur Hochzeit gehen lassen wollte; er hält dich nicht gut, läßt dich nicht spazierengehen. Ist es nicht so?" „Vertilgt sei sein Name, er macht mir Angst. Nur mit Gewalt ließ er mich weg." „Hab keine Angst vor ihm." „Ich habe wirklich keine Angst, soll er zum Teufel gehen." „Komm, wir machen uns ein lustiges Leben." Da aßen sie und tranken, und als sie vergnügt war, da gingen sie zusammen schlafen.

Und in der Nacht, als die Frau schlief, stand Humeid auf, schnitt ihr die Zöpfe ab, und sie merkte nichts. Dann ging er nach Haus, zog sich aus und stellte sich schlafend. Er schrieb noch einen Brief an ihren Vater: „Ich habe deine Tochter auf die Probe gestellt, und sie hat das und das getan." Er schrieb alles, wie es gewesen war. Er schrieb noch den Scheidungsbrief und tat die halben Zöpfe hinein. Dann legte er sich schlafen.

Die Frau kam in der Früh, ruft: „Humeid, Humeid, mach die Tür auf!" Und er stellt sich schlafend, als ob er schwer aufwacht: „Wer ist da?" „Ich, deine Frau!" „Was, es ist schon Morgen? Die Nacht ist so schnell vergangen, ich hab's nicht einmal gemerkt." Und das hat er mit Absicht so gesagt, als hätte er die ganze Nacht durchgeschlafen. Endlich stand er doch auf und öffnete der Frau: „Na, wie war es bei der Hochzeit?" „Sehr schön, es war sehr lustig, und viele Könige waren da." „War dort auch der König Soundso?" „Ich weiß nicht, ich habe ja nur vom Zaun aus geguckt. Danach bin ich zu meiner Verwandten schlafen gegangen. Ich wollte nicht in der Nacht allein durch die Straße gehen."

„Und weißt du, was hier geschehen ist?" „Was?" „Du bist kaum aus dem Haus hinaus, da kam ein Brief von deinem Vater. Er ist sehr krank, wird sterben. Du mußt sofort hingehen, vielleicht triffst du ihn noch am Leben!" „O weh, wie ist das?" „Geh nur schnell, da hast du einen Brief für ihn. Komm schnell zurück, mir Antwort zu bringen, wie es deinem Vater geht." Die Frau wollte die Kleider wechseln, aber er ließ sie nicht: „Lauf, lauf, schnell! Du hast keine Zeit, Kleider zu wechseln."

Da läuft die Frau, so schnell sie kann, zu ihrem Vater, weint und schreit. Sie kommt ins Dorf ihrer Eltern, da fragen sie die Leute: „Warum weinst du?" „Mein Vater ist am Sterben, da soll ich nicht weinen?" „Dein Vater? Der sitzt doch dort im Kaffeehaus und trinkt Kaffee! Was ist dir denn eingefallen!" „Ich habe einen Brief für ihn." Die Menschen nahmen den Brief und gaben ihn dem Vater. Der las, schüttelte den Kopf und sagte: „In Ordnung! Sagt ihr, sie soll mich im Haus erwarten." Die Leute gingen zu ihr und sagten es ihr. „Aber ich muß schnell zu meinem Mann zurück und ihm sagen, daß der Vater gesund ist." „Warte! Dein Vater hat dir gesagt, du sollst warten, dann warte."

Sie ging in das Haus und wartete. Ihr Vater nahm keine Notiz von ihr bis zum Abend. Am Abend kam er nach Haus und rief sie: „Wo warst du gestern nacht?" „Ich war bei einer Hochzeit im Dorf." „War dort auch der König Soundso?" „Ich weiß nicht." „Wart ihr nicht zusammen?" „Ich habe

ihn nicht mal gesehen. Ich war die ganze Nacht bei meiner Base." „Entblöße deinen Kopf. Ich will ihn sehen." Die Frau nahm ihr Tuch vom Kopf, und da sah der Vater, daß ihre Zöpfe fehlten. „Wo sind deine Zöpfe?" „Meine Zöpfe?" erschrak die Frau, suchte sie, und sie waren wirklich nicht da. „Wo sind meine Zöpfe?" staunte sie. Da schlug der Vater seine Tochter: „Wo sind deine Zöpfe?" schrie er wütend und nahm sie aus der Tasche 'raus: „Sind das nicht deine Zöpfe?" „Ja, ja, wirklich! Wer hat sie denn abgeschnitten?" „Lügnerin! Dein Mann hat sie abgeschnitten!" „Gut, laß mich zu ihm zurückgehen." „Du gehst nicht mehr zurück, du wirst dableiben. Er hat dich vertrieben."

So blieb Humeid ohne Frau. Da nahm er die Hälfte der Zöpfe, die er der Frau abschnitt, hängte sie über den Türstock auf und schrieb daneben: „Schicke deine Frau zu keinem Fest!"

* * *

Humeid hatte eine Tochter von jener Frau. Da beschloß er, sie nicht zu verheiraten. Es kamen viele Menschen, um sie zu kaufen. Sie wollten viel Geld geben, aber Humeid gab sie nicht her. Eines Tages verliebte sich die Tochter in einen armen Kamelhirten. Sie lief mit ihm davon. So bekam dieser sie ohne Geld. Da schrieb Humeid auf den Türstock: „Laß deine Tochter nicht ledig!"

* * *

Humeid hatte auch einen Esel. Da kamen Leute und baten, ihnen den Esel für einen Tag zu leihen, sie wollen mit ihm arbeiten. Und Humeid war sehr reich. Da erbarmte er sich der Armen und lieh ihnen den Esel, ohne Geld zu nehmen. Er sagte nur: „Gebt acht, beladet ihn nicht zu schwer, damit er nicht stirbt." Die Leute nahmen den Esel, arbeiteten aber sehr schwer mit ihm, den ganzen Tag lang. Am Abend gaben sie ihn Humeid zurück, und in der Nacht krepierte er. Da schnitt Humeid den Schwanz des Esels ab, hängte ihn über dem Türstock auf und schrieb daneben: „Gib deinen Esel nicht umsonst den Bauern!"

* * *

Nach alledem sagte sich Humeid in seinem Herzen: „Ich will nicht mehr heiraten. Ich verkaufe alles, was ich habe, werde essen und trinken, sterben muß ich ja ohnehin." Er stand auf und tat so: Er verkaufte die ganzen Felder und aß alles auf. Es kam ein Tag, und er war ganz arm. Da wurde er des Lebens überdrüssig.

Und zur Zeit, da er noch reich war, hatte er einmal den Sohn eines Königs getötet. Jetzt ging er zu jenem König und sagte sich in seinem Herzen: „Soll er mich für sein Kind töten. Wozu lebe ich noch?" So ging er hin, kam zum Hause des Königs und fand das Tor geschlossen. Er lehnte sich mit dem Rücken an das Tor und rief: „Mein Herr König, komm, töte mich für dein Kind!" Das hörten die Kinder des Königs, die sprangen auf: „Was? Ist er auch uns erschlagen gekommen? Kommt, wir töten ihn!" „Wartet, wartet,

Kinder", sagte der König. „Ist er schon hergekommen, dann hat er genug vom Leben. Geht, seht nach: Hat er den Rücken zu uns gedreht, dann will er sterben. Steht er mit dem Gesicht zum Tor, so will er uns töten." Die Söhne gingen nachsehen, und da sahen sie Ḥumeid mit dem Rücken an das Tor gelehnt. „Seht ihr, Kinder, er ist ja schon arm. Ruft ihn ins Haus." Man rief ihn. „Was ist mit dir, Humeid?" fragte der König. Da erzählte er, wie alles gekommen ist. „Jetzt habe ich das Leben satt." „Gut", sagte der König, „du bist zu mir gekommen, ich werde dir helfen. Da hast du Geld, und dann bist du wieder ein Mensch." Der König gab ihm Geld und verheiratete ihn.

Danach wollte der König Humeid auf die Probe stellen, ob er nun wirklich sein Freund sei, nachdem er wieder reich geworden war. Humeid wurde ein Sohn geboren. Da stellte sich der König krank und schrieb Humeid einen Brief: „Ich bin sehr krank. Der Arzt hat mir gesagt, es kann mir nur das Herz eines Kindes, das einen Monat alt ist, helfen. Jetzt, wenn du mir etwas Gutes tun willst, schick mir deinen Sohn, dann werde ich gesund werden." Humeid bekam den Brief, ging zu seiner Frau und sagte: „Du hast soviel Arbeit im Hause, gib mir das Kind, ich will es einer Amme bringen. Dann wird dir leichter sein." „Ist nicht nötig, ich komme auch so aus." Doch Humeid redete so lange, bis sie das Kind hergab. Da schickte er es dem König. Der freute sich sehr und sagte seinen Söhnen: „Seht ihr, Humeid ist uns wirklich ein guter Freund. Nichts ist dem Menschen lieber als sein Kind, und er hat es uns geschickt, damit ich gesund werde." Dann gaben sie das Kind einer Amme.

Nach einem Jahr wollte der König Humeid wieder versuchen, ob seine Freundschaft wirklich echt ist. Er stellte sich krank und schrieb Humeid: „Ich bin sehr krank, und der Arzt sagte mir, es ist mir nur zu helfen, wenn ich mit einer verheirateten Frau schlafen werde." Da ging Humeid zu seiner Frau und sagte: „Bei dem König ist ein Fest, da bat er mich, du sollst seiner Frau helfen gehen das Essen zu bereiten. Zieh dich schön an und geh, hilf ihnen." Die Frau zog sich schön an und ging in das Haus des Königs. Der sah sie von weitem; sie war eine schöne Frau und noch dazu hergerichtet, da sagte er seinen Söhnen: „Da seht ihr, was für ein Freund uns Humeid ist. Sogar seine Frau hat er mir geschickt." Der König empfing die Frau freundlich und schickte sie Humeid zurück, zusammen mit dem Kind. Er schrieb ihm einen Brief: „Da hast du deinen Sohn und deine Frau. Ich war nicht krank, ich wollte nur deine Freundschaft prüfen. Das Kind ist lebendig und gesund, und deine Frau habe ich nicht berührt. Und jetzt, wenn du willst — dein ist das halbe Königreich." Da antwortete Humeid: „Danke! Es tat mir nicht leid um das Kind und die Frau; nur du, mein Herr König, sollst gesund sein."

* * *

Dann ging Humeid und nahm sich noch eine Frau. Die war eine einfache Frau, aber sie war gut.

Nach einigen Tagen sagte er sich in seinem Herzen: „Ich gehe einmal meine Tochter besuchen." Er ging in die Wüste und suchte sie. Da sah er

ein Zelt stehen. Die Tochter hatte schon eine Tochter und einen Sohn. Humeid sah den Sohn vor dem Zelt sitzen. Der aß, weinte und schiß zur selben Zeit. „Was machst du?" fragte er das Kind. Dieses antwortete:

„Der Bauch muß den Schmutz von sich geben;
Das Auge muß die Träne von sich geben;
Und der Mund ißt, was er will."

„Du bist sehr klug, obwohl du noch klein bist." „Ha, weißt du denn nicht, daß mein Großvater Humeid ibn Mansur, der Weise, ist?" „Ah, dann bist du doch mein Enkel! Und wo sind deine Eltern?" „Sie hüten die Kamele." Da tötete Humeid das Kind, es sollen keine Hurenkinder auf der Welt sein. Die Schwester des Kindes war im Zelt. Sie war schon etwas größer; da bat sie den Großvater, er solle sie nicht töten. Humeid erbarmte sich ihrer und ließ sie am Leben. Dann versteckte er sich im Zelt.

Am Abend kamen seine Tochter und der Eidam, und als sie schliefen, kam Humeid und tötete sie. In der Frühe nahm er die Enkelin und alle Kamele und machte sich auf den Heimweg. Sie kamen an einen Fluß. Die Kamele wollten nicht hinüber. Da erinnerte sich die Enkelin: „Wir hatten eine Kamelstute, die Schukr hieß; wenn diese den Fluß überschwamm, folgten ihr alle Kamele. Da ist von ihr eine junge Kamelstute, die heißt Schukra. Versuchen wir es mal mit dieser. Geht die hinüber, so folgen ihr alle, wie es mit ihrer Mutter war." Die Enkelin fand die Kamelstute, die ging über den Fluß, und alle Kamele folgten ihr. „Wirklich", sagte Humeid, „wie die Mutter, so die Tochter. Du wirst auch wie deine Mutter sein!" Da stand er auf und tötete sie.

* * *

Humeid kam mit allen Kamelen nach Hause und verkaufte sie. Dann nahm er sich noch zwei Frauen. Jetzt hatte er deren vier. Jede Frau gebar ihm zehn Söhne. So hatte er vierzig Kinder. Solange die Kinder klein waren, war es ihm schwer, sie zu ernähren. Er hatte doch seinen ganzen Boden verkauft. Irgendwie schlug er sich mit Mühe durch, bis die Söhne zehn Jahre alt waren. Dann kaufte er ihnen Waffen und sagte: „Ich will versuchen, ob sie schon Soldaten sind oder noch Kinder." Er gab ihnen die Waffen und sagte: „Geht in die Wüste spazieren." Die Söhne gingen fort, und er selbst nahm einen Stock, verkleidete sich und ging ihnen nach. Er kam an einem Brunnen vorbei. Dort standen Frauen, die Wasser schöpften. Er fragte sie: „Habt ihr da vierzig Soldaten gesehen?" „Wir sahen keine Soldaten. Da gingen vierzig Kinder vorbei, die spielten, zogen einander an den Haaren und bewarfen sich mit Sand. Das war schier zum Lachen." „Nein, sie sind noch keine Soldaten", sagte sich Humeid in seinem Herzen und lief ihnen nach. Er holte sie ein, schrie sie an, bewarf sie mit Steinen. Da liefen sie auseinander. Am Abend kamen die Kinder nach Haus. „Ihr seid noch keine Soldaten", sagte ihnen Humeid.

Er wartete, bis die Söhne achtzehn Jahre alt waren. Da gab er ihnen Gewehre und schickte sie wieder in die Wüste spazieren. Und er selbst ver-

kleidete sich, nahm auch ein Gewehr und ging ihnen nach. Die Kinder gingen beim Brunnen vorüber; da gingen sie in Reih und Glied, niemand sagte ein Wort. Humeid kam ihnen nach und fragte die Frauen am Brunnen: „Sind da vierzig Kinder vorbeigegangen?" „Nein, keine Kinder sind da gewesen, sondern vierzig Soldaten, die sahen aus, als ob sie töten gingen oder vom Töten zurückkommen. Das war ganz schrecklich anzusehen. Feinde sind es!"

Humeid ging ihnen nach, sah sie und schrie: „Wohin geht ihr? Zurück!" Er war verkleidet, so erkannten ihn die Kinder nicht. Die schrien zurück: „Schweig, du Idiot!" und wollten ihn töten. Da sagte er sich in seinem Herzen: „Wirklich, sie sind schon Soldaten", und zog sich um, daß sie ihn erkennen. „Aj, du bist ja unser Vater!" „Ja! Jetzt weiß ich, daß man sich auf euch verlassen kann. So hört! Ich bin alt geworden, und diese ganze Erde, die ihr da seht, das ist meine Erde." (Und das war mal seine Erde, aber er hatte sie ja schon längst verkauft. Und ein Teil der Erde gehörte überhaupt anderen Leuten.) Da fragten die Kinder: „Und warum haben sie andere Leute, und wir bearbeiten sie nicht?" „Ich war allein, da nahm man sie mir weg. Jetzt seid ihr vierzig Mann, geht, befreit unsere Erde."

Am nächsten Tag gingen die Kinder in die Felder. Zu je zehn stellten sie sich auf. Die Bauern kamen, um die Felder zu beackern, da rufen die Kinder: „Verlaß das Feld!" Der Bauer sieht sich um und sieht zehn Soldaten: „Was ist los?" „Hör auf zu pflügen, diese Erde gehört uns!" „Wer seid ihr?" „Wir sind die Söhne des Humeid!" „Aber ich habe den Boden vor zwanzig Jahren gekauft. Ich habe einen Vertrag." „Es gibt keine Verträge! Hör auf zu arbeiten!" „Das geht mich nichts an, ich habe einen Vertrag, die Erde gehört mir", sagte der Bauer und wollte weiter arbeiten. Da legten die Soldaten ihre Gewehre an und töteten seinen Ochsen. Der Bauer erschrak und lief davon.

So machten es die Kinder mit allen Bauern. Diese gingen zum Kadi. „Was wollt ihr?" fragte der Kadi, und die vierzig Soldaten mit den Gewehren stehen schon da. Jeder Bauer sagte: „So und so ist die Sache. Ich habe die Erde von Humeid gekauft, da ist der Vertrag. Jetzt wollen seine Söhne die Erde von mir. Und da sind die Verträge mit den Marken und Unterschriften." Der Kadi sieht sich die Verträge an, dann sieht er die Soldaten an und schüttelt den Kopf. „Was sagt ihr dazu?" fragt er die Soldaten. „Es gibt keinen Vertrag und keine Marken. Unser Vater war verrückt, als er die Erde verkaufte, er gab sie her um ein Stückchen Brot."

Der Kadi hatte Angst vor den Soldaten, die können ihn ja auch töten, Gott behüte! Und die Soldaten reden weiter: „Jetzt wollen wir unsere Erde zurück." Da sah der Kadi, daß er keinen Ausweg hat: „Kann sein, Humeid war damals verrückt. Gebt die Erde zurück!" „Aber da ist doch der Vertrag!" „Ich weiß nicht, kann sein, er war verrückt. Gebt den Boden zurück, sagt man euch!" Da sehen die Bauern keinen Ausweg: Sie gaben den Boden zurück und änderten den Vertrag.

Am Abend kamen die Söhne nach Hause: „Wir haben den Boden ausgelöst, Vater." Da sah Humeid, daß seine Söhne schon Helden sind, war zufrieden und sagte: „Jetzt habe ich jemand, auf den ich mich verlassen kann."

86. Die drei gekauften Ratschläge

Es gab einmal einen Arbeiter. Der ging in die Stadt, arbeitete ein Jahr lang und verdiente hundert Rial. Dann ging er nach Hause. Am Wege traf er einen, der Ratschläge verkaufte. Der Arbeiter fragte ihn: „Was für Sprüche verkaufst du?" „Ich verkaufe Weisheiten." „Wieviel Geld willst du für eine Weisheit?" „Hundert Rial." Der Arbeiter gab ihm das Geld. „Wie lautet die Weisheit?" „Sei immer treu und vorsichtig." „Das ist die ganze Weisheit?" „Ja, das ist alles."

Der Arbeiter kehrte um und arbeitete noch ein Jahr. Wieder ersparte er hundert Rial. Dann wollte er nach Hause gehen. Am Wege traf er wieder den Mann, der Ratschläge verkaufte. Da sagte sich der Arbeiter in seinem Herzen: „Ich versuche noch einmal mein Glück. Vielleicht bekomme ich diesmal eine bessere Weisheit." Da kaufte er wieder eine Weisheit für hundert Rial: „Arbeite immer, sogar wenn man dir nur soviel zahlt, daß es für das trockene Brot reicht; nur ohne Arbeit sollst du nicht sitzen." Wieder blieb der Arbeiter ohne Geld sitzen.

Da kehrte er in die Stadt zurück und arbeitete noch ein Jahr lang. Am Ende des Jahres hatte er hundert Rial beisammen. Da traf er wieder denselben Mann. Er fragte ihn: „Was hast du heute zu verkaufen?" „Ich habe Weisheiten zu verkaufen, jede Weisheit hundert Rial." Der Arbeiter gab ihm wieder die hundert Rial, da er sich in seinem Herzen sagte: „Zweimal habe ich schon draufgezahlt mit seinen Weisheiten, wollen mal sehen, ob ich heute mehr Glück haben werde." Er zahlte das Geld, und der Verkäufer lehrte ihn die folgende Weisheit: „Lasse nie ein Festgelage stehen, sogar wenn man dich zum Tode führen will." „Das ist alles?" „Ja", antwortete der Mann und ging seiner Wege.

Nun blieb der Arbeiter zum drittenmal ohne Geld in der Tasche inmitten der Straße stehen. Was soll er jetzt anfangen? Mehr wird er diesem Betrüger nicht mehr geben, sagte er sich in seinem Herzen.

Am selben Tage nun starb des Königs Schreiber, und der König schickte einen Sklaven aus, ihm einen neuen Schreiber zu suchen. Er gab ihm zehn Grusch und sagte: „Geh auf den Basar und suche einen Mann, der dir einen Brief schreiben will. Zahle ihm diese zehn Grusch." Der Sklave ging auf den Basar und sah den Arbeiter. „Kannst du schreiben?" fragte er ihn. „Ja." „Da hast du zehn Grusch, schreibe mir einen Brief an den König." „Gib mir fünfzig Grusch, dann schreib ich ihn dir." „Nein, soviel habe ich nicht", antwortete der Sklave und ging fort.

Da erinnerte sich der Arbeiter an die Weisheit, für die er hundert Rial gezahlt hat: „Arbeite immer, sogar wenn man dir nur soviel zahlt, daß es für das trockene Brot reicht; nur ohne Arbeit sollst du nicht sitzen." Da lief er schnell dem Sklaven nach, nahm die zehn Grusch und schrieb ihm den Brief. Der Sklave brachte den Brief zum König, und der sah, daß die Schrift schön ist — da ist nichts zu sagen. Er schickte den Sklaven, ihm den Mann zu bringen, der den Brief geschrieben hatte. Der König fragte den Arbeiter: „Willst du bei mir Schreiber sein für hundert Rial im Monat?" Da freute sich der Arbeiter: Er wird Beamter sein und soviel in einem Monat verdienen

wie früher in einem ganzen Jahr. „Ja, Herr König, sicher will ich", antwortete er gleich.

Der Arbeiter diente eine Weile bei dem König, und der gewann ihn sehr lieb. Einmal nun geschah es, daß der König auf eine lange Reise mußte. Da sagte er allen seinen Dienern: „Ich fahre auf lange Zeit weg, und der Schreiber wird an meiner Statt das Haus führen." Danach fuhr der König fort, und der Schreiber blieb in seinem Haus. Da geschah es, daß ihn die Königin sah und gerne mit ihm schlafen wollte. Sie schrieb ihm Briefe und rief ihn zu sich. Da erinnerte sich der Schreiber an die Weisheit, die er für hundert Rial gekauft hat: „Sei immer treu und vorsichtig", hob alle Briefe der Königin auf und antwortete ihr, daß so etwas ja verboten sei. Da sah die Königin, daß sie keinen Ausweg hatte, und rief ihren treuen Sklaven herbei: „Ich werde dem König sagen, daß der Schreiber jeden Abend zu mir kommen wollte. Er klopfte so lange an die Tür, bis er sie einbrach. Wärest du nicht dagewesen, so hätte er mich getötet." Dann brachen die beiden die Tür ein.

Nach einer Weile kehrte der König zurück. Er ging zur Königin, und die weinte: „Dein Schreiber wollte zu mir kommen. Jede Nacht klopfte er an die Tür, bis er sie endlich eingebrochen hat. Wäre nicht mein treuer Sklave dagewesen, so hätte er mich sicher getötet. Frag nur den Sklaven." Der König fragte den Sklaven, und der antwortete: „Ja, ja, mein Herr und König, da ist die eingebrochene Türe."

Der König ging nicht den Schreiber fragen, wie die Sache war. Er schrieb einen Brief an den Henker: „Den Mann, der diesen Brief überbringt, tötet, schneidet ihm den Kopf ab, nehmt ihm die Haut vom Gesicht herunter und schickt sie mir." Dann rief er den Schreiber und sagte: „Geh, bring diesen Brief zu den Henkern, die werden dir ein Geschenk geben."

Der Schreiber nahm den Brief und machte sich auf den Weg. Er war schon aus der Stadt heraus, da sah er ein großes Festgelage. Er erinnerte sich der dritten Weisheit, die er um hundert Rial gekauft hatte: „Lasse nie ein Festgelage stehen, auch wenn man dich zum Tode führen will." So ging er zu dem Fest und blieb dort eine Weile.

Nun wollte aber der Sklave der Königin wissen, was mit dem Schreiber geschehen würde, und ging ihm nach. Er traf ihn auf dem Fest. „Warum stehst du da?" „Der König hat mich geschickt, den Henkern einen Brief zu geben, und das Geschenk, das sie mir geben werden, das soll mir gehören. Aber ich will das Fest nicht versäumen." „Gib mir mal den Brief, ich werde dir das Geschenk bringen." „Nimm den Brief, und behalte das Geschenk."

So ging nun der Sklave mit dem Brief zu den Henkern. Die lasen den Brief und sagten ihm: „Warte einen Augenblick." „Ich habe keine Zeit, gebt mir, was mir zukommt, und ich kehre um." „Ja, ja, sofort", antwortete der Henker, brachte einen großen Strick und band den Sklaven. „Was tut ihr denn?" schrie der Sklave erschrocken. „Wir werden dich töten, deinen Kopf abschneiden und die Haut deines Gesichts dem König schicken." „Das war nicht mir zugedacht! Ich nahm den Brief statt des anderen!" „So etwas gibt es nicht, der König lügt nicht." Man hängte ihn auf, schnitt ihm den Kopf ab, schälte ihm die Gesichtshaut ab und schickte sie dem König als Zeichen.

Der König bekam die Haut und wunderte sich: „Nanu, was ist denn das?

Das ist doch die Haut des Sklaven und nicht die des Schreibers!" Inzwischen wartete der Schreiber auf den Sklaven und wunderte sich, warum der nicht zurückkomme. Da hatte er Angst, ohne Antwort zurückzukommen. Nach zwei, drei Tagen ließ der König den Schreiber suchen. Man fand ihn und brachte ihn vor den König. „Warum bist du nicht dahin gegangen, wohin ich dich geschickt habe? Wo ist die Antwort?" fragte der König. „Mein Herr und König, es kam zu mir dein Sklave und bat mich, ihm den Brief zu geben, damit er das Geschenk bekommt. Gib mir einen neuen Brief, ich werde wieder gehen und dir Antwort bringen." „Aber warum bist du nicht selber gegangen, warum hast du den Brief dem Sklaven gegeben?" „Es war dort ein großes Fest, und ich habe für diese Weisheit hundert Rial gezahlt." „Was für eine Weisheit?" „Ich lernte drei Weisheiten und zahlte für jede hundert Rial: Ich soll jede Arbeit, auch die schlecht bezahlte, annehmen; immer treu und vorsichtig sein und, wenn ich ein Fest sehe, hingehen, sogar wenn man mich aufhängen will." „Wenn du schon gezahlt hast für diese Weisheiten, warum hast du nicht danach gehandelt?"

„Denselben Tag, da ich die Weisheit lernte, kam zu mir dein Sklave und bot mir im ganzen zehn Grusch an, um ihm einen Brief zu schreiben. Zuerst wollte ich für einen so geringen Preis die Arbeit nicht machen, dann erinnerte ich mich aber an die Weisheit und schrieb ihn. So bekam ich die Arbeit bei dir."

„Und warum hast du nicht nach der zweiten Weisheit gehandelt?" „Ich habe auch nach ihr gehandelt, mein Herr und König." „Warum sagt die Königin, daß du jede Nacht versuchtest, zu ihr zu kommen, sogar die Tür zu ihrem Zimmer hast du eingebrochen?" „Gott behüte, mein Herr und König! Sie wollte, daß ich zu ihr komme. Sie schrieb mir Briefe, da sind sie, bitte. Ich antwortete immer, daß das verboten ist. Meine Briefe sind sicher noch bei ihr."

Der König stand auf, lief in das Zimmer der Königin und brach ihre Truhe auf, und da fand er die Briefe des Schreibers. Er kehrte zurück zu ihm und fragte ihn weiter: „Und wie war es mit der dritten Weisheit?" „Nun, ich habe eben das Fest nicht versäumt. So, und jetzt gib mir den Brief noch einmal, damit ich dir die Antwort bringe."

„Befolge nur deine Weisheiten", sagte der König und erzählte ihm die ganze Geschichte, was die Königin und der Sklave ihm angetan hatten. „Da sah Gott, daß du nicht schuldig warst, und strafte den Schuldigen." Danach richtete man die Königin hin.

87. „Wir wußten es schon"

Es gab einmal einen König, der sehr gern hatte, daß man ihn lobte. Kam jemand und lobte ihn sehr, so gab er ihm ein großes Geschenk; für geringes Lob gab er kleine Geschenke.

Zu jener Zeit wohnte dort ein armes Weib, das hatte einen einzigen Sohn. Eines Tages geschah es, daß sie gar kein Brot im Hause hatte. Da sagte sie zum Sohn: „Geh, mein Sohn, zum König und sag ihm etwas, dann gibt er dir vielleicht ein Geschenk. So werden wir nicht Hungers sterben." „Aber, Mutter, was soll ich ihm denn sagen? Ich sage noch was Falsches, dann

bringt man mich um." „Geh nur, mein Sohn, ich will beten, und Gott wird dir schon helfen." Der Sohn sah, daß er keinen Ausweg hatte — sie werden ja ohnehin vor Hunger sterben — da ging er hin.

Er kam zum Königshaus, stellte sich neben die Türe hin und sah sich um, was sich da tue. Die Leute gehen zum König, loben ihn und bekommen Geschenke. Und er wußte nicht den Mund aufzumachen. Am Ende ging er hin und sagte: „Mein Herr König, wir wußten es schon, und man erzählte es uns." Der König lachte und gab ihm einen Rial. Der Junge freute sich sehr und lief nach Hause. Die Mutter fragte ihn: „Na, wie war es?" „So und so", erzählte er, „der König gab mir einen Rial."

Es verging eine Weile, da geschah es, daß der Wesir der Bäcker und der Wesir der Schankwirte den König umbringen wollten. Sie dachten lange nach, wie sie das anstellen sollten, und endlich gingen sie zum Bader, der dem König Blut zapfte, und sagten ihm: „Wenn du beim König bist, so spritz ihm Gift ins Blut. Wir werden dich gut bezahlen!" „Gut!" Der Bader kam einmal im Monat zum König. Als er diesmal kam, stellte er sich hinter ihn, machte eine Ader auf und wollte das Gift einspritzen. Im selben Augenblick erinnerte sich der König an das, was ihm das Kind gesagt hatte und sprach es laut lachend aus: „Wir wußten es schon, und man sagte es uns." Das hörte der Bader, erschrak und rief: „Das war nicht ich, Herr König, die Wesire haben es mir gesagt!" „Aha, so ist das? Na gut!" Und sofort hängte er sie alle drei auf, und das Kind wurde sein Wesir.

88. Die Geschichte von Mosches Schuhen

Da war einmal ein arabischer König. Der mochte die Juden gern. Er hatte aber christliche Priester, die die Juden nicht leiden konnten. Der Oberpriester, ein Bischof, der zu des Königs Rechten saß, wollte den Juden Schaden zufügen. Er erzählte dem König, daß Mosis Lehre gar nicht den Juden gehöre. Sie hätten die Gesetze der Thora von den Priestern gestohlen. Der König glaubte nicht daran, aber der Priester ließ ihm keine Ruhe. Tag für Tag redete er auf ihn ein. Eines Tages schlug der Priester vor, einen jüdischen Weisen zu rufen, und da würde der König schon sehen, wer im Disput siegen werde, er, der Bischof, oder der Jude. „Gut", sagte der König und rief den Weisen der Stadt.

„Was willst du, Herr König?" „Der Priester sagt mir, ihr hättet die Lehre Mosis, die Thora, gar nicht bekommen, sondern von den Priestern gestohlen. Was hast du darauf zu sagen?" Der Weise dachte eine Weile nach, und dann sagte er: „Herr König, ich bitte um drei Tage Zeit, um mich mit meiner Gemeinde zu beraten." „Gut", sagte der König.

Der Weise kehrte zu seiner Gemeinde zurück und erzählte, was für ein Unglück über sie hereingebrochen sei. Die ganze Gemeinde weinte, fastete und betete. Man schloß alle Läden und versammelte sich im Bethaus.

In derselben Stadt lebte ein armer Jude, der immer betrunken war. An diesem Tag ging er wie gewöhnlich in seine Schenke, doch sie war geschlossen. „Nanu, was ist denn das? Es ist doch nicht Schabbat heute." Er suchte nach Menschen, kam zur Synagoge: „Was ist denn los?" „Weißt du denn nicht von dem großen Unglück?" „Nein." „So und so hat der König befohlen.

Komm, bete mit uns, vielleicht hilft uns Gott." „Was weint ihr? Gebt mir Arrak, ich werde das schon in Ordnung bringen." Man brachte ihn vor die Weisen. „Schickt die Leute nach Hause zum Essen", sagte der Säufer, „ich werde die Sache ordnen." „Vielleicht ist es Gottes Zeichen", dachten die Weisen und schickten die Mitglieder der Gemeinde nach Hause.

Am dritten Tag ging der Säufer zum König, in zerrissenen Kleidern, barfuß und ein Bündel mit zerrissenen Schuhen unter seinem Arm. Dort saßen schon der König und alle Priester um ihn herum. Sie saßen und waren schon ungeduldig. „Nun, wo ist schon dieser Weise?" flüsterten sie untereinander. „Da kommt er, glaub' ich, schau, schau!" „Was? Das ist doch irgendein Bettler!" „Nein, das wird doch der Weise sein, den die Juden geschickt haben, es ist niemand sonst da." „Pfui! Mit dem stell ich mich nicht einmal hin!"

„Wartet, wartet", sagte der König, „wir werden noch sehen, wer wen besiegen wird!" Da kam schon der Säufer in den Königssaal, geht von einem zum anderen, reicht jedem die Hand, und das Bündel steckt unter seinem Arm. „Was hast du denn in dem Bündel da?" „Das ist ein Geheimnis!" „Aber ich bin doch der König, mir wirst du es sagen!" Der Säufer fängt an, das Bündel aufzumachen und ruft: „Was willst du denn da sehen?" Und es kommen die zerrissenen Schuhe zum Vorschein. „Was? Das ist dein Geheimnis? Zerrissene Schuhe! Die mußt du doch vor der Tür lassen!" „Ich kann sie nicht draußen lassen." „Jeder läßt seine guten Schuhe draußen, und du kannst deine zerrissenen nicht draußen lassen!" „Ich habe keine anderen, und ich fürchte, daß man sie mir stehlen wird." „Wo sind denn hier Diebe?" „Alle sind Diebe! Wenn du es nicht glaubst, frag nur!" „Wieso?" „Als Mosche Rabenu, unser Lehrer, auf den Berg Sinai stieg, um die Thora zu empfangen, ließ er seine Schuhe unten. Dort ist ein Priester gewesen, der hat sie gestohlen. Als Mosche herunterkam, waren die Schuhe nicht da. Frag sie, deine Priester, wo denn Mosches Schuhe sind." „Wo sind die Schuhe?" fragte der König die Priester. „Was für Schuhe? Wir kennen niemanden, wir haben nichts gesehen!" antworteten die Priester.

„Was für Esel seid ihr doch", lachte der König. „Zuerst sagt ihr: Moses gehört uns, und jetzt kennt ihr ihn gar nicht. Geht zum Teufel!"

89. König Schlomos Thron

Da war einmal ein arabischer König, der den Juden gut gesonnen war. Er hatte zwei Beamte: einen Araber mit dem Namen Haj Abad und einen Juden, der Mosche Bdihi hieß. Beide hatten denselben Rang, arbeiteten in demselben Büro und saßen in demselben Zimmer, aber der König hatte den Juden lieber, weil der Jude ihm ergebener war. Darum haßte Haj Abad den Juden und dachte immerfort nach, wie er ihm schaden könnte.

Da baute einmal der König ein neues Haus in der Stadt. Es war des Königs Gewohnheit, jeden Freitag nach dem Gebet in seiner Stadt spazieren zu gehen. So kam er eines Freitags auch zu seinem neuen Haus. Das gefiel ihm sehr gut, und er fragte die Leute: „Wie gefällt euch das Haus, das ich gebaut habe?" „Es ist wirklich sehr schön", sagten alle. Nur Haj Abad meinte: „Es ist nicht gut." „Warum sagst du, daß es nicht gut ist?" „Das heißt, mein

Herr und König, das Haus ist gut, es fehlt nur eine Kleinigkeit, damit es vollkommen ist." „Was denn?" „Es fehlt nur König Schlomos Thron." „Und wer kann mir diesen Thron machen?" Haj Abad war listig: „Die Juden können ihn machen, mein Herr und König, und am besten kann es Mosche, der Beamte."

Am nächsten Morgen kommt Mosche wie gewöhnlich zur Arbeit. „Schalom, Herr König!" „Schalom, Mosche! Hör mal, ich habe eine Bitte an dich, aber du sollst sie nicht abweisen." „Bitte schön, Herr König, was möchtest du?" „Ich baute ein Haus in der Stadt, und es fehlt darin eine Kleinigkeit, damit es vollkommen ist." „Was denn, Herr König?" „König Schlomos Thron! Mache ihn! Ich zahle dir, was du verlangst!" Als Mosche das hörte, zerbrach er sich den Kopf. Der König dachte, es wäre ein Leichtes, diesen Thron zu machen, und drängte auf Antwort. Da sah Mosche, daß es keinen Ausweg gab und sagte: „Gut, Herr König, ich mache dir diesen Thron. Gib mir 30 Tage Frist." „Bitte, nimm dir auch Geld, soviel du willst." „Geld brauche ich nicht", antwortete Mosche und ging fort.

Mosche kam aufgeregt und besorgt nach Hause. Wie soll er denn diesen Thron machen? Das ist doch unmöglich! Was tut man? Er fing an zu fasten und zu beten. Als seine Mutter und seine Frau sahen, daß er etwas auf dem Herzen hatte, kamen sie und fragten ihn: „Was für eine Sorge liegt auf deinem Herzen?" „Gar keine, meine Lieben", antwortete Mosche. Er fastete und betete aber weiter.

Die Zeit vergeht, und Haj Abad ist inzwischen gut aufgelegt. Soll der Jude schauen, wie er aus der Patsche kommt! Haj Abad ging zu seiner Mutter und erzählte ihr von seiner Freude. Aber seine Mutter erfreute die Nachricht ganz und gar nicht. „Fange nicht mit Juden an! Er tat dir nichts Böses, warum wünschest du ihm Schlechtes? Wer mit Juden anfängt, nimmt ein böses Ende." Aber Haj Abad hörte nicht auf seine Mutter.

So vergingen 20 Tage. Mosches Gesicht veränderte sich vom Fasten. Da kam seine Mutter wieder zu ihm und fragte: „Mein Sohn, was für ein Kummer bedrückt dein Herz?" „Gar keiner, meine Mutter, kein Kummer bedrückt mich." Es vergingen noch etliche Tage. Wieder kam die Mutter zu Mosche: „Wenn du mir nicht sagst, was mit dir ist, so töte ich mich!" „Was hast du dir da eingeredet?" zürnte Mosche. Aber die Mutter ließ nicht nach, bis er ihr alles erzählte. „Und wegen so einer Kleinigkeit machst du dir Sorgen?" wunderte sich die Mutter. „Mein Vater und Großvater sind Tischler und Goldschmiede, sie machen dir den Thron in fünf Tagen." „Und wo sind denn deine Eltern, daß ich sie nicht kenne?" „Sie wohnen im Dorf Soundso."

Mosche ging ins Dorf zu seinen Verwandten; die machten ihm den Thron in fünf Tagen. Da schickte der König Leute, um nachzuschauen, wie Mosche die Arbeit von der Hand gehe; er gab ihnen auch Geld, ihn zu bezahlen. Die Leute kamen und fanden die Arbeit bereits fertig. Geld wollte Mosche nicht annehmen. Er nahm den Thron und brachte ihn zum König, einen Tag vor Ablauf der Frist. Der König freute sich sehr und rief alle Hofleute zusammen, um ihnen den Thron zu zeigen. Er fragte Mosche: „Wieviel Geld willst du für den Thron?" „Danke, Herr König, ich will kein Geld. Gott sei Dank, daß ich die Arbeit fertig habe." „Weil du mir einen Gefallen getan

hast, so tue ich dir auch einen. Du bekommst einen höheren Stand und eine angesehenere Stellung."

Am nächsten Tag kam Haj Abad zur Arbeit und fand Mosche nicht im Zimmer wie gewöhnlich. „Wo ist Mosche?" „Weißt du denn nicht?" wunderten sich die Kameraden. „Er ist jetzt über uns alle gestellt. Das hat er für den Thron bekommen, den er für den König gemacht hat." Haj Abad platzte vor Neid und Wut.

Der König rief Haj Abad zu sich, zeigte ihm den Thron und fragte: „Wie gefällt dir der Thron? Alle Leute haben gesagt, daß er schön ist, und was sagst du?" „Der Thron ist wirklich gut, mein Herr König, aber es fehlt etwas." „Was denn?" „Die Farbe fehlt." „Und wer kann ihn bemalen?" „Derjenige, der ihn angefangen hat!"

Diesmal freute sich Haj Abad noch mehr als das erste Mal. Mit dieser Arbeit wird der Jude sicher nicht fertig werden. Er erzählte es seiner Mutter. Aber die freute sich ganz und gar nicht. Im Gegenteil, sie ärgerte sich über ihren Sohn. „Du wirst ein böses Ende nehmen, mein Sohn, hüte dich." Aber Haj Abad hörte nicht auf seine Mutter.

Am nächsten Morgen rief der König Mosche. „Noch eine Kleinigkeit möchte ich von dir, Mosche." „Was denn, Herr König?" „Nur noch den Thron bemalen sollst du." Als Mosche das hörte, zerbrach er sich den Kopf, denn diese Arbeit ist sehr schwer. Da erinnerte er sich aber, wessen Rat das war. „Es lebe mein Herr und König!" antwortete er, „aber ich bin kein Maler, wie kann ich da den Thron bemalen?" „Und wer ist ein Maler?" „Haj Abad ist von Beruf auch Maler. Er kann sicher den Thron bemalen." „Gut, ich werde ihm die Arbeit übergeben."

Am nächsten Tag kam Haj Abad zur Arbeit. Da rief ihn der König. „Was willst du, Herr König?" „Hör mal, Haj Abad, du mußt den Thron anmalen. Das ist dein Beruf. Der Jude hat seine Arbeit fertig gemacht." Haj Abad hörte diese Worte, da zerbrach er sich den Kopf. Seine Angst zeigen wollte er nicht. Er sagte: „Gut, ich werde es machen. Gib mir 40 Tage Zeit und Geld." „Wie ist das?" sagte sich der König in seinem Herzen. „Um den ganzen Thron zu schnitzen, braucht man 30 Tage, und um ihn zu bemalen, braucht man 40? Und Geld will der auch im voraus haben, wo Mosche nicht mal nach der Arbeit was nahm!" Aber laut sagte er nur: „Wieviel Geld willst du?" „Zehntausend Rial." Haj Abad bekam das Geld und ging nach Hause wie ein Mensch in Trauer. Seine Mutter fragte ihn: „Was hast du?" „Ach, dieser Jude hat mich reingelegt. Der König hat mir aufgetragen, den Thron zu bemalen." „So, dann male!" „Aber das ist doch unmöglich!" „Ja, warum hast du es dann dem Juden aufbürden wollen?" „Ich wollte ihn stürzen!" „Habe ich dir denn nicht gesagt, daß du ihn in Ruhe lassen sollst? Der Mann hat dir nichts Schlechtes getan, warum haßt du ihn so?"

Haj Abad fing an zu malen. Tagsüber streicht er an, und in der Nacht löst sich die Farbe ab. Die Zeit vergeht, das Geld zerrinnt, und die Arbeit rückt nicht vom Platz. Der König schickte Leute, um zu sehen, wie die Arbeit vor sich geht. Die fanden keine Arbeit vor, und Haj Abad verlangte noch Geld. Der König ärgerte sich sehr: „Für so eine Kleinigkeit verbraucht er soviel Geld." Aber er schickte Haj Abad das Geld.

Haj Abad arbeitete weiter. Tagsüber streicht er den Thron, und nachts löst sich die Farbe ab. Und die Zeit vergeht. Haj Abad fing an vor Scham zu weinen. Seine Mutter fragte ihn: „Warum weinst du, mein Sohn?" „Ich habe schon wieder das Geld verbraucht, meine Frist läuft ab, und die Arbeit kommt nicht voran." „Habe ich dir denn nicht gesagt, daß du den Juden in Ruhe lassen sollst? Jetzt geh zur Mosche, wirf dich zu seinen Füßen, wie es sich gehört, und bitte ihn um Hilfe. Die Juden sind mitleidig, vielleicht hast du Glück, und er wird dir helfen." „Was? Ich, ein Araber, ein Moslem, soll mich einem Juden vor die Füße werfen? Nie und nimmer!"

Gegangen ist er aber doch. Er traf Mosche auf der Straße. Der fragte ihn: „Wie geht die Arbeit? Bist du schon fertig?" Haj Abad warf sich zu Mosches Füßen: „Verzeih mir, Herr, ich habe gefehlt." „Und warum hast du mich malen geschickt? Wolltest du mich stürzen?" „Ja ... Verzeih, Herr! Gnade, Herr! Mach mit mir, was du willst, töte mich, ich bin dein Sklave! Nur hilf mir jetzt, ich sterbe vor Scham!" So flehte Haj Abad, bis Mosche Mitleid mit ihm hatte und sagte: „Gut, ich werde dir helfen. Diesen Thron kann man nicht mit gewöhnlicher Farbe bemalen. Man muß ihn mit Gold beziehen. Kaufe Gold, und ich beziehe dir den Thron." Haj Abad kaufte das Gold, und Mosche bezog den Thron. Am vierzigsten Tag brachte Haj Abad den Thron zum König. Der freute sich sehr und erhob Haj Abad in denselben Stand wie Mosche, aber der Jude blieb weiter sein Vorgesetzter, weil er kein Geld für den Thron genommen hatte.

* * *

Einige Zeit verging. Beim selben König diente ein Araber als hoher Beamter, der Haj Abad kannte und ihm Gefälligkeiten tat. Zu der Zeit starb dieser Araber. Der König bat Mosche, ihm einen anderen Beamten zu suchen. Mosche fand einen Juden, der viele Kinder und kein Brot hatte, denn er war sehr arm. Mosche brachte diesen Juden zum König, und so wurde dieser des Königs Beamter.

Haj Abad wollte noch immer Mosche schaden und rechnete auf die Hilfe seines Freundes, des hohen Beamten. Tag für Tag schrieb er Verleumdungsbriefe über Mosche, aber der jüdische Beamte zerriß sie alle. Da wunderte sich Haj Abad, warum denn seine Briefe gar keine Wirkung hätten. Er fragte seine Kameraden: „Was ist das mit jenem hohen Beamten?" „Weißt du denn nicht? Der ist unlängst gestorben! Jetzt ist ein Jude an seiner Stelle. Mosche hat ihn hergebracht."

Lange dachte Haj Abad nach, was er denn wohl Mosche tun könnte. Und es fiel ihm auch wirklich etwas ein. Eine ganz ausgezeichnete Sache! Einmal im Jahr, nämlich am großen Freitag, dem Arafat-Tag, ließ sich der König neue Schuhe machen. Da schrieb Haj Abad einen Brief in Mosches Namen, worin er alle Araber mitsamt dem König und Mohammed an der Spitze verwünschte. Er stahl auch Mosches Stempel und stempelte den Brief ab. Dann ging er zum Schuster, der des Königs Schuhe nähte: „Schalom, Schuster! Willst du etwas Geld verdienen?" „Ja, warum denn nicht? Geld kann nie schaden." „So nimm dieses Papier und nähe es in des Königs neue Schuhe ein." „Gut."

Der Arafat-Tag kommt heran. Alle Araber sind in der Moschee. Der König und Haj Abad sind Vorbeter. Haj Abad fängt an mit dem Gebet und bleibt stecken: „Ich kann nicht beten — es ist etwas Unreines hier!" Alle fingen an zu suchen, die Kleider zu wenden, aber sie fanden nichts. Abermals hub Haj Abad das Gebet an und unterbrach es: „Es ist etwas in der Moschee! Habt ihr die Schuhe untersucht?" Die Leute gingen hinaus und untersuchten die Schuhe, zerrissen alle, fanden aber gar nichts. Zum dritten Male fingen sie das Gebet an, aber Haj Abad läßt sie nicht: „Habt ihr alle Schuhe durchsucht?" „Alle! Nur des Königs Schuhe sind geblieben. Schade darum, sie sind neu." „Macht nichts, zerreißt sie!" sagte der König. Haj Abad sträubte sich etwas — es ist doch schade um die neuen Schuhe —, aber man zerriß sie doch. Da fiel der Brief heraus. Haj Abad sprang herzu, las den Brief laut vor: „Da, mein Herr und König, kannst du sehen, was dieser Jude dir antun wollte! Unser Gebet wollte er zunichte machen!" Diesmal schenkte der König Haj Abad Glauben und wurde des Juden Feind.

Haj Abad freute sich ganz außerordentlich. Er lief zu seiner Mutter und erzählte ihr: „Jetzt wird man den Juden sicher umbringen, und ich bin ihn nun ein für allemal los!" Seine Mutter brach in Tränen aus: „O weh mir! Jetzt wird man dich auch umbringen. Warte nur. Laß doch lieber den Juden in Ruhe. Er half dir, den Thron zu bemalen, er hat dir Gutes getan, und du bist so undankbar! O weh mir unglücklichen Mutter!" und sie raufte sich die Haare. Aber Haj Abad hörte nicht auf seine Mutter.

Am nächsten Tage rief der König Mosche: „Wolltest unser Gebet verderben, ja? Wolltest mich und unseren Propheten verfluchen, ja? Wäre nicht Haj Abad dagewesen, wäre es uns schlimm ergangen." „Das ist nicht wahr, mein Herr und König. Ich habe das nicht geschrieben. Ich will Zeugen bringen, daß ich unschuldig bin." Aber der König wollte nichts hören, er zog den Brief aus der Tasche: „Da ist der Zeuge der Zeugen, und mehr brauche ich nicht!" Der König ließ Mosche binden und das Volk zusammenrufen: „Welchen Tod soll dieser Verräter sterben?" fragte er das Volk. Einer sagte dieses, der andere jenes, bis der König Haj Abad fragte, was mit Mosche zu tun sei. „Am besten, wir werfen ihn lebendigen Leibes ins Meer. Die Fische sollen ihn fressen!" sagte Haj Abad. Das Volk packte Mosche und zog ihn zum Meere.

Der Jude, den Mosche zum hohen Beamten gemacht hatte, hörte das Geschrei und lief schnell hinaus. Er sah, daß die Sache schlecht stand und fragte das Volk: „Wie wollt ihr denn diesen Verräter töten?" „Wir wollen ihn lebendig ins Meer werfen." „Wißt ihr denn nicht, daß die Juden schwimmen können? Er wird ja aus dem Meer herauskommen! Gebt ihn mir! Ich schneide ihn in Stücke, stecke ihn in einen Sack, und dann werfe ich ihn anschließend ins Meer."

Der Jude verfluchte Mosche, spuckte ihm ins Gesicht und zerrte ihn dann in sein Haus hinein. Da versteckte er ihn, schlachtete schnell ein Kalb, zerschnitt es und tat es in einen Sack. Den blutigen Sack gab er den Menschen, und die warfen ihn ins Meer. Als sie zum König zurückkehrten, erzählten sie ihm, wie es zugegangen wäre. Da fragte der König: „Habt ihr mit eigenen Augen gesehen, wie der Jude Mosche schlachtete?" Das Volk schämte sich,

einzugestehen, daß es vielleicht übers Ohr gehauen worden war, und antwortete: „Ja, wir sahen es."

Haj Abad freute sich nun über alle Maßen. Er lief nach Hause und erzählte alles seiner Mutter. Die aber weinte bitterlich um Mosche und hatte große Angst, was nun ihrem Sohn widerfahren würde. Aber Haj Abad scherte sich nicht darum. Auch Mosches Haus trauerte. Der Beamte kam erst am Abend insgeheim zu Mosches Mutter mit der freudigen Nachricht, daß Mosche am Leben sei.

Mosche blieb im Haus des Juden versteckt. Er hatte nichts zu tun, so ging er in der Nacht ans Meer und fischte. Eines Tages badete der König am Meer und verlor seinen kostbaren Ring. Das tat ihm sehr leid. Haj Abad sah, daß den König etwas bedrückte, und sagte: „Warum ist mein Herr und König schlecht aufgelegt heute?" „Ich habe meinen kostbaren Ring im Meer verloren." „Rufe doch den Juden, den Beamten, und sag ihm, er soll den Ring holen. Glaube nur nicht, daß er besser ist als Mosche. Alle Juden hassen dich!"

Am nächsten Morgen rief der König den Juden: „Gestern verlor ich im Meere meinen kostbaren Ring. Geh hin und suche ihn!" „Aber, mein Herr und König, ewig mögest du leben, wie kann man im großen Meere einen Ring finden?" „Geh und such! Und wenn du ihn nicht findest, so bist du der Sohn des Todes!" „Gewähre mir 20 Tage Frist!" „Gut!" So ging der Jude ans Meeresufer und fing an zu suchen.

Inzwischen fischte Mosche jede Nacht. Eines Tages fand er im Bauche eines großen Fisches den Ring des Königs. Mosche wußte nichts vom Kummer seines Retters und Gastgebers und behielt den Ring.

Der Beamte suchte den Ring 19 Tage lang und fand ihn nicht. Die letzte Nacht saß seine ganze Familie um ihn herum und weinte. Mosche hörte das Weinen und wollte gerne wissen, was denn los sei. Er fing an, in seinem Zimmer zu singen und zu tanzen. Das störte die Frau des Beamten: „Was singt denn Mosche, wo man dich morgen töten wird? Ist das seine Dankbarkeit dafür, daß du ihm das Leben gerettet hast? Geh, sag ihm, daß er schweigen soll!" Der Beamte wollte nicht gehen: „Laß ihn doch singen! Den ganzen Tag ist er eingesperrt im Zimmer." Aber die Frau bestand so lange darauf, bis der Beamte zu Mosches Tür ging, leise anklopfte und sagte: „Mosche, singe nicht so laut." Mosche öffnete die Tür, zog den Beamten ins Zimmer: „Komm, tanze mit mir!" Der Beamte wollte nicht. „Warum denn? Was ist los?" „So und so ist es. Morgen wird man mich töten." Da lachte Mosche: „Morgen wird man nicht dich töten, sondern Haj Abad. Komm tanze mit mir!" „Wieso denn?" „Der Ring ist bei mir!" „Du hast ihn gefunden?" „Ja, im Magen eines Fisches!" „So gibt ihn mir doch, und ich bin gerettet!" „Warte, warte, nicht so schnell! Wir nützen zuerst den Ring noch etwas aus. Morgen gehst du zum König und sagst ihm, daß du den Ring nicht gefunden hast, aber um 10 Uhr vormittags wird ein Mann aus dem Meere steigen und den Ring bringen. Der König soll sein ganzes Volk zusammrufen, mit Haj Abad an der Spitze, und zum Meeresstrand kommen." Der Beamte lief zu seiner Frau, und alle kamen, Mosches Füße zu küssen vor übergroßer Freude.

Am nächsten Tag ging der Beamte zum König und sagte alles, wie es

ihm Mosche auftrug. Der König ärgerte sich sehr: „Wie kannst du mich so auslachen? Was für ein Mensch soll aus dem Meer kommen?" „Wenn niemand kommt, so schlage mir den Kopf ab!" Da rief der Herold das Volk zusammen. Alle gingen zum Meeresufer, der König und Haj Abad an der Spitze, und warteten auf den Mann aus dem Meere. Haj Abad sah jeden Moment auf die Uhr und lachte dem Juden ins Gesicht: „Na, wo ist dein Mann aus dem Meere? Warum kommt er nicht schon! Ha, ha!" Die Leute schimpften auf Haj Abad: „Schweig, der arme Jude will noch eine Viertelstunde leben, laß sie ihm!" Alles wartete gespannt. Es ist schon fünf Minuten vor zehn Uhr, und das Meer ist ruhig wie immer. Nichts regte sich. „Nun, wo ist denn dein Mann?" lachte nun auch das Volk.

Doch genau um zehn Uhr erschien etwas auf der Meeresfläche. „Was ist denn das dort? Was für ein Fisch ist das?" „Nein, nein, es ist ein Vogel!" „Seht, seht, das ist ja ein Mensch!" „Es ist doch des Juden Mann, der Mann aus dem Meere ist es! Er kommt schon, er kommt!" „Aber der sieht doch aus wie Mosche, der geschlachtet und ins Meer geworfen wurde! Das ist doch Mosche, Mosche leibhaftig. Von den Toten auferstanden! Mosche, Mosche! Er, er!" Alles lachte und jubelte. Und Haj Abad? Der putzte wieder und wieder seine Brille, er traute seinen Augen nicht! „Was für ein Mosche? Was redet ihr denn da? Es ist doch noch nicht das letzte Gericht, wo die Toten auferstehen!"

Fast wäre Haj Abad gestorben vor Schreck, als er nun wirklich Mosche vor sich sah. Und Mosche kam angeschwommen, den Ring hoch in der Hand schwingend: „Schalom, mein Herr und König. Ich komme vom Leviathan, dem König der Fische. Als ich dir den Thron Schlomos machte, hörte es der Leviathan. Das wunderte ihn sehr, weil es unmöglich ist, das zu machen. Er schickte seine Leute, nachzuschauen, ob es auch stimmte, und die sahen den Thron. Da regte sich Leviathan sehr auf, es ist ja verboten, König Schlomos Thron nachzuahmen. Leviathan fragte sein Volk: ‚Was tut man mit so einem König?' ‚Man muß ihn und sein Volk töten und sein Land verwüsten.' Als ihr mich ins Meer geworfen habt, kam ich beim Leviathan an, und da standen seine Soldaten bereit zum Aufmarsch. Ich fragte: ‚Was ist denn los?' Da sagte der Leviathan: ‚Ist es wirklich wahr, daß man in deinem Lande den Thron König Schlomos nachgemacht hat?' ‚Ja, großer König', antwortete ich. ‚Ich war es, der den Thron verfertigt hat.' ‚Das glaube ich nicht.' sagte der Leviathan. ‚Wenn du die Wahrheit sprichst, so mache mir hier noch einen Thron.' Ich machte ihm den Thron. Da sagten sie zu mir: ‚Man muß ihn noch bemalen.' Ich antwortete: ‚Das ist nicht mein Beruf. Jemand anderes hat den Thron, der auf Erden steht, bemalt. Das war der Maler Haj Abad.' ‚Wo ist dieser Maler?' ‚Auf Erden.' ‚Wenn man ihn uns nicht bringt, so verwüsten wir das ganze Land.' ‚Wozu denn das ganze Land verwüsten?' sagte ich. ‚Schickt einen einzigen Soldaten, er soll den Ring von des Königs Finger nehmen, und ich werde aus dem Wasser steigen und mit dem König reden. Falls er den Maler geben will, so gebe ich ihm den Ring zurück. Gibt er den Maler nicht, so komme ich zurück, und ihr könnt das Land verwüsten.' Jetzt, mein Herr und König, habe ich dir alles gesagt, und du tue, was du für richtig hältst."

Als der König seinen Ring sah, sagte er sofort zu Haj Abad: „Der Ring

ist hier, geh schnell ins Meer, bemale den Thron und komme zurück." Da konnte ja Haj Abad nicht zugeben, daß er den Thron gar nicht bemalt hatte. Er war auch sicher, so zurückzukommen wie Mosche — und das übrige wird wohl auch irgendwie gehen, das Geheimnis mit dem Gold weiß er schon. So sprang er behende ins Wasser. Dort malt er an dem Stuhl wohl noch bis heute.

Alle freuten sich, daß Mosche zurückgekommen war. Nur Haj Abads Mutter saß zu Hause und weinte. Sie wußte, daß ihr Sohn nicht mehr zurückkommen würde.

90. Die Fahrt nach Mekka

Da war einmal ein arabischer König, der hatte zwei Beamte, einen Juden und einen Araber. Der König hatte nun den Juden lieber. Er hatte auch zwei Frauen, und diese hatten auch den Juden lieber. Wenn der Jude sich die Hände wusch, so reichten sie ihm immer das Handtuch, einmal reichte es diese und einmal jene. Der Araber sah das alles, und es ärgerte ihn sehr: „Warum widerfährt dem Juden soviel Ehre und mir nicht?"

Nun blieb er vier Tage von der Arbeit weg. Der König schickte zu seiner Frau, um zu fragen, was los sei, und die sagte: „Ich weiß nicht." Und er saß inzwischen in seinem Keller, damit ihn niemand sehen sollte. Am fünften Tag kam er ins Büro. Der König fragte ihn: „Wo warst du?" „Ich? Ich war in Mekka, mein Herr und König." „In Mekka? In vier Tagen? Dorthin geht man ja ein ganzes Jahr!" „Ja, aber mich haben Engel hingebracht, mein Herr und König." „Wirklich? Dann bist du ja ein heiliger Mann, wie ich sehe. Und was hast du dort gesehen, in Mekka?" „Ja, da habe ich viele Sachen gesehen, mein Herr und König. Weißt du, dort leben die Juden wie Hunde. Sie dürfen nicht in der Stadt wohnen, sie haben keine hohen Stellen. Und du hältst sie in hohen Ehren! Das ist verboten, mein Herr König!" Der König dachte, das sei nun schon Gesetz und müsse so sein, und er warf sofort alle Juden aus der Stadt hinaus und entließ sie aus ihren Stellungen.

Die Juden kamen zu jenem hohen jüdischen Beamten und fragten ihn: „Warum ist das so gekommen, daß man uns aus unseren Wohnungen hinausgeworfen hat und wir unsere Arbeit verloren haben?" Der Jude dachte nach, wie seinen Brüdern zu helfen sei. Er fragte die Gemeinde: „Habt ihr noch Geld?" „Ja! Nimm alles, was wir haben, nur gib uns die Ehre zurück, die wir hatten." Der Beamte nahm das Geld, fuhr nach Amerika und kaufte zwei ganz gleiche Edelsteine. Er kehrte in sein Land zurück, nahm einen der Edelsteine und ging zum Tor des Königshauses. Dort stand eine Sklavin, die fragte ihn: „Was machst du noch hier?"

„Ich habe nur ein Geschenk für die Frau des Königs gebracht. Da hast du es, gib diesen Edelstein der Frau", so sprach er und ging weg. Die Sklavin nahm den Edelstein und gab ihn derjenigen Frau des Königs, die sie zuerst traf. Sie hatte ja nicht gefragt, welcher Frau sie den Stein geben sollte. Nun sah die zweite Frau den Stein und fragte sofort: „Woher hast du diesen Stein?" „Der jüdische Beamte hat ihn mir gegeben." „Der Jude? Dann ist das sicher für mich gemeint! Ich reichte ihm immer das Handtuch, wenn er sich wusch." „Was heißt das? Ich habe ihm auch das Handtuch gereicht. Der Stein gehört

mir!" So fingen sie an zu streiten. Da schlugen sie sich schon, daß die Federn nur so flogen! Der König hörte den Lärm, kam herbeigelaufen: Da hat er was zu sehen. Die eine schreit: „Mir gehört der Stein!" und die andere: „Mir gehört er!" und so in einem fort. Der König sah, daß der Stein sehr teuer war, da beruhigte er die Frauen und versprach, die Sache in Ordnung zu bringen.

Am nächsten Tage rief er den Juden und sagte ihm: „Ich danke dir sehr für das schöne Geschenk; aber jetzt lassen mir meine Frauen keine Ruhe. Vielleicht hast du noch so einen Stein, ich zahle dir jeden Preis." „Ja, Herr König. Ich habe noch einen Stein, der sieht genauso aus, aber er ist beim Kaufmann geblieben, da ich nicht genug Geld hatte, ihn zu bezahlen. Der Kaufmann ist in Mekka. Aber wenn du willst, mein Herr und König, so werde ich hinfahren und ihn bringen. Doch der Weg ist lang, es wird ein Jahr dauern, bis ich zurückkomme. Da ist es vielleicht besser, du bittest deinen Beamten, daß er ihn holt. Er kann in vier Tagen zurück sein. Ich werde ihm einen Brief geben, daß ihm jener Kaufmann aus Mekka den Stein gibt." Der König rief den Araber. „Warum rufst du mich, Herr König?" „Hör mal. Der Jude ist nach Mekka gegangen und hat von dort einen Edelstein gebracht. Er hat dort noch einen Edelstein, und ich will, daß du nach Mekka gehst und uns diesen zweiten Stein herbringst. Du kannst es ja in vier Tagen machen."

Der Jude schrieb einen Brief an den „Kaufmann von Mekka", gab dem Araber Geld, das er „schuldig geblieben" war für den Stein, und erklärte ihm, wo jener Kaufmann wohnte: „Du weißt, dort die große Straße im Norden? Von dort gehst du rechts, dann die dritte Straße links. Da wirst du ein großes weißes Haus sehen, danach zwei kleine grüne. Dort ist es." Der Araber sagte zu allem: „Ja, ja, mein Herr, ich weiß", und verstand sehr gut, daß der Jude das alles in seinem Kopfe ausgedacht hatte, um ihn zu stürzen.

Der Araber ging nach Hause und wußte nicht, was er tun sollte. Er dachte einen Tag nach, dachte zwei Tage nach, und am dritten, da nahm er seine Frau und seine Kinder und ging zum Juden und warf sich ihm vor die Füße. Der Jude fragte ihn: „Warum bist du hergekommen und nicht nach Mekka gegangen?" „Verzeihe mir, mein Herr, da liege ich zu deinen Füßen. Ich kenne kein Mekka und war nie dort. Und du hast den zweiten Stein hier, ich weiß es. Ich gebe dir alles auf der Welt, gib mir nur den Stein." „Alles, was ich will, gibst du mir?" „Alles! Ich gehe den König töten, und dann werde ich König sein. Du aber wirst der Erste nach mir sein. Und allen Juden wird es gut gehen." „Gut, komm morgen Abend. Wir schreiben dann einen Vertrag, und ich gebe dir den Stein."

Am nächsten Morgen ging der Jude zum König und erzählte ihm, daß der Araber nicht nach Mekka gegangen sei, sondern diesen Abend bei ihm sein wird. „Herr König, komm zu mir, da wirst du was zu hören kriegen!" Der König kam am Abend in das Haus des Juden und versteckte sich hinter einem Vorhang. So hörte und sah er alles, was vor sich ging. Der Araber kam, sie schrieben den Vertrag, und der Araber besiegelte ihn. Dann nahm der Araber den Edelstein und ging nach Hause. Der König kam aus seinem Versteck heraus, und der Jude fragte: „Hast du gehört, Herr König?" „Ja."

Am nächsten Morgen kam der Araber zum König, und der Jude steht schon dort. Der Araber gibt dem König den Stein. Da sagte der König:

„Schalom! Warst du in Mekka?" „Ja, mein Herr und König." Der Jude fragte: „Was hat der Kaufmann gesagt? Hat er dir den Stein gegeben?" „Er sagte ‚danke' für das Geld und läßt dich schön grüßen." „Und sag mal", fragte der König, „du sagtest, daß die Juden in Mekka nicht wohnen dürfen. Wieso wohnt dann dieser Kaufmann dort? Und du sagtest, daß die Juden wie Hunde leben, und der da handelt mit so teuren Steinen?" „Ja ... jetzt dürfen die Juden wieder in Mekka wohnen. Sie sind schon wieder reich." Wieder fragte der König: „Und wie bist du so schnell aus Mekka hergekommen?" „Ich habe dir ja schon gesagt, daß mich Engel tragen." Da nahm der König den Vertrag aus der Tasche, den der Araber am Abend zuvor unterschrieben hatte, und zeigte ihn ihm: „Lies mal diesen Brief, wir haben ihn mit der Post aus Mekka bekommen." Der Araber erkannte das Papier, zitterte und konnte nicht lesen. „Lies, lies! Hast doch gesagt, daß du gestern in Mekka warst!" Na, da hatte der keinen Ausweg und las, daß er sich verpflichtete, den König umzubringen. Da sagte der König: „Wie dumm bist du doch! Gestern warst du doch bei dem Juden! Mich willst du umbringen!" und dann hängte er ihn auf.

91. Vom Pferd, das vor Gericht Zeuge war

Der König von Bagdad wollte mal sehen, wie seine Untertanen leben. Er zog sich gewöhnliche Kleider an, stieg auf sein Pferd und ritt in die Stadt. Auf dem Wege traf er einen alten, blinden Bettler. „Nimm mich auf deinem Pferde mit bis zum Basar", bat der Alte. „Gut!" Der Bettler stieg aufs Pferd, und beide ritten zum Basar. Da sagte der König: „Wir sind am Basar, Alter. Steige ab!" „Ich? Warum soll ich denn absteigen? Du steigst ab." „Nanu, warum soll denn ich absteigen? Das ist doch mein Pferd!" „Räuber! Mein ist das Pferd!" schrie der Bettler. Jener schrie zurück, und so zankten sie sich, bis ein ganzer Haufen zusammengelaufen war. Die Menschen hörten sich alles an, schenkten dem Alten Glauben und gaben ihm das Pferd. Aber der König war mit dem Spruch nicht einverstanden: „Kommt zum Kadi!"

Sie gingen zum Kadi. Der hörte das Zeugnis der Leute an und gab das Pferd dem Alten. Der König war mit dem Spruch nicht einverstanden und ging zum zweiten Kadi. Der gab wieder das Pferd dem Alten. Der König ging zum dritten Kadi. Auch der gab dem Alten recht. Der König war noch immer nicht einverstanden, und so gingen sie zu allen sieben Kadis der Stadt. Es blieb nur noch einer, aber der König dachte, der sei ein schlechter Richter. Sie beschlossen aber doch, auch zu ihm zu gehen. Der König sagte: „Ich ritt auf meinem Pferd, und dieser Mann da bat mich, ihn zum Basar zu bringen. Als wir am Basar ankamen, wollte er nicht vom Pferd hinunter und sagte, das Pferde gehöre ihm."

„Und was sagst du dazu?" „Das ist nicht wahr, mein Herr Kadi! Ich nahm den da zum Basar mit, und da wollte er nicht vom Pferde herunter und sagte, sein sei das Pferd." Der Kadi hörte auch die Zeugnisse der übrigen Menschen an und sagte: „Laßt das Pferd hier und kommt nach drei Tagen zurück."

Nach drei Tagen kehrten die zwei zum Kadi zurück. Der band das Pferd vorn vor dem Gericht an und sagte zum Alten: „Geh am Pferd vorbei!" Der Alte ging vorbei, und das Pferd beachtete ihn nicht. „Jetzt geh du an dem Pferd vorbei." Da erkannte das Pferd seinen Herrn und wieherte freudig.

„Das Pferd ist dein!" sagte der Kadi zum König und warf den Alten ins Gefängnis.

Jetzt sah der König, daß dieser Kadi der beste Richter in der Stadt war. „Du wirst der oberste Richter in meiner Stadt sein", sagte er zu ihm. Und die übrigen Kadis warf er ins Gefängnis.

92. Der kluge Richter

Zwei Leute wohnten nebeneinander, ein Reicher und ein Armer. Da geschah es, daß die Kuh des Armen in der Nacht ein Kalb warf. Der Reiche merkte es, ging zum Armen, nahm das Kalb und die Nachgeburt und legte beides neben seinen Stier. Dann rief er in großer Freude: „Gesegnet sei Gott, mein Stier hat ein Kalb geworfen!"

In der Frühe sah der Arme, daß sein Kalb beim Reichen ist, und seine Kuh ruft nach ihrem Kalb. Er ging hin und sagte: „Gib mir mein Kalb zurück!" „Geh zum Teufel! Siehst du nicht, daß der Hintern meines Stieres voll Blut ist? Er hat das Kalb geworfen." „Gib mir mein Kalb zurück, ich bin ein armer Mann", bat der Arme. Aber der Reiche wollte nicht hören: „Gott hat sich meiner erbarmt, er hat mir ein Wunder getan."

Sie gingen vor Gericht. Der Reiche gab den Richtern Schmiergelder, und alle sieben Richter der Stadt gaben das Kalb dem Reichen. Sie sagten: „Gott hat ein Wunder getan."

Der Arme war aber nicht einverstanden. Dann gingen sie noch zu einem Richter. Der hörte sich alles an, dann sagte er: „Morgen werde ich euch meinen Urteilsspruch bekanntgeben." „Warum morgen?" fragte der Reiche. „Alle Richter sprachen das Urteil gleich!" „Ich habe meine Monatsregel und muß ins Badehaus gehen." „Was heißt Monatsregel? Seit wann hat ein Mann eine Regel?" „Ja, wenn ein Stier kalben kann, dann habe ich meine Regel. Gib sofort das Kalb dem Armen zurück!"

93. Der blinde Betrüger

Da ging mal ein junger Mann mit seiner Frau auf den Basar. Sie verkauften eine Kuh für zehn Rial. Nun gingen sie nach Haus mit ihrem Esel. Wie sie so gehen, kommt ihnen ein alter, blinder Mann entgegen. Der fragte sie: „Wohin geht ihr, gute Leute?" „Ins Dorf Soundso." „Erweist mir die Gnade und nehmt mich auf eurem Esel mit. Ich bin alt und blind und habe schon keine Kraft mehr zum Gehen." Da nahm die Frau ihren Mann zur Seite und sagte zu ihm: „Laß den Menschen, er soll gehen, wohin er will, nimm ihn nicht mit!" „Er tut mir leid. Wie kann man so einen alten und blinden Mann stehen lassen. Das ist doch verboten!" „Laß ihn stehen, sag ich dir!"

Doch der Mann wollte nicht hören. Er setzte den Alten auf den Esel, und so gingen sie nun weiter. Am Wege fragte der Alte: „Von wo kommt ihr?" „Vom Basar." „Und was habt ihr dort getan?" „Wir verkauften unsere Kuh." „Und wieviel Geld habt ihr für sie genommen?" „Zehn Rial." „Und was habt ihr für das Geld gekauft?" „Wir haben gar nichts gekauft. Das Geld ist bei mir." „Wie trägst du denn das Geld?" „Ich habe es in Fetzen gewickelt und mit einem Strick gebunden." „Und wie alt bist du?" „Dreißig Jahre." „Und wie alt ist deine Frau?" „Sie ist fünfundzwanzig."

So fragte der Alte immerfort, bis sie in das Dorf Soundso kamen. „Wir sind angekommen Alter, geh runter vom Esel." „Was heißt, geh runter?" rief der Alte. „Geh weg von hier, du frecher Bengel." „Was? Ich habe dir geholfen, und da bin ich noch ein frecher Bengel?" wunderte sich der Mann. Der Alte wollte nicht vom Esel herunter. Da fing ein Geschrei an, Leute sammelten sich: „Was ist geschehen?" „Dieser Räuber will mir meinen Esel und meine Frau nehmen, und er hat mir dazu noch das Geld aus der Tasche gezogen!" rief der Alte. Er beschrieb den Leuten, wie das Geld eingepackt ist, und da fanden sie es wirklich bei dem jungen Mann. „Was ist denn das?" fragten sie den jungen Mann. „Gott behüte, ich habe nichts gestohlen. Dieser Alte bat mich, ihn ins Dorf mitzunehmen auf meinem Esel."

Doch die Menschen glaubten ihm nicht. Wie sollte denn der Alte über das Geld Bescheid wissen. Er ist doch blind, das heißt, es ist sein Geld. „Kommt, wir fragen die Frau." Die Frau sagte: „Der da ist mein Mann, der Esel gehört uns, und das Geld ist unser. Den Alten nahmen wir aus Mitleid mit." „Hört nicht auf ihre Worte", sagte der Alte, „sie sah einen jungen Burschen und will ihn jetzt haben." „Wirklich, der Alte mag recht haben", sagten die Menschen. Aber der junge Mann wollte vor Gericht gehen.

So gingen sie vor Gericht. Der eine ruft: „Die Frau und der Esel gehören mir!" und der andere ruft: „Die Frau und der Esel gehören mir!" Was tun? Man beschloß, jeden in ein besonderes Zimmer zu stecken und abzuschließen. Da wird ein jeder zu seinem Herzen sprechen, und das hörten sich nun die Leute an.

Der junge Mann sagte: „Ach, hätte ich nur auf meine Frau gehört! Die sagte mir richtig, den Alten nicht mitzunehmen, und ich hatte Erbarmen mit ihm. Und jetzt, was wird aus mir werden? Hier gibt es kein Recht!"

Die Frau sprach zu ihrem Herzen: „Ach, mein Mann, mein Mann! Warum hast du nicht auf mich gehört? Was wird jetzt aus uns werden? Der Alte wird auch mich und den Esel nehmen. Wie werden wir dann leben?"

Und der Alte sagte: „Ah, das hab ich gut gemacht! Etwas wird schon dabei herauskommen: Entweder der Esel oder die Frau oder das Geld! Es sind ja keine Zeugen da. Was können sie mir schon tun?"

Da nahm man alle drei aus den Zimmern: „So hast du es gemacht, du alter Lump! Wolltest eine junge Frau! Da, ins Gefängnis mit dir! Marsch!"

94. Der Blinde und der Stumme

Da gab es einmal einen armen Juden, der verdiente sein Brot sehr schwer. Er sammelte Holz und brachte es mit seinem Kamel auf den Basar zum Verkauf. Er ging durch die Straßen und rief: „Weg, weg, gebt den Weg frei!" damit er mit seinen langen Holzprügeln niemanden verletzte. Und alle gaben ihm den Weg frei.

Nun wohnte in derselben Stadt ein reicher Araber, der hatte einen blinden Vater. Immer mußte er ihn führen. Davon hatte er genug, und er dachte nach, wie er aus dem Alten Gewinn schlagen könnte. Einmal nahm er ihn und brachte ihn zum Kamel des Juden. Das Kamel gab ihm einen Tritt. Da erhob der Araber ein Geschrei: „Du hast meinem Vater die Augen ausgeschlagen!" „Aber, Herr, ich rief doch: ‚Weg, weg!' " „Was heißt das? Komm zum Kadi!"

Der Jude weinte, denn woher sollte er das Geld nehmen! Er ging zum Hacham und weinte. Der Hacham fragte ihn: „Warum weinst du?" „Ein Araber hat seinen blinden Vater zu meinem Kamel gebracht, und da schlug ihn das Kamel. Ich habe aber gerufen: ‚Weg, weg!' Und jetzt fordert mich der Araber vor den Kadi, damit ich Geld zahle für die Augen." Der Hacham dachte ein bißchen nach, dann sagte er: „Stelle dich stumm."

Am nächsten Morgen gingen sie beide zum Kadi, der Araber und der Jude. Der Araber sagte: „Dieser Mann hier hat mit seinem Kamel meinem Vater die Augen ausgeschlagen." Der Kadi fragte den Juden: „Warum hast du das getan? Warum hast du den alten Mann nicht gesehen?" Der Jude fing an zu stottern, wie es die Stummen tun. Da sagte der Kadi zum Araber: „Ja, was soll ich tun, der ist ja stumm. Was willst du von ihm?" Der Araber sprang auf: „Was heißt stumm? Gestern noch hat er auf der Straße geschrien: ‚Weg, weg!' und heute ist er stumm!" „Betrüger", schrie der Kadi den Araber an, „weg von hier! Du samt deinem Vater! Du bist selbst schuld!"

95. Der alte Betrüger

Da war eine Witwe, die hatte einen Sohn. Er war noch ein Kind. Sie schickte ihn auf den Basar, ihren Ochsen zu verkaufen. Das Kind ging hin, verkaufte den Ochsen und war auf dem Heimweg. Da traf es einen blinden Alten. „Schalom, mein Kind! Woher kommst du?" „Ich war am Basar." „Und was hast du dort gemacht?" „Ich habe unseren Ochsen verkauft." „Wie teuer?" „Zwanzig Rial." „Da hast du sehr gut verkauft. Und wo trägst du das Geld?" „In einem Beutel." „Wie ist der Beutel genäht?" „Mit einem roten Faden." „Hast du ihn auch gut zugeschnürt, daß ja nichts herausfällt?" „Ja, sicher, Großvater, mit einem dicken Faden habe ich ihn zugebunden und in die Tasche des Hemdes getan."

So sprachen sie und gingen. Bis sie zu einem Dorfe kamen. Da sagte der Alte: „Da gehen wir auseinander. Gib mir die Hand und sage mir schön Schalom." Das Kind gab ihm die Hand und sagte: „Schalom, Großvater!" Da hielt der Alte ihm die Hand fest und rief: „Ein Dieb, ein Dieb! Gib mir mein Geld her!" „Was für ein Dieb? Was für Geld?" „Das du mir gestohlen hast! Im grünen Beutel!"

Man erhob ein Geschrei, Menschen liefen zusammen: „Was ist geschehen?" Der Alte erzählte: „Mein Geld ist es! Ich habe es Groschen um Groschen gesammelt, und da kommt einer und stiehlt es mir!" „Das ist nicht wahr! Ich habe meinen Ochsen am Basar verkauft, und unterwegs ist der zu mir gekommen." Der Alte hatte Beweise: „So und so sieht der Beutel aus." Das Kind rief: „Das ist nicht wahr. Ich hab' es ihm unterwegs erzählt."

Die Leute glaubten dem Kind nicht und gaben das Geld dem Alten. Und dem Kind blutete das Herz, es ist ja sein Geld! Wie soll es nach Hause kommen, was soll es seiner Mutter sagen? Da ging es dem Alten nach. Was wird der wohl mit dem Geld anfangen? Und der Alte ging in eine Moschee und betete. Das Kind ging auch in die Moschee und sieht, was er machen wird. Und wie das Gebet fertig war und die Menschen hinausgingen, tastete der Alte mit seinem Stock alle Ecken ab und rief die ganze Zeit: „Ich sehe dich,

ich sehe dich." War noch ein Mensch in der Moschee, so lachte er. Lachte niemand mehr, so wußte er, daß er allein ist. Nun war das Kind sehr traurig und lachte nicht. Es wich bloß dem Stock aus. So spürte ihn der Alte nicht. Dann sagte er in seinem Herzen: „Jetzt bin ich allein." Er ging in eine Ecke, grub den Sand auf, und da war ein Krug voll Geld. Da sagte er: „Ich habe nun schon tausend drin. Nur noch zwanzig fehlten mir. Da dachte ich, wie werde ich die noch zusammenbekommen? Und jetzt kamen sie von allein. Ha, ha, ha." Er tat das Geld hinein, vergrub den Krug wieder und ging hinaus. Das Kind sah alles, ging hin, grub den Krug aus, nahm sich das ganze Geld und stellte den Krug zurück. Dann ging es zu seiner Mutter.

Einige Tage vergingen, da kam der Alte wieder, um Geld in seinen Krug zu legen.. Aber, o weh, der Krug war leer! Wo ist das Geld? Der Alte fing an zu weinen, schlug die Hand an den Kopf. Aber was tun? Das Geld wird dadurch nicht zurückkommen. Da sagte er sich in seinem Herzen: „Wie soll ich den Dieb fassen? Ich gehe auf den Basar und werde mit meinem Stock herumschlagen. Der Dieb wird es sehen und sich erinnern, wie er mich betrog; da wird er lachen. So erkenne ich ihn."

Er ging auf den Basar und schlug auf die Leute los: „Ich sehe dich, ich sehe dich!" Doch die Leute lachten nicht, sie schlugen zurück. Einer schlug ihn, ein zweiter schlug ihn: „Was? Bist du verrückt? Du kommst betteln und schlägst die Menschen!" Man band ihn und warf ihn ins Irrenhaus.

96. Der Luftkuß *(Magnetofonaufnahme)*

Einmal ging eine Frau vorüber — eine verheiratete Frau — auf der Straße. Sie ging hinaus, angezogen, da sah sie ein anderer Bursche. Er machte ...*), küßte sie durch die Luft. Der Mann sah es, sagte ihm: „Was tust du?" Sagte: „Gar nichts." Sagte: „Warum hast du meine Frau geküßt?" Sagte: „Wo hab' ich sie geküßt? Ich bin zehn Meter weit von ihr." Sagte ihm: „Aber du hast sie geküßt." Sagte: „Wo bin ich zu ihr gekommen?" Sagte: „Gut, ich gehe zum König."

Er ging zum König, sagte: „Mein Herr, ich lade Soundso vor." „Warum?" Sagte: „Er hat meine Frau geküßt." „So. .o? Ruft ihn!"

Kommt jener, der Bursche. Der König fragt ihn: „Warum hast du sein Weib geküßt, die Frau des Mannes?" Sagte ihm: „Gott behüte! Da, vor meinem Tor ist sie vorbeigegangen — vielleicht zehn Meter weit oder mehr von meinem Haus. Ich sah sie — und war übermütig, machte Spaß, küßte so in die Luft. Wie kam denn der Kuß aus zehn Meter Entfernung an?" Der König fragt den Mann: „Ist es richtig so? Oder hat er sie ins Gesicht geküßt?" „Nein, nein", sagte jener, „was er sagt, ist richtig. So — von weitem." Sagte: „Der ist ja verrückt, der Mann. Jetzt stelle du dich hin" — sagte zum Burschen — „stell dich hin." Sagte zum Mann: „Nimm einen Stock in deine Hand." Er nahm einen Stock: „Was soll ich tun?" Sagte ihm: „Siehst du, da ist der Schatten dieses Menschen. Prügle ihn!" „Warum?" Sagte ihm: „Er hat in die Luft geküßt, und du sollst auch seinen Schatten prügeln. So — genau gleich."

*) Jefet zeigte mit der Hand wie das aussah.

97. Die Geschichte von Gutglück

Da war einmal ein armer Mann, der hatte bereits neun Kinder, und nun gebar seine Frau das zehnte. Der Arme hatte kein Geld, um das Kind zu beschneiden. Da ging er und suchte welches zu borgen. Er bat seine reichen Nachbarn, aber niemand wollte ihm Geld leihen. Alle sagten: „Wir haben kein Geld." Da beschloß der Arme, zum König zu gehen, vielleicht wird der ihm Geld geben. Er kam zum König und sagte: „Mein Herr und König, vielleicht könntest du mir etwas Geld leihen?" „Leider habe ich wirklich keines. Und wozu brauchst du denn Geld?" „Meine Frau hat einen Sohn geboren, und ich muß ihn beschneiden." „Wozu brauchst du denn so viele Kinder? Verkaufe mir deinen Sohn."

Am Tage, an dem das Kind geboren wurde, kamen Zauberer in die Stadt und sagten dem Armen: „Nenne deinen Sohn ‚Gutglück'. Er wird ein gescheites Kind sein." Nun tat es dem Armen leid, seinen Sohn zu verkaufen. Er sagte sich in seinem Herzen: „Warum will der König ausgerechnet meinen Sohn kaufen und nicht irgendein anderes Kind?" Aber am Ende sah er keinen anderen Ausweg und sagte: „Gut, ich verkaufe dir meinen Sohn." „Wieviel Geld willst du haben?" „100 Rial." „Gut. Gib dem Kind nur irgendein Zeichen mit, daß wir es nicht verwechseln."

Der Vater ging nach Haus, kaufte ein Armband, schrieb darauf „Gutglück, Sohn des Soundso" und band es dem Kinde um den Arm. So wird man das Kind nicht verwechseln können, wenn es groß wird.

Der König gab das Kind seiner Frau, daß sie es aufziehe. Als das Kind groß wurde, sahen alle, daß es sehr klug war, gescheiter als die Kinder des Königs. Da wollte der König Gutglück töten. Er hatte Angst, daß Gutglück seinen Söhnen das Königreich wegnehmen würde. So schrieb er einen Brief an den Hafenleiter: „Töte denjenigen, der diesen Brief überbringt." Um sicher zu sein, schrieb er dieselben Worte auch auf den Umschlag. Dann rief er Gutglück, gab ihm den Brief und sagte: „Nimm diesen Brief und geh in die Hafenstadt. Gib ihn dem Leiter und beeile dich, mir die Antwort zu bringen." „In Ordnung, Vater", sagte Gutglück und machte sich auf den Weg.

Er kam in der Hafenstadt an und fragte: „Wo ist der Hafenleiter?" Man brachte ihn zum Hafenleiter, und Gutglück übergab den Brief: „Gib mir nur schnell Antwort." Der Hafenleiter sah, was auf dem Umschlag stand, und lachte: „Warum eilst du dich denn so sehr?" „Mein Vater hat mir gesagt, ich soll schnell zu ihm zurückkehren." „Dein Vater hat dich geschickt?" „Ja, mein Herr." Da sagte sich der Hafenleiter in seinem Herzen: „Wenn der König Antwort will, so mach' ich den Brief mal auf. Vielleicht steht drinnen was anderes." Er öffnete den Brief und sah dort dieselben Worte: „Töte den, der diesen Brief überbringt."

„Hör mal", sagte er zu Gutglück, „dein Vater schickte dich her, damit wir dich töten, und du willst Antwort von mir?" „Wenn mein Vater mich töten will, bitte, ich bin bereit. Ich habe nichts verschuldet, aber ich bin bereit zu sterben." „Ich möchte dich nicht töten, du scheinst mir ein braves Kind zu sein. Aber der König wird es mir nicht verzeihen. Nun habe ich sechs Söhne, die leiten den Hafen und töten jeden, der ohne Erlaubnis hineingeht. Gehe hin, und wenn du den Tod verdienst, so werden sie dich töten; verdienst du ihn

aber nicht, so werden sie dich am Leben lassen. So versuchen wir dein Glück."

Der Hafenleiter gab ihm den Brief zurück, unterschrieb aber den Tötungsbefehl nicht. Das Glück sollte entscheiden. Gutglück nahm den Brief und ging in den Hafen. Die Torhüter ließen ihn durch, sie hielten ihn für den König selber, so schön war er gekleidet. Die sechs Brüder dachten auch, es sei der König selbst. Gutglück gab ihnen den Brief, sie lasen ihn durch und fragten: „Wer bist du?" „Ich bin der Sohn des Königs." „Wie bist du mit so einem Brief hergekommen?" Gutglück erzählte, wie ihr Vater ihn hergeschickt habe, um sein Glück entscheiden zu lassen. Da sagten sich die Brüder in ihrem Herzen: „Unser Vater unterschrieb den Brief nicht, das heißt, wir sollen ihn nicht töten. Wir schicken ihn in einem kleinen Boot auf das Meer hinaus: Ist er schuldig, soll ihn das Meer töten." Sie fragten Gutglück: „Kannst du rudern?" „Nein, ich kann es nicht." „Du sollst mit uns arbeiten. Du wirst Fische fangen."

So zog Gutglück in einem kleinen Boot aufs Meer und fischte den ganzen Tag Fische. Am Abend kehrte er heim und hatte doppelt soviel Fische gefangen als jeder andere Fischer. Die Brüder verkauften die Fische und bekamen viel Geld dafür. Da gewannen die Brüder Gutglück lieb. Sie sagten ihm: „Sei unser Bruder." „Gut!"

Dann übertrugen sie ihm die Verantwortung für den Hafen und brachten ihn nach Hause zu ihrem Vater. „Warum habt ihr den Hafen verlassen?" fragte der Vater. „Gutglück brachte uns Glück." „Gut, er soll hier bleiben und mein Sohn sein", sagte der Vater und schrieb dem König, daß er Gutglück getötet habe.

Nach einer Weile ging der König in den Hafen, um zu sehen, ob man auch wirklich Gutglück getötet hatte. Er hatte ihn zwar lieb, fürchtete sich aber vor ihm. Der König kam in den Hafen und sah dort einen Leiter, der Gutglück ähnlich sah wie ein Tropfen Wasser dem andern. Er rief ihn zu sich und sah das Armband an seiner Hand: „Woher hast du dieses Armband?" „Man gab es mir, als ich geboren wurde." Jetzt wußte der König, daß es Gutglück selbst war, und ärgerte sich sehr. Er ging zum Hafenleiter: „Warum hast du Gutglück nicht getötet?" „Ich habe es versucht, aber es gelang mir nicht. Versuche du es." Da schrieb der König einen Brief an seine Frau: „Wenn das Kind ankommt, töte es." Er versiegelte den Brief mit seinem Siegel und gab ihn Gutglück: „Geh nach Hause und gib diesen Brief deiner Mutter, der Königin." Der Hafenleiter weinte sehr um Gutglück, weil er ihn lieb gewonnen hatte. Er sagte ihm: „Möge dir dein Leben lang soviel Glück beschieden sein wie bisher." Man sagte ihm nicht, daß man ihn in den Tod schickte.

Gutglück machte sich auf den Weg, und der Weg führte ihn in die Wüste. Er kam zu einem großen Haus, und das war ein Haus der Schedim. Die Schedim waren auf der Jagd, nur ihre Mutter war zu Hause. Die sah einen Menschensohn und sagte ihm: „Geh schnell weg von hier! Wenn meine Söhne kommen, so fressen sie dich auf!" „Vergib mir, geehrte Frau, aber ich bin nicht gekommen, um zu rauben oder zu morden. Mein Vater schickte mich nur aus, um meiner Mutter einen Brief zu übergeben." „Was für ein Brief ist denn das? Zeige ihn mal." Das Kind gab ihr den Brief, und da sah sie, daß man es in den Tod schickte: „Was ist denn das, du gehst doch in den Tod, mein Sohn!" „Gott behüte! Mein Vater wird mich nicht in den Tod schicken!" Da

zeigte ihm die Scheda den Brief, aber er sagte: „Sogar wenn dem so ist, muß ich gehen und den Brief übergeben." „Bleibe da, bis meine Söhne kommen. Falls du wirklich den Tod verdienst, so werden sie dich auffressen; und wenn nicht, so wirst du dich hier wie dort retten." Die Scheda gab ihm zu essen und legte ihn schlafen.

Am Abend kamen die jungen Schedim. Sie kamen herein und sagten: „Wir riechen Menschenfleisch!" „Gott behüte, hier ist niemand." „Zeigst du uns den Menschen nicht, so töten wir dich!" Da erzählte die Mutter von dem Burschen und sagte: „So wie ich mich seiner erbarmte, so erbarmt euch nun auch." „Zeige uns den Brief!" Die Alte brachte den Brief, und die Schedim schrieben einen neuen Brief mit derselben Schrift und demselben Siegel (sie sind doch Schedim, sie können es). Sie schrieben: „Verheirate Gutglück mit unserer Tochter." Dann steckten sie den Brief dem Burschen in die Tasche und ließen ihn schlafen.

In der Frühe stand der Bursche auf, nahm seinen Brief und ging weiter. Er kam zur Königin und gab ihr den Brief. Sie las und bereitete eine große Hochzeit vor: Sie verheiratete Gutglück mit ihrer Tochter. Sie wußte doch, daß dies nicht seine Schwester war.

Nach einiger Zeit kehrte der König heim und dachte, Gutglück sei schon längst tot. Er kommt und sieht ihn verheiratet und auf dem Königsthron sitzen. „Was hast du getan?" schrie der König seine Frau an. „Warum hast du ihn nicht umgebracht? Warum hast du ihn mit unserer Tochter verheiratet?" „Ich tat, was du mir geschrieben hast, mein Herr." „Wo ist der Brief?" „Da, da hast du ihn." Der König sah: Wirklich, von seiner Hand geschrieben, mit seinem Siegel versiegelt: „Verheirate unsere Tochter mit Gutglück." „Vielleicht ist es von Gott?" sagte der König in seinem Herzen. Aber er beschloß, das Glück noch einmal zu versuchen.

Er schrieb noch einen Brief und schickte Gutglück damit in eine Stadt, wo man alle umbringt: Da gibt es nichts zu reden — alle! mit Brief, ohne Brief — das spielt keine Rolle — man tötet sie. Der König rief Gutglück und sagte: „Da hast du einen Brief, geh damit in die Stadt Soundso, dort wird man dich zum König machen, und du wirst unter meiner Herrschaft sein." „In Ordnung, Vater", antwortete Gutglück und machte sich auf den Weg.

Wie er so ging, kam Gutglück zu einer Stadt und wollte hineingehen, aber die Torhüter faßten ihn: „Warum bist du hergekommen?" Gutglück erzählte ihnen, daß ihn sein Vater in die Stadt Soundso geschickt hat. „Das ist doch dein sicherer Tod! Aber inzwischen mußt du zu unserem König. Bei ihm sind schon viele Menschen getötet worden. Er wird dir eine Frage vorlegen, und wenn du ihm nicht antwortest, so wird er dich töten." „In Ordnung", antwortete Gutglück und ging zum König. „Dich schickte man in den Tod", sagte der König, „aber ich will dir trotzdem meine Frage sagen: Ich habe einen Baum im Garten, der das ganze Jahr Früchte gab. Aber es sind nun schon fünf Jahre her, daß der Baum ausgetrocknet ist und keine Frucht mehr gibt. Weißt du warum?" „Ich gehe zuerst mal in die Stadt Soundso, und auf dem Rückweg werde ich dir die Antwort sagen."

Gutglück ging weiter. Er kam zu einer anderen Stadt, da faßten ihn wieder die Torhüter. Gutglück erzählte ihnen von seiner Reise und zeigte

ihnen den Brief. „Man schickt dich in den Tod", sagte man ihm. „Aber geh zu unserem König, vielleicht gibt er dir einen Rat." Der Bursche ging zu dem König und erzählte ihm von seiner Reise. „Hast du Glück, so wirst du dich retten", sagte der König, „aber vielleicht kannst du auf meine Frage antworten: Ich habe einen Brunnen im Garten. Die ganze Zeit schöpften wir aus ihm Wein, und nun ist es schon ein Jahr her, daß der Brunnen trocken ist." „Ich werde dir antworten, wenn ich zurückkomme."

Der Bursche ging weiter und kam zu einem großen Fluß. Es war unmöglich, den Fluß zu überschreiten, nur in einem Boot konnte man hinüber. Dort war ein kleines Boot, und ein Arbeiter saß drin. Die ganze Zeit arbeitete der Mann in dem Boot und konnte es nicht verlassen. Er war der Arbeit überdrüssig. Da kam Gutglück und bat: „Setze mich auf das andere Ufer." „Vielleicht weißt du, wann ich das Boot verlassen kann?" „Bring mich hinüber, und ich sage es dir." Der Arbeiter setzte ihn hinüber, und da sagte Gutglück: „Wenn ich zurückkehre, werde ich es dir sagen", und ging weiter.

So kam Gutglück zur Stadt Soundso. Der König dort war aber ein Sched, und seine Frau war ein Menschenkind. Als sie den Burschen sah, fing sie an zu weinen: „Warum kamst du her, der Sched wird dich umbringen." „Mein Vater hat mich geschickt", sagte der Bursche und gab ihr den Brief. „O weh, dein Vater schreibt, wir sollen dich töten! Ich will dich verstecken, und morgen schreibe ich einen Brief, daß wir versuchten, dich auf alle möglichen Weisen umzubringen, daß es uns aber nicht gelang." Danach erzählte ihr der Bursche von den Fragen, die er beantworten muß, wenn er zurückkehrt.

Die Frau versteckte Gutglück unterm Bett. Am Abend kam ihr Mann, der Sched, und sagte: „Ich rieche Menschenfleisch im Hause!" „Gott behüte, es ist niemand da. Ich habe nur meine Kleider gelüftet." „Wenn es von dir ist, so ist es nicht wichtig." Der Sched aß sein Nachtmahl und legte sich schlafen. Jeden Abend lauste ihm seine Frau das Haar, und so schlief er ein. Diesen Abend setzte sie sich wie gewöhnlich hin, um ihm die Läuse zu suchen. Sie wartete, bis er einschlief, und dann riß sie ihm ein Haar aus. Der Sched sprang auf: „Was ist geschehen?" „Gar nichts, mein Mann, ich wollte dich bloß fragen: Was ist dort mit dem Baum im Garten des Königs Soundso, der schon fünf Jahre keine Frucht gibt?" „Wenn es nur das ist, so sollst du wissen, daß unter dem Baum Würmer sind. Man muß den Baum an einen anderen Ort setzen, ihm ein Mittel geben, und der Baum wird in einem Monat Frucht tragen. Und jetzt laß mich schlafen."

Der Sched schlief weiter, und die Frau stieß den Burschen mit dem Fuß, damit er aufpasse. Nach einer Weile riß sie dem Sched wieder ein Haar aus. Der sprang auf: „Was ist schon wieder?" „Gar nichts, mein Mann. Ich erinnerte mich nur an den Brunnen des Königs Soundso. Wieso ist der ausgetrocknet?" „Wenn es nur der Brunnen ist, der dich besorgt macht, so sollst du wissen, daß ein Mann, ein Feind des Königs, ihn mit einem großen Stein verstopft hat. Man muß den Brunnen gut ausputzen, und er wird wieder Wein geben. Und jetzt laß mich schlafen."

Der Sched schlief ein. Nach einer Weile zog ihm die Frau wieder ein Haar aus dem Kopf. „Willst du mich diese Nacht überhaupt nicht schlafen lassen? Was hast du denn schon wieder?" „Ich habe mich nur an den Arbeiter

erinnert, der die Leute im Boot über den Fluß setzen muß. Wann wird er von seiner Arbeit befreit sein?" „Er soll den ersten Menschen, der übergesetzt werden will, im Boot lassen und selbst hinausspringen."

Am nächsten Morgen gab die Frau dem Burschen die drei Haare des Sched und sagte: „Da hast du die Haare des Sched. Wenn du in Gefahr bist, so verbrenne sie, und wir werden dir zu Hilfe kommen. Die Antworten hast du ja gehört. Und jetzt gehe." Der Bursche warf sich zu ihren Füßen, bedankte sich und ging.

Gutglück kehrte auf demselben Weg zurück und kam zum Fluß. Da fragte ihn der Arbeiter: „Weißt du nun, wann ich frei werde?" „Ja, ich weiß es, aber führe mich zuerst hinüber." Der Arbeiter führte ihn hinüber, und dann sagte der Bursche: „Den ersten Menschen, der dich bittet, daß du ihn hinüberführst, laß im Boot. Du spring ans Ufer, dann bist du frei."

Gutglück ging nun weiter, bis er zu der Stadt mit dem Brunnen kam. Er ging zum König und sagte ihm: „Laß den Brunnen putzen. Jemand hat ihn mit einem großen Stein zugestopft." Man putzte den Brunnen gut aus, und da quoll der Wein hervor wie vorher. Der König gab dem Burschen viele Geschenke, Gold und Silber und große Reichtümer. Der bedankte sich schön und ging seines Weges.

Er kam in die Stadt, wo der Baum eingetrocknet war. Er ging zum König und sagte: „Grabe den Baum aus; da, wo er jetzt steht, sind Würmer in der Erde. Setze den Baum an einen andern Ort und gib ihm ein Mittel. In einem Monat wird der Baum Frucht tragen wie früher." Der König tat alles, was ihm der Bursche sagte, und behielt ihn bei sich, bis der Baum seine Frucht trug: „Gibt der Baum in einem Monat keine Frucht, so töte ich dich", sagte der König. Es verging ein Monat, und da trug der Baum Frucht. Der König freute sich sehr und gab Gutglück viele Geschenke, Gold und Silber. Beide Städte verlautbarten außerdem, daß alle Angehörigen und Verwandten Gutglücks frei durch sie reisen können.

Gutglück kehrte gesund und munter heim und brachte noch viel Gold und Silber mit. Da wunderte sich aber der König, woher denn Gutglück das alles hätte. Der Bursche erzählte, was ihm widerfahren war. Da beschloß der König in seinem Herzen: „Ich gehe auch dorthin. Ich will auch reich werden." Er nahm ein wenig Geld mit sich und machte sich auf den Weg. Beide Städte gaben ihm freien Durchgang, da er ja der Vater Gutglücks war, und so kam er an den Fluß. Der Arbeiter freute sich sehr, daß endlich ein Mensch kam. „Willst du mich aufs andere Ufer bringen?" fragte der König. „Ja sicher, ich warte schon lange auf dich!" antwortete der Arbeiter. „Komm, steige in das Boot." Der König stieg in das Boot, und der Arbeiter sprang hinaus. „Wohin gehst du?" wunderte sich der König. „Ans Trockene, mein Lieber, du kannst auch ein bißchen arbeiten, so wie ich's getan habe!" antwortete der Arbeiter und ging auf und davon. Der König konnte nicht rudern und blieb am selben Fleck. Das Ende war, daß er ertrank. Der Fluß warf ihn ans Ufer. Leute fanden ihn; in seinen Kleidern stand sein Name. Man begrub ihn und schrieb den Namen auf das Grab.

Als der König nicht zurückkehrte, wurde Gutglück König an seiner Statt. Das hörten Gutglücks richtige Eltern und sagten sich in ihrem Herzen: „Ge-

hen wir einmal hin und sehen wir ihn uns an: Vielleicht ist es unser Sohn?" Sie gingen zu ihm und sahen das Armband an seiner Hand. Da sagten sie ihm: „Du bist unser Sohn." „Woher wißt ihr, daß ich euer Sohn bin?" Da erzählten sie ihm seine Geschichte: Wie sie ihn verkauften, da sie so arm waren. Gutglück ging zur alten Königin, die er für seine Mutter hielt, und fragte sie, ob denn das wahr sei. „Ja, mein Sohn, du bist nicht mein Kind, sondern das Kind dieser Leute." „Wenn dem so ist, so kommt her und lebt hier in Glück und Reichtum", sagte Gutglück und nahm sie zu sich in sein Schloß.

Da weinte die Frau Gutglücks: „Deine Eltern sind da, und wo ist mein Vater?" „Was weiß ich, wo dein Vater ist?" antwortete Gutglück, aber die Frau ließ ihm keine Ruhe: „Wenn deine Eltern da sind, muß auch mein Vater da sein!" „Dein Vater wird sicher nicht mehr zurückkehren", sagte Gutglück — er wußte, daß er im Boot geblieben ist und nicht weg kann. „Ich will ihn — lebendig oder tot!" bestand die Frau. So ging man und suchte den König. Man fand sein Grab neben dem Fluß. Da tat er Gutglück leid, und er baute ihm ein schönes Denkmal.

98. Dem Schicksal kann man nicht entrinnen

Da gab es einen König und eine Königin, und die hatten einen Sklaven. Nun geschah es, daß die Königin in den Wehen lag, und der Sklave schlief in jener Nacht auf dem Dach. Es war nämlich sehr heiß. Auf einmal hörte er eine Stimme rufen und wußte nicht, von wo sie kam, entweder hat es ein Sched gerufen oder ein Vogel vom Himmel, die Hauptsache, er hörte es rufen: „Heute Nacht wird die Königin eine Tochter gebären. Und diese Tochter wird in die Fremde ziehen und eine Hure werden. Hundert Männer werden zu ihr kommen, und danach wird sie der Sklave des Königs heiraten." Da ärgerte sich der Sklave: „Was? Eine Hure werde ich heiraten? Aber vielleicht ist das ja nicht wahr. Warten wir bis morgen, dann sehen wir weiter."

Am nächsten Morgen hörte der Sklave, daß die Königin eine Tochter geboren hat. „Es ist wirklich wahr. Jetzt gehe ich das Kind töten, dann werde ich keine Hure heiraten." Er ging in das Zimmer, wo das Kind lag, und schlitzte ihm die Haut vom Hals bis zu den Füßen auf. Er hatte aber Angst, so schnitt er nicht tief ein. Danach entfloh er. Nach einer Stunde kam die Königin zum Kinde und sah — es ist ganz voll Blut. Sie schrie laut auf, man lief zum Arzt, und der nähte das Kind zusammen. Man suchte den Sklaven, vielleicht hat er gesehen, wer das getan hat — aber der ist verschwunden. Man sucht im Hause, auf der Straße — er ist nicht da. „Es ist nicht anders — der Sklave hat es getan", sagte man.

Jahre vergingen, das Mädchen wuchs heran und wurde sehr schön. Man freite von allen Seiten um sie, aber der König wollte sie niemandem geben. Er hatte keine Söhne, so sagte er: „Sie soll neben mir bleiben wie ein Sohn."

Das Mädchen sah, man will sie nicht verheiraten — was soll sie machen? Sie nahm Gold und Silber mit sich und ging in die Fremde. Dort ging sie zu einer Alten und wohnte bei ihr. Aber niemand wollte sie heiraten. Man kennt sie ja nicht, man weiß nicht, von welcher Sippe sie ist, vielleicht ist sie eine Hure, wer weiß! Da sah sie, daß ihr nichts übrig blieb, sie ging hin und wurde eine Hure. So verging ein Jahr, und es waren schon hundert Männer bei ihr.

Und der Sklave war inzwischen kein Sklave mehr, er war reich geworden und war ein großer Kaufmann. Und noch immer war er nicht verheiratet. Eines Tages ging er eine Hure suchen. Da fand er die Tochter des Königs. Er ging zu ihr, schlief mit ihr, und wie er so an ihrem Körper tastete, da fühlte er, daß sie eine große Narbe den ganzen Körper entlang hat. „Was ist das?" „Gar nichts." „Sag mir, wer hat dir das getan?" Da erzählte sie ihm: „So und so war es, als ich drei Tage alt war, hat es der Sklave meines Vaters getan." Da erkannte sie der Sklave und sagte: „Wirklich, dem Schicksal kann man nicht entrinnen." Er erzählte ihr nun, daß er jener Sklave ist und wie alles gekommen ist. „Und mit wievielen Männern warst du bis jetzt?" „Genau mit hundert." „Das ist das Schicksal, so hat man es mir gesagt, und so ist es gekommen."

Dann ging er hin und heiratete sie. Und in jener Nacht, da sie geboren wurde, sagte die Stimme noch, sie wird am Stich einer Spinne sterben. Nun ging der Sklave hin und baute ein Haus aus Glas, nichts soll hereinkommen können. Nach einer Zeit kam ihr Tag. Eine Spinne kam vom Dach herunter durch einen Spalt und ließ sich an ihrem Faden herunter. Die Frau sah sie und sagte: „Das ist die Spinne! Ich zertrete sie, dann wird sie mich nicht töten." Sie trat darauf mit nacktem Fuß — da drang das Gift der Spinne in ihren Körper. Nach einer Stunde kam ihr Mann nach Hause, und sie ist schon krank, als hätte sie eine Schlange gebissen. Da sagte sie: „Ich sterbe bald. Alles kommt vom Schicksal."

99. Die vorbestimmte Heirat

Da war einmal ein Rabbi, dessen Frau keine Kinder gebar. Der Rabbi pflegte für fremde Frauen zu beten, die keine Kinder hatten, und nach seinem Gebete gebaren sie. Nun wurde das Paar älter und älter, und noch immer hatten sie keine Kinder. Da bat die Frau ihren Mann, er möge doch auch für sie beten, vielleicht bringt auch sie ein Kind zur Welt. Der Rabbi sträubte sich lange dagegen, aber die Frau ließ nicht nach, bis er betete. Da gebar die Frau wirklich einen Sohn.

Der Sohn wuchs und lernte fleißig die Thora. Als er schon erwachsen war, kam zu ihm einmal der Prophet Elijahu als ein alter, angesehener Mann. Elijahu lehrte ihn, sich zu benehmen, und unter anderem sagte er ihm: „Kommst du mal spät abends nach Hause und deine Eltern schlafen schon, so wecke sie nicht auf, sondern verhalte dich ruhig!" Nach einiger Zeit ging der Alte fort.

Der Bursche wuchs und wurde 18 Jahre alt*). Da kam es eines abends vor, daß er in der Stadt spazierenging und sehr spät nach Hause kam. Er sah, daß seine Eltern schon schliefen, und da erinnerte er sich an den Rat des Alten, seine Eltern nicht zu wecken. Er legte sich auf die Türschwelle nieder und schlief ein.

In der Nacht erschien ein großer Adler, nahm den Burschen, trug ihn in eine ferne Stadt und ließ ihn dort auf dem Haus des Hauptrabbis nieder. Die Tochter des Hauptrabbis schlief im obersten Stockwerk. Ihr Vater wollte sie

*) Vgl. Mischna, Sprüche der Väter V:21.

nicht verheiraten, weil er sie sehr lieb hatte und sie bei sich behalten wollte. Die Tochter hörte etwas aufs Dach fallen und stieg hinauf, um zu sehen, was dort los war. Sie sah einen Burschen. „Was bist du, ein Sched oder ein Menschensohn?" fragte sie. „Ich bin ein Menschensohn, ein Jude." „Wie kommst du denn hierher in der Nacht?" „Ein Adler brachte mich hierher!"

Die Tochter glaubte ihm nicht, daß er Jude sei, führte ihn ins Haus und fragte ihn aus, ob er auch die Thora kenne. Sie sah, daß er wirklich viel wußte, und freute sich darüber sehr. Sofort verliebten sie sich ineinander und schwuren, sich zu heiraten. Sie wechselten ihre Ringe. Kaum wechselten sie die Ringe, kamen zehn Engel vom Himmel herunter und trauten sie. Sie schrieben den Trauschein, wie es sich gehört, und steckten ihn in den Mantel des Burschen. Danach gingen sie weg. Der Bursche schlief mit dem Mädchen, und dieses wurde schwanger. Gegen Morgen stieg der Bursche aufs Dach, und da erschien plötzlich der Adler, faßte ihn und trug ihn zurück zu seiner Schwelle. Da schlief der Bursche ein.

Am nächsten Morgen wachte er auf und verstand nicht, was da geschehen ist. War es ein Traum? Da sah er auf seine Hand, und da war wirklich der Ring des Mädchens an seinem Finger. Er sah in seinen Mantel und fand den Trauschein. Seit dieser Nacht war er wie verrückt. Seine Mutter fragte ihn: „Was ist dir, mein Sohn? Sag es mir." Er aber wollte nichts sagen: „Gar nichts ist mir."

Nach einer Weile sah die Mutter des Mädchens, daß ihre Tochter schwanger war. Sie kam zu ihr und fragte sie: „Was ist mit dir, meine Tochter?" „Ja, so war es: Es kam zu mir ein Bursche und verschwand wieder. Er kam vom Dach und verschwand vom Dach. Und es kamen noch viele Menschen und trauten uns. Ich weiß nicht, was das war!" Die Mutter dachte nach, was da zu tun wäre. Es ist doch eine große Schande für den Hauptrabbi. Sie fürchtete, daß der Vater sie in seiner Wut töten würde. Aber sagen muß man es doch. Sie ging zu ihrem Mann und sagte: „Ich will dir etwas erzählen, aber schwöre mir, daß du dich nicht aufregen wirst und nichts Schlechtes tun wirst." „Erzähle!" „Schwöre zuerst." Der Rabbi schwur. Da erzählte ihm die Frau, was geschehen war: „Was tun wir jetzt?" „Es ist eine große Schande", sagte der Rabbi. „Weißt du was? Wir sagen, es ist unser Kind, und so werden die Leute von nichts wissen." Das taten sie denn auch. Die Tochter gebar einen Sohn, und der Rabbi sagte, daß seine Frau das Kind geboren hätte. Alle Leute kamen und wünschten ihm viel Glück zu dem Sohn, der ihm auf seine alten Tage geboren wurde.

Und jener Bursche war die ganze Zeit wie verrückt. Seine Eltern waren darüber sehr traurig, aber er wollte ihnen die Sache nicht anvertrauen. Einmal warf er den Mantel, in dem der Trauschein war, weg. Seine Mutter fand den Mantel auf dem Misthaufen, sah, daß er noch gut war, nahm ihn und putzte ihn. Da fiel ein Papier heraus. Sie nahm das Papier und las: „An dem und dem Tage hat der und der die und die zur Frau genommen. Die Zeugen sind: Der Erzengel Michael, der Erzengel Gabriel, der Erzenkel Jekutiel." Die Frau lief schnell zu ihrem Mann und zeigte ihm den Trauschein. Sie beschlossen, mit ihrem Sohn in jene Stadt zu gehen und zu sehen, was da los sei.

Sie fuhren hin, suchten jenen Rabbi auf, den Vater des Mädchens. Sie

fanden ihn, zeigten ihm den Trauschein und fragten nach seiner Tochter. Der Rabbi dachte, sie wollten ihn bloß in Versuchung bringen, und so wollte er ihnen nicht antworten. Aber als er sah, daß es doch wahr war, sagte er: „Wenn das so ist, so kam die Sache vom Himmel, und meine Tochter hat nicht gehurt." Sie feierten die Hochzeit und gaben das große Wunder in der ganzen Stadt bekannt.

100. Von der Frau, die ihrem Manne Haus und Kind brachte

Da war einmal ein Rabbi. Eines Tages wurde er krank und fühlte, daß er bald sterben würde. Seine Frau war aber zu der Zeit schwanger. Der Rabbi rief seine Frau zu sich und sagte ihr sein Vermächtnis: „Du wirst einen Sohn gebären. Verheirate ihn mit der Tochter des Rabbi Soundso. Unser Sohn soll aber nicht zu ihr gehen. Er soll warten, bis sie ihm ein Haus verdient und ein Kind gebiert ohne sein Wissen. Und denkt ja nicht, daß das Mädchen schlecht ist." Danach starb der Mann.

Die Frau gebar einen Sohn. Das Kind wuchs, wurde zu einem Burschen und wollte heiraten. Da sagte ihm die Mutter: „Dein Vater vermachte dir vor seinem Tode, daß du die Tochter des Rabbi Soundso heiraten sollst. Aber du sollst sie nicht berühren. Sie muß dir ein Haus und ein Kind bringen, ohne daß du weißt, wie sie es gemacht hat." „Wie kann es denn sein, daß sie mir ein Kind bringt, ohne daß ich es weiß? Dann ist sie doch eine Hure?" „Nein, so hat dein Vater gesagt. Sie wird keine Hure sein, und du darfst sie nicht beleidigen."

Der Bursche heiratete das Mädchen, wie es ihm sein Vater befohlen hatte, und kam nicht zu ihr; er wartete auf das Haus und das Kind. Er wartete ein Jahr, und weder das Haus noch das Kind waren da. Nun hatte er genug vom Warten und ging fort.

Die junge Frau ging zu ihrer Schwiegermutter und fragte, was denn mit ihrem Mann los sei. Die Schwiegermutter erzählte ihr, was der alte Rabbi seinem Sohn vermacht hat. „Wenn das so ist, so weiß ich, was zu tun ist", sagte die junge Frau.

Eines Tages gingen unter den Fenstern der jungen Frau der Sohn des Königs und der Sohn des Wesirs vorbei. Beide waren betrunken und hatten viel Geld bei sich — sie gingen gerade in ein Hurenhaus. Die Frau sah sie, trat vor sie hin und sagte: „Kommt doch zu mir herein, wozu müßt ihr weiter suchen?" Sie traten bei ihr ein, und sie gab ihnen Schlafpulver. Danach nahm sie ihnen ihr ganzes Geld weg und ging zum König und zum Wesir: „Ich bin die Frau eines Mannes und die Tochter eines Rabbi, und eure Kinder sind ganz betrunken zu mir hereingekommen. Kommt und holt sie euch. So wird niemand eure Schande erfahren." Die Väter beeilten sich, ihre Söhne nach Hause zu bringen. Am nächsten Morgen erwachten die Kinder und wußten nicht, was mit ihnen geschehen und wo ihr Geld war.

Jetzt hatte die Frau Geld genug, und sie baute ein schönes neues Haus. Danach zog sie sich Männerkleider an und ging ihren Mann suchen. Der Mann lebte in einer fremden Stadt und arbeitete dort in einer Schenke. Die Frau fand die Schenke, trat hinein und blieb dort eine Weile. Der Wirt sah sie,

dachte, es wäre ein Bursche, und fragte: „Willst du hier arbeiten?" „Ja, mein Herr." „Gut! Du wirst mit diesem Arbeiter da schlafen und essen", und er zeigte auf ihren Mann.

So wurden sie gute Freunde, die Frau und der Mann. Sie schliefen zusammen, aßen zusammen und arbeiteten zusammen. Im Laufe der Zeit sah der Mann, daß sein Kamerad eine Frau war. Er fragte sie: „Warum hast du Männerkleider angezogen?" „Mein Vater will mich mit meinem Vetter verheiraten, und ich will nicht. So bin ich ausgezogen, mein Glück zu suchen." „Vielleicht willst du mich heiraten?" „Warum nicht?" „Dann komm, schlafen wir heute Nacht zusammen." „Gut! Gib mir aber deinen Ring als Zeugen." Der Mann gab ihr seinen Ring, und sie breitete ein Tuch unter sich aus, es sollte ihr ein Zeichen sein, daß sie Jungfrau war. Danach schliefen sie zusammen. So blieb sie bei ihm drei Monate lang, bis sie sich schwanger wußte. Dann ging sie fort. Eines Morgens erwachte er, und sie war nicht da. Da weinte er sehr.

Die Frau ging nach Hause und gebar einen Sohn. Nach einem Jahr verließ der Mann die Schenke und ging nach Hause, um zu sehen, ob seine Frau ihm inzwischen schon etwas gebracht hat. Er kam in seine Straße und sah schon von weitem, daß an der Stelle seines alten Hauses ein schönes neues stand. „Nun, ein Haus habe ich schon. Werden mal sehen, wie es mit dem Kinde steht."

Er tritt ins Haus, und ein Kind ruft ihm entgegen: „Vater, Vater!" Das Kind war ihm sehr ähnlich. Da kam die Frau und gab ihm das Kind. Und er weiß nicht, was er denken soll: Er war nicht hier, und die Frau hat ein Kind geboren. Die Frau fragte ihn: „Warum spielst du nicht mit dem Kinde? Warum ärgerst du dich?" „Ich ärgere mich nicht, ich wundere mich nur, woher das Kind ist. Das Haus konntest du von deiner Arbeit aufbauen. Aber das Kind?" „Du denkst, daß ich eine Hure bin? Dein Vater vermachte dir, daß du mich nicht verdächtigen sollst." „Gott behüte, ich wundere mich nur." „Habe keine Angst, das ist dein Kind." „Wieso ist es mein Kind?" „Hast du mal gearbeitet in der Schenke soundso?" „Ja!" „War dort mit dir noch ein Arbeiter?" „Ja, wirklich." „Und am Ende war es eine Frau?" „Ja!" „Hast du mit ihr geschlafen?" „Ja." „Was hast du ihr gegeben?" „Meinen Ring." „Da hast du deinen Ring und da das Tuch meiner Jungfernschaft. Als ich dich verließ, war ich schwanger?" „Ja!" „Nun, dann ist das dein Kind." „Mein Vater hat wirklich recht gehabt, als er sagte, du seist eine tugendhafte Frau", sagte der Mann und küßte seine Frau.

101. Von dem Manne, der seinen Vater aus Versehen getötet hat

Da gab es mal einen Mann und eine Frau. Die waren sehr reich, nur Kinder hatten sie keine. Da weinten sie immerfort, daß sie kein Glück hätten: „Ach, hätten wir doch nur ein Kind!" Einmal nun kam in jene Stadt ein Sterndeuter. Da ging der Mann zu ihm und fragte: „Kannst du auch mir mein Glück sagen?" „Dein Schicksal ist, kinderlos zu bleiben. Willst du aber trotzdem ein Kind haben, so wirst du einen Sohn bekommen. Aber er wird

dich töten und seine Mutter heiraten. Danach wird er seinen Sohn aufessen." „Wenn dem so ist, so will ich keine Kinder."

Es vergingen nun einige Tage, da wollte er aber doch wieder Kinder haben. So kam es, daß seine Frau schwanger wurde. Als das Kind geboren wurde, erzählte er der Frau, was ihm der Sterndeuter gesagt hatte. Da beschlossen beide, das Kind in einem Wald auszusetzen. Dort werden es die wilden Tiere auffressen, und sie werden keinen Kummer haben.

Am selben Tage nun, da sie das Kind im Wald aussetzten, kam ein altes Weiblein in den Wald, das Holz sammelte. Das hörte das Kind weinen. Es hatte Erbarmen mit ihm und nahm es zu sich nach Haus. Der Junge wuchs nun bei der Alten auf. Als er schon ein großer Bursche wurde, ging er Arbeit suchen. Er zog in die Welt, ging von Stadt zu Stadt, bis er in die Stadt seiner Eltern kam. Nun besaß sein Vater Pflanzungen und suchte gerade einen Wächter. Da kam der Bursche, und der reiche, alte Mann nahm ihn als Wächter auf. Er sagte zu ihm: „Da hast du ein Gewehr, stelle dich vor dem Tor auf. Kommt jemand nach zwölf Uhr nachts, so ruf ihn zuerst an. Antwortet er dir nicht, so schieße." „Gut!"

Der Bursche arbeitete einige Nächte hindurch. Da geschah es eines Nachts, daß der Besitzer der Pflanzungen nicht schlafen konnte. Er stand auf und ging hinaus, um zu sehen, was der neue Wächter macht. Der alte Mann war aber taub, und als der Bursche ihn anrief, hörte er es nicht und antwortete nicht. Da schoß der Bursche und tötete seinen Vater. In der Frühe öffnete er das Tor und sah, daß er den Besitzer getötet hat. Er fing an zu jammern und zu weinen. Die Leute liefen zusammen: „Was ist denn geschehen? Warum hast du ihn getötet?" Der Bursche erzählte ihnen, wie es gekommen sei. Da fanden die Leute, daß der Bursche nicht schuldig sei, und ließen ihn weiterarbeiten. Da die Frau des Besitzers noch ziemlich jung war, so verheirateten sie die Leute mit dem Burschen.

So heirateten Mutter und Sohn. Nach einiger Zeit gebar die Frau einen Sohn. Als das Kind zwei Jahre alt war, geschah ein Unglück, und das Kind fiel in ein Faß voll Arrak. Man suchte und suchte es, fand es aber nicht. Da weinten die Eltern sehr, aber was konnten sie tun?

Und der Arrak fraß das Fleisch des Kindes auf. Der Vater des Kindes trank nun langsam von dem Arrak und spürte nichts davon. Eines Tages ging die Frau, um Arrak zu holen, und es war nur noch ganz wenig im Faß. Da sah sie plötzlich unten die Knochen des Kindes. „Oh weh uns!" rief die Frau ihrem Manne zu, „du bist mein Sohn!" „Woher weißt du das?" „Du hast deinen Vater getötet, deine Mutter geheiratet und deinen Sohn gegessen", antwortete die Frau und erzählte ihm die ganze Geschichte. „Wirklich, die Großmutter, die mich aufgezogen hat, sagte mir, daß sie mich im Wald gefunden hat."

102. Von dem jüdischen Kind, das seine Eltern wiederfand

Da war einmal ein reicher Jude in der Stadt Kusta, der verarmte völlig. Da nahm er seine Familie und fuhr nach Ägypten. Dort suchte er Arbeit. Er traf einen Priester, und der fragte ihn: „Was ist dein Beruf?" „Ich brenne Arrak." „Ich leihe dir Geld. Mach eine Brennerei auf, und wenn du verdienst,

so gibst du mir das Geld zurück. Aber wenn du das Geld aufißt, statt damit die Brennerei zu bauen, so töte ich dich." Er gab dem Juden Geld, und einer der Wesire des Königs war Zeuge.

Es verging eine Weile. Die Frau des Juden war schwanger, und so aß die Familie das Geld auf. Da kam die Zeit, wo der Jude das Geld zurückgeben sollte, und er hatte wieder kein Geld. Der Priester verlangte, man solle den Juden köpfen. Dem Wesir taten die Kinder und die Frau des Juden leid, und er ließ sie nicht töten. „Gut", sagte der Priester, „wenn ihr sie nicht töten wollt — ich will sie nicht sehen, vertreibt sie aus dem Lande!" „Gut, ich werde sie vertreiben", sagte der Wesir. Aber wieder erbarmte er sich des Juden und vertrieb sie nicht.

Da ging der Priester zum König und beklagte sich: „So und so, mein Herr und König, war die Sache, und ich verlor mein Geld." Da warf der König den Juden und seine Familie in einen leeren Brunnen und stellte Wächter auf, damit sie nicht entfliehen. Einer der Wächter war der Wesir, und der gab ihnen zu essen. Dann sagte er ihnen: „Redet da drinnen, daß man euch hört. Habt keine Angst. Fragt man euch, wieso ihr denn nicht tot seid, nachdem ihr so viele Tage ohne Essen im Brunnen sitzt, so sagt, es fehle euch ja gar nichts, sogar Arrak habt ihr. Man wird euch nicht glauben. Ich bringe ein Faß Arrak, und ihr gebt es den Wächtern, damit sie sich betrinken."

Der Wesir brachte ein Faß Arrak und gab es ihnen. Dann kamen die anderen Wächter und hörten die Juden reden. „Was, ihr lebt noch da unten?" „Ja, warum denn nicht? Zu essen haben wir, was fehlt uns denn? Sogar Arrak ist da!" „Wirklich? Das glauben wir euch aber nicht." „Laßt eine Flasche herunter, und wir füllen sie, dann werdet ihr ja sehen!" Die Wächter ließen eine Flasche hinunter, und die Juden füllten sie mit Arrak. Alle Wächter tranken bis sie betrunken waren und einschliefen. Da kam der Wesir, zog die Juden aus dem Brunnen und führte sie zu einem Schiff, das er bestellt hatte. Dort bezahlte er für die Reise der Juden bis nach Kusta. Diese Stadt war nicht in Jemen.

Am nächsten Morgen kamen andere Wächter und fanden diese schlafend, und die Juden waren nicht da. Sie hörten nur ein Kind aus dem Brunnen weinen. Da sahen sie hinunter und sahen ein Wickelkind. Die Frau gebar es im Brunnen, und in der Eile vergaß man das Kind. Die Wächter wollten das Kind töten, aber da kam der Wesir und rettete es. Er nahm es mit sich, ging zum König und erzählte ihm, die Juden sind geflohen, und das Kind ist dageblieben. (Der König wußte nicht, daß der Wesir den Juden geholfen hat.) Da nahm der König das Kind und zog es in seinem Hause im christlichen Glauben auf. Das Kind wuchs und dachte, der König wäre sein Vater. Und der liebte es wie sein Kind. Es war sehr klug. Als es schon ein Bursche war, bestellte es der König als Beamten über seinen Schatz.

Eines Tages lehnte sich eine Stadt gegen den König auf. Der König bereitete sich vor, gegen die Stadt zu ziehen, und sagte zu dem Burschen: „Komm mit mir in diese Stadt, wir wollen sie überreden, uns zu dienen." Das hörte jener Wesir. Da verkleidete er sich und kam des Nachts zu dem Burschen. Er sagte zu ihm: „Du bist nicht der Sohn des Königs, du bist auch kein Christ, sondern Jude." Und dann erzählte er ihm die Geschichte seiner Eltern,

sagte ihm den Namen der Eltern und der Stadt und zeigte ihm Zeichen, die von seinem Vater geblieben waren: Ein Siegelring und Bilder. „So", sagte er, „und jetzt beschließe du — willst du dableiben oder zu deinem Vater gehen und Jude sein." „Wenn das so ist, so will ich zu meinem Vater zurückkehren." „Gut, wenn du zu deinem Vater fahren willst, so gehe in die Schatzkammer des Königs — du kannst ja hineingehen — und nimm einen teuren Gegenstand heraus, damit du auf dem Wege Geld hast. Morgen stelle dich krank und fahre nicht mit dem König in jene Stadt. Fährt der König weg, so geh du auch fort."

Am nächsten Tage tat der Bursche, was ihm der Wesir gesagt hatte: Er nahm Geld aus dem Schatz des Königs und stellte sich krank. Als der König wegfuhr, ging der Bursche davon, und der Wesir brachte ihn zum Schiff. Er gab ihm einen Brief an seine Eltern, das Bild der Eltern, den Ring, zahlte für die Reise und sagte dem Kapitän, den Burschen in der Stadt Kusta bei den Juden hinunterzulassen.

Das Schiff lief aus und kam nach einer Weile in eine Stadt. Da sah der Kapitän ein Bethaus, voll mit Juden, und dachte: „Das wird sicher die Stadt sein, wohin ich den Burschen bringen soll. Ich werde ihn da bei den Juden lassen." Er nahm ihn und brachte ihn zum Rabbi.

So kam der Bursche zum Rabbi. Der Rabbi fragte ihn aus, ob er denn die Thora kenne, und der Bursche wußte gar nichts, kein Wort Hebräisch konnte er. Was soll er denn mit ihm anfangen? Da zeigte der Bursche seinen Brief. Der war geschrieben in der Sprache des Landes. Der Rabbi las den Brief und sagte sich in seinem Herzen: „Ein jüdisches Kind ist er. Ich werde ihn bei mir behalten und ihn die Thora lehren. Danach schicke ich ihn zu seinen Eltern."

So blieb der Bursche bei diesem Rabbi, bis er die Thora gut kannte. Dann schickte ihn der Rabbi in die Stadt seines Vaters und gab ihm alle seine Briefe zurück. Er schrieb noch einen Brief dazu, in welchem er alles niederschrieb, was sich bis jetzt mit dem Burschen ereignete, und dann sagte er zu ihm: „Diese Briefe übergib dem Rabbi, der dich trauen wird." „Gut", sagte der Bursche und fuhr weg.

So kam er in die Stadt Kusta. Dort arbeitete er bei einem Juden. Es verging eine Zeitlang, und da war seine Hochzeit. Mitten in der Hochzeit erinnerte sich der Bursche an seine Briefe und gab sie dem Rabbi, der ihn trauen sollte. Der Rabbi las die Briefe durch und sah, daß die Braut die Schwester des Bräutigams ist. Da freuten sich die Eltern der Braut, daß sie den verlorenen Sohn wiedergefunden haben, und suchten ihm eine andere Braut und ihrer Tochter einen anderen Mann.

103. Vom Manne, der nicht schwören wollte

Da war einmal ein reicher Mann, der hatte einen einzigen Sohn. Der Mann war schon alt, und eines Tages wurde er krank. Da rief er seinen Sohn und sagte ihm: „Mein Sohn, ich werde bald sterben. Dir bleibt ein großes Vermögen. Aber verlierst du es, so soll es dich nicht kümmern. Nur eines merke dir: Leiste nie einen Schwur, was immer auch sein sollte." Das hörte ein altes Weiblein, ging hin und erzählte es den Leuten.

Der alte Mann starb. Da kamen die Menschen von allen Seiten her und verlangten von dem jungen Erben Geld. Sie sagten: „Dein Vater blieb uns soundso viel schuldig. Gib es uns zurück." Der Sohn suchte in den Büchern seines Vaters, fand aber darin nichts geschrieben. Da sagte der Mann: „Ich weiß nicht, ob dein Vater etwas in den Büchern aufgeschrieben hat oder nicht. Es waren keine Zeugen zwischen uns. Willst du nicht zahlen, so komm zum Kadi und schwöre mir."

Der Sohn wollte unter keinen Umständen schwören, so zahlte er. Dann kam noch ein Mensch und noch einer, und allen zahlte der Sohn, da er nicht schwören wollte. Bis er endlich nichts mehr hatte, womit er zahlen konnte, und sein Haus verkaufte, dann die Möbel, bis ihm gar nichts mehr übrigblieb. Und da kam noch einer und forderte einen goldenen Rial. Aber der Sohn hatte keinen goldenen Rial. (Ein goldener Rial ist soviel wert wie zehn gewöhnliche Rial.) Sie gingen zum Kadi. Der sperrte den Sohn ins Gefängnis, da er kein Geld hatte, um zu zahlen, und nicht schwören wollte, er sei nicht schuldig.

Nun sah seine Frau, daß sie keinen Ausweg hatte, und ging arbeiten: Sie nahm fremde Wäsche und wusch sie am Fluß. So ernährte sie ihre Kinder und sparte Geld, um ihren Mann auszulösen. Sie sparte und hatte schon acht Rial gespart, es fehlten ihr noch zwei. Eines Tages kam ein Schiff in den Fluß, und da sah sie der Kapitän. Sie gefiel ihm, und er fragte die Leute, wer sie sei. Da erzählten ihm die Leute von ihrem Schicksal und auch, daß ihr jetzt noch zwei Rial fehlen, um ihren Mann auszulösen. Der Kapitän ging ans Ufer, gab der Frau Wäsche und sagte: „Da, wasch mir die Wäsche aus, und ich zahle dir zwei Rial dafür. Wenn die Wäsche fertig ist, so bringe sie mir auf das Schiff."

Da freute sich die Frau sehr, wusch die Wäsche sauber und ging aufs Schiff. Doch kaum war sie darauf, da fuhr das Schiff los, und sie konnte nicht mehr hinunter. Die Frau schrie, die Kinder weinten, doch es nützte gar nichts — der Kapitän ließ sie nicht los, und so fuhr sie mit ihm weg.

In der Nacht kam der Kapitän zu der Frau. Da sagte sie ihm: „Jetzt bin ich deine Gefangene. Ich werde dir nicht davonlaufen. Laß mir ein Jahr Zeit, daß ich meinen Mann und meine Kinder beweinen kann. Dann werde ich dir gehören." „Gut", sagte der Kapitän.

Die Kinder weinten sehr — was sollen sie jetzt anfangen? Und wie sie noch so weinten, kam ein großer Regen und schwemmte jedes Kind in eine andere Richtung. Da dachte jedes bei sich: „Mein Bruder ist tot und ich bin allein." Die Leute hörten von alledem und sprachen darüber auch im Gericht. Der Richter hörte es auch und erbarmte sich des Mannes: „Wozu soll ich ihn noch halten — es ist niemand mehr da, der seine Schuld bezahlen wird. Soll er gehen — Gott hat ihn schon genug bestraft." So kam der Mann aus dem Gefängnis heraus und sagte: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen: der Name des Herrn sei gelobt!"*)

Der Mann verließ seine Stadt und ging in die Welt. Er kam in eine andere Stadt. Dort starb gerade der König, und jeder wollte nun selber König

*) Hiob I:21.

werden. Sie stritten sich lange herum, bis sie beschlossen, das Stadttor über Nacht zuzusperren. Der Fremde, der in der Frühe vor dem Tor stehen wird, das ist der König. Nun kam der Mann zu der Stadt und fand das Tor geschlossen. So blieb er draußen über Nacht. In der Frühe öffnete man das Tor und fand ihn da stehen. Er gefiel den Leuten nicht — so ein armer Schlucker! Nun war im Königshaus ein Königsvogel. Diesen Vogel pflegten sie loszubinden und pflegten zu warten, auf wessen Kopf er sich niedersetzen wird. Jetzt befreiten sie den Vogel, und er flog herum, bis er sich auf den Kopf des Fremden niederließ. Da konnten sie nicht anders, als ihn zum König machen. Sie fanden ihm ein Mädchen unter den Töchtern seines Landes (er erzählte ihnen, woher er ist) und verheirateten ihn. Aber er konnte seine erste Frau und seine Kinder nicht vergessen.

Inzwischen gingen die Kinder in die Welt. Jedes kam auf seinem Wege in die Stadt, wo ihr Vater König war. Sie suchten Arbeit, und der König nahm sie als Diener. Die Kinder befreundeten sich, sie wußten aber nicht, daß sie Brüder waren.

Der Kapitän, der die Frau entführt hatte, hörte, daß ein neuer König in der Stadt war. Er kam und brachte ihm Geschenke. Der König sah, daß die Geschenke schön waren, und lud den Kapitän ein, über Nacht zu bleiben. Und diese Nacht war es genau ein Jahr, daß er die Frau entführt hatte, und er hoffte, jetzt bei ihr zu schlafen. Er schämte sich aber, das zu sagen, und so sagte er: „Das kann ich nicht, mein Herr und König, ich habe etwas auf dem Schiff, worauf ich aufpassen muß." „Na und? Ich werde dir Wächter geben." „Ja, aber es sind schöne Mädchen, wie können denn Burschen auf sie aufpassen?" „Ich habe zwei Kinder, die können aufpassen." Der Kapitän sah, daß er keinen Ausweg hatte. Die Wächter sind nun wirklich Kinder. Da sagte er: „Gut." Und das waren die zwei Brüder. „Geht, und paßt dort gut auf die ganze Nacht", sagte der König, „nehmt euch Tabak mit, damit ihr nicht einschlaft."

Die Kinder gingen auf das Schiff und setzten sich unter die Fenster der Frau. Wie sie unterm Fenster waren, da füllten sich die Brüste der Frau mit Milch. Da sah die Frau hinaus und sah die Kinder. Sie weinte: „Die sind ja wie meine Söhne." Und die Kinder paßten auf, aber sie waren ja noch klein und wurden schläfrig. Da sagte einer zum andern: „Schlaf nicht, wir dürfen nicht schlafen." „Ja, was soll ich machen, die Augen schließen sich mir." „Erzähle mir etwas." „Was soll ich denn erzählen?" „Was zu deiner Zeit geschehen ist, zu der Zeit deines Vaters und Großvaters."

Da fing das Kind an zu erzählen: „Mein Großvater verpflichtete meinen Vater, nie zu schwören. Und so kamen Menschen und lockten ihm sein ganzes Geld heraus, bis sie ihn ins Gefängnis sperrten. Und meine Mutter arbeitete, sie wusch Wäsche, um uns zu ernähren, mich und meinen Bruder, und um den Vater auszulösen. Eines Tages kam ein Kapitän mit seinem Schiff und führte sie weg. Wir zwei, mein Bruder und ich, blieben allein am Ufer. Da kam ein großer Regen, und der schwemmte uns weg. Mein Bruder kam um, und ich blieb allein." „Nein, nein, du bliebst nicht allein! Dein Bruder ist nicht ertrunken!" rief der andere Junge. „Ich bin es, ich, dein Bruder! Ich dachte auch, du seiest ertrunken!" Da umarmten sich die Brüder, küßten sich und freuten

sich sehr. Die Frau hörte das alles und erkannte ihre Kinder. „Gott sei Dank", sagte sie in ihrem Herzen, „daß ich wenigstens meine Kinder wiedergefunden habe. Jetzt muß ich mich noch vor dem Kapitän retten. Ich gehe zum König." Sie zerriß ihre Kleider, zerbrach das Glas des Fensters und setzte sich weinend hin. In der Frühe kehrten die Kinder zum König zurück. Der Kapitän kam aufs Schiff. „Warum weinst du?" fragte er die Frau. „Was für Burschen hast du mir da geschickt? Schau, was sie mir angetan haben: Sie wollten mich haben!" „Aber das waren doch Kinder!" „Was für Kinder! Siehst du nicht, was sie getan haben?" „Ich gehe gleich zum König!" „Ich komme mit! Wenn sie es ableugnen, so werde ich ja, ja, sagen." „Gut!"

Sie kamen zum König und sagten, was geschehen ist. Der König rief die Kinder und schrie sie an: „Was habt ihr da gemacht?" „Gar nichts, Herr König." „Sagt sofort, was ihr dort gemacht habt! Sagt ihr es nicht, so wird es euch schlecht ergehen!" „Wirklich, Herr König, wir haben gar nichts gemacht!" weinten die Kinder. „Was heißt das! Sagt mir sofort, was dort war, oder ich schlage euch die Köpfe ab!" „Wir hatten nur Angst einzuschlafen, und so erzählten wir uns Geschichten. Und hätten wir uns nichts erzählt, so wüßten wir nicht, daß wir Brüder sind." „Was habt ihr da erzählt?" Der König dachte, vielleicht haben sie vor der Frau etwas Schlechtes erzählt. „Ich erzählte mein Leben, Herr König. Wie mein Vater nie schwören wollte, weil ihm der Großvater das auftrug. Und da nahm man ihm all sein Geld weg und sperrte ihn ein. Und die Mutter wusch Wäsche, um uns Brot zu kaufen. Und dann kam ein Kapitän — da, so wie dieser da sah er aus und nahm die Mutter weg. Danach schwemmte uns zwei ein starker Regen weg, und wir wußten nichts voneinander bis zu dieser Nacht."

Da rückte die Frau den Vorhang weg, hinter dem sie stand (weil es einer Frau verboten ist, vor dem König zu stehen; und sie hat ihren Mann nicht erkannt), und sagte: „Mein Herr und König, das hier sind meine Kinder, und das ist der Kapitän, der mich entführte. Ich bitte dich, mein Herr und König, befreie mich von ihm und gib mir meine Kinder wieder."

Da erkannte der König seine Frau und seine Kinder und sagte: „Wenn dem so ist, so bist du meine Frau, und das sind meine Kinder." Danach arbeiteten die Kinder nicht mehr, und dem Kapitän schlugen sie den Kopf ab.

104. Der Unglückliche

Es war mal einer, der war sehr arm. Da sagten die Leute: „Kommt, wir wollen ihm helfen." „Das ist unmöglich", sagten andere, „wenn ein Mensch kein Glück hat, so nützt gar nichts." „Versuchen wir es einmal." „Gut!"

Sie versuchten es; sie legten ein Bündel Geld mitten auf den Weg. Wird er das Geld finden — so soll es ihm gehören. Sie stellten sich in der Nähe hin und riefen, er solle zu ihnen kommen. Dabei mußte er an dem Geld vorbei. Er ging und ging, bis er dicht vor dem Geld war. Da sagte er: „Und was denkt ihr — ich kann nicht mit geschlossenen Augen bis zu euch kommen?" Er schloß die Augen, kam zu ihnen, und das Geld sah er nicht.

Da sagten sie: „Wahrhaftig, wer kein Glück hat, dem ist nicht zu helfen."

105. Linsen sind das Glück der Armen

Da gab es einmal einen Armen, dem tat es die ganze Zeit leid, daß er so arm war. Und weil er so arm war, aß er immer nur Linsen. Die ganze Zeit nur Linsen, weil er kein Geld hatte, sich etwas anderes zu kaufen.

Einmal gab der König ein Fest — er schlachtete Kühe, Ziegen, Schafe — viele gute Sachen gab es da. Verschiedene Gemüse bereitete man vor, darunter auch Linsen. Man deckte die Tische und verdeckte alle Teller. Der König sagte: „Jeder wird kommen und nach seinem Glück essen." Er lud die ganze Stadt ein. Da kam auch jener Arme. Er dachte: „Ich gehe zum König, da werde ich mal was anderes essen. Fleisch oder Suppe oder was immer."

Man setzte sich an die Tische, da deckte der Arme seinen Teller auf — siehe da — Linsen. „O weh", sagte er, „das verfolgt mich ja." „Der König hörte es, kam zu ihm: „Wer verfolgt dich?" „A...a...a niemand, mein Herr König." „Was heißt das, niemand? Du hast es doch gesagt, da ist etwas an der Sache. Du bist in meinem Hause, sag, was dir weh tut, und ich werde es in Ordnung bringen." Und jener: „Nein, nein, gar nichts, mein Herr König, ich spreche nur von den Linsen: jeden Tag esse ich sie zu Hause, und auch hier ist mein Glück — Linsen." „Komm, setz dich an einen anderen Platz, iß Fleisch." „Nein, mein Herr König, wäre es mein Glück, Suppe zu essen, so hätte ich mich gleich dorthin gesetzt; aber mein Glück sind Linsen — so kam ich zu Linsen." Und er blieb an seinem Platz und aß die Linsen.

106. Von Glück und Unglück

Es gab einmal einen armen Mann, der war sehr arm, weil er Unglück hatte. Jeden Tag ging er zum König und bereitete ihm Glut für die Nargila vor, um einige Groschen zu bekommen. So arm war er. Da erbarmte sich Gott seiner und sagte zu seinem Unglück: „Laß ab von diesem Manne, ich will, daß sich seine Lage ändert." „Ich habe noch eine Stunde bei ihm zu sein. Ist die Stunde vorbei, so gehe ich." „Nein, geh jetzt gleich. Du wirst deine Stunde ein anderes Mal nachholen." So ließ das Unglück von dem Manne ab.

Am selben Tag warf seine Katze zwei Junge, ein männliches und ein weibliches. Er ging zum König, bereitete ihm Glut vor und sagte: „Meine Katze hat zwei Junge geworfen, ein männliches und ein weibliches; welches willst du nun?" Da lachte der König und sagte: „Dasjenige, das du mir geben willst."

Nun war es gerade die Zeit des Gerichtes, und viele Menschen waren da. Man brachte eine Hure vor den König, und der verurteilte sie zum Tod. Ihre Eltern baten um Erbarmen und boten viel Geld, aber der König wollte nichts hören. Da sahen die Eltern, wie der König dem armen Manne zulachte. Sie kamen zu dem Armen und sagten: „Geh zum König und bitte ihn um Gnade für unsere Tochter. Wir werden dir viel Geld zahlen." Da ging der Arme zum König und sagte: „Herr König, warum willst du nicht Geld nehmen von diesen Leuten? Wenn du Geld nimmst, so werden auch andere es so machen, und du wirst viel Geld für die Regierung bekommen. Tu mir die Güte und nimm das Geld; diese Menschen haben mir versprochen zu zahlen, wenn du ihre

Tochter am Leben läßt. Dann werde ich zu essen haben für meine Familie. Und wenn du sie tötest, was hast du davon?"

Da war schon das Glück des Mannes da, und der König handelte nach seiner Bitte. Die Eltern des Mädchens zahlten Strafe und gaben dem Armen Geld. Der freute sich sehr und kaufte gutes Essen und schöne Kleider für seine Familie. Bald sprach es sich herum, daß der König auf das Wort des Mannes hört, und da schickten ihn auch andere mit Bitten zum König. So wurde er langsam reich, weil der König immer auf ihn hörte.

Da geschah es einmal, daß eine Stadt sich gegen den König auflehnte. Der König sammelte ein großes Heer und ging nach der Stadt, um sie zu zerstören. Die in der Stadt sahen nun das große Heer und erschraken sehr. Sie kamen schnell heraus, baten um Verzeihung und brachten Opfervieh dar. Sie brachten auch ihre Söhne als Geiseln. Doch der König wollte sie nicht annehmen und nichts davon hören. Er wollte die Stadt zerstören und alle Menschen töten.

Die aus der Stadt sahen, daß es um ihre Sache nicht gut stand, und gingen zu dem Mann, der einmal Unglück gehabt hatte. Sie versprachen ihm viel Geld, wenn er sie rette. Der Mann ging zum König und sagte: „Ich habe gehört, daß es da eine Stadt gibt, die sich gegen dich auflehnt?" „Ja!" „Und was willst du nun tun?" „Ich will die Stadt zerstören und alle Menschen töten."

„Hör mal, o König, wenn du diese Stadt zerstörst, so wirst du eine Stadt weniger in deinem Königreich haben, und da wirst du auch kleine Kinder und Greise töten. Das ist nicht gut. Und wenn du im Krieg nicht siegst, so werden sich auch andere Städte auflehnen. Da ist es schon besser, daß du Geiseln und Geld annimmst. So wirst du einen guten Namen haben, weil du kein Blut vergossen hast." Der König war einverstanden, nahm das Geld und die Geiseln an und kehrte in seine Stadt zurück. Der Arme bekam viel Geld.

Danach bereiteten die aus der Stadt ein großes Fest zu Ehren des Armen vor. Er saß am Ehrenplatz. Und gerade jetzt kam das Unglück und holte sich seine Stunde. Da erinnerte sich der Arme jener Tage, wo er noch ganz arm war, und sah an der Wand einen Sack hängen. Er nahm ihn, hängte ihn über die Schulter und füllte ihn mit Essen: Einen Bissen tat er in den Mund und einen in den Sack. „Heute habe ich zu essen", so sagte er sich in seinem Herzen, „wer weiß, was morgen sein wird?" Die Menschen sahen ihn an und dachten, daß er verrückt sei.

Das Essen dauerte eine Stunde, und das Unglück ging fort. Das Glück kehrte zurück, und da sah der Arme, was er getan hatte. Was soll er jetzt tun? Was für eine Schande! Die Menschen werden doch denken, daß er verrückt geworden ist! Da ging er schnell aus dem Zimmer und suchte einen Ort, den Sack wegzuwerfen. Er stieg aufs Dach, und da sah er Bettler, die schrien unten: „Essen, Essen!" Er gab ihnen den Sack und sagte: „Da! Glaubt nicht, daß wir nur an uns dachten; ich brachte euch von meinem Essen." Die Leute sahen es und sagten: „Das ist wirklich ein guter Mensch. Alle Ehre! Er sagte uns nicht, wir sollen den Armen etwas lassen, weil er doch Gast ist. Er ließ vom Seinigen übrig."

107. Die tapfere Königstochter (*Magnetofonaufnahme*)

Es war einmal ein Reicher, der hatte eine Tochter und wollte sie gar nicht verheiraten. Dort waren sieben Brüder. Die sagten: „Dieser König will die Tochter nicht verheiraten." Jeder sprach mit den anderen. Sie sagten: „Was sollen wir tun? Wir wollen sie rauben. Die Hauptsache, es gelingt uns, sie mit einem von uns zu verheiraten." Sie sagten: „Gut!"

Was taten diese Menschen, die sieben? Sie nahmen eine Leiter und begannen hinaufzuklettern. Sie merkte es wohl. Der erste kam herauf, sie nahm das Schwert und tötete ihn. Die andern sahen, daß jener schon drin ist, und es ihm gelungen ist, sie zu rauben. Der zweite kletterte hinauf. Auch den tötete sie. Sie kletterten hinauf, bis sie sechs getötet hatte. Der siebente blieb zurück: „Was ist mit allen meinen Brüdern? Ich will hinaufgehen, wirklich, mir das anzusehen." Er stieg hinauf. Aber vor Müdigkeit — und das Schwert war auch schon voll Blut — was tat sie? Sie schnitt ihm das Ohr ab. Es gelang ihr nicht, ihn zu töten. Nur das Ohr. Er sagte: „Au! Das hast du meinen Brüdern getan? Und hast sie getötet, alle sechs, und ich bin geblieben! Ich werde mich an dir rächen. Die Zeit wird kommen." Er ging.

Nach einigen Tagen zog er sich anders an, mit Königskleidern, und ist mit großem Reichtum gekommen. Er trat beim König ein, sagte ihm: „Mein Herr, ich will deine Tochter heiraten." „Wer bist du?" Er sagte ihm: „Ich bin der Sohn des Königs Soundso, des reichen, aus der Stadt Soundso." Der König hörte schon von jenem fremden König, es ist wahr, daß er mächtig ist, aber er kannte ihn nicht persönlich. „Ja, warum nicht? Willst du es wirklich? Ich habe eine Tochter, und ich will sie nicht verheiraten, nicht einmal mit ihren Vettern. Aber bei dir, der du aus fernem Lande kamst, macht es nichts aus." Und dieser Bursche dachte nicht an Liebe, sondern sich zu rächen, um sie zu töten. Gut! Er wollte sie. „Wieviel willst du, mein Herr." Sagte: „Soundso viel." Eine Summe. Die Hauptsache, er zahlte.

Nach der Hochzeit rührte er sie nicht an. Er gelobte sogar, daß er sie nicht berühren werde, nur töten. Nach einem Monat sagte er: „Mein Herr, ich will die Tochter, meine Frau." „Gut, nimm sie." Er mietete ein Kamel, nahm sie; auf halbem Weg sagte er: „Kennst du mich? Weißt du, wer ich bin?" Sie sagte: „Nein." Er sagte: „Erinnerst du dich, was du getan hast vor einiger (Zeit)?" Sie sagte: „Ich erinnere mich nicht, aber was, wovon redest du?" Er sagte: „Erinnerst du dich, vor kurzem hast du einige Menschen getötet! Sechs!" Sie sagte: „Ich erinnere mich nicht." Er sagte: „Denk gut nach." Sie sagte: „Ja, wirklich. Wer sind die?" Er sagte: „Das sind meine Brüder, und ich bin der siebente, dem du das Ohr abgeschnitten hast. Sieh!" Sie sagte: „Wenn dem so ist, so ist es dir, gelobt sei dein Name, gelungen, und ich habe dich geheiratet. Hätte ich das gewußt, so hätte ich dich nicht geheiratet. Jetzt ist es dir gelungen. Du weißt, ich habe niemanden von den Reichen zum Manne genommen und nicht meine Vettern." Er sagte: „Nein, nein, denke nicht daran. Ich kam nicht, dich zu heiraten, damit ich dich achten soll." Er sagte: „Ich will mich rächen." „Nun, was willst du von mir?" Er sagte: „Ja, geh hinunter vom Kamel, und ich werde darauf sitzen. Du zieh es." Sie sagte: „Gut! Ich habe keinen Ausweg." Sie stieg vom Kamel herab, und er setzte sich drauf. Er sagte: „Wirklich, du ziehst jetzt den Strick — du denkst, daß

du am Leben bleiben wirst?" „Was willst du? Ich ziehe schon, und du reitest." „Ich will ein Loch graben für dich und dich töten." „Tu, was du willst."

Er grub ein Loch, legte sie hinein und sagte: „Das ist nicht gut. Vielleicht kommt jemand in der Nacht und führt sie weg, und sie wird am Leben bleiben und am Ende an mir Rache nehmen. Aber was? Dort ist ein besonderer Ort für Schedim, Afarit. Ich will sie den Schedim geben und werde sie bitten, sie zu töten." So dachte er und nahm sie aus dem Loch heraus und nahm sie mit zu den Schedim.

Er kam zu einem Ufrut, sagte: „Mein Herr, da hast du ein Geschenk, aber ich beschwöre dich, du sollst sie töten." „Warum?" Er sagte: „So! Was geht es dich an? Die Hauptsache, ich beschwöre dich, du sollst sie töten." „Ich bekomme ein Geschenk, und ich soll sie töten? Wenn du es so willst, so will ich auch." Der Ufrut sagte: „Gut, ich werde sie nehmen", und er gelobte es, „und am Ende werde ich machen, was ich will." So gelobte er es. Inzwischen befreite er sie, als der Mann weg war.

Der Ufrut merkte, was geschehen war, und fragte sie: „Was ist geschehen? Er hat dich als Geschenk gebracht. Und er will, ich soll dich töten. Erzähl mir die Wahrheit." Sie sagte: „Laß mich. Willst du mich am Leben lassen — ich bin bereit. Willst du mich töten — ich bin bereit. Willst du mich in Ruhe lassen — ich bin bereit." Er sagte: „Wirklich, ich will dich retten. Ich kann mich rächen an allen Menschen, sie töten. Ich bin ein Ufrut, und ich herrsche über alles. Aber wenn dich dieser Mann hergebracht hat, mir zum Geschenk, will ich wissen, was der Grund ist." Sie erzählte es ihm. Er sagte: „Das tat der Bankert dir an? Gut. Jetzt gebe ich dir zwei Haare und zwei Begleiter — große Schedim, die sollen dich begleiten. Geh weiter, entweder in das Haus deines Vaters oder an einen andern Ort. Wirst du in Not sein, da hast du die Haare, zünde sie an, und wir kommen dir zu Hilfe." Sie sagte: „Vielen Dank, mein Herr."

Sie ging von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt. Sie trat bei einem Mann ein, der ein Gasthaus hatte. Er sah, sie ist wirklich ein gutes Mädchen, da gefiel sie ihm. Er sagte: „Was, Kameradin, willst du sitzen und arbeiten neben mir?" Sie sagte: „Gut!" Jetzt will sie nicht zum Vater zurückkehren; sie sagte: „Vielleicht kommt jener Mann und wird Rache an mir nehmen wollen." Sie blieb in dem Gasthaus. Sie dachte, daß sie mit ihm das ganze Leben verbringen und ihn am Ende heiraten wird.

Aber jener Bankert ruhte nicht und war nicht still. Nach einem Jahr sagte er: „Ich will zu jenem Ufrut gehen. Ich will durch Stadt und Dorf gehen, fragen, ob sie noch am Leben ist." Er ging sie suchen. Er fand sie, und da ist sie in dem Gasthaus. Er sagte: „Das ist es. Gut! Ich werde mit dem Hausherrn sprechen und sagen, ich will sie heiraten." Gut! Er trat in das Gasthaus ein in anderen Kleidern, sie erkannte ihn nicht. Er bat den Hausherren, sie zu verheiraten. Er sagte ihm: „Ich kann dich nicht verheiraten, aber ich will die Tochter fragen; wenn sie einverstanden ist, gut, wenn nicht, dann nicht." Er fragte die Tochter. Sie wußte nicht, daß es derselbe Bursche ist, daß er aus der Fremde kam, und sie verließ sich auf die Haare der Schedim.

Gut! Sie heirateten. Jetzt nahm er sie, und auf halbem Weg erinnerte er sie an die ersten Sünden. Er sagte: „Du kennst mich?" Sie erschrak: „Wer

bist du?" Er sagte: „Ich bin es, der dich nahm und dem Ufrut gab. Wer brachte dich hierher — vertilgt soll sein Name sein!" „Nun, was willst du? Jetzt hast du mich schon zu den Schedim geworfen, und die haben mir verziehen, was willst du noch? Was willst du von meinem Leben? Zu heiraten bin ich bereit. Willst du dich scheiden von mir — scheide dich." Er sagte: „Nein, ich will dich töten." „Gut, ich bin bereit." „Nein, nein, ich will dich nicht so eins-zwei-drei töten. Sondern ich will dich quälen." Sie sagte: „Gut! Mach, was du willst. Ich bin bereit." Er sagte: „Gut. Ich werde dir eine Grube graben, bis da*), und in der Nacht komme ich, dich zu töten." „Gut. Tue das." Er grub ihr eine Grube, bis da*), und in der Nacht dachte er zu kommen, und niemand wird sehen, daß er sie tötet.

Gut! Sie hatte Glück: Ein Königssohn — zu Pferd — jetzt will das Pferd durchgehen. Das ist das Glück für dieses Mädchen dort. Der König sagt: „Was ist der Grund, daß das Pferd heute nicht nach Hause gehen will?" Das Pferd ging und er mit ihm, bis er zu jener Grube kam. Da stand das Pferd. Er sagte: „Was ist los?" Er sah wirklich, daß es da ein Loch gibt, und da ist ein Mädchen und schreit. Er fragt sie: „Wer bist du? Von den Menschlichen oder von den Schedim?" Sie sagte: „Laß mich, geh weg von mir." Er sagte: „Sag mir doch, ich will dir helfen." Sie erzählte ihm. Er sagte: „Wenn dem so ist, so komm, steig aufs Pferd." Er nahm sie aufs Pferd. Jener Mensch kam, suchte sie in der Nacht — sie ist nicht da. „Aj! Immer noch ist sie am Leben. Gut, ich will sie suchen."

Und noch vordem, wie ihr der Ufrut die Haare gab, da gab er ihr auch Armreife und sagte: „Wenn dir was zustößt, so sage:

Armreif der Zeiten,
Wecke auf die Schlafenden."

Gut! Jetzt heiratet sie der König. Und jener Bankert suchte sie, bis er sie in dieser Stadt fand, und schon verheiratet mit dem König. Er sagte: „Aj, aj!!"

Jetzt, was tat sie? Sie sagte dem König: „Höre, mein Herr, der Grund ist der und der; ich habe einen Menschen, der kommen und Rache an mir nehmen wird." Er sagte: „Was kann ich für dich tun?" Sie sagte: „Ich will, du sollst mir sieben Wächter lassen, sie sollen das Tor hüten, bei Tag und bei Nacht. Wer kommen sollte — sie sollen ihn töten. Und nur wenn er was von dir in der Hand hat, soll er hereinkommen." Gut! Er ließ ihr wirklich sieben Wächter, bei Tag und bei Nacht.

Jener Mann, der Bankert, kam bis zum Tor. Sie sagten ihm: „Zu wem willst du?" Er sagte: „Zum König." Sie sagten ihm: „Hast du was?" Er sagte: „Nein." Sie sagten ihm: „Nein, es ist verboten." Er sah, daß er keinen Ausweg hatte. Was tat der Bankert? Er richtete sich her, als verkaufe er Milch. Und machte sich einen Koffer, als würde er in der Nacht, so gegen Abend, Milch verkaufen. Und die Wächter wollen in der Nacht Milch trinken. Der kam, sagte: „Wollt ihr . . ." Jetzt zog er sich wie ein Milchverkäufer an: „Wollt ihr Milch trinken?" Sagten ihm: „Ja!" Er gab ihnen Gläser und tat etwas hinein, das sie

*) Jefet zeigte: bis zum Hals.

hinstrecken soll. Und da lagen sie auch schon. Sie schliefen nun ein, und er trat hinein.

Er kommt hinein, und dieses Mädchen sitzt auf dem Bett. Er sagt: „Nun, du lebst noch?" Sie sagte: „Wer bist du?" Er sagte: „Ja, ja, ich bin es, der gesagt hat, er wird sich an dir rächen die ganze Zeit, es soll dir die ganze Zeit kein Leben bleiben." Und sie sagte in ihrem Herzen: „Was ist das, es sind doch Wächter draußen?" Sie erinnerte sich der Haare, zündete sie an, da kam ein Sched: „Was willst du, Herrin?" Sie sagte: „Ich will Hilfe." Er sagte: „Du hast die Armreife? Man sagte dir:

Armreif der Zeiten,
Wecke auf die Schlafenden.

Wirf sie auf die Wächter, und sie werden erwachen." Sie warf die Ringe auf die Wächter, und sie wachten auf. Sie kamen zu ihr: „Was willst du, Herrin?" Sie sagte: „Tötet ihn!" Sie töteten ihn auf der Stelle.

108. Die Alte und die sieben Diebe

Da gab es einmal eine alte Frau, die hatte sieben Schafe. Eines Tages führte sie die Schafe auf die Weide, da sahen sie sieben Diebe. Die fragten: „Wo wohnst du, Alte?" Und sie wußte ja nicht, daß es Diebe waren. Da sagte sie: „Na, dort drüben."

In der Nacht kamen die Diebe und stiegen aufs Dach. Die Frau merkte, daß etwas auf dem Dach ist. Da sagte sie laut: „Aj, aj, ich kann gar nicht einschlafen. Was soll ich nur tun? Hm, hätte mir doch der liebe Gott ein bißchen Tee und Zucker geschickt! Dann wäre ich aufgestanden, hätte mir Tee gekocht und ihn gut gezuckert — ja, da wäre ich aber eingeschlafen!"

Die Diebe hörten es, da sagte einer: „Lauf schnell und kauf Tee und Zucker!" Einer lief, kaufte es, und sie warfen es der Alten durchs Loch im Dach hinein. Sie fing es auf: „Ach, lieber Gott, besten Dank. Jetzt koche ich mir einen Tee — das wird ja wunderbar sein." Sie ging und kochte sich den Tee. „Lieber Gott, war das aber gut! Ja, jetzt geh ich schlafen."

Doch kaum war sie im Zimmer, da hob sie von frischem an: „Ach Gott, ich kann ja heute gar nicht einschlafen! Was soll ich nur tun? Die Flöhe und Mücken fressen mich schier auf! Hätte ich doch nur einen neuen Schlafsack, meiner ist ja ganz zerrissen!" Da sagte ein Dieb zum andern: „Geh, wirf ihr deinen Schlafsack hinunter, später kaufen wir dir einen neuen." Der Sack fiel durchs Loch der Alten zu. „Lieber Gott, heute bist du ja so gnädig zu mir! Jetzt werden mich die Wanzen nicht mehr beißen!"

Einen Augenblick war alles ruhig. „Na, schläft sie schon?" fragten die Diebe. Da fing die Alte wieder an: „Ach Gott, ich kann ja nicht schlafen! Was ist heute mit mir los? Vielleicht erzähle ich mir selber etwas? He du, mein Herz, willst du hören, was ich dir erzählen werde? Was soll ich dir erzählen, daß ich einschlafe? Na gut: ich war einmal ein junges, schönes Mädchen. Ja, ja, viele Burschen kamen zu meinem Vater, aber der wollte sehr viel Geld. Da kam einer, der war gar hübsch — ach wie nett der war! Ich hab' ihn gewollt, aber er war ganz arm. Und mein Vater verlangte hundert Geldstücke. Ich

schämte mich zu sagen, ich will ihn. So ging er weg. Hörst du, meine Seele, er ging fort.

Und dann kam ein anderer, der war reich. Aber ich weinte, ich wollte ihn nicht. Da ging ich zur Mutter und sagte: ‚Ich will den nicht.' Hörst du, meine Seele, ich wollte ihn sooo nicht! Aber die Mutter sagte: ‚Was kann ich tun, wenn es der Vater so will?' Aber irgendwie wußte der Vater, daß ich ihn nicht wollte, und verlangte doppelt soviel Geld und eine große Hochzeit und ein Orchester und noch viele Sachen, und der gab alles.

Ach, ich bin schon ganz schläfrig. Soll ich dir noch weiter erzählen, mein Herz? Na, was soll ich dir sagen — das war aber eine Hochzeit! So was hatte man noch nicht gesehen! Man spielte, sang, tanzte — ah! Und dort war eine, die sang — ah, das war ein Vergnügen! Soll ich dir erzählen, was sie sang? Ah, meine Seele — oder gehn wir lieber schlafen?" Und die Diebe dort oben — na, die sind schon fast zersprungen! „Ja, ja, meine Seele, dieses Lied willst du hören — aj, aj, aj, na, ich sing es dir: Oheim Zalach, Diebe sind am Dach!" schrie die Alte, so laut sie konnte.

Oheim Zalach hörte es, sprang auf und faßte die Diebe. Dann tötete man sie allesamt.

109. Der Dieb im Hause des Armen

Da war ein Dieb, der ging in die Häuser stehlen. Dabei leuchtete er mit einer Kerze, um nicht auf die schlafenden Menschen zu treten.

Da kam er einmal zu einem Armen. Der Mann war sehr arm; gar nichts gab es in seinem Haus, nur in der Ecke ein bißchen trockenes Grünzeug, etwas Knoblauch, etwas Salat und so. Da kam der Dieb mit seiner Kerze. Die Frau des Armen bemerkte es und stieß ihren Mann an: „He, steh auf, ein Dieb ist gekommen." „Na und? Sei still und schlaf!"

Der Dieb ging von Ecke zu Ecke, fand aber gar nichts. Da ging er hinaus und ließ die Tür offen. „He, Dieb, mach die Tür zu, mir ist kalt!" rief ihm der Hausherr nach. „Nicht genug, daß ich nichts fand bei dir — zumachen soll ich auch noch!"

110. Vom Husten, der den Mord an den Tag brachte

Ein alter Mann ging auf den Basar und verkaufte dort seine Kuh für 20 Rial. Er kehrte nach Hause in sein Dorf zurück, und da ging mit ihm ein junger Bursche. Und wie sie so gehen, da überfiel sie plötzlich ein starker Regenguß. Sie stellten sich unter einen Felsen. Vor dem Felsen war eine Pfütze, und die Regentropfen schlugen darin Kreise.

Der Alte war verkühlt und hatte viel Schleim. Er hustete die ganze Zeit. Da wurde der Bursche ungeduldig und sagte ihm: „Hör doch auf, ununterbrochen zu husten! Das ist doch kein Anstand!" „Verzeih mir, wirklich, aber ich bin schon alt und schwach, ich muß spucken", und er spuckte weiter. „Ich kann das nicht ertragen, hör auf!" schrie der Bursche ungeduldig. „Verzeih mir, wirklich, aber was soll ich denn tun? Ich ersticke sonst." Zum dritten Male sagte ihm der Bursche, er solle aufhören, und als er nicht aufhörte zu spucken, stand der Bursche auf, schlug den Alten tot, nahm sein Geld und lief davon.

Die Frau des Alten sah, daß ihr Mann nicht vom Basar heimkehrte, und

ging ihn suchen. Die Leute erzählten ihr, daß sie ihn auf dem Basar gesehen hatten, daß er seine Kuh verkaufte und nach Hause ging. Dann gingen sie ihn suchen und fanden ihn erschlagen unter dem Felsen liegen, und sein Geld war verschwunden. Man suchte den Mörder, fand ihn aber nicht.

Es vergingen etliche Jahre. Die Frau des Alten war zu der Zeit schwanger und gebar einen Sohn. Der Sohn wuchs auf, und der Bursche, der seinen Vater ermordete, wurde alt.

Einmal ging der Alte, der Mörder, auf den Basar und verkaufte seine Kuh für 40 Rial. Er kehrte nach Hause zurück, und da schloß sich ihm der Sohn des Ermordeten an. Sie waren auf halbem Weg, da kam plötzlich ein starker Regenguß. Sie stellten sich unter einen Felsen, und der Alte fing an zu husten und zu spucken. „Hör auf zu spucken!" schimpfte der Bursche. „Was soll ich tun? Ich bin schon alt und muß eben spucken", und er spuckte weiter. „Na, genug jetzt! Bei deinem Leben!" Der Alte hörte aber nicht auf. Da schrie ihn der Bursche zum drittenmal an: „Schrei mich nicht an", bat der Alte. „Als ich jung war, da schrie ich auch mal einen alten Mann an. Gerade an dieser Stelle war es. Ich regte mich so auf, daß ich ihn erschlug." „Sooo? Du hast ihn erschlagen? Das war mein Vater!" und der Bursche sprang auf, schlug ihn tot und nahm sein Geld.

111. Ulajas böser Hausherr

Es waren einmal drei Brüder. Der älteste ging Arbeit suchen. Er ging aufs Dorf und fand dort einen Bauern, der Arbeiter brauchte. Dieser Bauer war ein großer Bankert; er betrog seine Arbeiter, und niemand konnte lange bei ihm arbeiten. Als der Bruder kam, sagte er zu ihm: „Arbeite bei mir sechs Monate. Wenn du dich in dieser Zeit nicht über mich ärgern wirst, so bekommst du dein Gehalt und noch 100 Rial dazu. Ärgerst du dich aber, so bekommst du gar nichts und mußt mir noch 100 Rial dazugeben als Strafe."

Der Bruder war einverstanden, und sie schrieben die Bedingungen auf. Er fing an zu arbeiten, hielt es aber nicht aus. Er regte sich auf und mußte nun die Strafe zahlen. So kam er mit leeren Händen nach Hause. Er erzählte zu Hause, wie es ihm ergangen sei.

Dann ging der zweite Bruder in die Welt, sein Glück zu versuchen. Er ging aufs Dorf und verdingte sich bei demselben Bauern, unter denselben Bedingungen. Er hielt es auch nicht aus und lief davon. Auch er kam mit leeren Händen nach Hause. Da ärgerte sich der jüngste Bruder sehr und sagte: „Ich werde es dem Bauern schon zeigen!" Und der Name des jüngsten Bruders war Ulaja.

Ulaja ging geradeswegs zu diesem Bauern, und sie schrieben die Bedingungen auf, aber Ulaja sagte noch: „Wenn ich mich aufrege, so zahle ich 1000 Rial, und wenn du dich aufregst, so zahlst du auch 1000 Rial." Der Bauer freute sich — ha, diesmal wird er zehnmal soviel verdienen!

In der Frühe sagte er zu Ulaja: „Führe die Ziegen zur Weide. Wenn es regnet, so stecke die Köpfe in die Scheune." „Gut", sagte Ulaja und ging auf die Weide. Er hatte ein Messer bei sich. Als es anfing zu regnen, schnitt er allen Ziegen die Köpfe ab und steckte sie in die Scheune. Am Abend fragte ihn der Hausherr: „Hat es geregnet?" „Ja." „Hast du die Köpfe in die Scheune

gesteckt?" „Ja, komm und sieh es dir an." Der Hausherr ging in die Scheune und sah alle Ziegen geschlachtet draußen liegen, nur die Köpfe waren drinnen. „Was hast du getan?" schrie er entsetzt. „Ich tat bloß, was du mir aufgetragen hast: Ich steckte die Köpfe in die Scheune. Bist du böse?" „Nein, nein, ich sagte es nur so", beeilte sich der Hausherr. Er ging besorgt nach Hause. Was soll er mit diesem Burschen anfangen? Schon bei der ersten Arbeit hat er ihm solchen Schaden gemacht.

Am nächsten Morgen sagte er zu ihm: „Heute gehst du aufs Feld arbeiten." Ulaja ging aufs Feld und arbeitete bis Mittag. Da schickte der Hausherr seine Tochter zu ihm mit dem Essen, einem Laib Brot und einem Krug Kaffee. Er verschloß den Krug gut und sagte seiner Tochter: „Sag Ulaja, er soll das Brot nicht brechen und den Krug nicht öffnen." Die Tochter ging aufs Feld, gab das Essen Ulaja und richtete ihm aus, was ihr Vater gesagt hatte. Da schnitt Ulaja mit einem scharfen Messer das Brot in die Hälfte, aß die weiche Mitte aus und schloß die Rinde, wie sie war. Im Krug machte er ein Loch an der Seite und trank den Kaffee aus, ohne den Krug zu öffnen. Die Tochter brachte alles nach Hause zurück. Da staunte aber der Hausherr: „Das ist wirklich ein Wunder. Mit diesem Menschen werde ich nicht fertig."

Am Abend kamen Leute, um die Tochter zu kaufen. Sie war in der Küche und sang laut. Sie wußte nicht, daß man gekommen war, sie zu kaufen. Der Hausherr sagte zu Ulaja: „Geh, sag meiner Tochter, sie soll schweigen." Ulaja ging in die Küche und sagte: „Sing ein bißchen lauter, dein Vater will dich hören." Da sang die Tochter noch lauter. Die Gäste dachten, die Tochter wäre frech, und wollten schon von dem Kauf abstehen. Der Hausherr schickte nochmals Ulaja in die Küche: „Sag ihr doch, sie soll schweigen." Ulaja ging in die Küche und sagte: „Sing noch etwas lauter, man hört es nicht gut." Da sang die Tochter noch lauter. Wieder schickte der Hausherr Ulaja, er solle doch die Tochter zum Schweigen bringen. Da nahm Ulaja einen Stock, schlug die Tochter, daß sie auf der Stelle tot war. Die Leute sahen, daß die Tochter schwieg, und kauften sie. Am nächsten Morgen kam der Vater seine Tochter anzuschauen, und da liegt sie tot auf dem Fußboden. „Was hast du getan!" schrie der Bauer außer sich. „Ich brachte sie zum Schweigen." „Aber sie ist doch tot!" „Anders konnte ich sie nicht zum Schweigen bringen. Bist du böse?" „Nein, nein, Gott behüte. Ich sage nur so."

Der Hausherr hatte einen kleinen Sohn. Einmal weinte das Kind: „Vater, Vater, ich will scheißen!" Der Hausherr sagte zu Ulaja: „Geh, bring das Kind auf das Dach ins Klosett." Ulaja brachte das Kind aufs Dach und sagte ihm: „Entweder scheißt du oder pißt du! Beides auf einmal darfst du nicht, sonst töte ich dich!" Das Kind konnte es aber nicht machen, so brachte es Ulaja wieder in das Zimmer zurück, ohne daß es seine Bedürfnisse erledigt hatte. Da weinte das Kind wieder: „Vater, Vater, ich will scheißen!" „Geh, bring das Kind aufs Klosett!" sagte der Hausherr zu Ulaja. Ulaja nahm das Kind und ließ es wieder seine Bedürfnisse nicht erledigen. Da rief das Kind zum drittenmal den Vater, und Ulaja nahm es wieder aufs Dach. Da schiß und pißte das Kind zusammen. Ulaja nahm das Kind und warf es vom Dach hinunter, da war es auf der Stelle tot. Der Vater dachte, alles sei in Ordnung — das Kind schwieg. Am Abend fand er es tot auf der Erde. „Was hast du getan, Ulaja?"

„Ja, was kann ich machen, das Kind ist hinuntergefallen. Bist du böse?" „Nein, nein, ich frage nur so."

Am Abend sagte der Hausherr zu seiner Frau: „Was machen wir mit diesem Ulaja, er tötete uns schon zwei Kinder." „Komm, gehen wir weg. Wir nehmen einen Sack, legen alles Geschirr und alle Kleider hinein. Ulaja sagen wir, daß wir die Sachen verkaufen. In der Nacht, wenn Ulaja schläft, gehn wir mit dem Sack davon. Ihn sperren wir im Hause ein."

Ulaja hörte das Gespräch, und in der Nacht, als die beiden schon schliefen, nahm er alle Sachen aus dem Sack heraus, warf sie weg, und er selber kroch hinein. Dann standen die beiden auf, nahmen den Sack auf den Rücken, gingen hinaus und sperrten die Türe ab. Auf dem Weg schiß Ulaja, und das rann auf das Gesicht der Frau. „Der Krug mit der Butter ist zerbrochen, und alles fließt mir auf das Gesicht", sagte die Frau. „Macht nichts, reibe dir das Gesicht damit ein, was können wir tun." Da rieb sich die Frau mit dem Kot Gesicht und Hände ein.

So gingen sie eine Zeitlang, da kamen sie zum Meeresufer. Dort setzten sie sich hin, legten den Sack ab und sagten „Gott sei Dank, jetzt haben wir vor Ulaja Ruhe." Dann gingen sie Essen kaufen und setzten sich hin, um zu essen. Da öffnete Ulaja den Sack und sagte: „Schalom!" Die beiden machten große Augen: „Warum bist du hergekommen?" „Warum seid ihr davongegangen? Glaubt ihr, daß ich euch stehenlasse?" „Das ist aber ein Unglück!" meinte der Hausherr.

Am Abend sagte er zu seiner Frau: „Komm, gehen wir schlafen auf jenen Felsen dort, der über das Meer ragt: Ulaja soll neben dem Meer schlafen, du danach und ich am Ende. In der Nacht stoße ich dich, und du stößt Ulaja, dann werfen wir ihn ins Meer."

Ulaja hörte das Gespräch und wechselte in der Nacht den Platz mit der Frau. Er spürte, wie ihn der Hausherr stieß — da stieß er die Frau mit aller Kraft ins Meer. „Gott sei Dank, jetzt haben wir Ruhe vor Ulaja", sagte der Hausherr. „Gott sei Dank, jetzt haben wir Ruhe vor der Frau", sagte Ulaja. „Wer bist du?" „Ulaja!" „Wer ist denn ins Meer gefallen?" „Weiß ich nicht." Der Hausherr suchte seine Frau — und die ist nicht da. Da verstand er, was geschehen ist, und fing an zu schreien und zu weinen. „Was ist das, du bist doch nicht böse?" „Sicher bin ich böse! Wie soll ich es denn nicht sein? Die ganze Zeit bin ich böse auf dich!" „Dann zahl mir die tausend Rial!" Der Hausherr wollt nicht zahlen, aber der Kadi zwang ihn dazu.

112. Vom Todesengel und dem „Schmah"-Gebet

Da war einmal ein armer Mann. Der hatte schon sechs Kinder, und nun gebar seine Frau das siebente. Da ging er einen Gevatter suchen. Aber niemand wollte dem Armen Gevatter sein — er ist doch so arm. Was soll er tun? Da war er ganz verzweifelt und sagte sich in seinem Herzen: „Ich gehe den Todesengel suchen, dann werde ich sicher sterben!" Das hörte der liebe Gott. Da tat ihm der Mann leid, und er schickte den Todesengel zu ihm. Der nahm die Gestalt eines Menschen an und ging dem Mann entgegen. „Was gehst du so traurig einher?" „Laß mich in Ruh, was geht es dich an!" „Was hast du? Sag es mir,

vielleicht kann ich dir helfen." Da erzählte ihm der Mann: „So und so ist es, niemand will meinem Kind Gevatter sein, jetzt gehe ich den Todesengel suchen." „Na siehst du, ich bin doch der Todesengel. Komm, ich werde deinem Kind Gevatter sein." Der Mann glaubte nicht, daß es der Todesengel sei, aber jener bewies ihm, daß dem wirklich so sei.

Dann gingen die beiden in das Haus des Armen. Der Todesengel wurde Gevatter, man beschnitt den Knaben, und der Gevatter gab ihm viel Geld zum Geschenk. Da sagte der Mann: „Vielen Dank, lieber Todesengel. Aber sag mir jetzt mal — wann werde ich sterben?" „Nein, nein, das ist ein Geheimnis, das darf ich dir nicht sagen." „Aber sieh mal, wirklich, ich bitte dich sehr. Morgen, übermorgen, oder wann? Sag mal! Jetzt, weißt du, bin ich ja reich, da tut es mir leid zu sterben." „Habe keine Angst, du hast noch viel Zeit." „Na, sag, wann?" „Darf ich nicht." „Weißt du was? Willst du mir einen Gefallen tun? Schwöre mir, daß du mich nicht früher wegträgst, als bis ich das „Schmah-Israel"-Gebet fertig gesprochen habe." „Gut, warum nicht. Ich schwöre es dir." Dann ging der Todesengel seines Weges.

Seit damals sagte der Mann nie das „Schmah-Israel", nicht, wenn er betete, und auch sonst nicht. Nie sagte er es. Die Leute fragten ihn: „Was ist mit dir, bist du Christ geworden?" „Nein, aber ich sage es nicht."

Es verging eine Weile, und da kam seine Zeit, und er mußte sterben. Der Todesengel kam, um ihn zu holen, aber er kann ihn nicht nehmen: nie sagte er das „Schmah-Israel". Was soll er tun? Er kehrte in den Himmel zurück, da fragte man ihn: „Wo ist die Seele des Soundso?" „Ja, was soll ich denn machen? Er sagt nie „Schmah-Israel"! Ich habe geschworen, ihn nicht eher zu nehmen, als er es sagt." „Das geht uns gar nichts an. Geh und bring ihn. Sie zu, wie du es anfängst!"

Was soll er tun? Er dreht sich um den Mann herum und weiß nicht, was er tun soll. Endlich erinnerte er sich, daß jener Mann immer Almosen unter die Armen verteilte. Da verkleidete sich der Todesengel als kranker, alter Bettler, kam zur Schwelle des Mannes und mischte sich unter die Bettler. Als schon alle weg waren, da blieb er liegen und stellte sich, als würde er sterben. Die Zunge hing ihm schon heraus — da, gleich wird er sterben.

Da hatte man Mitleid mit ihm und trug ihn ins Haus. Und er liegt dort, die Zunge hängt ihm aus dem Munde, aber die Seele will nicht hinaus. Und bei uns in Jemen betet man in so einem Falle „Schmah-Israel", dann geht die Seele hinaus. Da sahen die Frau und die Kinder jenes Mannes, daß der Bettler nicht sterben konnte, und sagten dem Hausherrn: „Sag doch ‚Schmah-Israel', daß der Arme sich nicht so lange plagt." „Nein, Gott behüte, da sterbe ja ich sofort."

Man wartete noch zwei Tage, aber auch am dritten Tage starb der Bettler noch immer nicht. Jetzt drängten die Seinigen ihn schon sehr: „Wir machen alle Fenster und Türen zu, der Todesengel wird es nicht hören. Erlöse doch den Armen, schau, wie er sich quält." Und jener streckte die Zunge noch mehr heraus — er war des Wartens schon überdrüssig. „Nun, sag es doch, sei nicht so hartherzig!" „Nun, mein Gott, wenn ihr es denn wollt! Macht nur alles gut zu, damit jener nicht kommt!" Dann stellte er sich auf und sprach das Gebet. Kaum war er fertig, da sprang der Todesengel auf und nahm ihn mit.

113. Die erste Geschichte von Abu Nuwas

Es war einmal ein König, der hatte zwei Söhne und eine Tochter. Die Tochter verliebte sich in einen armen Burschen, aber der König und seine Söhne wollten nicht, daß sie ihn heiratete. Eines Tages starb der alte König. Da lief die Tochter mit dem Burschen davon und heiratete ihn gegen den Willen ihrer Brüder. Die Brüder suchten nach ihr, fanden sie aber nicht.

Nach einiger Zeit gebar die Frau einen Sohn. Sie lud ihre Brüder ein, um dem Sohn einen Namen zu geben. Die ärgerten sich noch immer über ihre Schwester und nannten das Kind „Abu Nuwas".

Das Kind Abu Nuwas wuchs, bis eines Tages sein Vater starb. Da sah es, daß sein Name schlecht ist, und fragte seine Mutter: „Wer gab mir so einen Namen?" „Meine Brüder, deine Onkel." „Und warum gaben sie mir so einen häßlichen und unpassenden Namen?" „Sie ärgerten sich über mich, weil ich deinen Vater geheiratet habe, und gaben dir absichtlich so einen häßlichen Namen." „In Ordnung. Ich werde es ihnen schon zeigen."

Es verging einige Zeit, und dann heiratete Abu Nuwas. Einmal lud er die Onkel in sein Haus ein, und zu seiner Frau sagte er: „Bereite ein Mahl für meine Onkel vor. Die Suppe schütte in einen Topf und bedecke diesen mit einer Scheibe Brot. Nimm einen kleinen Stab. Wenn die Gäste ankommen, werde ich dir sagen, du sollst das Essen bringen. Du antworte, daß du keine Suppe hast. Da werde ich sagen: ‚Macht nichts, bringe das Essen so, mit dem Stab.' "

So machten sie es auch. Die Frau brachte das Essen ohne Suppe, und die Onkel wunderten sich über diesen Empfang, ohne Suppe. Da nahm Abu Nuwas den Stab und sagte zu ihm: „Stab, Stab, bring uns Suppe!" und drückte mit dem Stab das Brot in den Topf hinein. Und da — oh Wunder! kam Suppe heraus!

Die Onkel sahen die Suppe an, sahen sich gegenseitig an, und da flüsterte einer dem anderen zu: „Komm, kaufen wir diesen Stab." Nach dem Essen sagten sie: „Abu Nuwas, wir möchten gern diesen Stab von dir kaufen." „Ja, wie kann ich ihn denn verkaufen? Ich bin ein armer Mann, und wenn ich nichts zu essen habe, bringt mir dieser Stab etwas Suppe. Ich kann ohne ihn nicht leben." Aber die Onkel baten und drangen so lange in ihn, bis er ihnen den Stab für hundert Rial verkaufte.

Die Onkel gingen fort und nahmen den Stab mit. Der Ältere wollte ihn gleich ausprobieren. Er lud Gäste ein und sagte zu seiner Frau: „Bereite für morgen ein gutes Essen vor, ich habe Gäste eingeladen. Bereite aber keine Suppe vor." „Wie soll denn das gehn? Das ist doch eine Schande, die Gäste ohne Suppe zu empfangen!" „Macht nichts, hab keine Sorge." Die Frau bereitete alles vor, und am nächsten Tage kamen die Gäste. Da nahm der Onkel den Stab, klopfte auf den Teller und sagte: „Stab, Stab, bring uns Suppe!" Er wartet, aber nichts geschieht. Da sagt er noch einmal: „Stab, Stab, bring uns Suppe!" aber der Teller bleibt wieder leer. „Ah, der hat uns ja betrogen", rief der Onkel voller Wut.

Am nächsten Tag kam der jüngere Bruder zu ihm und fragte: „Wie war es? Wie arbeitet der Stab?" „Wunderbar!" antwortete der Ältere und gab ihm den Stab. Da lud der jüngere Bruder Gäste ein, machte alles wie der Ältere,

aber Suppe kam auch keine. Danach trafen sich die Brüder und beschlossen, Abu Nuwas zu töten, weil er sie so schlimm betrogen hatte.

Abu Nuwas erfuhr, daß seine Onkel ihn töten wollten. Da nahm er einen Darm, füllte ihn mit Blut, band ihn seiner Frau um den Hals und sagte ihr: „Wenn meine Onkel kommen, so werde ich dich anschreien und dich verfluchen. Du schrei zurück. Dann werde ich mich aufregen und den Darm zerschneiden, als hätte ich dich getötet."

Am nächsten Tag kamen die Onkel. Sie fingen an, auf ihn einzuschreien: „Wie hast du uns so betrügen können? Für nichts hast du hundert Rial genommen!" „Was schreit ihr so? Ich habe euch nicht betrogen. Ihr versteht es nur nicht, es dem Stab zu sagen. Kommt herein, setzt euch erst einmal nieder, eßt etwas, und dann werden wir reden."

Sie gingen ins Haus hinein, und Abu Nuwas schreit seine Frau an: „Bring uns was zu essen, du so eine und so eine!" Die Frau antwortete mit Geschrei. Das Paar fing einen Streit an, bis Abu Nuwas aufsprang und in den Darm stach. Blut quoll heraus, und die Frau fiel wie tot um. Die Onkel erschraken: „Was ist denn das? Hast du wirklich deine Frau umgebracht?"

Abu Nuwas rief seine Katze herbei: „Miau, miau, Beleberin der Toten, komm, komm!" Die Katze kam, leckte das Blut auf, fraß den Darm auf, und die Frau stand auf. Die Onkel sahen das Wunder, staunten sehr, und einer sagte zum andern: „Wir haben auch schlechte Frauen, auch uns kann es geschehen, daß wir sie in unserer Wut töten. Kommt, kaufen wir diese Katze."

Nach dem Essen erbaten sie die Katze von Abu Nuwas. „Ich kann sie euch nicht verkaufen", antwortete Abu Nuwas. „Meine Frau ist so schlecht, wie ihr seht, und ich rege mich schnell auf. Was soll ich denn tun, ohne meine Katze?" Aber die Onkel ließen ihm keine Ruhe: „Du mußt uns diese Katze verkaufen. Wir zahlen jeden Preis." Abu Nuwas nahm für die Katze 200 Rial.

Der ältere Bruder nahm die Katze und ging nach Hause, um sie auszuprobieren. Er kam zu seiner Frau mit Geschrei und Fluchen. „Mann, was ist denn heute mit dir?" wunderte sich die Frau. Da sprang er hinzu, tötete sie und rief die Katze: „Miau, miau! Beleberin der Toten, komm, komm!" Die Katze kam, leckte das Blut auf, fraß den Hals der Frau auf, und die Frau blieb selbstverständlich tot.

Am nächsten Tage kam der jüngere Bruder zum älteren und fragte ihn: „Nun, wie ist die Katze?" „Ja, alles ist in Ordnung." Der jüngere Bruder nahm die Katze, ging nach Hause und erschlug seine Frau. Die Katze fraß den Hals der Frau auf. Die beiden Brüder trafen sich und berieten, was zu tun sei. Es bleibt nichts übrig, als Abu Nuwas zu töten — so beschlossen sie.

Inzwischen hörte Abu Nuwas, daß seine Onkel wieder zu ihm kommen wollten. Er hatte ein Stück Feld unter einem Felsen. Dieser Felsen verdeckte vormittags die Sonne. Abu Nuwas suchte Ziegenhörner, Rindshörner, Eselsohren und Kamelohren zusammen und pflanzte sie auf dieses Feld. In der Frühe stellte er sich neben das Feld und fing an, Steine in die Luft zu werfen. Da kamen die Onkel und fragten ihn, was er denn tue. Er schrie sie von weitem an: „Tretet nicht auf meine Saat, kommt rings herum. Ich säe Ziegen, Rinder, Esel und Kamele, und sie sind schon aufgegangen!"

Die Onkel kamen herbeigelaufen, und sie sahen wirklich, es wachsen Hörner und Ohren! Als sie das sahen, wollten sie sofort das Feld kaufen. Sie fragten nur noch: „Und warum wirfst du die Steine in die Luft?" „Die Sonne darf nicht darauf scheinen. Ich werfe die Steine, um die Sonne zu vertreiben." Da sagte ein Onkel: „Wir wollen das Feld von dir kaufen. Zweimal hast du uns schon betrogen, jetzt mußt du uns dieses Feld verkaufen." „Was wollt ihr von mir?" antwortete Abu Nuwas ärgerlich. „Ich bin nicht schuld, wenn ihr nicht mit den Sachen umzugehen wißt. Ich bin ein armer Mann, und jetzt wollt ihr mir auch noch mein Brot vom Munde nehmen? Wovon soll ich denn leben?"

Aber die Onkel schrien, fluchten, bis sie ihn zwangen, das Feld zu verkaufen. Sie zahlten 500 Rial. Dann sagte Abu Nuwas noch: „Aber ich bin nicht verantwortlich, wenn euch die Sonne darauf scheint. Dann ist die ganze Arbeit umsonst." Die Onkel stellten sich nun hin, die Sonne zu vertreiben. Es verging eine Weile, der Mittag rückte heran — die Sonne kam und schien auf das Feld. Da ärgerten sich die Onkel sehr! Aber was kann man da tun? So wollten sie wenigstens sehen, was bis jetzt gewachsen ist. Sie gingen ins Feld hinein, zogen mit voller Kraft an einem Horn, und fielen um — auf andere Hörner drauf. Da waren ihre Rücken voller Wunden. Jetzt ärgerten sie sich noch mehr über Abu Nuwas: „Dieser Bankert hat uns wieder betrogen! Aber diesmal wird er uns nicht mehr entgehen!"

Abu Nuwas wußte, daß sie den Betrug sehr schnell entdecken würden, und dachte schon nach, was er weiter tun sollte. Er steckte seinem Esel fünf Goldstücke in den Hintern und führte ihn auf den Basar. Die Onkel sahen ihn und wollten ihn totschlagen. Er merkte es und schlug dem Esel auf den Hintern. Da fiel ein Goldstück heraus. Er hob es auf, spuckte drauf und sagte „Gut Glück" und steckte es in die Tasche. Da wunderten sich die Onkel, und einer sagte zum andern: „Vielleicht kaufen wir ihm zuerst den Esel ab, und dann töten wir ihn?"

Inzwischen ging Abu Nuwas weiter, schlug den Esel noch einmal, und da fiel noch ein Goldstück auf den Boden. Jetzt kamen die Onkel herbeigelaufen und fragten: „Vielleicht verkaufst du uns deinen Esel?" „Meinen Esel? Wieso denn auf einmal?" „Was heißt auf einmal? Du hast uns schon dreimal betrogen. Jetzt mußt du uns den Esel verkaufen." „Was wollt ihr von mir? Ich bin ein armer Mann, und ihr kommt die ganze Zeit zu mir und zwingt mich, meine Sachen zu verkaufen!" Ein Wort gab das andere, bis er ihnen den Esel für 1000 Rial verkaufte. Die Onkel wollten noch einmal sehen, wie der Esel Goldstücke legt, um ja nicht betrogen zu werden. Abu Nuwas schlug den Esel abermals, und das dritte Goldstück fiel heraus. Dann sagte er ihnen noch: „Aber nur unter einer Bedingung legt mein Esel Goldstücke: er frißt nicht Gras und Hafer, sondern er trinkt bloß Milch und frißt nur Eier, und er schläft im dritten Stock, in einem weißen Bett, mit neuen Leintüchern bezogen und mit Polster ringsum. Nur so wird er Goldstücke legen. Und denkt nicht, daß ich euch betrogen habe — da, ich schlage den Esel noch einmal" — und er schlug den Esel. Das vierte Goldstück fiel heraus. Da zahlten sie ihm das Geld und führten den Esel weg.

Die Onkel kamen nach Haus und stellten eine Leiter auf, um den Esel

in den dritten Stock zu bringen. Aber der Esel ging nicht auf die Leiter. Einer zog ihn an den Ohren, der andere schob ihn an den Füßen. Da stießen sie ihn an, und das letzte Goldstück fiel heraus. „Das ist ein gutes Zeichen" freuten sich die Onkel und küßten das Goldstück. „Jetzt ist nichts anderes wichtig. Wir werden uns plagen, soviel es auch sein mag!" Sie bürdeten sich den Esel auf den Rücken und trugen ihn in ihr bestes Zimmer. Dort legten sie ihn auf ein neubezogenes Bett, mit weißen Leintüchern und weichem Polster. Und der Esel, der an sowas nicht gewöhnt ist, macht alles schmutzig und zerreißt die neuen Leintücher. Die Onkel wollten ihm Milch geben, aber er wollte nicht trinken. Dann gossen sie es ihm ins Maul. In der Nacht schwoll dem Esel der Bauch an, und als die Onkel in der Frühe kamen, um Goldstücke zu nehmen, war der Esel tot. Sie warfen den Esel weg. Aber jetzt wird ihnen dieser Bankert nicht mehr entgehen!

Abu Nuwas stellte sich tot. Er befahl seiner Frau, ihn laut zu beweinen. Die Onkel kamen, und Abu Nuwas' Weib weint und jammert: „Mein Mann ist tot! Er ist gestorben!" „Er ist endlich zum Teufel gegangen! Wo liegt er?" Sie taten ihn in einen Sack und brachten ihn zum Meeresufer. Dort sagte einer: „Komm, gehen wir zuerst was essen, dann werfen wir ihn ins Meer."

Sie gingen weg. Nach einer Weile hörte Abu Nuwas neben sich einen Hirten, der Schafe hütete. Er fing an zu schreien: „Ich will nicht! Ich will nicht!" Der Hirte hörte es und kam herbeigelaufen: „Was willst du nicht?" „Man will mich mit der Königstochter verheiraten, aber ich will nicht!" „Ich an deiner Statt würde mich freuen." „Dann komm in den Sack und rufe: „Ich will, ich will!" Sie wechselten den Platz, und Abu Nuwas ging mit den Schafen weg.

Die Onkel kamen zurück, und da ruft es aus dem Sack: „Ich will, ich will!" „Was, du lebst noch?" ärgerten sich die Onkel und warfen den Sack ins Meer. „Gott sei Dank, diesen Lump sind wir jetzt los!"

Nach einigen Tagen gingen sie zu Abu Nuwas' Frau, um sie zu trösten. Sie kommen hin — Abu Nuwas sitzt zu Hause, gesund und munter, und sein ganzer Hof ist voll Schafe. „Nanu, was ist denn das? Wir haben dich doch getötet!" „Ihr dachtet, daß ihr mich ins Meer geworfen habt? Ich kam zu einer schönen Insel. Dort waren viele Menschen und noch mehr Schafe. Ich nahm mir Schafe, soviel ich wollte, und kehrte nach Hause zurück."

„Zeige uns auch den Weg dorthin." „Sehr gern. Steigt in Säcke, ich springe als erster ins Wasser, und ihr mir nach."

Abu Nuwas nahm sie zu einem Felsen am Meeresufer, band sie in Säcke und warf einen Stein ins Wasser. Die Onkel dachten, er sei schon hineingesprungen, und kugelten sich ins Wasser. Dort suchen sie wohl noch immer nach den Schafen.

114. Die zweite Geschichte von Abu Nuwas

Abu Nuwas verließ sein Dörflein und zog in die Königsstadt. Dort spielte er vor den Leuten Possen und unterhielt sie. Der König hörte davon, lud ihn ein und behielt ihn in seinem Haus, daß er sein Herz erfreue.

In derselben Stadt war ein Kadi, der ein sehr großer Bankert und Gauner war. Einmal träumte ein armer Mann, daß er seine Frau vertrieben habe. In

der Frühe wachte der Mann auf und war ganz außer sich: Was sollte er tun? Seine Frau war schön, und er hatte sie sehr lieb. Lange dachte er nach — endlich ging er zum Kadi, um sich Rat zu holen.

Der Kadi kannte die Frau, wußte, daß sie sehr schön war, und sagte: „Das ist sehr schlecht, Mann. Du mußt deine Frau vertreiben. Wenn du es geträumt hast, hast du keinen Ausweg. Du mußt sie vertreiben."

Was soll er tun? Er weinte, aber der Kadi hat es ja gesagt! So vertrieb er seine Frau. Und dann kam der Kadi und nahm sie für sich. Der Arme war sehr traurig und ging weinend durch die Straßen. Da traf ihn Abu Nuwas: „Warum weinst du?" „Ich träumte, daß ich meine Frau vertrieben habe. Der Kadi sagte mir, daß ich den Traum erfüllen muß. Und dann nahm er sich meine Frau." Abu Nuwas ärgerte sich sehr über den Kadi.

Als der Kadi das nächste Mal beim König war, fragte Abu Nuwas den König: „Mein Herr und König, wenn einer einen Traum hat, muß er dann auch wirklich tun, was er im Traum tat?" „Ich weiß nicht", sagte der König, „aber hier ist doch der Kadi, der wird es uns sagen." „Ja, ja, sicher muß man es erfüllen", beeilte sich der Kadi. Da schrieb es Abu Nuwas auf einen Zettel und gab es dem Kadi zur Unterschrift: „Unterschreibe, daß das wahr ist, was du eben gesagt hast." Der Kadi unterschrieb.

Danach ging Abu Nuwas zu dem Armen und sagte ihm: „Nimm dir morgen Arbeiter und fange an, des Kadis Haus abzubrechen. Fragt dich der Kadi, was du denn tust, so sage, du hättest geträumt, daß du sein Haus abgebrochen hast, und jetzt mußt du den Traum verwirklichen." Am nächsten Tag brachte der Arme Arbeiter zum Haus des Kadi und fing an, es abzubrechen. Der Kadi kam angelaufen: „Was tust du da, um Gottes willen?" „Mein Herr und Kadi, ich träumte, daß ich dein Haus abbrach. Jetzt erfülle ich den Traum." „Was redest du da! Wenn du was geträumt hast, dann muß es doch nicht getan werden!" „Wenn du nicht willst, daß wir dein Haus abbrechen, so lade mich vor den König."

Der Kadi lief, so schnell er konnte, zum König und erhob ein Geschrei, man solle doch, um Gottes willen, den Armen schnell herbringen. Man brachte den Armen zum König und fragte ihn: „Warum zerstörst du das Haus des Kadi?" „Mein Herr und König! Ich träumte, daß ich das Haus des Kadi abgebrochen habe, und jetzt muß ich den Traum erfüllen." „Das ist nicht wahr!" schrie der Kadi. „Man muß nicht gleich alles erfüllen, was man geträumt hat!" Abu Nuwas wartete nur auf diese Worte und zeigte dem Kadi den Zettel, den er erst am Tag zuvor unterschrieben hatte: „Wie ist denn das, ‚man muß nicht'? Hier hast du unterschrieben, daß man alles erfüllen muß, was man träumt. Wenn man es nicht muß, so gib die Frau ihrem Mann zurück!" Da sah der Kadi: Es geht nicht anders, und er gab die Frau zurück.

Der Kadi wußte aber, daß Abu Nuwas die Hand im Spiel hatte. Darum wollte er sich rächen. Er wußte aber nicht, wie er das anstellen sollte, da der König Abu Nuwas sehr gern hatte. Der König hatte aber keine Kinder. Da kam eines Tages der Kadi und sagte: „Mein Herr und König, es ist nicht gut, daß du keine Kinder hast." „Du hast recht, Kadi. Es ist nicht gut. Aber was kann ich tun?" „Es gibt eine Möglichkeit. Du mußt dir ein Haus bauen, genau

in der Mitte der Welt, und dann wirst du Kinder haben." „Aber wer weiß denn, wo die Mitte der Welt ist?" „Abu Nuwas weiß, wie man messen muß. Er kennt den Platz." Der König rief Abu Nuwas und sagte: „Der Kadi hat mir erzählt, daß ich nur Kinder bekommen werde, wenn ich ein Haus genau in der Mitte der Welt baue. Sag mir, bitte, wo dieser Platz ist." „In Ordnung, Herr König. Aber das wird ein Jahr lang dauern. Gib mir Geld für ein Jahr und ein gutes Pferd, dann gehe ich messen." Der König gab ihm alles, und Abu Nuwas zog aus.

Nun hatte aber der König zwei Frauen. Eine war bei ihm und die andere in einer andern Stadt — der König hatte sich mit ihr gestritten, war aber nicht geschieden. Nun ging Abu Nuwas in diese Stadt und kam zu der Frau des Königs. Sie erkannte ihn nicht, und so lebten sie zusammen ein Jahr lang — solang das Geld reichte — aßen, tranken und lebten zusammen wie Mann und Frau. Und er unterhielt sie solange, bis sie sich erinnerte, daß es ja Abu Nuwas, des Königs Freund sei! Sie fragte ihn auch, ob es denn wirklich so wäre, und er antwortete: „Ja, Herrin." Da erschrak sie — was wird denn der König sagen, wenn er es, Gott behüte, erfährt! Sie nahm eine Glocke, läutete mit ihr und fragte Abu Nuwas: „Wirst du dieses Läuten nach einigen Tagen erkennen?" „Auch nach einigen Jahren werde ich es erkennen." „Gut, dann ziehe in Frieden."

So ging Abu Nuwas weg und kehrte in die Stadt des Königs zurück. Als er schon in der Nähe der Stadt war, nahm er einen Strick aus der Tasche und fing an zu messen. Er maß und maß und kam so messend in die Stadt hinein. Da wunderten sich die Menschen, was er denn da mißt. Abu Nuwas maß, bis er zum Haus des Kadi kam. Dort blieb er stehen: „Da ist die Mitte der Welt!" so rief er vor allen Leuten. Der König kam, und Abu Nuwas sagte: „Mein Herr und König! Hier ist der Platz, den du verlangtest; trage das Gebäude ab, das da steht, und baue dir ein Haus!" Der Kadi erschrak: „Du hast wirklich die ganze Welt vermessen? Wie konntest du es denn?" „Ja, ich habe alles gemessen, und hier ist die Mitte." „Was? Bist du verrückt geworden? Die ganze Welt in einem Jahr abzumessen? In zweitausend Jahren kannst du es nicht!" Das hörte der König und regte sich sehr über den Kadi auf: „Dann hast du mich betrogen, als du mir sagtest, Abu Nuwas könne die Mitte der Welt finden!" und der König befahl, den Kadi aufzuhängen. Abu Nuwas bekam des Kadis Haus.

Eines Tages rief der König Abu Nuwas und fragte ihn: „Bei deinem Leben! Erzähle mir, was hast du das ganze Jahr getan, während du nicht hier warst?" Abu Nuwas wollte den König ärgern: „Du meinst, ich bin messen gegangen? Aber wo! Ich ging in die Stadt Soundso, dort fand ich eine freie Königin und blieb bei ihr, bis das Geld zu Ende war." „In welcher Stadt war das?" „In der Stadt Soundso." „Und du lebtest mit der Königin?" „Ja, sicher! Das ganze Jahr hindurch." Da sprang der König auf: „Vertilgt sei dein Name! Das war ja meine Frau!" „Wirklich? Oh — das tut mir leid. Aber was soll ich machen, ich wußte es ja nicht."

Der König ärgerte sich sehr und rief die Königin, um sie zu beschämen. Er setzte sie hinter einen Vorhang, damit sie alles hören konnte, ohne gesehen

zu werden. Dann brachte er Abu Nuwas in das Zimmer und fragte ihn: „Sag, mir, Abu Nuwas, wo warst du dieses ganze Jahr?" „Ich habe dir ja schon gesagt, daß ich in der Stadt Soundso war, dort eine Frau gefunden habe und mit ihr das Jahr verlebt habe. Wir machten uns ein gutes Leben, bis das Geld zu Ende war." Die Frau hinter dem Vorhang hörte das und läutete mit der Glocke. Abu Nuwas erkannte das Läuten der Glocke und sagte weiter: „Und danach bin ich erwacht und die Sonne schien in das Zimmer." Der König sprang auf: „Was sagst du da? Du hast doch gesagt, daß du ein ganzes Jahr lang dort warst?" „Ach, du verstehst ja gar nichts! Ich sagte dir doch, daß ich geträumt habe." Aber der König glaubte ihm nicht und wollte ihn foltern, damit er die Wahrheit sagte. Er wollte ihn höchstpersönlich foltern und sagte: „Wir zwei müssen drei Tage und drei Nächte lang wach bleiben." Der König war gewohnt aufzubleiben, Abu Nuwas aber nicht. Aber es blieb Abu Nuwas ja kein Ausweg, so setzte er sich mit dem König hin und wachte.

In der ersten Nacht schlief Abu Nuwas nicht ein. In der zweiten Nacht fing er an einzunicken. Da fragte der König: „Du schläfst?" Abu Nuwas wachte auf: „Nein, Herr König. Ich denke nur nach über Sterne und Schicksale." „Und wer wird mehr Glück haben?" „Jedesmal kommt es mir anders heraus."

Wieder vergeht eine Weile, und Abu Nuwas ist eingenickt. Da fragt der König bissig: „Was, schläfst du schon wieder?" „Nein, Herr König." „Woran denkst du denn?" „Ich denke, daß der ein Bankert ist, der nicht schläft und andere nicht schlafen läßt." „Was? Ich bin ein Bankert?" „Ja, sicher." „Wieso weißt du das?" „Wenn es nicht wahr ist, so töte mich. Stelle dich krank, und ich werde mich als Arzt verkleiden. Wir rufen deine Mutter, und dann werden wir sehen."

Das taten sie auch. Die Mutter des Königs hörte, ihr Sohn sei krank. Da weinte sie sehr und kam ihn besuchen. Und Abu Nuwas steht schon dort, als Arzt mit einer großen Tasche in der Hand. „Heilen sie doch mein Kind, Herr Doktor!" bat die Mutter. „Alles wird in Ordnung sein, Herrin, du mußt mir nur etwas sagen — aber die pure Wahrheit muß es sein! Ich habe da verschiedene Arzneien und Pillen: solche, die für Menschen königlichen Geblütes sind und solche, die für andere Menschen sind. Jetzt sage mir die Wahrheit: Ist dein Sohn rein königlich oder nur zur Hälfte? Oder ist er von einem ganz fremden Mann? Sagst du es mir nicht ganz genau, und ich gebe ihm die falsche Arznei, so muß er sterben!" Da antwortete die Mutter leise, damit es der König nicht hören soll: „Ich gebar von dem alten König keine Kinder. Da sorgte ich mich, was aus dem ganzen Geld und dem Königtum werden soll. Einmal kam zu mir der Bader, und von ihm gebar ich dieses Kind." Abu Nuwas kniff den König und sagte zur Mutter: „Geehrte Frau, sage es noch einmal, aber lauter, ich höre nicht gut." Die Mutter wiederholte alles, so daß es der König gut hören konnte. Danach bedankte sich Abu Nuwas bei ihr und schickte sie weg. Er sagte zum König: „Wohlan, steh auf! Dein Vater ist ein Bader."

Der König ärgerte sich sehr über seine Mutter und über Abu Nuwas. Er schickte beide auf einen hohen Berg. Dort war es sehr kalt. Die arme Mutter erfror und starb, während Abu Nuwas die ganze Zeit arbeitete, um sich zu erwärmen. Er kugelte Steine, und so blieb er am Leben.

115. Die dritte Geschichte von Abu Nuwas

Abu Nuwas ging des Weges, da fand er ein Weizenkorn. Er ging zum Röster und bat: „Röste mir mein Korn." „Aber wie? Ein Korn? Es wird doch wegfliegen!" „Wird nicht wegfliegen! Röste es mir, was geht es dich an?" Der Röster legte das Korn aufs Feuer, da flog es in großem Bogen weg. Ein Hahn kam vorbei, der pickte es auf. Abu Nuwas faßte den Hahn: „Mein ist er. Er pickte mein Korn auf." Menschen liefen zusammen, ein Geschrei erhob sich: „Daher" — „Dorthin" — „Geht zum Kadi". Was soll man tun? Man ging zum Kadi. Und der gab den Hahn Abu Nuwas. Abu Nuwas kam heraus und hielt den Hahn in der Hand.

Dann ging er weiter, bis es Abend wurde. Als es dunkel wurde, suchte er ein Plätzchen zum Schlafen. Er sah Hirten, kam zu ihnen und bat: „Laßt mich bei euch übernachten." „Bitte, warum nicht?" „Aber meinen Hahn gebt zu den Ziegen." „Warum zu den Ziegen? Die werden ihn tottreten. Wir geben ihn in die Hühnerstiege." „Nein, nein, zu den Ziegen soll er. Er ist es so gewöhnt." Man tat ihn in den Ziegenstall. Und in der Nacht traten die Ziegen auf den Hahn und zermalmten ihn. In der Frühe erhob Abu Nuwas ein großes Geschrei! „Ihr habt meinen Hahn getötet." Er schrie und schrie, man schlug sich schon. Aber dann beschlossen die Menschen, ihm ein Zicklein zu geben statt des Hahnes, und damit zog Abu Nuwas von dannen.

Dann ging Abu Nuwas weiter. Als es Abend wurde, kam er zu Hirten, die weideten Rinder. Er bat, übernachten und das Zicklein zu den Kühen stellen zu dürfen. „Aber die Kühe werden es ja tottreten", sagten die Hirten, „da haben wir einen Ziegenstall, da stell es hin." „Nein, nein, mein Zicklein ist es so gewöhnt, ich kenne es doch." Und in der Frühe, da war das Zicklein tot — gänzlich zertreten. Wieder gab es Skandal, Geschrei, Schläge. Bis man beschloß, daß Abu Nuwas Entschädigung bekommen müsse. Man gab ihm ein Kalb.

So machte sich nun Abu Nuwas mit dem Kalb auf den Weg. Da sagte er sich in seinem Herzen: „Ich verkaufe das Kalb, dann heirate ich die Königstochter." Er ging hin und verkaufte das Kalb. Jetzt hatte er Geld in der Tasche. Da traf er ein ganz, ganz altes Weiblein, das konnte kaum noch gehen. Er sagte ihm: „Komm mit, ich will dich schön anziehen, sei meine Frau." „Was willst du von mir, mein Sohn? Ich stehe doch mit einem Fuße im Grab. Laß mich in Ruhe."

Er gab keine Ruhe, zog sie an. Dann gingen sie in die Stadt des Königs. Er sah eine Königstochter zu Pferd und sagte ihr: „Da hast du meine Frau, nimm sie zu dir auf das Pferd. Sie ist sehr müde." Die Königstochter nahm sie zu sich und setzte sie hinten drauf. Aber die Alte konnte sich nicht auf dem Pferd halten, sie fiel herunter und brach sich die Glieder. Sie starb auf der Stelle.

Abu Nuwas erhob ein Gezeter: „Du hast meine Frau getötet!" Man kam, wollte ihm eine große Entschädigung zahlen, aber er wollte nichts annehmen. Er sagte: „Nur die Königstochter will ich, statt meiner Frau."

Na, aber am Ende gab man ihm die Königstochter doch nicht. Er nahm Geld an und baute sich ein Haus neben dem des Königs.

116. Wie lang ist das Messer? *(Magnetofonaufnahme)*

Einmal, einer tötete einen, und warf ihn hin. Am nächsten Tage kam ein Dummer, sah den Getöteten und sagte: „Wer hat diesen Menschen getötet?" Sieht hierhin, sieht dorthin — niemand ist da. Er sagte: „Wirklich, ich will nur mal mein Messer da messen, ob wohl jenes Messer, das ihn getötet hat, wie dieses gewesen sein könnte." Er nahm sein Messer heraus, stach es in den Bauch des Toten, um zu messen, ob das erste Messer, womit er getötet wurde, genau so war wie seines. Er steckte das Messer in den Bauch des Getöteten. Er sagte: „Genau!"

Inzwischen gingen welche vorbei: „Du hast den getötet?" Er sagte: „Nein, ich wollte mein Messer messen." Sie sagten: „Da gibt es kein Messen. Du bist der Mörder."

„Mein Herr König, wir fanden diesen Menschen, der jenen getötet hat." „Nein, mein Herr, ich, wirklich, maß das Messer." Er sagte: „Da gibt es kein Messen. Tötet ihn!"

* * *

Und das wurde dann später zum Sprichwort bei uns in Jemen. Jedem, der etwas Dummes tat, sagte man: „Du bist schon so dumm wie der Mann, der sein Messer messen ging."

117. Wie man den Krug vom Kopf des Ochsen herunternahm

Ein Ochse ging in die Hütte der Hademer hinein. Und die Hütte war aus Ästen und Blättern geflochten, und drinnen stand ein Tonkrug, voll Korn, der hatte einen engen Hals. Der Ochs steckte den Kopf in den Krug, fraß sich satt — und dann konnte er nicht mehr raus! Er schrie, muhte, lief in der Hütte herum, rundherum, aber der Krug will nicht vom Kopf herunter.

Die Hademer hörten den Lärm, kamen angelaufen und sahen, was geschehen ist. Was tun? Der eine sagt: „Zerbrecht den Krug." „Schade um den Krug. Wir haben keinen andern." Ein anderer sagt: „Machen wir ein Loch in die Hütte, da wird der Ochs hinausgehen." „Schade um die Hütte." „Ja, was soll man denn tun?"

Da erinnerten sie sich an ihren großen Weisen. Aber den muß man bezahlen, sonst kommt er nicht. Was sollen sie tun — der Ochse muht ganz jämmerlich! So gingen sie hin und bezahlten den großen Weisen.

Der Weise kam, sah sich die Sache an, dann setzte er die Brille auf, runzelte die Stirne und dachte nach. Sehr lange dachte er nach. Endlich sagte er: „Erstens, denke ich, muß man die Hütte abreißen." Da liefen die Hademer und rissen die Hütte ab. So kam der Ochse ins Freie.

Aber, o weh, der Krug ist noch auf seinem Kopf! Was tut man jetzt? Da dachte der Weise wieder nach, runzelte die Stirn. „Schlachtet den Ochsen!" sagte er endlich. Da liefen die Hademer und schlachteten den Ochsen. Aber, o weh, der Krug ist noch immer auf dem Kopfe! Was tut man jetzt?

Da setzte sich der Weise hin und dachte weiter tief nach, er runzelte die

Stirne noch mehr, und endlich sprach er: „Zerbrecht den Krug!" Da liefen die Hademer und zerbrachen den Krug. Dann dankten sie Gott, daß sie die schwere Frage gelöst hatten.

118. Der kluge Ziegenbock

Ein Dummer ging zum Basar. Da sah er einen Ziegenbock mit einem langen, spitzen Bart. Er sagte sich in seinem Herzen: „Der ist weiser als ich, er hat einen langen Bart." Er ging hin und kaufte den Bock. Danach kaufte er noch viele Eßwaren, lud sie alle dem Bock auf den Rücken, band sie fest und sagte zum Bock (und er hob ihm den Kopf, so, daß er ihm in die Augen schaute, damit er es ja verstand), so sagte er zum Bock: „Du bist sehr weise, ich sehe es, weil du einen größeren Bart hast als ich. Jetzt hör gut zu, was ich dir sagen werde. Geh zu meinem Haus. Das ist das Haus vor dem großen Baum. Dort sage meiner Frau, sie soll dich schlachten, ein Viertel von dir kochen, das übrige braten. Und wenn ich mittags nach Hause komme, soll das Essen fertig sein. Hast du verstanden?" Dann band er den Bock los und ging seiner Wege. Der Bock sah sich frei — da lief er, so schnell er nur konnte, aufs freie Feld. Dort faßte ihn ein Mann, nahm alle guten Sachen herunter und sperrte den Bock zu seinen Ziegen.

Der Dumme saß den ganzen Morgen im Kaffeehaus, und zu Mittag ging er nach Haus, den guten Bockbraten zu essen. Inzwischen wartete seine Frau, daß er ihr vom Basar das Essen bringe oder jemanden damit schicke, damit sie es koche. Sie muß doch noch das Korn mahlen, und da vergeht die Zeit, und nichts kommt. Sie wartete und wartete, ärgerte sich sehr und aß sich vor Ungeduld schier auf. Und das Essen kam nicht.

Da war es schon Mittag, und der Dumme kommt nach Hause, zieht sich aus, wäscht sich und setzt sich zu Tisch. „Was ist das?" fragt die Frau, „warum hast du kein Essen vom Basar geschickt?" „Was heißt, kein Essen geschickt? Sicher habe ich es geschickt! Ich habe einen Bock gekauft und ihn mit dem ganzen Essen nach Hause geschickt. Ist er nicht hergekommen? Wie kann das sein? Ich habe ihm doch alles gut erklärt, wo das Haus ist und alles!"

Da sprang er auf und lief den Bock suchen. Die Frau ärgerte sich sehr. Sie wußte, wie dumm ihr Mann war, regte sich aber immer wieder auf. Na, und er sucht wohl noch bis heute seinen Bock.

119. Mosches Stab und Mohammeds Schuhe

Es trafen einmal ein Jude und ein Araber auf der Straße zusammen und fingen an zu reden. Sie sprachen eine Zeitlang, da fragte der Araber: „Weißt du denn, wer gescheiter ist, ihr Juden oder wir?" „Ja, natürlich! Die Juden!" antwortete der Jude. „Schauen wir uns das einmal an! Ich nehme einen Stab, und dann sag' ich zu einem Juden: Das ist der Stab Mosis. Und du nimm ein Paar neue Schuhe und sage einem Araber, daß es die Schuhe Mohammeds seien." „Gut!"

Jeder nahm das Seine, und sie gingen los. Da treffen sie Juden. „Was tragt ihr denn da?" fragen die Juden. „Das da ist der Stab unseres Propheten Mosche." „Was? Verrückt bist du geworden! Zeige uns Mosches Wunder,

wenn du seinen Stab hast!" schrien die Juden und schlugen auf den Betrüger los, bis sie den Stab auf seinem Kopf zerbrochen hatten.

Die zwei gingen weiter, bis sie zur Moschee kamen. „Was tragt ihr denn da?" fragen die Araber. „Das sind die Schuhe unseres Propheten Mohammed." „Wirklich?" Und die Araber nahmen die heiligen Schuhe und küßten sie der Reihe nach, taten sie auf den Kopf und trugen sie in die Moschee hinein. Da fragte der Muezzin: „Wieso bringt ihr denn Schuhe in die Moschee herein?" „Aber das sind doch heilige Schuhe! Es sind die Schuhe unseres Propheten!" Da sprang der Muezzin hinzu, küßte die Schuhe und stellte sie auf einen Ehrenplatz.

Die zwei kamen aus der Moschee. Da sagte der Jude: „Siehst du, wie blöd deine Araber sind: sie glauben, daß Mohammeds Schuhe so viele Jahre nach seinem Tode noch neu sein können."

120. „Wüßtet ihr nur, wie schwer die Seele rausgeht"

Ein Hadem ging mal auf dem Basar herum und bettelte. Da stellte sich neben ihm ein Jäger auf, zielte in den Himmel, um einen Vogel zu schießen. Er schoß, und der Hadem warf sich auf den Boden. „Du hast einen Menschen getötet!" riefen die Leute. Der Jäger erschrak — vielleicht ist wirklich die Kugel zurückgeflogen und hat jemanden getroffen — da lief er davon.

Die Menschen liefen um den Hadem zusammen, suchten die Wunde, fanden sie aber nicht. Na, er redet aber nicht — da wird er wohl tot sein. Was soll man tun? Tot ist tot! So gingen sie zu seiner Mutter, seiner Frau und seiner Schwester: „Man hat den Hadem am Basar getötet. Geht, begrabt ihn!"

Da brachen die Frauen in ein Weinen und Schreien aus, aber was können sie tun? So gingen sie zum Basar, nahmen ihn und trugen ihn zum Friedhof. Den ganzen Weg entlang weinten und weinten sie, bis der Hadem sich selbst leid tat und sagte: „Ja, ja, jetzt weint ihr — wüßtet ihr bloß, wie schwer die Seele rausgeht!" „Was, du lebst? Vertilgt sei dein Name!"

121. Die Weizengrube

Es gab einmal einen Hadem, der wollte reich werden. Er sagte zu seiner Frau: „Warum sollen wir die ganze Zeit arm bleiben? Komm, graben wir eine Grube und legen dort das Korn hinein, das wir dieses Jahr zusammenbetteln. Da, denke ich, wirklich, nach einigen Tagen werden wir reich sein. So machen es doch alle Reichen." „Gut, mein Herr", sagte die Frau.

So machten sie es denn auch. Nach der Ernte gingen sie von Bauer zu Bauer und sammelten Korn. Dann gruben sie hinter ihrem Haus eine kleine Grube und taten das Korn hinein. Sie verschlossen aber die Grube nicht gut. Da kam Regen und füllte die Grube an. Das Korn quoll auf, hob sich, und das Wasser hob den Stein auf.

Da sah der Mann, daß das Korn schon oben ist, und rief voller Freude die Frau: „Komm, schau mal, erst vor einem Monat haben wir das Korn in die Grube getan, da war sie noch nicht einmal halbvoll, und jetzt ist sie voll! Komm, sieh doch nur!" Die Frau kam angelaufen, da freuten sie sich und sangen und tanzten um die Grube herum: „Jetzt wissen wir, woher die Reichen

den Reichtum haben! Na, aber wir sind nun auch reich! Komm, Mann, hole etwas Korn aus der Grube, ich schlachte ein Huhn, und dann machen wir es uns lustig! Aber ich will nicht von diesem Korn da, von oben, nein (und das Korn war schon ganz faul vom Wasser), steig in die Grube hinein und bring mir von der Mitte — das beste will ich essen!" Und wie soll er hineinsteigen — die Grube ist voll Wasser! „Gut, Frau, bring mir einen großen Topf." Die Frau ging und holte den Topf, und er stieg inzwischen in die Grube. Sie kam mit den Topf angerannt, und der Mann ist natürlich schon ertrunken. Das Wasser trug ihn, da schwamm er nun, und der Mund ist ihm voll Korn.

„Da hast du den Topf, Mann! Nimm ihn!" Aber er antwortet nicht. „Nun, was wartest du? Lachst mich aus? — Was ist dir? Hast selber gegessen, und ich soll zuschauen! Nimm den Topf und gib mir Korn, aber dort, von dem in der Mitte, hörst du? Das beste will ich." Aber sie sprach gegen eine Wand. „Vertilgt sei dein Name!" sie stieß ihn mit dem Fuß, da sank er auf einer Seite unter und kam auf der anderen herauf. „Was ist das — was lachst du mich aus? Steig in die Grube und hol mir Korn!" Aber sie redet gegen eine Wand. „Du willst nicht? Ich geh' gleich auf die Straße, sag's den Nachbarn. Dann kommen sie und nehmen das ganze Korn, und wir werden wieder arm sein." Aber ihre Worte haben keine Wirkung. „Nun, steig schon in die Grube, mein lieber, guter Mann! Geh mal!" bat sie. „Ich koch' dir ein Huhn, wie du es noch niemals gegessen hast. Nu, geh doch schon! — Ach, was soll ich ihm denn tun? Jetzt geh' ich zu den Nachbarn! Sollen sie kommen und das ganze Korn nehmen! — Nun, ich gehe!"

Sie geht einige Schritte und dreht sich um — aber der rührt sich nicht. Dann ging sie hinaus und rief die Nachbarn: „Kommt, nehmt unser Korn! Wir füllten eine Grube an, vor einem Monat war sie zur Hälfte voll, und jetzt hat sich das Korn schon vermehrt — die Grube ist ganz voll." „Was, was, vermehrt?" da erinnerten sich die Leute, inzwischen hat es ja geregnet, „Was redest du da — vermehrt! die Grube ist voll Wasser!" „Was für Wasser! Das ist Korn, reinstes Korn, kein Wasser. Nur, mein Mann will mir nicht von der Mitte bringen, vom guten Korn. Das oben ist nicht gut. Und mein Mann hat sich vollgefressen, da will er mir nichts geben. Ist stolz geworden."

Die Leute gingen in ihren Hof, das Wunder zu besehen — da fanden sie die Grube voll Wasser, und ihr Mann schwimmt obendrauf — schon tot. „Was, bist du verrückt? Dein Mann ist ja tot! Bring einen Eimer, wir schöpfen das Wasser aus und begraben ihn." „Was ist das? Mein Mann ist nicht tot! Jetzt eben hat er mit mir gesprochen! Ihr werdet ihn noch töten! Raus mit euch!" Die Leute sahen, daß sie verrückt war, brachten Eimer, schöpften das Wasser aus und begruben den Mann.

122. Der Tod der untreuen Frau *(Magnetofonaufnahme)*

Einmal war da einer, ein Bedauernswerter, der hat eine Frau, die eine Hure ist. Aber er weiß nicht, daß sie eine Hure ist. Jedesmal betrog sie ihn: „Geh nach dem Ort Soundso, geh an irgendeinen Ort", — damit er auf einige Tage weggehe, und sie ihre Freunde einladen könne.

Er ging wirklich auf ein, zwei Tage. Sie sagte: „Das zahlt sich mir nicht aus. Ich will ihn los werden, irgendwo — vielleicht wird er sterben." Er war ihr verleidet. Sie sagte ihm: „Höre!" Sie sagt, daß sie krank ist. Und der Arzt hat ihr gesagt, daß sie nur einen Ausweg hat: eine Arznei von einem bestimmten Ort. „Von wo?" Sie sagte: „Salbe (aus dem Orte) Mea." Die Art der Arznei, man nennt sie „Salbe (aus dem Orte) Mea." „Und wo befindet sich das?" Sie sagte: „Am Basar, dessen Name ist ‚War nicht und wird nicht sein'." Er sagte: „Gut", nahm etwas Geld und ging auf die Suche.

Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, jeder fragt ihn, und man sagt ihm nein, nein, es befindet sich nicht auf der Welt. „An welchem Ort?" Er sagt: „War nicht und wird nicht sein." Sie fingen an zu lachen.

Er traf einen Juden. Der Jude, der hatte einen Ledersack, so ein Leder von Ziegen, sein Werkzeug hineinzutun, die Kleider oder was. Und den trug er auf dem Rücken. Er traf ihn: „Wohin gehst du, mein Herr?" Er sagte ihm: „Meine Frau ist krank, und ich gehe eine Arznei für sie suchen." „Was für eine Arznei?" Sagte ihm: „Die Salbe (aus dem Orte) Mea." „Salbe (aus dem Orte) Mea?" der Jude wunderte sich. „Was für eine Arznei ist das?" Sagte ihm: „Ja." „Und an welchem Orte befindet sich das?" Sagte ihm: „Am Basar ‚War nicht und wird nicht sein." Er sagte: „Wehe dir! Deine Frau ist eine Hure, darum hat sie dich an einen Ort geschickt. Diese Arznei ist nicht da, und so einen Basar gibt es nicht." Er sagte ihm: „Gott behüte! Meine Frau ist rein, da gibt es nicht eine so wie sie in der Welt." Er sagte: „Du sagst rein, und ich sage Hure. Was soll aus dir werden?" „Wetten wir." Er sagte: „Was ist?" Er sagte ihm: „Entweder wird mein Ochse dein oder deine Eselin wird mein." „Gut!" Er sagte ihm: „Höre! Jetzt will ich mein Werkzeug auspacken, das, was ich nicht brauche, und ich nehme dich in den Sack. Ich stecke dich in den Sack. Und ich nehme dich so mit in dein Haus. Und wir werden warten, ich und du, unten, und du wirst dort einen Burschen bei ihr sehen." Er sagte: „Gut, wir werden sehen." „Und wenn ich recht habe, da will ich deinen Ochsen." Er sagte: „Gut!"

Er warf das Werkzeug hinaus und steckte den Araber in den Sack, schleppte ihn, band unten zu, bis sie zu dem Haus kamen. Er sagte: „Das ist mein Haus." Jetzt sieht er, daß der Freund auf dem Dache spaziert. Er fing an zu reden: „Schalom, mein Herr", und gibt dem Araber ein Zeichen, der soll es hören. „Höre!" sagte ihm: „Schalom." Er sagte ihm: „Was willst du, Jude?" Sagte ihm: „Bitte, mein Herr, Hausherr, ich will schlafen, bin ein armer Jude, was ist? Ich hab' da etwas Werkzeug in dem Sack, ich möchte, daß man darauf acht gibt ... bloß unten." Jener sagte ihm: „Mein Herr, nein, wir haben keinen Platz." Er sagte ihm: „Bitte, sag doch deiner Frau, da steht sie neben dir, sag du deinem Mann, ich — ich habe gar nichts, nur mein Werkzeug, und ich bin Jude. Ich mach ja gar nichts." Sie sagte ihm: „Wenn das schon ein Jude ist, was denkst du, er tut gar nichts, lassen wir ihn unten, neben den Kühen. Dort bei der Treppe kann er schlafen." Er sagte: „Gut, komm herein." Er sagte ihr: „Vielen Dank, Herrin, dein Mann ist wirklich nicht so wie du." Und er gibt dem Hausherren Zeichen, er soll schauen.

Gut, er kam hinein. Er sagte ihm: „Bleibe dort bei der Treppe, lieg da."

Und er gab ihm zu essen. Jetzt brachten sie eine Trommel, und er fing an zu singen:

„Er ging Salbe holen aus Mea,
Damit er nicht hierher zurückkommt."

Und der Jude sagte:

„Höre, höre, du in meinem Sack,
Morgen wird dein Ochs mit meiner Eselin geschickt."

Sie sagten: „Wirklich, du, Jude, kannst du singen? Vielleicht kommst du herauf?" Er sagte: „Gut, ich komme." Die Hauptsache — er kam herauf und sagte: „Ich schäme mich, da, wegen des Werkzeuges, dein Mann ..." Sie sagten ihm: „Nu, hab keine Angst, jetzt macht es nichts, komm nur." Er kam. Sie fingen an zu singen, einer nach dem andern.

Und der Mann im Sack, dem tat es sehr leid, er konnte kein Wort sagen, bis zum Morgengrauen. Nein, bis Mitternacht.

Sie gingen schlafen. Sie stand auf von ihrem Freunde, ging sich waschen. Er stand auf, wärmte Wasser, der Jude, wärmte Wasser, bis es brodelte, und schüttete es in die Ohren und in den Mund des Freundes. Der nieste — und starb. Jetzt fing er an zu rufen: „Herrin, Herrin!" „Was ist?" Er sagte: „Dein Mann niest, sieh, er soll nicht sterben." Sie sagte: „Was du nicht sagst!" Er sagte: „Wirklich, komm, schau, ich habe Angst." Sie kam: „Was ist los?" und der ist schon gestorben. „Was ist ihm passiert?" Er sagte: „Wirklich, er fing an zu niesen und ist schon gestorben." Sie sagte: „O weh mir!" Er sagte: „Macht nichts, warum hast du Angst? Geh hinaus, rufe die Nachbarn, damit wir sagen: Der Hausherr ist gestorben." So sagte er mit Absicht. Sie sagte: „Verzeih mir." „Was ist? Was ist das hier für eine Schande, man begräbt nicht die Toten?" Sie sagte: „Nein, du weißt nicht, was es ist." Er sagte: „Was?" Sie sagte: „Ich will dir etwas erzählen, und du wirst es aber nicht weiter sagen? Du bist ja Jude." Er sagte: „Was? Ich will es nicht sagen." Sie sagte: „Das ist nicht mein Mann." „Sondern wer?" Sie sagte: „Mein Freund." „Und wo ist dein Mann?" „Mein Mann", sagte sie, „hast du gehört die Lieder, die wir in der Nacht gesungen haben? So ist er gegangen, er wird nicht mehr zurückkommen. Und das ist wirklich mein Freund. Jetzt schäme ich mich. Wie soll ich ihn begraben? Menschen werden kommen und sagen: Das ist nicht dein Mann."

Er sagte: „Wenn dem so ist, komm, ich binde ihn auf deinen Rücken; geh in die Höhle der Alten und sage ihnen: ‚Laßt mich diesen Toten da begraben', und sie werden dich eins-zwei annehmen." „Ohne Grab?" „Ich verspreche es dir." Sie sagte: „Gut, mein Herr." Sie nahm ihn, er band ihn ihr auf den Rücken; sie ging zur Höhle, und er lief ihr voraus. Sie fing an zu sagen: „Ich bitte euch, Alte, begrabt mir diesen Mann." Und der Jude, dort, in der Höhle, sagte: „Geh, das ist dein Freund, und wir hier sind alt und tun Buße. Wir kennen keine Frauen, die mit anderen liegen." „O weh mir!" Sie nahm ihn zurück.

Und er kam vor ihr im Hause an, der Jude. „Was ist?" Sie sagte: „Sie nahmen ihn nicht." Er sagte: „Geh in die Höhle der Kinder. Dort werden dich vielleicht die Kinder anhören." Sie ging in die Höhle der Kinder, und er war vor ihr dort. Sie fing an zu sagen: „Kinder, tut mir die Gefälligkeit, begrabt mir diesen Mann." Der Jude in der Höhle antwortete ihr: „Geh, wir sind kleine Kinder, wir können ihn nicht annehmen, das ist nicht dein Mann, das ist dein Freund." „O weh mir! Was soll ich tun?" Sie kam nach Hause, und er ist schon vor ihr da.

„Warum?" Sie sagte ihm: „Man nahm ihn nicht an, nicht in der Höhle der Alten und nicht in der Höhle der Kinder." Er sagte: „Ich will dir sagen. Ich will ihn fest auf deinen Rücken binden, geh auf einen Berg, stoß ihn stark, und er wird hinunterfallen." Sie sagte: „Gut, tu mir den Gefallen, ich will dir schon geben ..." Er sagte: „Ich weiß schon, was zu tun ist."

Er band ihn fest an ihren Rücken: „Steige zum Gipfel des Berges und stoß ihn fest (hinab)." Sie fühlte nicht, daß sie ja zusammen mit ihm fallen wird. Er band ihn (fest); als sie zum Gipfel des Berges kam, da dachte sie, sie wird ihn hinunterwerfen von ihrem Rücken und fühlte nicht, daß er festgebunden ist. Sie fiel zusammen mit ihm hinunter — sie und ihr Freund, an den Fuß des Berges. Da starb sie.

Der Jude sagte zum Hausherrn: „Was? Hat sie einen Freund?" Er sagte: „Wirklich." Er sagte: „Den Ochsen." Er sagte: „Ich will dir sogar zwei geben. Nimm den Ochsen."

123. Warum stellte sich der Mann blind? *(Magnetofonaufnahme)*

Einmal wohnte ein Jude bei einem Araber. Und der Araber war der Freund des Juden, er liebte ihn wie einen Bruder. Nach einigen Tagen kam die Frau des Arabers zu dem Juden und sagte ihm: „Ich, sieh, bin jung, und mein Mann ist alt. Ich will was anderes, gib mir etwas für die Liebe." Er sagte ihr: „Warum nicht? Aber ich will fünf Rial." Sie sagte: „Ich gebe sie dir." Er machte ihr etwas, einen Brief oder was, sie soll sich mit jemandem verbinden, damit sie Glück hat.

Und der Jude kann es nicht ertragen. Er liebte den Araber. Er ging zu ihm, sagte ihm: „Du, gib acht, deine Frau will sich mit jemand anderem verbinden. Und ich habe ihr geholfen." Er sagte: „Ich glaube es nicht." Er sagte: „Du glaubst es nicht? Warte, morgen, übermorgen, will ich es dir erklären, und du wirst auf mich hören." Er sagte ihm: „Gut!"

Die Hauptsache, sie nahm einen Burschen zu sich und tat es im stillen. Ihr Mann wußte es nicht. Er sagte ihm: „Willst du diesen Burschen sehen, wenn er in deinem Hause ist?" Er sagte ihm: „Ich will deiner Frau sagen — wenn du wirklich willst, daß dein Mann schon blind sein soll — du haßt ihn ja; ich will dir eine Weisheit geben, daß er nicht sehen soll. Er soll sehen, aber nicht sehen! — Und sie wird mir glauben; und ich werde ihr etwas für dich Gutes sagen. Und du, nach einigen Tagen, fang an zu sagen — was ist das? Ich fange an — meine Augen tun weh. Ich sehe nicht! Und sie wird zu mir kommen, dann sage ich ihr: ‚Gib ihm von jenem Essen.' Das Gegenteil will ich ihr sagen, sie soll dir vom besten Essen geben; und du sage jeden Tag:

‚Ich fühle Schmerzen in den Augen.' Bis — nach ein, zwei Monaten — sag: ‚O weh, ich sehe gar nichts mehr.' Zur Zeit, wo sie dir das Essen gibt, streck die Hand zur Seite. Wenn ein Hund da ist und dir im Wege steht, tritt auf ihn und sage: ‚Was ist das da, eine Katze?' Bis sie glauben wird, daß du nicht siehst, und den Burschen neben dir einladen wird." Er sagte: „Wenn das so ist und sie das tut, so will ich dich reich machen."

Jetzt ging die Frau zum Juden. Er sagte: „Was? Ich will ein Geschenk. Ich sehe, du hast schon einen Burschen." Sie sagte: „Ich will dir ein Geschenk geben. Aber ich will nicht, daß mein Mann zu Hause ist. Ich will ihn fort haben." Er sagte: „Warum nicht? Schaffe ihn weg. Ich will dir einen Rat geben, wie du es machen kannst, daß er nicht sieht." „Wirklich? Was du nicht sagst!" Er sagte: „Ich will dir einen Rat geben, daß er gar nichts mehr sieht. Mach, was du willst. Nach einer Zeit kann sogar dein Bursche ins Haus kommen neben ihm." Sie sagte: „Wenn du das tust, und er nicht sehen wird, so gebe ich dir die Hälfte meines Brautpreises." „Ich habe es dir gesagt." „Und was soll ich tun?" Er sagte ihr:

„Korn aus dem (immer bewässerten) Wadi,
Eier von den erstgeborenen Hühnern,
Butter von der gelben Kuh.

Gibst du ihm das vierzig Tage lang, so wird er gar nichts mehr sehen. Versuche es." Sie sagte: „Ich will es versuchen."

Am nächsten Tage fing sie an, es zu tun. Und das ist das beste Essen. Dann ging sie Korn aus dem Wadi suchen, dort bringt der Regen allen Dünger zusammen, das ist das gesündeste. Und Eier der erstgeborenen Hühner gab sie ihm. Sie sagte: „Wenn dem so ist — ich fange an." Am nächten Tage fing sie an, Korn zu sammeln, vom guten, und Butter von gelben Kühen und Eier von erstgeborenen Hühnern.

Vom nächsten Tage an begann er, dieses Essen zu essen. Jeden Tag. Nach einigen Tagen fing er an zu sagen: „O weh, ich fühle etwas an den Augen, ich sehe nicht so gut." Und sie wunderte sich: „Ah, das ist es." Und sammelte noch besseres Essen. Nach zwei Tagen gab sie ihm noch besseres Essen. Und er sagte: „Dieser Bankert! Ich wußte schon, warum sie dieses Essen vorbereitet hat. Aber nicht du." Er aß, bleibt zehn Tage, ißt. Nach zehn Tagen sagt er: „Was ist das? Ich brauche ja schon Augengläser." „Was du nicht sagst?" Er sagte: „Ich fühle, meine Augen sind nicht wie früher. Ich lese nicht wie früher. Bis jetzt, vor zehn Tagen, sah ich, jetzt fühle ich Schmerzen in den Augen." Sie sagte: „Was sagst du, was sagst du? Gott behüte!" Der Jude kam herein, sie sagte: „Er fühlt es schon." Er sagte: „Gib ihm zu essen. Gib ihm viel: in der Frühe, zum Mittag, am Abend. Gib ihm noch mehr." Sie sagte: „Ich habe dir gesagt: Wenn es nach vierzig Tagen gut sein wird, so wird es dir nicht leid tun!"

Nach zwanzig Tagen fing er an zu sagen: „Au! Ich sehe fast gar nichts. Wehe, weh mir! Ich bin noch jung, und schon sehe ich nichts mehr!" Sie sagte: „Was du nicht sagst!" Er sagt: „Ich sehe dich wie ein kleines Kind. Ich fühle nicht, wo dein Kopf ist." Und er griff nach ihren Knien. „Da ist mein Kopf,

oben", sagte sie. Er sagte: „Wo ist das? Ah, ein bißchen sehe ich." Und in seinem Herzen sagte er: „Noch zwanzig Tage, dann werde ich sie schon zurichten!" Sie ging hinaus, sagte ihm: „Er sieht schon schlecht. Nicht mehr so gut." Er sagte: „Mach nur weiter so."

Die Hauptsache, nach dreißig Tagen fing er an: „Gib mir zu essen, gib mir Wasser, ich sehe nicht, wo der Wasserhahn ist" — und steckt die Hand in den Teller. „Sieh, der Teller ist doch da!" „Wo? Vergib mir, Herrin", und seine Augen sind nicht geschlossen, sondern so. „Wo?" „Da ist der Teller." Und er sieht schon gar nichts mehr. „Ah, jetzt kann ich schon was machen." Gut. Er tut, als würde er essen, steckt die Hand aus. „Da ist der Teller, nimm deine Hand weg." Er sagte: „Wo? Zeige mir, ich sehe nicht." Sie reicht es ihm.

Nach fünfunddreißig Tagen, da steckt er einmal seine Hand in den Teller, einmal zur Seite, und einmal tut er, als würde er Sand zusammenklauben. Einmal geht er zur Türe und sieht nicht wo, schlägt mit seinem Kopf gegen die Türe; ein Hund kommt ihm in den Weg, als wäre es eine Katze, er steigt auf sie, er fällt. Sie sagte: „Gott sei Dank. Er sieht nicht mehr. Mein Glück ist es." „Ich sehe gar nichts, ich sehe gar nichts." „Du siehst doch." Er sagte: „Wo sehe ich? Ist es Hund oder Katze, ich sehe nicht. Wo sehe ich, wo?" Er machte es so.

Sie sagte ihrem Burschen: „Du kannst kommen. Er sieht nicht." Er sagte: „Vielleicht ist es so — er tut nur so?" Sie sagte: „Nein." Er sagte: „Vielleicht ist es eine Lüge?" Sie sagte: „Was Lüge? Jeden Tag gebe ich ihm zu essen. Du wirst von der Seite sehen. Und der Hund — er tritt auf ihn, sieht ihn nicht und fällt auf den Boden. Sein ganzer Kopf — er litt — sein ganzer Kopf ist voll Wunden." Er trat mit Absicht auf den Hund. Er sagte: „Ich werde leiden. Ich will sie schon töten." Sie sagte: „Sein ganzer Kopf ist voll Blut, voll Wunden — durch den Hund, durch die Tür — du wirst es sehen und lachen."

Einige Male lud sie ihn ein, dann kam er. Und die Bastardin nach ihm. Und er sieht nicht. Er kam herein, sie setzten sich auf das Bett, er und die Frau, und der Mann, der der erste war — auf der Seite. Er will aufstehen, da schlägt er sich den Kopf an. „Wohin gehst du?" „Wo ist die Türe? Ich sehe nicht." „Da ist die Türe, sieh." „Wo?" — und er geht zur anderen Seite. „Komm, da, da!" Er sagte: „Tu mir den Gefallen. Zur Zeit, da ich sah, hattest du mich lieb und jetzt nicht mehr. Tu mir die Gefälligkeit, komm, führe mich bei der Hand. Wo ist die Türe, ich sehe nicht." Sie brachte ihn bis zur Türe: „Langsam, geh nicht so, sieh" — und er trat auf den Hund, fiel hin und verwundete sich. Und ihr Freund lacht: „Hi, hi, hi." Sie sagte: „Du machst, daß die Kinder dich auslachen." Er sagte: „Was soll ich tun?" Und sie sagte es, weil ihr Freund lachte und nicht Kinder. Er sagte: „Was soll ich tun? So ist mein Schicksal." Die Hauptsache, er sagte: „In Ordnung, ich kann kommen."

So blieb er fünf Tage. Die ganze Zeit kommt der Bursche, sie spielen, lachen, reden — und der denkt, es sind Kinder. Er sieht nicht. Der kommt herein, sogar wenn sie was tun neben ihm, er sieht ja schon nicht mehr. Sie sagten: „In Ordnung!"

Eines Tages sagte er: „Gib mir das Gewehr." „Was willst du damit anfangen?" Er sagte: „Ich will meine alten Tage in Erinnerung bringen, wo ich

noch jung war; ich will es mal putzen. Es soll schön sein." „Gut! Nimm es!" „Es ist mir langweilig. Ich sehe schon nicht mehr, aber ich will es einfetten." Er hatte schon eine Kugel bereit. „Wozu das Gewehr?" sagte er, der Freund. Sie sagte: „Macht nichts. Ich werde alle Kugeln nehmen und gebe ihm das Gewehr leer."

Sie saßen, der Bursche und die Frau, spielten beim Fenster, auf dem Bett, und er betastete das Gewehr, als würde er es einfetten, oder was. Er steckte die Hand dorthin, und als er sah, sie sehen nicht her, steckte er die Kugel in das Gewehr. Jetzt fing er an zu reden: „So ist mein Leben. So tat ich" — und er zielte, bis sie gerade so waren, einer genau auf dem andern, da nahm er das Gewehr und Jalla! erschoß sie beide. „Ha!" sagte er, „habe ich dir gesagt — dieser Bankert sieht nicht! So steht es mit seinen Augen?"

Er tötete sie, Menschen kamen: „Was ist dort?" „Gar nichts. Nur ich ..." „Sie sagten, daß du ... Sie sagte, daß du nicht siehst." „Ja, sie, das ist eine List. Sie wollte, ich soll nicht sehen, bis sie einen Burschen herbrachte. Ihr seht ja." Sie sagten: „Jalla!" Die Eltern und alle. Einer nach dem andern. „Wer hat dir das getan?" Er sagte: „Der Jude." Der Jude sagte: „Da, nimm dir tausend." „Nein, nein, da nimm von mir, weil du mich gerettet hast."

124. Von der Braut, die einen Tag alt war

Da gab es einmal einen König in Jemen. Der hatte keine Kinder. Einmal kam einer in seine Stadt, der die Schicksale kannte und Seher war, und der sagte ihm: „Wenn du ein Kind haben willst, so mußt du sterben, während deine Frau schwanger ist, und die Braut deines Sohnes muß einen Tag alt sein. Sonst wird er kein Glück haben." „Wenn dem so ist, so warte ich, bis ich alt werde, und dann mache ich erst ein Kind."

Als der König nun alt wurde, da schwängerte er seine Frau. Er sagte zu ihr: „Ich werde bald sterben, und du wirst einen Sohn gebären. Seine Braut muß einen Tag alt sein, wenn er sie heiratet, sonst wird er kein Glück im Leben haben." Dann starb der König. Die Königin gebar einen Sohn. Der wuchs und wurde groß. Da wollte er heiraten. Die Mutter erzählte ihm, was sein Vater ihr aufgetragen hatte. „Gut, wenn mein Vater es so gesagt hat, dann gehe ich mir solch eine Braut suchen."

Er zog in die Welt, ging von Ort zu Ort und suchte nach einer Braut. So kam er in eine Stadt, deren König seinem Vater viel Geld schuldig war. Der Bursche ging nun zum König, und der dachte, er wäre der alte König, so ähnlich sah er ihm. Doch der Bursche erzählte, wer er ist. „Und wo ist dein Vater?" „Er starb, bevor ich geboren wurde." Der König dachte nun, daß der Bursche um die Schuld gekommen sei. Und den selben Abend hatte die Königin Geburtswehen. Der Bursche rief die Hebamme und sagte ihr: „Komm und sage mir sofort, was die Königin geboren hat. Ich werde dir viel zahlen." Die Königin gebar nun eine Tochter, und da war die Hebamme nicht zufrieden — sie dachte, für die Nachricht von einem Sohn würde sie mehr Geld bekommen. Da ging sie zu dem Burschen und sagte, daß die Königin eine Tochter gebar. Der Bursche gab ihr viel Geld — da wunderte sich die Hebamme — wozu denn die große Freude, wo doch nur ein Mädchen zur Welt kam.

Am selben Tage ging der Bursche zum König und sagte: „Ich will deine Tochter heiraten." „Ich habe keine heiratsfähige Tochter, mein Herr. Meine Frau hat erst eine Tochter geboren." „Ja, eben diesen Säugling will ich heiraten." Da wunderte sich der König — ist der Bursche verrückt geworden, oder will er ihn vielleicht auf diese Art an die Schuld erinnern? So sagte er: „Ich weiß, daß ich dir Geld schuldig bin, aber ich kann dich nicht mit einem Säugling verheiraten!" „Ich bin nicht gekommen, die Schuld einzutreiben; ich will deine Tochter heiraten. Gibst du sie mir nicht, so setze ich dich als König ab." Na, da wußte der König schon gar nicht mehr, was er tun sollte. Was werden denn die Leute sagen? Er ging zu seiner Frau. Die fragte ihn: „Warum bist du so unruhig heute?" Da erzählte er ihr, was der Bursche will. „Weißt du was? Verlange für das Kind viel Geld, mehr, als wir ihm schulden." Das tat denn auch der König. Aber der Bursche zahlte, ohne ein Wort zu sagen. Dann schrieben sie den Vertrag, und der König verheiratete sie. „Meine Frau soll zwei Jahre lang hier bleiben, danach werde ich sie in mein Haus nehmen", sagte der Bursche und ging nach Hause.

Er erzählte seiner Mutter, daß er geheiratet habe. Die freute sich sehr. Nach zwei Jahren nun ging er hin und brachte das Mädchen zu seiner Mutter, sie soll es aufziehen, bis es mannbar wird. Das Mädchen wuchs und war nun schon sechzehn Jahre alt, und der König hatte sie ganz vergessen. Eines Tages beschloß er, nach Mekka zu pilgern, und läßt bekanntmachen, daß er jedem, der mit ihm pilgern will, den Weg bezahlt. Da kamen alle Armen und schlossen sich dem König an. Man traf alle Vorbereitungen, und am nächsten Morgen sollte man ausziehen.

Der König ging zu seiner Mutter, um sich zu verabschieden, und da sah er ein schönes nacktes Mädchen, das sich kämmte. Das Mädchen hörte die Männerstimme und deckte sich schnell mit den Haaren zu. Der König sah sie aber schon, schreckte zurück und fragte seine Mutter: „Wer ist denn das dort?" „Das ist ja deine Frau. Hast du sie denn vergessen?" Da wunderte sich der König: „So schnell ist sie groß geworden? Und ich will nach Mekka gehen, ohne sie berührt zu haben? Nein, ich gehe nicht weg, bevor ich nicht mit ihr geschlafen habe." „Jetzt sind ja schon alle bereit; was wird schon sein, wenn du erst mit ihr schläfst, wenn du zurückkommst? Man wird sagen, du betrügst die Leute. Deine Frau bleibt ja da und wird auf dich warten. Geh und kehre bald zurück." „Nein, nein, ich muß mit ihr schlafen, bevor ich fortgehe." So blieb der König die ganze Nacht bei seiner Frau. In der Frühe stand er auf und zog auf den Weg: er reitet auf einem Pferd, die übrigen auf Kamelen.

Sie ritten den ganzen Tag, und am Abend kamen sie zu einem Chan. Der König wollte schlafen, aber sein Herz läßt ihn nicht. Da sprang er auf, schwang sich auf sein Pferd und kehrte nach Hause zurück. Er klopft an die Türe und ruft: „Mutter, Mutter!" „Was ist geschehen, warum bist du zurückgekommen?" „Ich will mit meiner Frau schlafen." Er trat ein, schlief mit ihr, und in der Frühe kehrte er zu seinen Leuten zurück. Dann zogen sie weiter.

In der nächsten Nacht kann der König wieder nicht schlafen. Diesmal nahm er ein Kamel und kehrte nach Hause zurück. Und seine Frau fühlte sich schon nicht mehr ganz gesund, nahm Henna und färbte sich die Hände. Der

König klopfte an die Türe: „Mutter, Mutter!" „Was willst du schon wieder?" „Meine Frau." „Was, bist du verrückt geworden? Willst du jede Nacht zurückkommen? Deine Frau fühlt sich nicht wohl, sie hat auch die Hände mit Henna gefärbt, und das ist noch nicht trocken." „Wenn dem so ist, so sage ihr, daß ich sie sehen will. Sie soll herauskommen und die Hände an den Hals meines Kameles legen. So werden mir ihre zehn Finger zum Zeichen am Kamel bleiben, und ich werde sie immer sehen können." Die Frau kam heraus, legte ihre zehn schönen schlanken Finger an den Hals des Kameles. Da blieben sie abgedruckt. Der König kehrte zurück und stieg nicht vom Kamel ab. Die ganze Zeit sah er nur auf den Hals, und da waren die Abdrücke der schlanken, schönen Finger seiner Frau: fünf von der Seite und fünf von der Seite.

Dann kamen sie in Mekka an, beendeten die Pilgerfahrt und machten sich auf den Nachhauseweg. Dort hatte der König aber einen anderen König kennengelernt, den König von Ägypten. Sie befreundeten sich sehr und schwuren, Brüder zu sein. Nun sah aber der König von Ägypten das Zeichen der zehn Finger am Hals des Kameles, und sah, wie der König von Jemen immerfort nur darauf schaute. Da sagte sich der König von Ägypten in seinem Herzen: „Das ist entweder seine Frau oder seine Schwester oder seine Tochter. Ich muß mit ihm nach Hause gehen und nachsehen, was da los ist." So sagte er dem König von Jemen, daß er ihn gern besuchen möchte. „Bitte schön, komm mit mir, und du wirst mein Gast sein", sagte jener.

Sie kehrten nach Jemen zurück. Da gab der König von Jemen dem König von Ägypten ein Zimmer, und seine Frau sperrte er in einen anderen Teil des Hauses ein. Er verbot ihr, das Zimmer zu verlassen — man soll sie nicht sehen. Der König von Ägypten suchte nun nach der Frau in allen Gebäuden, sah im Garten nach, aber er fand nirgends auch nur eine Spur von einer Frau. Eines Tages nun vergaß der König von Jemen seinen Gürtel im Zimmer der Frau und ging im Garten spazieren. Da öffnete die Frau das Fenster und rief: „Mein Mann, du hast deinen Gürtel bei mir vergessen, da hast du ihn!" und warf ihm den Gürtel zu. Da sah sie auch der König von Ägypten und sagte sich in seinem Herzen: „Sie ist also seine Frau. Ich gehe nicht eher weg von hier, als bis ich mit ihr geschlafen habe." Damit übertrat er den Schwur, den er dem König von Jemen gab, sein Bruder zu sein.

Dann stellte er sich krank. Der König von Jemen mußte auf einige Zeit verreisen, da befahl er seinen Dienern, dem König von Ägypten alles zu geben, was er nur verlange. Die Ärzte konnten den König von Ägypten nicht heilen. Er aß gar nichts. Dann verlangte er, alle Zimmer des Königs von Jemen zu sehen und im Zimmer des Bruders zu schlafen. Da sagten die Diener unter sich: „Wir gehen die Königin fragen, was zu tun ist."

Nun sagte der König von Jemen auch der Königin, sie solle sich ihm gegenüber wie zu einem Bruder benehmen. So war die Frau bereit, ihn in ihr Zimmer zu führen. Sie setzte ihm Essen vor, aber er wollte nicht essen. „Was willst du denn, mein Bruder?" fragte sie ihn. „Ich will gar nichts, nur mit dir sprechen." Da fing er an, ihr schlechte Sachen zu sagen und sie zu berühren, wie es ein Mann tut. „Was redest du da?" wehrte sich die Frau. „Ich bin ja wie deine Schwester, ich bin dir verboten." „Du bist nicht meine Schwester,

nur dein Mann ist mein Bruder, und wir zwei sind Freunde", sagte der König von Ägypten. „Wenn du so willst, so bin ich die Frau eines Mannes." Aber der Mann wollte nicht hören, sondern versuchte sie mit Gewalt zu nehmen. Da zog die Frau ihren Schuh aus und schlug ihm ins Gesicht: „Ein Gauner bist du, aber nicht krank!" Dann rief sie ihre Diener und sagte ihnen: „Bringt ihn weg von hier und gebt ihm gewöhnliches Essen, er ist nicht krank."

Der König von Ägypten ärgerte sich sehr und dachte nach, wie er Rache nehmen könnte. „Die hat mich ja schön zugerichtet; aber wenn ich es ihr nicht doppelt heimzahle, dann will ich kein Mensch sein!" Und er war ein großer Zauberer. Da grub er einen Tunnel von seinem Zimmer in das Zimmer der Frau. Sie befahl, alle Türen zu schließen, damit er nicht hereinkommen könnte; und da stand er plötzlich mitten in der Nacht vor ihr! Sie fing an zu schreien, aber er verzauberte sie: er schrieb auf seine Handflächen Namen von Schedim und hielt ihr die Hände vor das Gesicht. Da wurde sie wie betrunken, und er schlief bei ihr. In der Frühe kehrte er durch den Tunnel in sein Zimmer zurück. So machte er es jede Nacht. Mit der Zeit gewann ihn die Königin lieb und fragte ihn: „Sag mal, wie kommst du denn in mein Zimmer? Ich habe doch alles verschlossen!" Da erzählte ihr der König von dem Tunnel.

Eines Tages sagte der König von Ägypten: „Ich will in mein Land zurückkehren. Ich warte nur, bis der König nach Hause kommt, um von ihm Abschied zu nehmen." „Gut, warte auf ihn; aber ich verlasse dich nicht." „Wie kann ich dich mitnehmen? Der König wird uns ja sehen!" „Hör mal, wenn der König kommt, so sag ihm, daß du heiraten möchtest, und es ist dir nicht wichtig wen. In der Nacht vor der Fahrt treibe die Frau in das Haus ihres Vaters. In der Frühe komme ich durch den Tunnel zu dir. Mein Mann wird sehen, daß ich seine Frau bin, und in mein Zimmer laufen, um zu sehen, wo ich bin. Ich werde schnell zurückgehen und ihn da erwarten. Dann komme ich wieder zurück. So machen wir es so lange, bis er ganz verdreht sein wird. Fragt er was, so sagen wir ihm, daß es eben viele ähnliche Menschen auf der Welt gibt."

Der König von Jemen kehrte nun nach Haus zurück. Er fragte den König von Ägypten: „Wie fühlst du dich? Bist du wieder gesund?" „Ja, ich bin wieder gesund, Gott sei Dank." Danach ging der König von Jemen zu seiner Mutter, begrüßte sie, und die sagte: „Es kommt mir so vor, als hätte ich jemanden reden hören im Zimmer deiner Frau. Vielleicht war das dein Bruder?" „Das ist nicht wahr!" sagte der König von Jemen, ging zum König von Ägypten und fragte ihn, ob das wahr sei, doch der leugnete alles. Da lief der König von Jemen zu seiner Mutter und ärgerte sich über sie: „Du willst wohl meinen Bruder und meine Frau beleidigen?" „Na, du wirst ja sehen, wie das ausgehen wird."

Nach einigen Tagen bat der König von Ägypten, man möge ihn verheiraten. „Was für ein Mädchen möchtest du denn?" fragte ihn der König von Jemen. „Das ist nicht wichtig, ich will nur eine Frau aus Jemen nach Hause bringen." Da suchte ihm der König von Jemen ein Mädchen aus, das die Tochter guter Leute war, und verheiratete sie. Aber er sah ihr Gesicht nicht.

Das Mädchen gefiel dem König von Ägypten gar nicht. Nach einigen

Tagen bat er, nach Hause gehen zu dürfen. „Bleib doch noch ein bißchen da!" bat der König von Jemen. „Nein, ich kann nicht, ich bin ohnedies schon zu lange hier gewesen." Da erlaubte ihm der König von Jemen wegzufahren. Man packte die Sachen und wollte am Morgen aufbrechen. In der Nacht vertrieb der König von Ägypten seine Frau. In der Frühe, als alles schon fertig war, kam die Königin durch den Tunnel zum König von Ägypten.

Der König von Jemen kam, seinen Bruder zu begleiten — und was sieht er da — seine Frau neben dem Bruder! Er kehrte schnell in seine Wohnung zurück, und da saß seine Frau auf ihrem Bett. Sie kam vor ihm durch den Tunnel. Da lief er schnell in das Zimmer des Bruders — und da steht sie schon wieder vor ihm. So ging das dreimal. Endlich fragte ihn die Frau, als sie in ihrem Zimmer saß: „Was kommst du heute schon dreimal, machst die Türe auf und zu?" „Ich sehe, ob du da bist oder beim König von Ägypten." „Er ist doch verheiratet, das ist seine Frau neben ihm." „Aber sie sieht genauso aus wie du." „Ja, mein Gott, es gibt doch viele ähnliche Menschen auf der Welt. Kennst du denn seine Frau?" „Nein." Noch einige Male versuchte der König die Wahrheit herauszubekommen, aber endlich war er überzeugt, daß es die Frau des Bruders war.

Man brach auf, und der König von Jemen begleitete sie bis ans Meer. Als ihr Schiff wegfuhr und man sie nicht mehr sehen konnte, kehrte der König nach Hause zurück. Er kam in seine Stadt, dann trat er in sein Haus, ging leise, ganz leise die Treppen hinauf und dachte: „Jetzt werde ich zu meiner Frau kommen." Da betrat er das Zimmer — und es war leer! Er lief schnell zu seiner Mutter: „Wo ist meine Frau? Ist sie vielleicht da?" „Nein, mein Sohn, sie ist nicht da. Vielleicht ist sie mit deinem Bruder gefahren?" Da schlug der König mit seinem Kopf an die Wand vor Schmerz. Er ging in ihr Zimmer und untersuchte, wie sie denn hinauskonnte. Da fand er unter den Polstern die Öffnung mit einer Leiter. Er stieg in den Tunnel und kam im Zimmer des Königs von Ägypten heraus. Dann schickte er einen Diener durch den Gang, und er selbst ging die Treppen entlang. Der Diener kam schneller an als er. Da ärgerte sich der König von Jemen über den König von Ägypten: „Den Schwur hat er gebrochen! Ich habe das Mädchen von klein auf aufgezogen, und da kommt einer und nimmt sie umsonst." „Habe ich dir nicht gesagt, paß auf!" „Macht nichts, ich gehe ihnen nach und werde sie schon töten!" „Tu das nicht, mein Sohn!" „Doch, ich muß gehen!"

Der König von Ägypten kam inzwischen nach Haus und brachte die Frau mit sich. Er erzählte seinen Eltern, wie er zu der Frau kam, und denen gefiel das nicht: „Du hast nicht gut getan, mein Sohn", sagte der Vater. „Dein Ende wird nicht gut sein, du wirst hereinfallen." Dann machten sie eine große Hochzeit, und die ganze Stadt feierte.

Der König von Jemen aber zog sich einfache Kleider an und fuhr nach Ägypten. Er kam in die Stadt des Bruders, kehrte bei einer Alten ein und fing an zu weinen. „Warum weinst du? Wir alle feiern, unser König brachte eine Frau aus Jemen mit, und du weinst?" Der König weinte weiter und antwortete nicht. Wieder fragte die Alte, was denn los sei. „Und was nützt es, wenn ich es dir sage?" „Vielleicht kann ich dir helfen?" Die Alte dachte, es wäre eine

Kleinigkeit, und schwur, ihm zu helfen. Da erzählte ihr der König, wie es sei: Die Frau, die der König mit nach Hause gebracht hat, ist seine Frau.

Da wunderte sich die Alte: „Das ist deine Frau? Und man sagt, daß er sie in allen Ehren geheiratet hat! Nun gut, ich werde dir helfen. Aber du mußt auch etwas dazu tun. Hast du Geld?" „Ja!" „Geh zu einem Tischler und bestelle eine Kuh aus Holz, so groß, daß du hineingehen kannst. Er soll auch Knöpfe daran machen. Ich werde dann mit der Kuh durch die Straßen gehen, auf die Knöpfe drücken, und du singe. Wenn ich am nächsten Knopf drücke, so sei still. Die Menschen werden schauen kommen, was das denn sei, und ich werde Geld von ihnen verlangen. So werden wir etwas verdienen und alles zur Abreise vorbereiten. Der König wird auch von der singenden Kuh hören und sie sehen wollen. Dann bringe ich dich hin. Die Frauen werden dich auch hören wollen. Da sollst du wissen, daß deine Frau den ganzen Tag mit der Schwester des Königs sitzt. Wenn du in ihrem Zimmer sein wirst, da werden sie anfangen zu tanzen. Wir hierzulande tanzen nackt. Du aber nimm dir einen Säbel mit, steige aus der Kuh und töte deine Frau. Die Schwester wird dich fragen, warum du das getan hast. Du erzähle ihr die ganze Geschichte und sie wird sich an der Stelle deiner Frau anbieten, um den Fehler ihres Bruders gut zu machen. Nimm sie und komm her. Dann entfliehen wir auf einem Schiff. Kannst du alles so machen, so ist es gut, sonst tötet man uns." „Ich werde alles so machen, wie du gesagt hast."

Dann ging der König von Jemen zu einem Tischler und bestellte die Kuh. Er bezahlte den Tischler und brachte die Kuh zur Alten. Dann stieg er in die Kuh, und die Alte ging mit ihr in der Stadt spazieren. Sie drückte auf einen Knopf, da fing die Kuh an zu singen. Leute sammelten sich. „Was ist denn das: eine Kuh, die singt?" Dann drückte die Alte auf einen anderen Knopf, und die Kuh schwieg. Die Menschen baten, die Kuh möge doch noch einmal singen, aber die Alte sagte: „Ich bin alt und habe keinen Verdienst. Zahlt mir was, dann wird die Kuh wieder singen." Man zahlte, und die Kuh sang weiter. So spazierte die Alte durch die ganze Stadt, und bis zum Abend hatte sie viel Geld beisammen. Sie kaufte alles für die Reise Nötige. So ging das einige Tage lang, bis der König von der singenden Kuh hörte. Er rief sie zu sich und wollte die Kuh hören. „Ich bin alt, mein Herr und König, und das ist mein Verdienst. Wie soll ich sie denn hier lassen?" „Ich zahle dir doppelt soviel, wie du in der Stadt verdienst." Der König gab ihr das Geld, und sie stellte dem König von Jemen Essen für zwei Tage in die Kuh und ein gutes Schwert. Dann brachte sie die Kuh zum König, zeigte ihm, wie man auf die Knöpfe drückt, und ging von dannen.

Die Kuh blieb den ganzen Tag beim König und sang für ihn. Am nächsten Tag baten die Frauen, man solle die Kuh zu ihnen bringen. Der König zeigte ihnen, wie man auf die Knöpfe drückt, und ging fort. Die Frauen drückten auf die Knöpfe, und die Kuh fing an zu singen. Nach einer Weile standen die Frauen auf, zogen sich nackt aus und fingen an zu tanzen und Arrak zu trinken. Mitten im Tanz stieg der König aus der Kuh. Seine Frau erkannte ihn sofort und erschrak sehr: „E ... e ... du bist hergekommen ...?" „Ja, du hast mich hergebracht." „Ich kehre mit dir zurück." „Ich brauche dich nicht mehr!" sagte

der König und schnitt sie mit dem Schwert durch. „Wer bist du denn?" fragte die Schwester des Königs von Ägypten. „Warum hast du die Königin totgeschlagen?" Da erzählte ihr der König von Jemen, daß das seine Frau war, die ihn betrog. „Wenn dem so ist, willst du dann mich an ihrer Statt?" „Warum nicht?" „Und wie kommen wir weg?" „Das ist schon in Ordnung." Die Schwester nahm ihren Schmuck, und sie schlichen aus dem Haus hinaus. Dann gingen sie zusammen mit der Alten zum Schiff und segelten ab.

Am nächsten Morgen ging der König von Ägypten zu seiner Frau; da fand er alle Türen offen, niemand ist drinnen, nur seine Frau liegt tot auf dem Fußboden. „Das hat nur der König von Jemen getan: hat seine Frau getötet und meine Schwester umsonst genommen!" Er ging zu seinem Vater und erzählte, was geschehen ist. „Das ist in Ordnung", sagte der Vater. „Ich habe dir ja gesagt, daß es so kommen wird. Jetzt hast du nichts mehr zu wollen. Der König von Jemen hat getan, was sich gehört." „Das ist nicht wahr! Ich werde ihn töten!" „Gott bewahre! Das ist verboten." „Ich weiß, wo sie wohnen, ich werde sie töten!" Dann zog er einfache Kleider an, nahm sich etwas Geld mit und fuhr nach Jemen.

Die Schwester wußte, daß er sich rächen würde. Sie ließ immer alle Türen gut schließen, um ihm den Eintritt zu verwehren. Eines Tages vergaß man, die Tür zu schließen. Da kam eben der Bruder an, verkleidet als Bettler: „Ich bin sehr hungrig, gebt mir ein bißchen Brot." Er wollte zuerst sehen, in welchem Teile des Hauses seine Schwester lebte. Die Schwester nun hörte den Bettler weinen; da schickte sie ihre Sklavin und gab ihm Essen und Kleider. Die Sklavin gab es ihm, er aber verlangte noch mehr. Da wunderte sich die Schwester, was für ein frecher Bettler das doch sei. Nichts ist ihm genug! Sie ging hinaus, um zu sehen, wer denn das sei, und da erkannte sie ihren Bruder und er sie auch. Er kam schnell ins Haus hinein. Jetzt erst sah sie, daß die Türe offen war, aber es war schon zu spät. Der König betete gerade auf dem Dach. Der Bruder hatte einen Revolver in der Tasche, kam ins Haus und suchte den König. Er fand ihn auf dem Dach. Da kam ein Sched in sein Herz, und er dachte nach: „Wen soll ich zuerst töten? Den König oder meine Schwester? Töte ich zuerst die Schwester, so kann mich der König inzwischen töten, und töte ich zuerst den König, so läuft mir die Schwester davon." Da wollte die Schwester zu ihrem Mann reden, aber der hörte nicht auf sie: es ist verboten, das Gebet zu unterbrechen. Sie hatte in der Hand zwei Orangen, damit spielte sie. Jetzt warf sie eine auf den Kopf des Königs. Der dachte, sie will mit ihm spielen, und achtete nicht darauf. Da warf sie die zweite Orange und sagte: „Der Feind steht hinter dir und will dich töten." Nun hatte der König auch einen Revolver in der Tasche. Er drehte sich um, zog den Revolver und schoß auf ihren Bruder. Der konnte nicht auf den Hahn drücken, weil er den Schwur brach, und war auf der Stelle tot. Da sagte die Schwester: „Wir hängen ihn an einem Baum auf, da sollen die Vögel sein Fleisch fressen!"

125. Die Geschichte vom Tagestraum

Da war einmal ein Hadem, ein schwarzer Sklave. Der war des Königs Sklave. Als er einmal auf den Basar ging, sah ihn die Tochter des Königs und

sagte: „Da, nimm diesen Topf Butter und verkauf ihn am Basar. Dann schenke ich dir ein Ei."

Der Hadem nahm den Topf und band ihn an den Stock, den er auf der Schulter trug. Dann ging er zum Basar. Und auf dem Wege sagte er sich in seinem Herzen: „Ah, es wird mir gut gehen! Ich bekomme ein Ei. Aber ich werde es nicht essen, nein! Ich bringe es zur Nachbarin — ihre Henne brütet Eier aus. Dann werde ich ein Kücken haben. Und Gott wird geben, daß das Kücken eine Henne ist. Aber ich werde die Henne nicht schlachten, nein, sie wird mir Eier legen. Die esse ich auch nicht auf. Ich setze sie darauf, und sie wird mir wieder Kücken ausbrüten. Dann werde ich vie. . .ele Hühner haben. Einen ganzen Hühnerstall! Den werde ich verkaufen, und dann kaufe ich mir eine Ziege. Ja, ja, eine Ziege ist das beste, die wird mir Milch geben, das ist besser als Hühner. Aj, aj, aj, wie gut es mir gehen wird! Und die Ziege wird Zicklein werfen. Die ziehe ich groß, und dann habe ich eine Herde. Danach verkaufe ich die Herde und kaufe mir eine Kuh! Eine richtige, große Kuh! Uh, wird das gut sein! Sie wird Kälber werfen, da werde ich eine große Herde haben. Da werde ich aber reich sein! Ich wasche mich dann gut und ziehe mich schön an. Dann werde ich heiraten. Aber ich heirate keine schwarze Sklavin — nein, nein! Eine Schöne heirate ich. Die Königstochter will ich heiraten. Wirklich — warum nicht: wenn ich mich gut wasche und schön anziehe, dann wird es sie nach mir gelüsten. Ich werde ja wie ein Königssohn aussehen! Da wird sie mich sicher heiraten! Und dann machen wir eine große Hochzeit: mit Orchester, mit allem, was dazu gehört. Und was werde ich dann machen? Ich werde lustig sein, sehr lustig! Man wird tanzen, da tanz' ich auch! Ja, sicher werd' ich tanzen, warum denn nicht? Ich gehe in die Mitte und tanze! So werde ich tanzen — so! mit dem Stock!" und da schlug er mit dem Stock um sich, bis der Topf zerbrach und die ganze Butter auslief.

Da schämte er sich, zu seinem Herrn zurückzukehren.

126. Der Meisterdieb

Es lebte einmal eine alte Frau mit ihrem Sohn. Der fragte einmal seine Mutter: „Was haben wir zu verkaufen, ich will es auf den Basar bringen, damit ich etwas Geld in der Tasche habe." „Weißt du denn nicht, mein Sohn, daß in unserer Stadt alle Leute Betrüger und Räuber sind? Wenn du etwas verkaufen willst, so werden sie dich betrügen." „Macht nichts, Mutter, ich werde mal mein Glück versuchen." „Gut, da hast du einen Hahn."

Der Bursche nahm den Hahn, ging auf den Basar und legte ihn zu seinen Füßen. Da kam ein reicher Kaufmann, ein sehr großer Betrüger, und fragte: „Für wieviel verkaufst du den Hahn?" „Für einen Rial." Der Bursche nannte einen sehr hohen Preis, um herunterhandeln zu können. „Gut, gib mir den Hahn", sagte der Kaufmann und nahm auch schon das Tier. „Und wo ist das Geld?" „Ich bringe es dir mittags, warte hier auf mich", sagte der Kaufmann und ging seiner Wege. Und der Bursche ging ihm leise nach.

Der Kaufmann kam nach Haus und gab den Hahn seiner Frau: „Sieh, was ich für einen Rial gekauft habe!" „Aber das ist doch keinen halben Rial wert!" „Ha, ha, meinst du, daß ich es gezahlt habe? Ich habe dem Verkäufer

gesagt, er soll bis Mittag auf mich warten. Soll er nur warten, mich sieht er nicht mehr! Da, koch den Hahn, um zwölf Uhr mittags schicke ich jemanden darum. Wirst ihm noch fünfhundert Rial geben, ich muß jemanden bezahlen. Der Bote wird dir sagen, daß ich den Hahn ohne Geld gekauft habe." Dann ging der Kaufmann seiner Wege.

Der Bursche merkte sich nun alles gut und kam um halb zwölf zur Frau des Kaufmanns gelaufen: „Gib mir schnell den Hahn, den dein Mann ohne Geld gekauft hat und das Geld. Dein Mann hat es sehr eilig!" „Aber der Hahn ist noch nicht bereit!" „Macht nichts, gib ihn her!" Die Frau gab den Hahn und den Scheck auf das Geld, und der Bursche trug alles schön zu seiner Mutter: „Da hast du den Hahn und fünfhundert Rial. Du glaubst, daß nur sie Betrüger sind? Mit Gottes Hilfe werde ich sie schön zurichten!"

Um zwölf Uhr schickte der Kaufmann seinen Boten um den Hahn und das Geld. Die Frau antwortete: „Ja, vor einer halben Stunde war da ein Bote, und ich gab ihm den Hahn und das Geld!" Der Bote kehrte zurück ohne die Sachen. Der Kaufmann lief nach Hause: „Was hast du getan?" „Was ist geschehen? Es kam ein Mann, gab mir das Zeichen, daß du den Hahn ohne Geld gekauft hast, und ich gab ihm alles." Da schlug der Kaufmann seine Frau und vertrieb sie.

Am nächsten Tage fragte der Bursche seine Mutter: „Hast du noch etwas, das ich verkaufen könnte?" „Du verkaufst gut, mein Sohn, da hast du ein Kalb." Der Bursche nahm das Kalb und ging auf einen andern Basar. Da kam ein reicher Kaufmann gegangen, ein großer Betrüger, und fragte: „Für wieviel verkaufst du das Kalb?" „Für zwanzig Rial." Das war sehr viel. Aber der Kaufmann sagte: „Gut", nahm das Kalb und führte es weg. „Und wo ist das Geld?" „Was, du glaubst mir nicht? Zu Mittag bringe ich dir das Geld." Er ging nach Hause, und der Bursche ihm nach. Da sagte der Kaufmann zu seiner Frau: „Ich habe dir ein Kalb ohne Geld gebracht. Das Kind, das es mir verkaufte, kann warten auf das Geld, ha, ha, ha! Schlachte und koche es. Ich schicke dir einen Boten, der wird dir sagen, ich habe das Kalb ohne Geld gekauft. Gib ihm das Kalb und eine Kiste Gold."

Um halb zwölf nun kam der Bursche zu der Frau: „Gib mir schnell das Kalb, das dein Mann ohne Geld gekauft hat, und die Kiste mit Gold." Die Frau gab ihm alles, und er ging nach Hause. Und als der Bote des Kaufmanns kam, da hatte die Frau kein Kalb mehr und keine Kiste mit Gold. Der wütende Kaufmann kam und tötete seine Frau.

° ° °

Nun wollte der Bursche alle in der Stadt betrügen und selbst König werden. Einmal ging er in der Nacht in die Straße des Königs, brach alle Fensterscheiben der Läden ein und plünderte sie. In der Frühe ging er zum König und sagte: „Es kamen Räuber in die Stadt, Herr König, wir sind verloren, unsere Stadt ist verloren!" „Ja, was soll ich denn dagegen tun?" „In der Stadt sind vierzig Wächter an den vierzig Stadttoren. Verbiete den Leuten, nach zehn Uhr nachts auf die Straßen zu gehen. Wen die Wächter dann antreffen,

den sollen sie erschießen." „Das ist ein guter Rat", freute sich der König und sagte den Wächtern: „Paßt gut auf, daß niemand nach zehn Uhr nachts aus dem Hause geht. Wenn ihr jemanden trefft, tötet ihn."

Da nahm der Bursche einen Krug Milch, tat Mang hinein und ging um ein Viertel nach zehn durch die Stadt spazieren. Die Wächter faßten ihn: „Da haben wir den Dieb!" „Verzeiht mir", zitterte der Bursche, „aber ich verteile bloß Milch — vielleicht wollt ihr trinken? Kommt alle her, ich werde allen gleichviel geben." Er hatte vierzig Gläser und gab jedem ein Glas voll. Die Wächter freuten sich über die Milch, die kein Geld kostete, tranken sie aus und schliefen auf der Stelle ein. Dann schleppte er sie alle vor das Haus des Königs, zog ihnen die Hosen aus und steckte jedem eine grüne Zwiebel in den Hintern — die Blätter wehten nur so im Wind.

Am nächsten Morgen ging die Sonne auf, und der König sagte zu seinen Leuten: „Heute Nacht haben die Wächter den Dieb gefaßt." „Wie kann denn das sein? Da liegen doch alle deine Wächter und schlafen. Und jeder hat eine Zwiebel im Hintern!" Inzwischen wachten die Wächter auf und spürten die Zwiebel. Sie nahmen sie schnell heraus und zogen sich die Hosen an. Der König fragte sie: „Was ist euch zugestoßen?" „Vergib uns, unser Herr und König, der Dieb hat uns betrogen. Er sagte uns, daß er Milch verkauft, und wir kauften. Da hat er uns eingeschläfert."

Der Bursche kam zum König und sagte: „Ich habe gehört, daß der Dieb deine Wächter eingeschläfert hat. Das kann nicht so weitergehen! Wir können nicht so leben!" „Ja, was soll ich denn tun?" „Weißt du was? Du hast ein Kamel, das riechen kann. Laß es in der Nacht los, und es wird zum Hause des Diebes gehen. In der Frühe wirst du sehen, wo das Kamel ist, und du hast ihn gefaßt." Damit war der König einverstanden. Das Kamel ging in der Nacht durch die Straßen und kam geradewegs zum Burschen ins Haus. Er nahm es herein, schlachtete es, zündete ein großes Feuer im Ofen an und kochte es. Dann sagte er seiner Mutter: „Koch das Kamel, gib aber ja niemandem etwas davon!"

Am nächsten Morgen stand der König auf und sagte seinen Leuten, sie sollten das Kamel suchen. Die Menschen suchten und suchten, fanden es aber nicht. „Das Kamel ist nicht da", sagten sie dem König. Dann kam der Bursche zum König und fragte: „Ist es dir gelungen, den Dieb zu fangen?" „Das Kamel ist verschwunden." „Anscheinend hat es der Dieb geschlachtet. Was willst du nun tun?" „Ich weiß wirklich nicht, was ich jetzt tun soll." „Schick eine alte Frau aus. Sie soll in alle Häuser gehen und nach Kamelfleisch suchen."

Der König schickte eine Alte, und die ging von Haus zu Haus, bis sie zum Hause des Burschen kam. Er war gerade nicht da. Sie kam herein und weinte: „Ich habe eine Tochter, die gebar vor drei Tagen, und ich habe nicht einmal ein Stückchen Fleisch für sie. Wenn du etwas hast, so gib mir bitte davon." Da tat es der Mutter des Burschen sehr leid, und sie gab ihr: „Aber du sollst niemandem was sagen!"

Als die Alte aus dem Hause kam, traf sie den Burschen. „Was hast du da im Bündel?" „E. . .e . . . gar nichts, gar nichts." „Macht nichts, wenn es Fleisch

ist, so komm, ich gebe dir noch mehr." Er führte die Alte ins Haus, fachte ein großes Feuer im Ofen an — und warf die Alte da rein! Dann nahm er seine Mutter und wollte sie der Alten nachschmeißen. Die Mutter schrie: „Was tust du da?" „Du hast der Alten Fleisch gegeben, und ich habe dir gesagt, tu das nicht! Tust du wieder was gegen meinen Willen, so verbrenne ich dich!" Dann hob der Bursche den Kopf des Kameles und den der Alten zum Zeichen auf.

Am nächsten Tage ging der Bursche wieder zum König: „Nun, wie war es mit der Alten? Hat sie das Kamel gefunden?" „Die Alte ist verschwunden." „Ja, König, das kann doch nicht so weiter gehen! Da mußt du schon einen aus deiner Familie schicken, daß er den Räuber sucht!" Und der König hatte zwei Töchter. Die ältere hörte die Worte des Burschen und sagte: „Ich gehe den Dieb suchen!" „Wohin wirst du gehen, er wird dich doch betrügen!" Aber die Tochter wollte durchaus gehen. Da ordnete der König an, daß alle Leute um zehn Uhr nachts die Türen der Häuser schließen und das Licht auslöschen müssen. Dann ging die ältere Tochter des Königs in die Stadt. Und der Bursche ließ seine Tür offen und die Kerze brennen. Das sah die Tochter des Königs, kam hin und trat ins Haus. „Warum ist da Licht?" „Ich brauche Licht, um die Alte zu begraben und das Kamel zu essen." „Was für ein Kamel und was für eine Alte?" „Ja, die kamen zu mir vom König, und ich habe sie getötet." „Das ist nicht wahr!" „Wenn du mir nicht glaubst, so sieh gefälligst nach: da ist der Kopf der Alten und da der Kopf des Kamels." Sie redeten ein bißchen miteinander, und dann wollte der Bursche mit ihr schlafen. Sie wollte aber nicht, da sie noch Jungfrau war. „Na, schau doch", bat er sie, „morgen wird man mich hinrichten. Schlaf mit mir, das ist ja meine letzte Nacht." Da tat er dem Mädchen leid, und sie schlief mit ihm. Bevor der Morgen graute, ging sie hinaus und machte auf dem Haus ein Zeichen mit roter Farbe. Danach kehrte sie ins Königshaus zurück. Sie erzählte ihrem Vater, wie sie den Dieb gefangen hat. „Und du hast mit ihm geschlafen?" „Ja!" „Na, macht nichts, die Hauptsache ist, daß wir ihn gefaßt haben."

Der Bursche stand sehr früh auf, als noch die ganze Stadt schlief, und sah das Zeichen auf seinem Hause. Da nahm er rote Farbe und bezeichnete alle Häuser in der Stadt. In der Frühe, als der König aufstand, sagte er seinen Leuten: „Wir haben den Dieb gefaßt!" „Wie hast du ihn gefaßt?" „An seinem Hause ist ein Zeichen mit roter Farbe." „Aber die ganze Stadt ist doch gefärbt!" lachten die Menschen. „Was", fragte der König seine Tochter, „die ganze Stadt hast du angestrichen?" „Gott behüte, nur sein Haus habe ich bezeichnet." „Ja, was tun wir denn jetzt?" Das hörte die jüngere Tochter des Königs und sagte: „Diese Nacht gehe ich." „Es wird dir ergehen wie deiner Schwester." „Gott behüte, ich werde ihn sicher fangen."

In der Nacht ging die jüngere Tochter aus dem Hause. Da sah sie in einem Hause Licht brennen. Sie ging hin und öffnete die Türe. „Was willst du?" fragte der Bursche. „Ich will den Dieb." „Komm herein, ich bin der Dieb." Sie trat ein, und da sah sie die Zeichen: den Kopf der Alten und den Kopf des Kamels. Sie redeten ein bißchen zusammen, dann sagte ihr der Bursche: „Siehst du, jetzt hast du mich gefaßt. Morgen wird man mich hinrichten. Komm schlaf heute Nacht mit mir." Da tat er der Tochter leid,

sie dachte: „Wirklich, man wird ihn ja morgen hinrichten." Und da schlief sie mit ihm. Danach schmierte sie ihm den Bart mit der Salbe „Sernich"*) ein, und davon fällt der Bart aus. Vor dem Morgengrauen ging sie nach Hause und sagte ihrem Vater: „Suche morgen in der Frühe den Mann, der keinen Bart hat. Das ist der Dieb." „Hast du mit ihm geschlafen?" „Ja!" „Macht nichts, die Hauptsache ist, daß wir ihn gefangen haben."

Der Bursche stand sehr früh auf und suchte, welches Zeichen wohl die Tochter des Königs gemacht hat. Er fand aber gar nichts. Dann ging er sich waschen, und der Bart fiel ihm aus. Er nahm schnell die Salbe „Sernich"* und schüttete sie in alle Bassins bei den Moscheen. Die Araber kamen zum Morgengebet, wuschen sich — und da fielen allen die Bärte aus. So blieb die ganze Stadt ohne Bärte.

Als der König in der Frühe aufstand, da sagte er: „Wir haben den Dieb gefaßt." „Wie hast du ihn gefaßt?" „Sucht den Mann, der keinen Bart hat." „Aber, Herr König, diesen Morgen sind wir alle ohne Bärte. Jetzt sehen wir aus wie Frauen!" „Was ist das?" fragte der König seine Tochter, „hast du der ganzen Stadt die Bärte geschoren?" „Gott behüte, nur dem Dieb." „Herr König, das geht so nicht weiter!"

Da kam auch der Bursche zum König und sagte: „Hast du den Räuber gefaßt?" „Nein. Er hat der ganzen Stadt die Bärte geschoren." „Ja, ich bin auch ohne Bart — nein, mein Lieber, so geht das nicht weiter!"

Eines Tages nun ging der Bursche in der Stadt spazieren. Da sah er einen Reichen, der sieben Töchter hatte. Nun wollte er sie alle auf einmal überlisten. Er ging zu seiner Mutter und sagte: „Zieh mir Frauenkleider an und gib mir Frauenschmuck. Dann nimm hundert Rial und geh mit mir die Straßen entlang. Rede zu dir selber: ‚Ich bin schon alt und will nach Mekka pilgern. Aber meine Tochter stört mich. Wer würde sie wohl für ein Jahr nehmen wollen? Ich zahle ihm hundert Rial für ihr Essen. Und wenn ich am Wege sterbe und nicht zurückkehre, dann soll sie dem Manne als Frau bleiben.' — Alle werden mich wollen. Ich aber werde dir ein Zeichen geben, bei wem ich bleiben will. Sage dort, daß mein Name ‚Unter uns' sei."

Dann zog er sich Frauenkleider an, und die Mutter führte ihn in die Stadt. Sie sprach so zu sich, wie er sie gelehrt hatte, und die Menschen kamen von allen Seiten herbeigelaufen. Jeder wollte das „Mädchen", jeder rief: „Ich werde sie nehmen, ich werde sie nehmen!" Das „Mädchen" machte der Mutter ein Zeichen, nicht einverstanden zu sein, und die Mutter sagte zu jedem: „Ich glaube dir nicht!" So gingen sie weiter, bis der reiche Vater der sieben Töchter kam. Der warf sich auch auf die Gelegenheit, ein Mädchen ohne Brautgeld zu bekommen. Die Alte übergab ihm das „Mädchen" und sagte seinen Namen.

So blieb das „Mädchen" im Hause des Reichen. Am Abend sagte er ihr: „Deine Mutter wird sicher nicht mehr zurückkehren aus Mekka, sie wird unterwegs sterben. Komm, sei meine Frau." „Gott, ich wollte auch hier bleiben. Aber ich bin noch neu. Laß mich mit meinen Schwestern schlafen. Nachdem ich sie kennengelernt habe, nach sieben Tagen, komme ich zu dir."

*) Arsenik-Pulver, von welchem der Bart ausfällt.

„In Ordnung", antwortete der Reiche und rief seine älteste Tochter: „Da, nimm deine Base zu dir."

Die Tochter des Reichen und das „Mädchen" gingen schlafen. Das „Mädchen" sagte: „Wie ist denn das, wir sollen so allein, ohne Mann schlafen?" „Ja, wo schaffen wir uns einen Mann her?" „Bete zu Allah, vielleicht macht er dich zum Mann." Die Tochter betete. „Na, bist du schon ein Mann geworden?" „Nein!" „So werde ich beten. Vielleicht wird mir Allah um meiner heiligen Mutter willen diese Gnade erweisen." Und das „Mädchen" betete: „Allah, barmherziger, erbarme dich meiner um meiner Mutter willen, die nach Mekka ging. Mach aus mir einen Mann." Nach einigen Augenblicken fragte die Tochter des Reichen: „Wie ist es bei dir?" „Gelobt sei Allah! Ich bin schon ein Mann!" Und die Tochter war noch Jungfrau, da tat er ihr Gewalt an. Sie schrie vor Schmerzen. Ihr Vater hörte es und fragte durch die Wand: „Was schreist du?" „Das ist ‚Unter uns' ", antwortete die Tochter. Der Vater dachte, daß die Töchter spielten, drehte sich auf die andere Seite und schlief weiter.

Am nächsten Tag sagte das „Mädchen" zum Reichen: „Ich schlief gut mit meiner großen Schwester. Diese Nacht will ich mit der zweiten schlafen. Meine alte Mutter wird sterben, dann komme ich zu dir." So machte es denn auch das „Mädchen", bis er allen Töchtern Gewalt antat. Am achten Tage wollte der Reiche, daß das „Mädchen" mit ihm schlafe. Der sagte: „Zeige mir zuerst euer Klosett, danach gehen wir schlafen!" Sie stiegen aufs Dach, der Reiche zeigte ihm das Klosett, und er sagte: „Was für ein Klosett ist das? Bei uns zu Hause ist das anders. Zeige mir mal, wie man da sitzt." Der Reiche setzte sich aufs Loch, und das „Mädchen" stieß ihn so, daß er hineinfiel. Dann ging es davon.

Am nächsten Morgen suchten die Töchter ihren Vater, fanden ihn aber nirgends. Endlich entdeckten sie ihn unten im Klosett, voll Kot, verwundet und zerschlagen. Sie zogen ihn heraus und fragten: „Was ist mit dir geschehen?" Der Vater erzählte, was ihm zugestoßen ist und die Töchter erzählten, daß ihnen „Unter uns" Gewalt antat. „Das war sicher der Dieb", sagten sie. Der Reiche legte sich ins Bett, weil er sehr krank war, und in der Stadt war zu der Zeit kein Arzt. Da zog sich der Bursche die Kleider eines Arztes an und kam zur Tochter des Reichen: „Ich bin Arzt und habe gehört, daß der Hausherr krank ist." Da freuten sich alle und führten den „Arzt" ins Haus. Der sah, daß der Reiche ganz geschwollen war vom Fall und voller Wunden, da sagte er den Töchtern: „Ich werde ihn heilen, aber ihr müßt alle aus dem Zimmer gehen." Dann nahm er ein großes Messer und zerschnitt den Mann in Stücke. Er kam aus dem Zimmer heraus und sagte den Töchtern: „Ich gab eurem Vater Arzneien. Jetzt schläft er; geht nicht ins Zimmer bis morgen früh." Dann ging der „Arzt" seiner Wege. Am nächsten Morgen kamen die Töchter in das Zimmer des Vaters, und er war schon ganz trocken, und die Fliegen fraßen ihn ... „Das war wieder der Dieb!" sagten die Töchter.

Der König wußte nun nicht, was er gegen den Dieb tun sollte. Und da kam der Bursche zu ihm und fragte: „Was ist das, mein lieber König? Der Dieb hat den Reichen ermordet und seinen Töchtern Gewalt angetan. Was wird

da noch draus werden?" „Ja, was kann ich denn tun?" „Du hast keinen Ausweg, als selber den Dieb zu suchen. Ordne an, daß niemand das Haus verlassen darf nach zehn Uhr abends. Derjenige, den du auf der Straße findest, der ist der Dieb." „Ja, du hast recht!" Er ordnete sofort an, daß alle um zehn Uhr schlafen gehen müssen, weil der König den Dieb suchen wolle.

Am Abend zog sich der Bursche zerrissene Kleider an, schwärzte sich das Gesicht, nahm Schusterwerkzeug mit sich und ein Paar zerrissene Schuhe und setzte sich auf das Pflaster, um die Schuhe zu richten. Er klopfte auf die Schuhe und sang: „Zali, zali*)." Der König sah ihn, wie er so auf seinem Pferde ritt und fragte: „Was machst du hier? Weißt du denn nicht, daß alle schlafen müssen?" Der „Schuster" zitterte: „Vergib mir, mein Herr und König, ich richte bloß Schuhe her. Da ging ein Mann vorbei, der vor dir Angst hat, und die Schuhe rissen ihm. Er bat, ich solle sie ihm zurechtmachen, und er wird sofort zurückkommen." „Wohin ist er gegangen?" „Das weiß ich nicht." „Sag mal, wie könnte ich ihn fangen?" „Setz dich mal her an meiner Statt, wir wechseln die Kleider, und ich reite auf deinem Pferd und werde ihm nachjagen. Er wird herkommen, um die Schuhe zu holen, da fängst du ihn." So wechselten sie die Kleider, der König setzte sich aufs Pflaster, klopft auf die Schuhe: „Zali, zali!" klopft und sieht, ob der Dieb schon um seine Schuhe kommt.

Und der Bursche, der nun in den Königskleidern war und das Pferd des Königs ritt, ging geradewegs ins Königshaus. Die Wächter dachten, es wäre der König, und ließen ihn herein. Er sagte ihnen: „Ich habe den Dieb gefaßt. Schließt die Tore. Kommt jemand und sagt, er sei der König, so verprügelt ihn." Dann ging der „König" zur Königin und rief: „Komm schnell zu mir! Na, komm doch schon!" „Was ist geschehen?" „Ich habe den Dieb gefaßt, komm, machen wir es uns lustig, komm schnell und leg dich zu mir!" Da kam die Königin und legte sich zu ihm. Er aber schlief nicht mit ihr, wie es Menschen tun, sondern quälte sie so, daß sie sich am ganzen Körper wie zerbrochen fühlte. Er sah, daß sie schon krank war, und es war noch ganz dunkel.

Und der König wartete bis zwei Uhr in der Nacht und rief die ganze Zeit: „Zali, zali", und klopfte auf die Schuhe. Es wurde kalt, er zitterte am ganzen Körper, und dann erst fiel ihm ein, daß ihn der Schuster betrogen hatte. „Hat sich sicher meine Kleider und das Pferd genommen und ist nach Hause gegangen", sagte sich der König in seinem Herzen. Dann stand er auf und ging zu seinem Haus. Dort fand er das Tor geschlossen. „Öffnet mir!" rief er. „Wer bist du?" „Ich bin der König!" Da faßte man ihn und verprügelte ihn tüchtig. So blieb er dort liegen.

In der Frühe, wie es noch dunkel war, schlich der Bursche aus dem Haus des Königs und ging nach Hause. Und als die Sonne aufging, da hatten die Wächter was zu sehen: Der König lag im Staube, seine Kleider waren zerrissen. Sie kamen zu ihm: „Was ist dir zugestoßen, unser König?" „Was heißt, was ist mir zugestoßen? Ihr habt mich ja so jämmerlich verprügelt! Aber

*) Verkürzter Segen auf Muhammad — Bitte um den Beistand des Propheten.

daran bin ich ja selbst schuld. Der Schuster hat mich betrogen." Dann stand der König auf und sagte: „Sehen wir mal nach, was er der Königin getan hat." Er ging zu seiner Frau und die ist ganz zerschlagen. „Was, hat dir dieser Bankert den Rücken gebrochen? Macht nichts, mich hat er als Schuster stehen lassen. Jetzt müssen wir aus dieser Stadt fliehen und sie ihm überlassen."

Nach zwei Tagen kam der Bursche zum König und sagte: „Ich habe gehört, daß du und deine Frau krank seid. Habt ihr den Dieb gefangen?" „Der Dieb hat mich gefangen und mich zum Schuster gemacht und der Königin den Rücken gebrochen. Jetzt müssen wir die Stadt verlassen und ihm das Königtum geben." „Wenn du davonläufst, so wird die ganze Stadt mit dir gehen." „Ich habe noch einen Ausweg: ich werde in der Stadt bekannt machen, daß ich den Dieb zum König ausrufe, ihm meine zwei Töchter gebe und sein Sklave sein will. Ich gebe ihm alle Schlüssel des Königtums." „Das wirst du nicht machen." „Ich werde es wohl machen! Da hast du mein Siegel!" und da schrieb der König die Bekanntmachung und versiegelte sie.

Der Bursche sah, daß es der König wirklich besiegelt hat; da sagte er: „Ich bin der Dieb." „Was? Du bist der Dieb? Ja, wie kann denn das sein? Du hast dich die ganze Zeit gesorgt, wie man den Dieb fassen soll, und hast mir Ratschläge gegeben." „Es ist doch so, ich bin der Dieb." „Das glaube ich dir nicht." „Ich gebe dir Beweise: den Kopf der Alten und den Kopf des Kamels." Da stand der König von seinem Thron auf: „Da hast du das ganze Königreich, ich bin dein Sklave, sogar deine Pferde werde ich putzen." Er verheiratete ihn mit seinen Töchtern und gab ihm das Königreich.

127. Vom Pharao, der die Juden nicht aus Ägypten herausließ

Es war vor langer Zeit, als noch die Pharaonen in Ägypten herrschten, noch bevor Mosche geboren wurde. Da ging einmal ein Kaufmann mit seiner Ware nach Ägypten. Er hatte zehn beladene Kamele und kam mit ihnen zum Zollamt an der Grenze: „Bleib stehn! Geh zum Beamten und zahl den Zoll!" „Ja, ja, ich weiß", sagte er, ging zum Beamten und zahlte, was man von ihm verlangte. Das war ein Drittel des Wertes seiner Ware.

Der Kaufmann ging weiter, eine, zwei Stunden, da hält man ihn plötzlich wieder an. Zwei Polizisten schreien ihn an: „He, du dort! Komm, Zoll zahlen!" „Aber, ich habe ja schon einmal gezahlt! Da habt ihr die Bestätigung!" „Was Bestätigung, wer Bestätigung! Du wirst den Zoll zahlen oder — marsch, ins Gefängnis mit dir und deinen Kamelen!" Der Kaufmann sah, daß er keinen Ausweg hatte — die da hatten ja Waffen — so fügte er sich eben und zahlte. Und wieder machte es ein Drittel des Wertes der Ware aus. Die Beamten gaben ihm wieder einen Zettel als Bestätigung, und er ging weiter.

Er wanderte eine Stunde, zwei Stunden — da stand schon wieder jemand vor ihm: „Bleib stehn!" „Was ist los?" „Zoll zahlen!" „Herrgott! Ich habe doch schon zweimal gezahlt! Was ist denn das hier?" „Ja, wir wissen nichts von den anderen. Uns mußt du zahlen." „Hier, da nehmt euch die ganze Ware und schert euch zum Teufel!" Da nahmen sie die Ware, gaben ihm

einen Zettel und sagten: „Hab keine Angst. Wenn es dir zusteht, so wird es dir der König schon zurückgeben. Geh vor Gericht."

Da war er nun schon fast in Ägypten selber; so beeilte er sich und ging in die Stadt des Königs. Dort fand er den Gerichtshof, und da war eine große Menschenmenge versammelt. Er wartete ruhig eine Stunde, zwei Stunden, da kommt einer heraus, schlägt sich an den Kopf und ruft: „O weh! O weh!" „Was ist dir?" „Laß mich, was geht's dich an?" „Bei deinem Leben, sag's mir doch!" „Was, willst du's wirklich wissen? Da warte ich schon ein Jahr lang auf meinen Prozeß, und jetzt schickt mich der Richter wieder nach Hause, ich soll nächstes Jahr kommen." „Was? Ein Jahr wartet man hier bis man dran kommt? Und dann wird man noch mit leeren Händen weggeschickt?" „So ist es nun eben hier. Man wartet zwei, drei Jahre, bis man an die Reihe kommt." „Ich bin hier fremd. Was soll ich bis dahin essen?"

Da raffte der Kaufmann sich zusammen und ging auf den Friedhof. Er nahm sich eine Kerze mit und zündete sie an. Da kamen Leute mit einem Leichenzug, um ihren Toten zu begraben. Er stellte sich vor das Tor und rief: „Wohin, gute Leute?" „Den Toten begraben." „Ja, dazu muß man doch erst eine Erlaubnis haben. Zahlt mir etwas." Man zahlte ihm einige Groschen: „Macht nichts, ein Armer ist es, soll er was zu essen haben", sagten sich die Leute. Am nächsten Tag starb jemand anderes. Da versperrte der Kaufmann wieder den Weg und verlangte Geld. Aber diesmal verlangte er schon fünf Rial. Auch das gab man ihm: Er tat den Menschen einfach leid.

So ging das einige Tage lang. Da sieht der Kaufmann, daß das Geschäft geht, und nimmt sich zwei Gehilfen. Er gab ihnen Waffen, und nun, wenn ein Leichenzug kam, stellten sie sich zu dritt auf und forderten das Geld. Da kümmerte es sie nicht, ob der Tote arm oder reich gewesen war. Sie verlangten ihr Geld, sonst ließen sie ihn nicht begraben werden. Jedesmal verlangten sie mehr und mehr.

Einmal kam der Leichenzug eines Armen, und die drei verlangten zwanzig Rial. „Was ist denn das mit euch? Jedesmal verlangt ihr mehr? Wir sind arm und haben nichts." „Dann geht schön zurück!" Jene wollten mit Gewalt herein, aber da kamen die Gehilfen mit den Waffen dazu. „Habe doch Erbarmen, wir haben kein Geld." „Dann werft euren Toten ins Meer." „Was ist das? Man kann seine Toten nicht mehr begraben? Kommt, gehen wir zum König!" Sie gingen zum König und weinten: „Was ist das, Herr König? Da steht jemand am Friedhof und läßt uns unsere Toten nicht begraben. Er verlangt Geld, und wir haben keines. Zuerst verlangte er einen Rial, und jetzt will er schon zwanzig!" „Ja, was kann ich denn tun? Entweder zahlt ihr ihm oder verklagt ihn beim Gericht." Da sahen die Leute, daß sie keinen Ausweg hatten: Wenn sie ihn verklagen, wird es ja zwei, drei Jahre dauern, bis die Sache vor den Kadi kommt. So verkauften sie ihre Fetzen und zahlten eben.

Der Kaufmann sah — das Geschäft geht. Da dingte er sich zehn Menschen, gab ihnen Waffen und forderte von den Leichenzügen jeden Tag mehr und mehr Geld. Jetzt nahmen sie schon dreißig Rial. Die ganze Stadt hatte Angst vor ihnen: Ein ganzer Trupp, bewaffnet!

Eines Tages starb die Mutter des Königs. Da verlangte der Kaufmann

hundert Rial. Die Leichenträger wollten nicht zahlen: „Geh zum König und verlange von ihm das Geld, wenn du's willst." Der Kaufmann ging zum König, und der König zahlte. Was sind dem König schon hundert Rial!

Der Kaufmann sieht, daß das Geschäft geht, da dingt er noch Burschen. Jetzt verteilte er die Menschen: ein Teil blieb, um den Friedhof zu hüten, und der andere ging in die Stadt und plünderte in der Nacht die Läden. Alle Leute liefen zum König: „Ja, Herr König, was soll denn werden, wir gehen ja zugrunde!" „Was kann ich denn tun? Hütet eure Läden." Dann ging der Kaufmann selber zum König und tat, als wäre er beschädigt: „Herr König, wie ist das? Man plündert doch am hellichten Tage! Das geht ja so nicht weiter!" „Ach Gott, was soll ich denn machen?" „So werde ich eben auf die Stadt aufpassen. Gib mir einen Brief, daß ich jeden erschießen darf, der nach zehn Uhr nachts aus dem Hause geht." „In Ordnung. Da hast du den Brief." „Wirst schon sehen, ich werde aufpassen!" und der Kaufmann schlug sich voll Sicherheit an die Brust.

Jetzt gab sich der Kaufmann freien Lauf und plünderte noch mehr. Alle Leute kamen zum König gelaufen: „Aber, Herr König, das geht ja nicht so, wir werden verhungern!" „Um Gottes willen, was wollt ihr von mir, was soll ich denn machen? Mich hat er doch auch bestohlen. Aber es war jemand da, der versprach aufzupassen. Was soll ich denn tun?"

Dann kam auch der Kaufmann zum König, jedoch diesmal war er anders verkleidet, damit man ihn nicht erkennen sollte. Er sagte: „König, wie soll das enden? Vielleicht gehst du selber und versuchst, den Räuber zu fassen?" „Ja, ja, du hast recht. Ich gehe ihn heute nacht selber suchen. Ruf es in der ganzen Stadt aus: ‚Der König geht heute nacht den Räuber suchen. Niemand darf auf der Straße bleiben.'" Der Kaufmann ging schnurstracks zu seinen Leuten und sagte: „Heute nacht geht der König in die Stadt, um den Räuber zu suchen. Tötet ihn mir!"

Der König ritt mit einigen Soldaten in die Stadt. Da kamen die Räuber, versteckten sich hinter einer Wand und töteten den König. Am nächsten Morgen fand man den König tot auf, und der Kaufmann rief durch die ganze Stadt: „Ich habe die Räuber gefangen und getötet! Da sind sie!" „Aber, um Gottes willen, was hast du denn getan? Das ist doch der König! Du hast den König getötet!" „Oh, wirklich? Aber der König hat mir ja erlaubt, jeden zu töten, der nach zehn Uhr nachts auf der Straße ist. Da ist der Brief mit dem Siegel des Königs. Das kann nicht der König sein, er wäre ja nicht hinausgegangen! Er wußte ja, daß ich jeden töten werde. Er hätte es mir ja gesagt!"

Die Leute schauten den Zettel an. Na ja, der war ja in Ordnung. Was soll man tun? So war es sicher bestimmt. Da sagten sie weiter: „Du bist wirklich nicht schuldig. Komm, werde du unser König. Du bist doch mehr wert als jener." „Gut! Sagt mir aber jetzt, wer ist der Räuber?" „Ja, das wissen wir nicht." „So hört: Ich war es!" „Du!! Ja, warum denn?" Da erzählte ihnen der Kaufmann, was ihm in ihrem Lande zugestoßen war. „So und so war es", sagte er. „Ja, dann bist du wirklich im Recht. Aber jetzt ist ja alles gut, und du bist König."

Es verging einige Zeit, da rief der König die sämtlichen Wahrsager des Landes zusammen. Er hatte Angst, daß jemand ihn töten würde, wie er es mit dem vorigen König getan hatte. Denn er wußte, daß das Böse immer mit Bösem vergolten wird. Er fragte die Wahrsager: „Wer ist gegen mich? Wer wird mir das Königtum wegnehmen?" „Das wird ein Jude sein, großer König. Ein Jude, der noch nicht geboren ist."

Da befahl der König, alle Judenkinder in das Meer zu werfen. Zu der Zeit wurde Mosche Rabenu geboren, und was dann geschah, das steht ja in der Thora geschrieben, das muß ich dir weiter nicht erzählen.

128. Der dumme und der kluge Bruder

Da war einmal ein König, der zwei Söhne hatte. Der eine war klug, der andere aber dumm. Der Vater verteilte sein Vermögen unter die Söhne, und sie stellten darüber einen Vertrag aus. Der König starb, und die Söhne bekamen jeder seinen Teil. Da kümmerte sich der dumme Bruder nicht um seine Felder. Er dachte: „Gott sei Dank, Tag für Tag habe ich zu essen. Wozu soll ich mich für morgen sorgen?" Als sein Geld ausging, verkaufte er ein Stück Feld nach dem andern und aß das ganze Geld auf. So verkaufte er alle seine Felder um den halben Preis, bloß um schnell zu Geld zu kommen.

Der kluge Bruder sah, wie der Dumme all sein Vermögen um den halben Preis verpraßte. So ging er zu den Leuten, die die Felder gekauft hatten, und sagte: „Ihr seht doch, daß mein Bruder dumm ist, er verkauft die Felder um den halben Preis. Warum kauft ihr sie? Ich habe das Vorrecht, sie zu kaufen." Der Bruder war sehr reich, alle achteten und fürchteten ihn. So gaben sie ihm alle Felder zurück. Da kam der Dumme und sagte: „Komm, teilen wir die Erde wieder. Sie ist ja auch mein!" „Was willst du von mir, du hast sie ja verkauft!" „Was heißt verkauft! Ich habe gegessen, und du hast gegessen — und jetzt wird die ganze Erde dir sein? Und ich soll vor Hunger sterben? Du mußt mir meinen Teil geben!" Der Kluge sah, daß er keinen Ausweg hatte; der Vater hatte ihm aufgetragen, auf den Dummen aufzupassen. So sagte er: „Da hast du deine Erde, aber diesmal verkaufe sie nicht." „Gut", antwortete der Dumme. So teilten sie die Erde.

Es verging einige Zeit, da machte es der Dumme wie das erste Mal und verkaufte die Erde und aß alles auf. Wieder ging der Kluge zu den Leuten, die die Erde gekauft hatten, und kaufte sie zurück. Dann gab er sie dem dummen Bruder zurück. „Was soll ich tun? Er ist ja doch mein Bruder", so sagte er sich in seinem Herzen.

Nun verkaufte der Dumme zum drittenmal seine Felder. Da ärgerte sich aber der Kluge sehr: „Du bist ja verrückt! Ich habe kein Geld mehr, deine Felder auszulösen. Was soll ich denn mit dir machen?" „Was geht es mich an? Ich will meine Erde, oder gib mir Geld zum Leben. Willst du nicht, so komm vor Gericht!" „Gut", antwortete der Kluge, und so gingen sie vor Gericht.

Der Kluge nahm Zeugen mit sich und den Vertrag, daß die ganze Erde nun ihm gehöre und der Dumme gar nichts besitze. Sie kamen zum Kadi, und der sprach den klugen Bruder frei. Aber der Dumme gab sich nicht zufrieden,

sondern forderte den Klugen vor einen andern Kadi. Dieser gab ihm die Erde auch nicht. Der Dumme gab sich auch damit nicht zufrieden, sondern ging weiter. So wurden sie von sechs Kadis gerichtet, und dann gingen sie zum siebenten. Der wohnte sehr weit weg.

Der Kluge war ein reicher und geachteter Mann, so gingen viele Leute mit ihm, alle hoch zu Roß, schön angezogen, und der Dumme geht allein, barfuß, zerrissen. Da trafen sie einen Armen, der einen beladenen Esel trieb. Der arme Esel war schon sehr alt und schwach und brach unter der schweren Last zusammen. Der Arme sah sich um, ob da nicht jemand wäre, der ihm helfen könnte. Vor den Reichen und Geachteten fürchtete er sich, so bat er den dummen Bruder: „Komm, hilf mir den Esel aufstellen!" Der Dumme kam, packte den Esel beim Schwanz — und riß den Schwanz aus. Der Esel krepierte auf der Stelle. Da schrie und jammerte der Arme: „Was hast du mir getan! Vertilgt soll dein Name sein! Warum hast du meinen Esel getötet? Wie soll ich jetzt leben?" „Ich wußte ja nicht, daß er krank ist. Ich wollte dir helfen!" „Was heißt — du wußtest nicht? Zahl jetzt für ihn!" „Ich habe kein Geld!" „Du hast kein Geld? Komm zum Kadi — da werden wir sehen, ob du kein Geld hast!" „Gut! Man führt mich sowieso zum Kadi, komm auch du mit." So gingen sie nun zu dritt weiter.

Sie kamen zu einem Gasthaus und traten ein. Die Reichen setzten sich breit hin, bestellten einen vollen Tisch, und der Dumme hatte nicht einmal ein Fleckchen, sich hinzusetzen. Er schämte sich seiner zerrissenen Kleider und suchte sich irgendwo zu verstecken. Da ging er in ein Nebenzimmer hinein und setzte sich auf ein Bett. Dort lag gerade das Wickelkind des Wirtes, und der Dumme setzte sich darauf. Da erstickte das Kind. Nach einer Weile kam der Wirt herein und sah, daß sein Kind tot war. Da schrie er den Dummen an: „Was hast du getan? Du hast mein Kind getötet!" „Ich wußte nicht, daß ein Kind im Bett liegt." „Was heißt, du wußtest es nicht? So tötet man Kinder! Was denkst du denn eigentlich?" „Schrei nicht so — willst du was von mir, so komm zum Kadi!" „Gut!" antwortete der Wirt.

Da sagte sich der Blöde in seinem Herzen: „Jetzt habe ich keinen Ausweg mehr — für eine der Sachen wird man mich bestrafen. Am besten, ich springe vom Dach hinunter und töte mich." Er kletterte auf das Dach und sprang hinunter. Da fiel er gerade auf einen alten, blinden Mann, der dort mit seinem Sohn saß, und tötete den Mann. Der Sohn fing an zu schreien: „Was hast du getan? Warum hast du meinen Vater getötet? Mörder!" „Was willst du von mir? Ich kenne deinen Vater nicht einmal." „Aber du hast ihn getötet! Zahl mir jetzt dafür!" „Ich habe kein Geld. Wie soll ich dich bezahlen?" „Hast du kein Geld? Komm zum Kadi!" „Gut! Du bist schon der vierte."

So gingen sie nun zusammen weiter. „Jetzt habe ich wirklich keinen andern Ausweg, ich muß mich töten", sagte sich der Dumme in seinem Herzen. Da kamen sie auch schon beim Kadi an. Die Reichen und alle Kläger gingen in den Gerichtssaal hinein und warteten auf den Kadi. Und der Dumme wollte davonlaufen. Er kam in ein anderes Zimmer — da sah er den Kadi mit des Nachbars Frau liegen. „Was machst du hier?" schrie er den Kadi an, „du, der große Kadi, machst so etwas?" „Vergib mir, wirklich",

bat der Kadi. „Was heißt vergeben? Ich kam vom andern Ende des Landes um deinen Richterspruch, und du machst so etwas!" „Vergib mir, wirklich, ich werde es niemals mehr tun. Ich werde dir in deiner Sache helfen, sag nur nicht den Menschen, was du gesehen hast." „Ich kann dir nicht helfen, ich muß dich vor aller Welt beschämen." So ließ der Dumme den Kadi nicht in Ruhe, bis der sagte: „Hör mal! Mein Richterspruch ist der höchste im Staate; was ich beschließe, kann niemand mehr ändern. Ich spreche dich von allem frei, und du schweigst dafür." „Gut, aber du wirst dich erinnern, mich freizusprechen!"

Sie gingen in den Gerichtssaal hinein. Alle Kläger saßen auf schönen Sesseln, nur der arme Dumme steht neben der Tür. Aber jetzt hat er keine Angst mehr. Da fragte der Kadi: „Was wollt ihr von dem armen Schlucker da?" Der kluge Bruder trug seine Sache vor: „So und so machte es mein dummer Bruder. Jetzt habe ich kein Geld mehr, seine Felder jedesmal auszulösen." „Warum tatest du das?" fragte der Kadi den Dummen. „Ich war hungrig, da habe ich die Felder verkauft, um mir Essen zu kaufen. Ich habe gegessen, und mein Bruder hat gegessen — und schau ihn an und schau mich an!" „Hör mal, Herr Kadi", sagte der Kluge, „ich habe Zeugen, daß ich ihm zweimal seine Felder zurückgab, und alle Kadis gaben mir nun recht, und sagten, ich bin ihm nichts mehr schuldig." Und er zog alle sechs Richtersprüche aus der Tasche und zeigte sie dem Kadi. „Ja, ja, ich verstehe", sagte der Kadi, „aber er ist ja dein Bruder, und du bist verpflichtet, ihm zu essen zu geben bis zu seinem Tode." „Aber ..." „Da gibt es kein aber! Du mußt ihn erhalten!" Der Kadi schrieb das Urteil auf, daß der Kluge dem Dummen seinen Boden immer wieder zurückgeben muß. Da freute sich der Dumme: „Einen bin ich schon los!"

Dann kam der Mann, dessen Esel er tötete. „Was willst du?" fragte der Kadi. „Ich bin ein armer Mann, und mein ganzer Unterhalt war der Esel. Da kam der Mann da und tötete ihn! Was sollen jetzt meine Kinder essen?" „Wie ist es dazu gekommen, daß du seinen Esel getötet hast?" fragte der Kadi. „Mein Esel ist gefallen, und statt mir zu helfen, ihn aufzustellen, wie ein Mensch hilft, packt der ihn am Schwanz und tötet ihn!" „Warum hast du das getan?" fragte der Kadi den Dummen. „Was heißt das?" der Dumme war beleidigt. „Es kamen so viele Menschen vorbei — mein Bruder mit allen diesen hier — ausgerechnet mich hat er bitten müssen, ihm zu helfen! Sein Esel war krank, und der Schwanz durchgeschnitten!" „Du Armer!" sagte der Kadi, „da bist du ja noch erschrocken davon?" „Sicher bin ich sehr erschrocken." Da sprach der Kadi das Urteil: „Der Mann muß seinen Esel begraben, daß er nicht stinkt, und muß dem Dummen 2 Rial Strafe zahlen, weil er so erschrocken ist." — „Du riefst ihn mit Absicht, damit er erschrickt", schrie der Kadi, „zahle sofort!" „Erbarmen, Herr Kadi, ich habe kein Geld, erbarme dich meiner Kinder!" „Hast du kein Geld, so sperre ich dich ins Gefängnis, bis du welches haben wirst!"

Der Wirt, dessen Kind der Dumme tötete, erschrak vor solchen Urteilen. „Was wird da mit mir sein?" sagte er sich in seinem Herzen. Dann trat er vor und sagte: „Dieser Mann tötete mein Kind. Alle setzten sich auf Sessel nie-

der, nur er ging in mein Zimmer und setzte sich aufs Bett. Dort erstickte er den Säugling." „Was sagst du dazu?" fragte der Kadi den Dummen. „Ich kam ins Gasthaus, und der empfing meinen Bruder gut und gab ihm alles. Mir blieb nicht einmal ein Platz zum Sitzen übrig. Da schämte ich mich und ging in das Nebenzimmer. Und er legte dort sein totes Kind aufs Bett, um mich zu beleidigen. Da habe ich mich darauf gesetzt." „Warum gabst du ihm nicht einen Tisch und einen Sessel, wie es sich gehört?" fragte der Kadi den Wirt. „Er hat doch kein Geld, um zu zahlen!" „Woher weißt du, daß ich kein Geld habe? Habe ich etwas von dir genommen und nicht gezahlt?" „Das ist wirklich nicht in Ordnung", sagte der Kadi. „Warum hast du dein totes Kind nicht begraben? Zahl 30 Rial Strafe, weil du ihn erschreckt hast!" „Was? Er hat mein Kind getötet, und ich soll ihm Strafe zahlen?" „Du bist schuldig, und du mußt zahlen. Du hast keinen Ausweg — entweder zahlst du oder gehst ins Gefängnis!" Da zahlte der Mann — hatte er denn einen Ausweg?

Dann kam das Kind und sagte: „Ich ging mit meinem blinden Vater, und wir bettelten. Dann setzten wir uns unter die Mauer, und plötzlich springt dieser herunter und tötet meinen Vater." „Was sagst du dazu?" fragte der Kadi den Dummen. „Ich war sehr unglücklich — ich sah, daß es keine Gerechtigkeit in dieser Welt gibt, und da wollte ich mich umbringen. Und dieses Kind stellte seinen Vater genau unter mich, damit ich ihn töten soll." „Warum wolltest du deinen Vater töten?" fragte der Kadi das Kind. „Gehe sofort und begrabe ihn und zahle diesem Manne 50 Rial, weil du ihn störtest!" „Ich habe kein Geld." „Dann marsch ins Gefängnis!"

Danach gab der Kadi dem Dummen alle Urteile und sagte: „Da, ich habe dich von allem freigsprochen. Jetzt ziehe in Frieden." Da ging der Dumme fort. Doch gleich kam er zurückgelaufen. Da sagte der Kadi: „Siehst du, du warst schuldig, und ich habe dich freigesprochen. Ich tat dir einen Gefallen." „Ja, aber das ist nicht genug." „Warum? Jetzt bist du frei!" „Aber ich kann es nicht ertragen zu schweigen!" „Vertilgt sei dein Name — willst du mich beschämen? Was soll ich tun? Da hast du 1000 Rial, nun geh nach Hause!" „Aber was soll ich tun? Mein Herz läßt mich nicht schweigen." „Was willst du noch?" „Was soll ich tun? Das Wort muß aus meinem Munde hinaus — es sitzt da" — und er zeigte auf seine Zunge. „Ja, was willst du denn machen?" erschrak der Kadi. „Für dich tue ich dies: ich werde es nicht den Oberen sagen, sondern den Unteren. Grabe mir ein großes Loch aus, und ich schreie es hinein. Dann schüttest du das Loch wieder zu. Und das Wort wird nicht herauskommen." „Das Wort wird sicher nicht herauskommen?" „Nein."

Der Kadi grub das Loch, und der Dumme schrie hinein: „Der Kadi hat mit seiner Nachbarin geschlafen an dem und dem Tag!" Dann hob er den Kopf und sagte zum Kadi: „Schütt zu!" und ging seiner Wege.

129. Der Bote aus dem Paradies

Es war einmal ein Mann, der war vielen Leuten Geld schuldig. Da sieht er, daß die Sache nicht gut steht — er kann nicht zahlen. Was tut man da? So sagte er seiner Frau: „Hör mal, Frau! Kommt jemand Geld von mir verlangen, so sage: ‚Mein Mann ist gestorben.'"

Da kamen die Gläubiger und forderten ihr Geld. Die Frau sagte jedem: „Mein Mann ist gestorben." „O weh, der Mann nahm unser Geld und ist gestorben! Was tun wir jetzt?"

Und der Mann versteckte sich vor den Menschen. Einmal geschah es, daß er beim Königshaus vorbeispazierte. Da sah ihn die Frau des Königs. Die wunderte sich sehr — der Mann ist ja unlängst gestorben! Wie kommt denn das? Sie fragte ihn: „Sag mal, bist du denn nicht gestorben?" „Ja, sicher, meine Gebieterin. Aber wir auf der andern Welt sind deine Diener, wie wir es auf dieser Welt waren." „Was meinst du denn? Wie willst du mir denn dienen?" „Ich sah dort in jener Welt deine Mutter, und die will eben einen König dort oben heiraten. Doch sie hat nicht die passenden Kleider und den Schmuck dazu. Da schickte sie mich her, du sollst es mir geben." Die Frau des Königs lief in das Haus und brachte für ihre Mutter das Beste, was sie hatte: „Da, bring es meiner Mutter! Und da hast du auch für dich was!" und sie gab ihm gutes Essen mit. Der nahm die Sachen und machte sich aus dem Staub. Und die Frau des Königs blieb daheim und weinte bitterlich um ihre arme, gottselige Mutter.

Am Abend kam der König nach Haus und sah seine Frau weinen. „Was ist dir? Warum weinst du?" fragte er. „Siehst du, meine Mutter hat sich in jener Welt verlobt und hat nichts anzuziehen gehabt zu ihrer Hochzeit. Da schickte sie mir einen Boten, ich solle ihr Kleider und Schmuck schicken." „Und du hast ihm was gegeben?" „Ja, natürlich!"

Da war der König aber sehr wütend, stieg auf sein Roß und ritt dem Menschen nach. Jener sah, daß der König hinter ihm her war, und erschrak sehr. Er ging aber gerade bei einem Fellachen vorbei, der sein Feld pflügte. Der Fellache fragte ihn: „Warum läuft dir der König nach?" „Nicht mir läuft der König nach, sondern dir. Er will allen Fellachen die Hände abhacken." „O weh! was soll ich da machen?" „Lauf weg!" Der Fellache ließ nun alles stehen und lief, so schnell ihn seine Füße tragen konnten. Und jener Mann stellte sich hinter den Pflug. Der König kam und fragte ihn: „Sahst du da einen Mann, der lief?" „Ja, der ist vor dir fortgelaufen." „Und wo ist er hingelaufen?" „Dort, auf den Berg hinauf. Aber du kannst ihm nicht mit dem Pferd nachlaufen, da der Berg voll spitzer Steine ist."

Da stieg der König vom Pferd herunter, band es an einen Baum und kletterte den Berg hinauf. Der Fellache sah, daß die Sache nicht gut stand, nahm einen Stein und wollte ihn auf den König werfen. Der aber rief: „Warum willst du Steine auf mich werfen?" „Warum willst du mir die Hände abhacken?" „Wer hat dir denn das gesagt?" „Der dort mit dem Bündel auf dem Rücken." Da dachte der König ein bißchen nach: „Also, der dort ist der Dieb, der meine Frau und mich betrog!" Er kehrte schnell um und lief, um sein Pferd zu suchen, doch er fand nur noch den Strick am Baum.

Zu Hause fragte ihn die Frau nach ihrer Mutter. „Ja", sagte er, „der Bote wird es ihr schon bringen." „Und wo ist dein Pferd?" „Der gute Bote hatte keines, und da bat er mich darum. Ich gab es ihm; er soll ja zur Zeit ankommen."

130. Vom Juden, der den lieben Gott um hundert Rial bat

Da war einmal ein armer Jude. Der wohnte mit einem reichen Araber im selben Haus. Er wohnte im unteren und der Araber im oberen Stock. Der Jude wollte gern mal etwas Geld von dem Araber haben — aber wie stellt er denn das an?

Eines Tages setzte er seinem täglichen Gebet die Worte hinzu: „Lieber Gott, schicke mir bitte 100 Rial, aber nicht mehr und nicht weniger, genau 100 sollen es sein. Ist es nicht genausoviel, so schicke ich es dir zurück." So betete der Jude Tag für Tag, bis es der Araber hörte. Da dachte der Araber: „Ich werfe ihm 99 Rial hinunter, und wir werden mal sehen, was er da tun wird."

Am nächsten Tag wartete der Araber das Gebet des Juden ab und warf das Päckchen vor des Juden Nase hin. Der Jude nahm das Päckchen und fing an zu zählen. 99! Zählt noch einmal — wieder 99. „Das kann nicht sein, ich irre mich!" Zählt wieder. 99! Da sieht der Jude zum Himmel hinauf und sagt: „Nun, macht nichts, ich nehme das auch an; ich glaube an dich, mein Gott. Du wirst mir schon das fehlende Pfund noch schicken!"

Da bekam der Araber Angst um sein Geld. Er lief schnell zum Juden hinunter: „Was, du glaubst wirklich, Gott schickte dir dieses Geld? Ich habe es dir gegeben, um dich auf die Probe zu stellen. Gib mir das Geld zurück!" „Was willst du von mir? Ich habe vom Himmel Geld erbeten, und der Himmel schickte es mir. Und ich glaube, daß man mir auch noch das letzte Pfund schicken wird." Der Araber regte sich auf, erhob ein Geschrei, der Jude schrie zurück, und man schlug sich schon. Da sah der Araber, daß er auf diese Weise nicht zu seinem Geld kommen würde, und forderte den Juden auf, zum Kadi zu kommen. „Gut", stimmte der Jude zu.

Am nächsten Tag gingen beide zum Kadi. Der arme Jude in schmutzigen Fetzen, barfuß, und der reiche Araber in neuen Kleidern, glänzenden Schuhen, hoch zu Roß. Irgendwo auf halbem Wege drehte sich der Jude plötzlich um und kehrte zurück. „Wohin denn?!", faßt ihn der Araber. „Was glaubst du denn? Ich kann so nicht vor dem Kadi erscheinen — nicht einmal Schuhe habe ich!" „Da, nimm meine, komm nur!" Nun hatte der Jude glänzende Schuhe, und so gingen sie weiter. „Nach einer Weile dreht sich der Jude wieder um und kehrt zurück. „Wohin schon wieder?" schreit der Araber und faßt ihn am Arm. „Was meinst du denn? In solchen Fetzen kann ich vor dem Kadi erscheinen?" „Da, wir wechseln die Kleider, zieh dich schnell an und komm!" Nun hatte der Jude schöne Kleider an, und so gingen sie weiter. Plötzlich setzte sich der Jude an den Wegrand hin. „Na, und was ist jetzt schon wieder?" „Ich bin müde! Ich kann nicht mehr gehen!" „Da, setz dich auf mein Pferd, der Kadi ist nicht mehr weit."

Und so kamen sie beim Kadi an: Der Jude hoch zu Roß, in schönen, neuen Kleidern, glänzenden Schuhen und der Araber in schmutzigen Fetzen und barfuß. Der Jude ließ das Pferd beim Torhüter und trug es unter seinem Namen ein. Sie traten nun ins Gericht ein: der Jude ging stracks zum Kadi und setzte sich an dessen Seite, und der Araber schämte sich, in der armseligen Aufmachung weiter als bis zum Türpfosten zu gehen, und redete von

dort aus: „Herr Kadi, dieser Mann bekam von mir 99 Rial, und er will sie nicht zurückgeben!" Der Kadi dreht sich zum Juden: „Was sagt der dort?" „Ah, der? Der ist doch ganz verblödet! Er weiß gar nicht, was er redet! Frage ihn mal, wem die Schuhe gehören, die an meinen Füßen sind, so wird er auch sagen, daß sie ihm gehören." „Wem gehören die Schuhe, die dieser Herr an seinen Füßen hat?" fragte der Kadi den Araber. „Ja, ja, meine Schuhe sind es, meine!" beeilte sich der Araber. „Siehst du, Kadi", lachte der Jude, „der ist ja ganz verrückt! Frag ihn, wessen Kleider ich denn trage, so wirst du dieselbe Antwort hören!" Der Kadi fragte, wem denn die Kleider des Herrn gehören. „Meine, meine, ja, ja, mir gehören die Kleider!" rief der Araber. „Frag ihn mal", sagte der Jude, „wessen Pferd ich denn beim Torhüter ließ. Das wird wohl auch seines sein!" „Ja, ja, sicher ist es mein Pferd!" rief der Araber. „Der ist ja wirklich verrückt", beschloß der Kadi. „Führt ihn ins Irrenhaus!"

Und der Jude ritt nach Hause auf seinem schönen Pferd, in seinen neuen Kleidern und in glänzenden Schuhen.

131. Das Waisenkind und der Barbier

Es war da einmal ein armes Waisenkind, das ging am Basar spazieren. Es mußte sich die Haare schneiden lassen und hatte kein Geld. Es ging zum Barbier, der am Basar stand, und bat: „Schneide mir die Haare ohne Geld. Ich bin ein Waisenkind, erweise mir die Gnade." „Gib mir einen halben Rial, so schneide ich sie dir." „Aber ich habe ja kein Geld. Schneide mir die Haare ohne Geld. Was macht es dir schon aus?" „Ich kann nicht, gib mir wenigstens vier Grusch, dann schneide ich dir die Haare. Oder geh weg und störe mich nicht!" „Ich habe nicht einmal vier Grusch, mein Herr, ich bin eine Waise." „Dann gib mir zwei Grusch oder mach, daß du fortkommst, und störe mich nicht mehr!" Der Barbier hat sich sehr aufgeregt, aber das Kind ging nicht fort. Da ihm der Barbier ohne Geld die Haare nicht schneiden wollte, lief ihm das Kind den ganzen Tag nach.

Und der Barbier hatte eine Geliebte. Es war die Frau des Königs. Er pflegte zum König zu kommen, ihm Geschenke zu bringen und dann bei der Königin zu schlafen. Der König dachte, er sei sein guter Freund, und nahm ihn immer gut auf. An dem Tage lief das Kind die ganze Zeit dem Barbier nach. „Was läufst du mir nach?" schrie der Barbier es an. „Schneide mir die Haare!" „Bezahle, dann schneide ich sie dir", antwortete der Barbier und ging weiter. Er ging zum Hause des Königs, denn es war schon Abend geworden, und seine Zeit war da. Er sah, daß das Kind ihm noch immer nachlief, und fragte es: „Wohin gehst du?" „Ich gehe dir nach. Schneide mir die Haare!" „Was, bist du verrückt geworden? Es ist schon dunkel, ich sehe nichts mehr. Ich gehe jetzt in dieses Haus da, und da kannst du nicht mitkommen. Ich allein komme schon schwer hinein." „Das schert mich nicht. Wenn du mir nicht die Haare schneidest, so bleibe ich bei dir." Das Kind war klug und merkte, daß da etwas nicht in Ordnung war.

Der Barbier sah, daß er das Kind nicht loswerden kann und es mitnehmen muß. So sagte er ihm: „Deinetwegen gehe ich nicht in das Haus hinauf,

sondern bleibe hier unten beim Vieh." So gingen sie beide in das Haus hinein. Die Königin kam wie gewöhnlich zu ihrem Geliebten, dem Barbier, herunter, und der gab ihr Geschenke. „Wessen Kind ist das?" fragte die Königin. „Es ist nicht meines, es will, ich soll ihm die Haare ohne Geld schneiden und gibt mir schon den ganzen Tag keine Ruhe." „Und warum hast du ihm denn die Haare nicht geschnitten?" „Ich dachte nicht, daß es mir solche Sorgen machen und mir bis hierher nachlaufen wird." „Es wird uns stören." „Wir werden sehen, was zu tun ist."

Die Königin nahm die Geschenke und das Fleisch und ging ins Haus hinauf. Im Stall, wo die zwei waren, war auch ein Ochse, der hieß Naim. Und der Barbier hieß auch Naim. Die Königin wusch das Fleisch, das der Barbier gebracht hatte, und schickte das Wasser für Naim, den Ochsen, hinunter. Der Barbier dachte, es wäre für ihn. Vor lauter Scham dachte er, es wäre die Suppe, und aß es auf. Das Kind bat: „Gib mir auch etwas von der Suppe." Aber der Barbier wollte ihm nichts geben.

Nach einiger Zeit brachte die Königin für den Barbier das Essen, das sie gekocht hatte. „Ich habe ja schon gegessen", sagte der Barbier. „Was denn?" „Suppe." „Was für eine Suppe? Das war doch das Wasser für den Ochsen!" „Du sagtest, es sei für Naim. Jetzt bin ich satt."

„Gib mir das Essen, ich bin hungrig. Das wird für mich sein, wenn er satt ist", beeilte sich das Kind zu sagen. Die beiden hatten Angst, daß der König das Geschrei hören wird, und gaben ihm schnell das ganze gute Essen. Das Kind aß so gut wie nie in seinem Leben.

Nach dem Essen fing es an zu singen, damit es oben der König und seine Leute hören sollen. „Schweig still", herrschte ihn der Barbier an. „Was ist, schämst du dich?" „Still! Das ist nicht unser Haus!" „Was schert es mich? Komm, wir gehen in das Haus hinauf!" „Das können wir nicht." Da sang das Kind weiter. „Schlaf doch schon!" der Barbier fing an, die Geduld zu verlieren. „Ich kann nicht. Meine Haare sind so lang, die jucken mich. Schneide mir die Haare." „Hier kann ich nicht, es ist dunkel." „Macht nichts, probier nur, wirst es schon können." „Aber wir haben kein Wasser." „Macht nichts, nimm da den Tee." „Steh auf, ich schneide dir die Haare." Das Kind stand auf, und der Barbier fing an, es zu stutzen. Der Tee war heiß, und der Barbier hatte Angst, daß das Kind schreien wird, wenn er es verbrüht. So nahm er den Tee in seine Hände, um ihn abzukühlen, und verbrühte sich die eigenen Hände. Dann schüttete er den abgekühlten Tee dem Kind auf den Kopf. Das erhob ein Geschrei: „Au, du verbrühst mich ja!" „Schweig! Was schreist du da?" „Der Tee ist heiß; es brennt!" „Aber ich habe ihn doch gekühlt!" So beendeten sie die Arbeit mit Geschrei, aber im Hause hörte man sie nicht.

Nun war das Kind satt, seine Haare waren geschnitten, aber es wollte nicht schlafen. Es sagte: „Ich kann nicht schlafen." „Ja, was willst du denn machen?" „Komm, wir spielen Kamel." „Wie geht das?" „Einer wird auf dem andern reiten, bis wir schläfrig werden." „Gut! Wer wird das Kamel sein?" „Ich." „Gut." „So setze dich auf mich und reite!" „Ich will nicht, du bist noch klein." „Dann nimm einen Strick, binde ihn mir um den Hals und führe mich, wie man ein Kamel führt." Der Barbier band das Kind, und

es fing an zu ziehen. Dann muhte es mit lauter Stimme. „Vielleicht wird man mich im Hause hören", sagte es sich in seinem Herzen. „Schweig, du Verrückter!" „Ich bin ein junges Kamel, du mußt mich erziehen. Vorläufig muhe ich noch." „Du warst lang genug das Kamel, laß mich jetzt das Kamel sein." „Gut", sagte das Kind, nahm einen Stock und befahl: „Mach deinen Hintern auf!" „Warum denn?" „Damit ich dir einen Schwanz einstecke. Ein Kamel muß einen Schwanz haben." Das Kind stieß ihm den Stock in den Hintern und schlug auf den Stock ein, um ihn tiefer einzutreiben. „Genug, genug!" schrie der Barbier, weil das ja sehr weh tut. „Noch nicht genug", antwortete das Kind und schlug den Stock noch ein bißchen tiefer ein. „Jetzt muß ich dir Hände und Füße binden, denn du bist ein großes Kamel und ich ein kleines Kind — du könntest mir durchgehen!" „Ich werde nicht durchgehen!" sagte der Barbier, aber das Kind hörte nicht auf ihn, sondern band ihn. Dann setzte sich das Kind auf den Barbier und fing an zu schreien: „Hinaus! Marsch! Dschi!!!" „Wohin soll ich gehen?" „Hinaus! Wir gehen spazieren. Was sollen wir da in deinem Hause anfangen?"

Der Barbier sah, daß er keinen Ausweg hatte, er ist ganz gebunden, so ging er eben hinaus. Da fing das Kind an zu schreien und auf den Barbier einzuschlagen, bis es des Königs Leute hörten. Die kamen heraus, um zu sehen, was denn los sei, und da sahen sie ein fremdes Kind auf dem Barbier reiten. Sie liefen zum König und erzählten ihm davon. Der kam auch heraus: „Was für ein Geschrei?" „Ich weiß nicht, Herr König", antwortete das Kind. „Ich kam mit diesem Manne in den Stall; deine Frau brachte uns gutes Essen, und der hier sagt, daß er Angst hat, du wirst ihn töten."

Der König dachte über diese Worte nach, verstand, daß der Barbier ins Haus hinauf gegangen wäre, wenn sein Gewissen rein wäre. Er befahl, den Barbier zu töten, seine Frau vertrieb er, und das Kind behielt er bei sich als Beamten.

132. Wie heilt man einen Geizhals?

Einmal war ein reicher König. Er hatte eine Tochter. Er will sie nicht verheiraten, er fürchtet, vielleicht wird der Bursche ein Geizhals sein. Die Tochter wurde heiratsfähig. Die Mutter des Kindes bat ihren Mann, er soll sie verheiraten. Er antwortet, daß er befürchtet, vielleicht wird ihr Mann ein Geizhals sein. Die Mutter sagte ihm: „Macht nichts, wir sind reich, sogar wenn der Bursche etwas arm ist, wir werden sie erhalten. Suchen wir Leute, Heiratsvermittler, sie sollen uns einen guten Menschen finden, und wir werden ihnen ihren Lohn zahlen."

Und so geschah es. Sie suchten Leute, die Heiratsvermittler waren, erklärten ihnen alles, und die Leute nahmen die Verantwortung auf sich. Sie fanden einen wirklich reichen Menschen und brachten ihn zum König. Der König erklärte dem Burschen, daß er einen guten Burschen will, er soll großzügig sein; und wenn etwas fehlen sollte — er, der König, wird alles geben. Der Bursche war einverstanden, und sie hielten Hochzeit.

Der König gab einige Goldstücke für seine Tochter. Der Bräutigam nahm das Geld, legte es in eine Kiste und gab seiner Frau nur Brot und Zwiebeln.

Aber die Nachbarn wußten das nicht. Einige Monate vergingen, die Tochter fing an abzumagern. Sie ging ihren Vater besuchen; er sah, daß sie schwächer wurde. Er fragte sie: „Wie geht es dir?" Sie sagte: „Alles ist in Ordnung." Der Vater gab ihr zu essen, Fleisch, alles. Sie sagte: „Ich will nicht. Die ganze Zeit esse ich das." Sie wollte ihren Mann nicht beschämen. Sie sagte sich in ihrem Herzen: „Vielleicht werden wir Kinder haben, und am Ende wird sich die Lage ändern."

Einige Jahre vergingen, und die Tochter wurde schwächer, bis sie schon am Sterben war. Eines Tages ging sie wieder ihren Vater besuchen. Der Vater sieht, daß sie dem Sterben nahe ist, er nahm ein Messer und sagte ihr: „Wenn du mir nicht die Wahrheit sagst, so töte ich dich. Ich habe dich nicht verheiratet, damit du sterben sollst." Die Tochter sah, daß sie keinen Ausweg hatte, so sagte sie dem Vater die Wahrheit, daß ihr Mann ein Geizhals ist und ihr nichts gibt — nur Brot und Zwiebeln. Nachdem es der Vater gehört hatte, schickte er nach den Heiratsvermittlern. Er sagte ihnen: „Wenn ihr die Sache nicht in Ordnung bringen werdet, so töte ich euch." Sie sagten ihm: „Gib uns Geld und auch ein halbes Jahr Zeit." Der König war einverstanden und gab das Geld und auch die Zeit. Die Hauptsache — die Tochter wird gesund.

Die Menschen nahmen das Geld, bauten ein prächtiges Haus unter der Erde und richteten es ein wie zum Beispiel das Paradies und die Hölle. Danach gingen sie zur Frau des Geizhalses, erklärten ihr, was sie taten, und gaben ihrem Mann ein Schlafmittel, das einige Stunden wirkte. Der Mann war gewöhnt, in der Nacht neben ihr im Bett ein Glas Tee zu trinken. Sie tat das Schlafmittel in das Glas, er trank und schlief ein.

Die Menschen hielten ein Taxi neben dem Haus bereit und nahmen den Burschen in das neue Gebäude. Er schlief und merkte nichts. Sie legten ihn auf das Bett, und die Burschen zogen sich an: einer als der Große, der zu Gericht sitzt, und die übrigen wie Engel, die den Toten vor Gericht bringen. Und einen zogen sie wie einen Toten an, zum Beispiel.

Nun fragte der größte der Engel: „Haben wir heute einen Toten?" Die antworteten: „Ja!" Er sagte: „Bringt ihn vor Gericht." Sie brachten ihn, legten ihn auf den Tisch. Der Engel, der zu Gericht saß, fragte ihn: „Was hast du auf der Welt getan? Sag die Wahrheit — wenn du nicht die Wahrheit sagst, ich weiß es schon, so werde ich dich strenger strafen." Er fing an zu sagen: „Ich war reich, aß aber nichts. Nur etwas Gemüse." Der Engel sagt zu den Engeln: „Nehmt ihm sein Geld und gebt es jemand anderem, und er — sein Urteil ist schwer." Sie legten ihn auf den Tisch und taten, als schlügen sie ihn, aber die Schläge fielen auf den Tisch. Und er, er schrie.

Inzwischen wachte der Geizhals auf. Er sagte: „Oh weh mir! Was werde ich sagen? Ich war auch so." Danach sagte der große Engel: „Ich sehe, wir haben noch einen anderen Toten. Laßt den für morgen, gebt mir den Geizhals." Sie legten ihn auf den Tisch, fingen an, ihn zu fragen: „Was hast du auf der Welt getan? Sagst du nicht die Wahrheit — wir wissen es schon, und da, die Hölle ist vor dir." Er sieht, da gibt es keinen Ausweg, er sagt: „Ich war reich." Der Engel fragt ihn: „Was hast du mit deinem Reichtum angefangen? Hast du gut gegessen? Hast du Almosen verteilt?" Er sagt: „Nein."

„Und was hast du gegessen?" Er sagt: „Trockenes Brot und Zwiebeln." Der Vorgesetzte sagte: „Richtet ihn streng, und morgen werden wir sehen, was wir mit ihm anfangen werden." Sie taten ihn auf den Tisch und fingen an, ihn zu prügeln. Er schrie, bis sein ganzer Körper voller Schläge war. Am Ende sagte der Engel: „Nehmt ihn, und morgen werden wir sehen, was wir mit ihm tun." Man legte ihn auf das Bett, gab ihm ein Schlafmittel zu trinken, nahm ihm die Totenkleider ab und zog ihm die ersten Kleider wieder an; dann brachte man ihn nach Hause und legte ihn in sein Bett.

In der Frühe wachte er auf, und da ist er zu Hause. Er sagte: „Was ist das? Ein Traum?" aber er sieht die Schläge auf seinem Körper. Er fing an zu zittern. Seine Frau fragt: „Was hast du?" Er sagt, daß er schon gestorben ist, daß er schon in der Hölle war, daß man ihn wegen des Essens verurteilt hat und daß heute das große Gericht erst sein wird. Sie sagt: „Gar nichts war, und du schliefst die ganze Nacht neben mir." Er sagt: „Stimmt nicht! Da hast du die Schläge auf meinem Körper. Und ich muß mich ändern — vielleicht holen sie mich nicht noch einmal."

Am Morgen nahm er einen Sack und kaufte Fleisch und alle möglichen guten Sachen, und seit jenem Tage nahmen ihn die Engel nicht mehr mit in die Hölle, und sie lebten ein gutes und langes Leben.

133. „Er soll das Seine wieder zurücknehmen"

Ein Mann hatte einen Schlauch aus der Haut eines Ziegenbockes, damit maß er das Korn zum Verkauf. Er ließ die Hoden am Schlauch dran, damit sie ihm ein Zeichen des Maßes seien.

Eines Tages war der Mann auf dem Basar, und der Basar ist nicht weit von seinem Haus. Ein Fremder kam zu seiner Frau und sagte: „Verkaufe mir Korn." Die Frau wußte nicht genau, wie es mit dem Maße steht, so sagte sie: „Geh zu meinem Mann, er ist dort am Basar, und frag ihn, wie das Maß ist, damit ich weiß, was ich dir geben muß." Jener ging zum Basar und fragte den Mann. Der sagte: „Das Maß geht bis zu den Hoden am Schlauch. Sag ihr: Bis zu den Hoden soll sie hineintun."

Und dem Fremden gefiel die Frau, sie war schön. Nun hörte er, was der Mann gesagt hatte, und fragte: „Und was, wenn sie mir nicht glaubt?" „Soll sie herüberrufen, ich sage es ihr." Gut. Der Fremde ging zur Frau und sagte: „Dein Mann hat mir gesagt, du sollst mit mir schlafen, und ich darf bis zu den Hoden hineinstecken." Da ärgerte sich die Frau über den Fremden: „Schäme dich, so zu reden! Mein Mann würde so etwas nicht sagen!" „Glaubst du mir nicht, so frage ihn. Er ist dort drüben, ruf ihn und frage!" Die Frau rief: „Soundso, Sohn des Soundso, was hast du diesem Mann gesagt?" „Ich habe ihm gesagt, bis zu den Hoden, bis zu den Hoden, hörst du?" Da wunderte sich die Frau sehr. Aber der Mann hat es gesagt, was soll sie da tun? So ging sie hin und schlief mit dem Fremden. Danach nahm jener sein Korn, zahlte und ging davon. Aber nun sagte er nicht mehr, daß Maß gehe bis zu den Hoden, sondern maß so, wie es kam.

Mittags kam der Mann nach Hause, und die Frau war sehr ärgerlich über

ihn wegen dieser Sache und auch, weil er ihr vor den Ohren des ganzen Basars zugerufen hatte. Sie sagte: „Wie konntest du mich vor dem ganzen Basar so beschämen!" „Was ist, wann habe ich dich beschämt? Ich habe dir gesagt, wie du das Korn messen sollst: Bis zu den Hoden am Schlauch. Warum hast du mich überhaupt gefragt? Was ist da zu fragen?" Da erzählte ihm die Frau, was sich zugetragen hatte. Der Mann sprang auf: „So! Wo ist dieser Mann?" Er lief ihm nach, packte ihn und führte ihn vor den Kadi. Der fragte den Fremden: „Warum hast du das getan?" „... A ... E ... Die Frau gefiel mir. Bestrafe mich, was soll ich tun?" Da legte ihm der Kadi hundert Rial Strafe auf. „Nein, nein!" rief der Mann. „Was ist?" fragte der Kadi. „Nein! Sondern er soll das Seine zurücknehmen! Er hat die Frau verunreinigt — er soll noch einmal mit ihr schlafen, dann wird er das Seine wieder zurücknehmen!" „Gut", sagte der Fremde und lächelte hinter dem Rücken des Mannes.

Beide kamen zu der Frau. Der Mann sagte ihr: „Geh, leg dich zu dem da! Er hat dich verunreinigt, nun soll er das Seine zurücknehmen!"

134. Wie der König lernte, was Hunger ist

Der König rief seinen Sklaven: „Komm her!" „Ich kann nicht, ich bin hungrig." „Was ist das, hungrig? Wie ist das?" „Ja, das ist so, es kommt eben", antwortete der Sklave und sagte sich in seinem Herzen: „Ich will dir schon beibringen, was Hunger ist, warte nur!" Dann ging er zur Sklavin und sagte: „Mahle Mehl von altem Weizen und laß die Spreu drinnen; es soll so sein, daß es nicht einmal Pferde fressen würden, und davon backe mir einige Brote für den König." „Was, so etwas willst du dem König geben? Bist du verrückt?" „Macht nichts, tu, was ich sage, dann wirst du sehen, was sein wird." „Gut!" Die Sklavin machte es.

Und der König ging sehr gern auf die Jagd. Am nächsten Morgen nahm der Sklave jene Brote in die Tasche und ging zum König: „Weißt du, gestern war ich dort im Wald, und da sah ich so viel Wild — es läuft einem vor den Füßen herum. Wunderbar!" „Wirklich? Komm, gehen wir auf die Jagd." „Gut!" Und das war ganz früh, der König hatte noch kein Frühstück gegessen.

Sie gingen auf die Jagd. Sie gingen und gingen, und da wurde der König auf einmal hungrig. Aber er wußte nicht, was das ist — es tat ihm nur weh im Magen. Er sagte: „Was ist das? Hier tut es mir weh", und zeigte auf den Magen. „Das ist gar nichts. Komm, gehen wir jagen." So gingen sie weiter. Aber der König ist hungrig. Wieder sagt er, es tut ihm weh. Da nahm der Sklave ein Brot aus der Tasche und gab es ihm: „Da, iß das auf, vielleicht hilft es dir." Der König aß das Brot, das nicht einmal Pferde essen wollen — und es schmeckte ihm. Der „Schmerz" hörte auf.

„Nun, wo ist das Wild?" fragte er. „Warte, noch ein bißchen, und wir sind dort." So gingen sie weiter, und der König ist wieder hungrig. Da aß er langsam alle Brote auf, bis nichts mehr da war. Dann gingen sie weiter. Wieder sagte der König: „Au, es tut mir weh. Hast du nicht noch von jener Arznei?" „Wirklich, ich habe nichts mehr. Macht nichts, nimm dich etwas zusam-

men, wir sind gleich dort." „Aber das ist ja unmöglich! Es tut weh! Au, au! Ich sterbe!" „Siehst du, Herr König, so war es mir gestern. Ich war hungrig." „So ist das? Das ist Hunger? Aber wo ist das Wild?" „Es gibt da gar kein Wild. Ich habe dich nur hergeführt, damit du lernst, was Hunger ist."

135. Das Pfand des Pilgers

Einer bereitete sich vor, nach Mekka zu pilgern. Er hatte etwas Geld, sagen wir hundert. Was soll er damit anfangen? Alle Menschen sind böse — sie werden es ihm nicht zurückgeben. Da ging er zu einem, der war ein Haj, so ein Frommer; jener sagte sich in seinem Herzen: „Der ist fromm, er wird mich nicht betrügen." Der Mann ging hin zum Haj und sagte: „Schalom!" „Schalom, gesegnet sei dein Weg. Was willst du?" „Sieh, ich pilgere nach Mekka, da werde ich ein Jahr wegbleiben. Und ich habe etwas Geld. Hebe es mir auf. Komme ich zurück, gut. Wenn nicht, so ist das Geld dein." „Bitte, gut, warum nicht. Achmed, Muchammed", ruft der Haj seine Söhne, „kommt, nehmt das Geld, schreibt es auf. Und du wirst nicht sterben, habe keine Angst; du bekommst dein Geld mit Zinsen zurück." „Danke, danke, Zinsen brauche ich nicht, du hebe es mir nur auf." „Nein, nein, was heißt das — die Zinsen kommen dir zu. Kinder, schreibt es so auf: Soundso, Sohn des Soundso, hinterlegte bei uns 100 Geldstücke, es kommen ihm so und so viel Zinsen zu." Der Mann sah, daß jene wirklich alles aufgeschrieben haben; da war er ganz ruhig und ging seines Weges.

Ein Jahr verging, und er kehrte zurück. Er brachte dem Haj ein Geschenk mit: Wasser von der heiligen Quelle Zem-Zem aus Mekka. Er kommt zum Haj, und der sah ihn schon von weitem, erkannte ihn sofort. Und er war noch nicht beim Tor, schrie ihn der Haj an: „Was suchst du hier? Mach, daß du fortkommst!" „Aber Haj, ich habe dir ein Geschenk gebracht, da hast du es, heiliges Wasser von Zem-Zem aus Mekka (und das ist ein großes Geschenk, man zahlt viel Geld für einen Tropfen dieses Wassers, wie Parfüm ist es den Arabern), da nimm", und er reicht ihm die Flasche. „Was Wasser, wieso Wasser! Ich kenne kein Zem-Zem, fort von hier!" „Wenn dem so ist — gib mir mein Geld zurück." „Was für Geld? Ich kenne dich gar nicht, nicht dich und nicht dein Geld." „Ich habe dir doch vor einem Jahr hundert Geldstücke zum Aufbewahren gegeben, du hast es noch in deinem Buche eingetragen." „Ich habe kein Buch, ich kenne dich nicht. Laß mich in Ruhe!"

Der Mann sah, daß er nichts ausrichten kann, und ging weinend auf die Straße. Nun wohnte in jener Straße eine Hure. Die sah den Mann weinen und sich die Haare raufen, da rief sie ihn: „Was ist mit dir? Warum weinst du?" „Ach, laß doch, helfen kannst du doch nicht." „Vielleicht kann ich es doch. Geh, sag, was dir fehlt." Da erzählte er ihr die ganze Sache. „So hör mal", sagte die Frau. „Ich gehe zum Haj mit viel Gold und werde ihm sagen, ich will nach Mekka pilgern, weil mein Mann nicht da ist und ich schlecht gehandelt habe. Und jetzt will ich Vergebung erbitten für meine Sünden. Ich werde anfangen, das Gold zu zählen. Du komm herein und verlange dein Geld. Er wird es dir geben müssen, sonst werde ich doch sehen, daß etwas nicht in Ordnung ist. Und wenn meine Sklavin dich herauskommen sieht, so

soll sie mich rufen: ‚Dein Mann ist gekommen.' Dann nehme ich mein Geld zurück."

Sie machten es so. Und der Haj wußte nicht, ob jene Frau verheiratet war oder nicht. Sie kam herein: „Schalom, mein Herr." „Schalom! Was willst du, meine Tochter?" fragte er, da sah er auch schon den Sack mit Gold. „Ich will nach Mekka pilgern und habe da etwas Geld. Mein Mann ist weggegangen und nicht zurückgekommen, und da legte ich was zur Seite. Und jetzt will ich mir Vergebung erbitten. Tue mir den Gefallen und hüte mein Gold. Komme ich zurück — gut; wenn nicht, ist alles dein. Du bist ein Haj, bist fromm und wirst es unter die Armen verteilen." „Nein, nein, warum sollst du sterben. Du wirst gesund zurückkommen und dein Gold bekommen. Achmed, Muchammed, kommt das Gold zählen und schreibt alles genau ein. Wieviel hast du, meine Tochter?" „Ich kann nicht zählen." „Gut meine Kinder, zählt nach", und er selber flüstert Gebete und überläßt das Zählen seinen Söhnen.

Da kam jener Mann herein: „Mein Herr Haj, vor einem Jahr ließ ich bei dir 100 Goldstücke. Gib mir, bitte, mein Geld." „Kommt, Kinder, zählt dem Manne sein Geld ab und gebt es ihm mit Zinsen zurück." Die Kinder gingen und gaben ihm alles. Der freute sich und ging hinaus.

Die Sklavin sah ihn, rief ihre Herrin: „Meine Herrin, komm schnell nach Hause, dein Mann ist gekommen!" „Was, mein Mann ist gekommen?" schnell klaubte sie ihr Gold zusammen und lief hinaus.

136. Wie der Todesengel die Königstochter heiratete

Da war einmal ein König, der hielt eine Küche für die Armen. Er hatte aber kein Wasser neben dem Haus und mußte es aus dem Wald bringen lassen. Diese Arbeit war sehr schwer, und kein Arbeiter blieb lange bei dem König.

Eines Tages sah der König auf dem Basar einen großen, starken Burschen, der noch nie gearbeitet hatte. Der König fragte ihn: „Willst du bei mir arbeiten?" „Was für Arbeit?" „Ich habe einige Wasserfässer. Man muß sie jeden Tag aus dem Brunnen im Wald anfüllen. Die übrige Zeit bist du frei." „Gut! Wieviel zahlst du im Monat?" „Fünf Rial, wenn du den ganzen Monat bleibst." „Gut", sagte der Bursche und fing an zu arbeiten.

Er füllte die Fässer in drei Stunden an, und ein gewöhnlicher Arbeiter kann das nicht einmal in einem ganzen Tag machen. Der König sah, daß er ein sehr guter Arbeiter ist, und hatte Angst, ihn zu verlieren. Darum gab er ihm schon am nächsten Tag etwas Geld und sagte: „Ich sehe, daß du schlecht angezogen bist. Da hast du Geld im voraus, geh und ziehe dich an."

Der Bursche nahm das Geld und kannte seinen Wert nicht: Noch nie hatte er Geld in der Hand gehabt. So fühlte er sich wie ein König mit dem Geld in der Tasche. Er ging spazieren und suchte, was er damit anfangen könnte. Da sah er den Juden Schalom. Der saß gerade in seinem Laden und trank Arrak. Der Bursche fragte ihn: „Was trinkst du?" „Das ist Löwenblut." „Warum trinkst du denn das?" „Ich bin schwach und brauche etwas Blut." „Gib mir auch ein bißchen davon." „Du kannst das nicht kaufen, das ist sehr teuer.

Das ist nichts für dich, das Glas kostet einen Rial." Der Bursche gab ihm einen Rial: „Da hast du den Rial, gib mir ein Glas davon." Der Bursche trank es aus und war sofort betrunken. Das gefiel ihm gut. „Gib mir noch ein Glas", bat er. „Ich kann nicht, das ist für mich, weil ich schwach bin." Aber der Bursche bat so lange, bis ihm Schalom noch zwei Gläser gab. Jetzt war er schon ganz betrunken. Schalom war Goldschmied, und der Bursche sah bei ihm einen schönen Ring. Den kaufte er auch, und dann ging er und kaufte sich Kleider.

Er kam nach Hause und dachte: „Heute bin ich spät aufgestanden und bin mit der Arbeit spät fertig geworden. Morgen werde ich früher anfangen, und dann gehe ich zu Schalom Löwenblut trinken."

Am nächsten Morgen stand der Bursche sehr früh auf und ging in den Wald. Da kam ein nacktes Mädchen aus dem Waschhaus. Beide erschraken sehr: Das Mädchen lief davon, und der Bursche schaute ihm nach, denn es war sehr schön. Das war die Tochter des Königs, die nicht dachte, daß sie so früh jemand im Walde finden werde. Der Bursche verliebte sich nun in die Königstochter und dachte nach, wie er sie heiraten könnte. Er war ja arm, wie sollte ihm denn der König seine Tochter geben?

Er beschloß, als erstes die Fässer mit Wasser zu füllen, danach zu Schalom zu gehen und das Löwenblut zu trinken — und dann werden wir schon sehen. Nach der Arbeit zog er seine neuen Kleider an und ging zu Schalom. Dort verlangte er „Löwenblut", und Schalom mußte es ihm geben. Er trank so lange, bis er ganz besoffen war. Und jetzt fing er an nachzudenken, was er tun könnte, um die Königstochter zu bekommen.

Er beschloß, sich als Todesengel zu verkleiden und zur Königstochter zu gehen. Er wird ihr mit dem Tode drohen, wenn sie ihn nicht heiraten will. Er ging in einen Stoffladen, kaufte weißen Stoff und brachte ihn zu einer Schneiderin. Dort nähte man ihm die Kleider und eine Kappe. Als er die Kleider anzog, erschraken alle — sogar er erschrak vor sich selber. Danach kaufte er noch einen langen Säbel.

Nun wartete er die Nacht ab, und als es zehn Uhr war, zog er diese Gewänder an, nahm den Säbel in die Hand und ging zum Zimmer der Königstochter. Die wollte gerade schlafen gehen. Er zog seinen Säbel und sagte mit schrecklicher Stimme: „Lege dich nieder, ich bin um dich gekommen! Deine Stunde hat geschlagen!" Das Mädchen erschrak sehr und fragte: „Wer bist du denn?" „Ich bin der Todesengel!" „Und was willst du?" „Dich!" Da bat das Mädchen: „Gib mir nur noch fünf Minuten Zeit, ich will noch an einen Ort gehen. Ich komme gleich wieder." „Gehe!"

Das Mädchen lief zu seinem Vater, dem König, und weinte: „Der Todesengel ist um mich gekommen, er gab mir nur fünf Minuten Zeit, um zu dir zu kommen!" Der König ärgerte sich, daß seine Tochter solchen Blödsinn sprach, und sagte: „Geh schlafen, es gibt keinen Todesengel, du hast geträumt!" Das Mädchen kehrte in sein Zimmer zurück, und es war wirklich niemand mehr da. So legte es sich schlafen.

Der „Todesengel" ging in sein Zimmer, zog sich aus und legte sich schlafen. Am nächsten Morgen arbeitete er wie gewöhnlich, und am Abend zog er

wieder das Gewand des Todesengels an und kam zur Königstochter. Er sagte sehr ärgerlich: „Warum hast du mich gestern betrogen? Du wolltest in fünf Minuten zurück sein, und du kamst nicht! Heute lasse ich dich nicht weg!" Das Mädchen weinte sehr und bat wieder um fünf Minuten. Der „Todesengel" hatte Erbarmen, ließ sie gehen und schlich ihr nach. Sie kam zu ihrem Vater und weinte: „Wieder kam der Todesengel zu mir, er will mich töten. Komm mit mir!" „Was ist das mit dem Todesengel? Geh schlafen! Morgen verstecke ich mich unter deinem Bett, dann töte ich diesen ‚Engel', wenn er sich noch einmal traut, zu dir zu kommen!"

Der „Engel" ging schnell davon und versteckte sich in seinem Zimmer. Am nächsten Tage arbeitete er wieder wie gewöhnlich. In der zehnten Abendstunde zog er sich an und ging in das Zimmer der Königstochter. Er schrie sie an: „So denkst du mich zu betrügen, sag mal? Oder hoffst du, dein Vater wird dir helfen da unter dem Bett? Da hast du dich geirrt! Ich töte euch beide!" Da wunderte sich aber der König: „Das scheint doch der Todesengel selbst zu sein — er weiß, daß ich unter dem Bett bin!" Er zitterte noch mehr als seine Tochter und konnte den Mund nicht auftun. „Nun komm schon heraus, ich habe keine Zeit! Ich muß meine Arbeit fertig machen und weiter gehen!" Da kam der König aus seinem Versteck heraus und bat: „Bitte, gib mir noch einige Tage Zeit!" „Was soll ich denn mit euch machen? Ich gehe in den Himmel und werde den lieben Gott fragen." Er stieg aufs Dach, wartete fünf Minuten, dann kam er zurück: „Ich bat den lieben Gott sehr für euch. Er ist einverstanden, wenn du, König, mir deine Tochter zur Frau gibst. Dann wird sie nie sterben. Und dir gab der liebe Gott achtzig Jahre zu." Als der König hörte, ihm würden noch achtzig Jahre gegeben, war er sofort einverstanden.

Der „Todesengel" ging nun an seine „Arbeit", kam in sein Zimmer und legte sich schlafen. Die nächsten Tage arbeitete er wie gewöhnlich: er schleppte jeden Tag Wasser aus dem Walde. Der König fing an, die Hochzeit vorzubereiten und sandte in der ganzen Stadt Einladungen aus zur Hochzeit seiner Tochter mit dem Todesengel. Da wunderten sich die Leute — ist denn der König verrückt geworden? Wer verheiratet denn seine Tochter mit dem Todesengel? Aber der König dachte, es wäre alles in Ordnung.

Es verging einige Zeit, da wurde der König unruhig: „Was, wenn der Todesengel mich betrügt und ich all das liebe Geld nur so hinausgeworfen habe? Oder wenn er mich nur ausgelacht hat?" Der Bursche trieb sich tagsüber im Hause des Königs herum und hörte dieses Gerede. Da kam er gleich in der nächsten Nacht im Gewand des Todesengels zum König und sagte ihm: „Ich will, daß die Hochzeit in drei Tagen gefeiert wird. Du schau auf jenen Berg dort, und wenn du zehn Feuersäulen vom Himmel herunter kommen siehts, dann wisse, daß ich mit meinen zehn Gehilfen komme. Wenn dir Geld fehlen sollte, so gehe zum Juden Schalom in der Straße Soundso, der wird dir Geld geben." „Und wie kennt dich denn Schalom? Du bist ja im Himmel?" „Wenn dir Schalom nicht glaubt — da hast du einen Brief für ihn." Der „Todesengel" nahm ein Stück Papier und zeichnete irgendwelche Kritzel darauf — schreiben konnte er nämlich nicht. Der König sah sich das Papier von allen Seiten an, aber er verstand gar nichts. „Was siehst du das so an?" schrie

ihn der „Todesengel" an, „das ist nicht Menschenschrift, sondern Engelsschrift. Das ist nur für solche, die das lesen können." Dann ging er fort.

Am nächsten Morgen lief er schnell zu Schalom: „Schalom, ich habe was Großes mit dem König gemacht, jetzt mußt du mir helfen. Ich werde es dir nie vergessen." Dann erzählte er Schalom die ganze Sache. Der ärgerte sich sehr über ihn: „Was, die Erde ist dir nicht genug, in den Himmel mußt du steigen?" Aber endlich war er damit einverstanden, dem Burschen zu helfen.

Der König kam mit seinem Gefolge, gab Schalom den „Brief". Schalom nahm ihn, küßte ihn und tat, als ob er lesen würde. „Was ist das?" fragte der König. „Das ist ein Brief des Todesengels, mein Herr und König. Er schreibt, daß ich dir helfen soll, wenn du etwas für die Hochzeit deiner Tochter brauchst." Jetzt glaubte der König fest an den Todesengel und drohte jedem, der daran zweifelte. Er bereitete eine wunderschöne Hochzeit vor, und am dritten Tag sahen alle auf den besagten Berg und warteten, daß die Feuersäulen vom Himmel kommen. Der Bursche dingte zehn Männer, die zündeten Fackeln an, bewegten sie langsam von oben nach unten, als wären es Feuersäulen, und dann löschten sie sie aus. Die ganze Stadt sah, wie die „Engel" vom Himmel herabstiegen. Der Bursche sorgte auch dafür, daß ein Kind während der Hochzeit Wasser brachte.

Da kamen sie zur Hochzeit an, der „Todesengel" und zehn „Engel", alle schön in weiß gekleidet, doch einen Säbel hatte nur der „Todesengel" in der Hand. Man traute die Königstochter dem „Todesengel" an, und es war eine große Hochzeit in der Stadt. Auf einmal ging das Wasser aus. Das Kind füllte die Fässer nicht schnell genug an. Der Bräutigam sah, daß die Sache nicht gut stand, verschwand von der Hochzeit, und in einer Stunde füllte er die Fässer an. Dann kam er zurück und zog das Gewand des Todesengels an. Er war ganz verschwitzt, und davon sah er noch schrecklicher aus. Er merkte, daß er irgendwie erklären mußte, wo er gewesen war, und sagte: „Verzeiht mir, aber obschon ich Bräutigam bin, wartet meine Arbeit nicht. Es kam zu mir ein Engel vom Himmel und rief mich weg. Ich war im Norden, sah, daß dort alle Sünder sind, da tötete ich sie; dann war ich im Süden, dort fand ich zur Hälfte Sünder, zur Hälfte rechtschaffene Gläubige, da tötete ich die Sünder; ich war im Osten und Westen, und da tötete ich auch die Sünder. Wer es mir nicht glaubt, den töte ich auf der Stelle! Und jetzt — wenn es euch an Essen oder Trinken fehlt, sagt es mir nur. Meine Engel werden alles bringen und die Fässer mit Wasser füllen." Die Leute sahen hinaus und fanden die Fässer wirklich voll Wasser. Da flüsterte einer dem andern zu: „Siehst du, wo er überall war in einer Stunde? Man muß ihm glauben, sonst tötet er uns ohne Erbarmen." Und so glaubten wirklich alle, daß er der Todesengel wäre.

Nach der Hochzeit gingen die Leute nach Hause, und der „Todesengel" schlief mit der Königstochter, ohne den Brautpreis zu zahlen. Er blieb bei ihr sieben Tage lang: In der Frühe stand er auf, füllte die Fässer mit Wasser, und danach zog er sich wie der Todesengel an und saß neben der Königstochter. Nach sieben Tagen erinnerte er sich an Schalom, den Juden: „Man muß ihm Gutes mit Gutem vergelten. Ohne ihn hätte mir der König nicht

geglaubt." Dann fing er an, vor seiner Frau zu weinen: „Warum weinst du?" „Ach, weißt du, ich bin schon eine Woche bei dir und brauche Geld. Ich habe etwas im Himmel zu erledigen, sonst muß ich diesen Ort verlassen." Die Königstochter hatte ihn schon liebgewonnen. Da lief sie zu ihren Eltern und erzählte ihnen die Sache. Der König brachte schnell das Geld: „Verlasse uns nur nicht, mein lieber Eidam. Aber sag mal, wer erfüllt deine Pflichten, solange du da bist?" „Sorge dich nicht, ich habe meinen Bruder an meiner Statt geschickt." Er nahm das Geld und gab es Schalom.

Der König hatte aber einen Bruder. Der war auch König, und zwar war er größer als unser König. Und er hatte viele Söhne. Die hörten, daß man ihre Base mit dem Todesengel verheiratet hatte, und dachten sofort, daß da ein Lump den Vater des Mädchens betrogen habe. Sie schickten ihrem Oheim einen Brief: „Wirfst du nicht sofort diesen ‚Todesengel' hinaus, so kommen wir mit einem großen Heere, zerstören deine Stadt und töten alle Menschen!"

Der König las den Brief und weinte: Er war ja schwächer als sein Bruder und hatte gar keine Aussicht, in diesem Kampf zu gewinnen. Was sollte er tun? Seine Frau sah ihn weinen und fragte: „Was ist dir?" Der König erzählte ihr seinen Kummer, und da sagte die Frau: „Weine nicht. Gehen wir zu unserem Eidam und fragen ihn um Rat. Vielleicht wird er uns helfen." Sie nahm den Brief und ging zum Zimmer des jungen Paares. Dort klopfte sie an. Man öffnete: „Was ist, Mutter?" „Da hast du einen Brief, lies!" Aber der „Todesengel" konnte ja nicht lesen, so antwortete er ungeduldig: „Sag schnell, was gibt es?" Da erzählte die Mutter, was geschehen war. Der „Todesengel" erschrak heftig und wußte nicht, was er sagen sollte. Endlich brachte er heraus: „Sage dem König, er solle keine Angst haben und keinen Soldaten aus der Stadt lassen. Ich und meine Engel werden mit dem Feind kämpfen."

Da freuten sich der König und seine Frau. Und am nächsten Tage sah man ein großes Heer Soldaten gegen die Stadt marschieren. Am Abend waren sie schon da und bauten sich ein Lager. Sie brachten viel Sprengstoff mit sich und auch Bomben. Der „Todesengel" machte seine Seelenrechnung, er wollte schon kein Königtum mehr und keine Königstochter, nahm Zündhölzer mit sich und ging aus der Stadt hinaus. Er ging geradewegs zum Soldatenlager — geschehe, was wolle!

Die Leute in der Stadt sahen das fremde Heer und kamen zum König um Hilfe. Da schickte der König zu seiner Tochter und fragte sie: „Wo ist dein Mann?" „Er ist aus der Stadt gegangen, um mit dem Feind zu kämpfen." Das erzählte der König dem Volk, und alle gingen beruhigt nach Hause.

Es war schon dunkel, als der „Todesengel" zum Heereslager kam. Alles schlief schon. Da nahm er einen Sack voll Sprengstoff, schüttete ihn um das Lager herum und entlang dem Weg zur Stadt. Dann zündete er ihn bei den Stadttoren an. Schnell verbreitete sich das Feuer den Weg entlang, und das ganze Lager brannte nieder. Die Leute in der Stadt sahen das „Wunder" und freuten sich: „Unser Todesengel hat uns geholfen! Kommt, gehen wir und plündern wir das Lager!"

Und der arme „Todesengel" war am Fuß verwundet. Eine Bombe aus dem Lager traf ihn. Er zog schnell seine weißen Kleider aus und war nun

ein gewöhnlicher Mensch. So setzte er sich an den Wegrand und wartete, daß sich jemand seiner erbarme und ihn zu sich hole. Da kamen die Leute aus der Stadt und sahen ihn. „Der Todesengel sagte uns, wir müssen gläubig sein, da müssen wir auch barmherzig sein", sagten sie. „Kommt, nehmen wir diesen armen Mann da und heilen wir ihn aus." Sie brachten den Burschen zu einem Arzt, bezahlten diesen, und der heilte ihn aus.

Nach einer Weile, als der Bursche wieder gesund war, ging er zu Schalom. Der Laden Schaloms war geschlossen. „Warum ist dein Laden geschlossen?" fragte er. „Der König hat ein großes Fest gemacht, nachdem der ‚Todesengel' die Feinde besiegt hat, und befahl, alle Läden zu schließen, um zu feiern." „Weißt du was? Mach deinen Laden auf. Dann wird der König kommen und wird mich sehen. So werde ich zu ihm zurückkommen." „Was, hast du noch nicht genug vom Königtum?"

Der Jude öffnete seinen Laden, und man sagte es dem König. Der kam mit seiner Tochter, sehr aufgeregt, um zu sehen, was denn da los sei. Sie traten in den Laden ein, und da sahen sie den „Todesengel". „Das ist ja mein Mann, Vater!" rief die Frau. „Ja, ich bin dein Mann, geehrte Frau", sagte der „Todesengel", diesmal in gewöhnlichen Kleidern. „Nachdem ich das feindliche Heer besiegt hatte, rief mich der liebe Gott in den Himmel und ärgerte sich sehr, daß ich auch Kinder und Alte getötet hatte, nicht nur Kriegsleute. Dann gab mir der liebe Gott einen Schlag mit Feuer an den Fuß und setzte jemand anderes als Todesengel ein. Jetzt bleibe ich bei euch auf der Erde." Da freuten sich alle sehr und brachten ihn in das Königshaus zurück.

137. Vom Wahrsager, dem Gott half

Da war einmal ein Armer, der hieß Zipor*) und seine Frau Arbe**). Wovon soll er leben? Und die Kinder wollen essen. Da fing er an, die Leute anzulügen, als würde er die Zukunft oder verborgene Dinge wissen. Und irgendwie gelang es ihm immer — vielleicht half ihm Gott.

Der König hörte davon. Da fing er einen Vogel, der eine Heuschrecke gerade im Schnabel hatte. Er versteckte ihn und rief Zipor herbei: „Ich habe gehört, daß du Geheimnisse entdecken kannst?" „Ich? Aber wo, nein, nein, ich kann gar nichts. Man hat dich belogen, Herr König." „Was erzählst du mir da? Andern willst du es verkünden und mir nicht? Sag mir, was ich heute getan habe, und ich gebe dir viel Geld." „Was weiß ich, was du gemacht hast! Laß mich in Ruhe!" „Du mußt es mir sagen. Du weißt es. Sagst du es mir nicht, so töte ich dich!" Da sah Zipor, daß er keinen Ausweg hatte, und sagte: „Gut, gib mir drei Tage Zeit." Der König gewährte sie ihm, und Zipor ging nach Hause. Er sagte seiner Frau: „Jetzt haben wir keinen Ausweg, wir müssen fliehen. Ich kann das nicht lösen." „Macht nichts. Geh zum König, sag ihm irgend was, und mit Gottes Hilfe wirst du dich schon retten." Ja, was soll denn Zipor machen? Vielleicht hat die Frau recht, und Gott wird helfen.

Er ging zum König und wußte nicht, was er da sagen sollte. Endlich

*) Zipor = Vogel (hebr.).
**) Arbe = Heuschrecke (hebr.).

seufzte er: „Eure letzten Tage sind gekommen, Zipor und Arbe!" „Das ist es! Ich habe ja gleich gesagt, daß du es weißt. Du wolltest es mir nur nicht sagen!" Dann gab ihm der König ein schönes Geschenk.

Ein anderes Mal wollte der König wieder Zipor versuchen, ob er auch wirklich was weiß. Er nahm einen Wasserschlauch, furzte da rein und schloß fest zu — der Furz sollte nicht rausgehen. Dann rief er Zipor: „Sag mir, was ich heute getan habe!" „Ich weiß nicht, Herr König, laß mich in Ruhe!" „Das gibt es nicht — entweder sagst du es mir, und ich zahle dir doppelt so viel wie das letzte Mal, oder ich hänge dich auf." „Gib mir drei Tage Frist."

Zipor lief zu seiner Frau: „Pack schnell die Sachen, wir müssen fliehen!" „Was ist dir? Ich habe Kinder — ich gehe nirgendswo hin. Geh zum König, lüg ihm was vor, und Gott wird dir schon helfen." „Ja, wie soll ich denn den König belügen, Frau? Er ist doch der König!" „Macht nichts. Du sag nur etwas, und Gott wird dir schon helfen."

Nach drei Tagen ging Zipor zum König und wußte nicht, was sagen. Am Ende brachte er heraus: „Das ist alles ein Furz im Schlauch!"*) „Das ist es!" lachte der König, „und du sagst, du weißt es nicht. Belügst mich bloß. Jetzt ist alles in Ordnung, ich habe einen Wahrsager. Man braucht nichts mehr abzusperren — stiehlt jemand, so wird Zipor alles finden. Laßt alle Türen offen!"

Da kamen sieben Diebe und stahlen sieben Kisten Gold aus des Königs Schatz. Der König rief Zipor: „Finde mir das Gold, dann sind sechs Kisten mir und eine Kiste dir!" „Gut, Herr König, gib mir sieben Tage Zeit." Dann ging er nach Hause und erzählte die ganze Sache seiner Frau: „So und so ist es — komm, laß uns fliehen!" „Ja, wirklich, jetzt müssen wir gehen!" Sie packte ihre Sachen, und dann beschlossen sie: Am siebenten Tage, wenn der siebente Stern aufgeht, da fliehen wir.

Gut! Es kam der siebente Tag, und da dachten die Diebe, der König sei vielleicht zu Zipor gegangen. Sie gingen zum Hause Zipors und schickten einen vor, um zu lauschen. Da ging Arbe aufs Dach, um die Sterne zu suchen, und sagte: „Der erste ist schon da." Der Dieb erschrak, lief zu seinen Kumpanen und sagte: „Sie hat mich erkannt!" Dann gingen sie zu zweit und lauschten. Wieder ging Arbe aufs Dach und sagte: „Da sind schon zwei herausgekommen." Die Diebe erschraken noch mehr und liefen zu den übrigen: „Da ist nichts zu sagen, man hat uns erkannt!" Die übrigen glaubten ihnen nicht und schickten sie nun zu dritt aus, um zu lauschen. So ging das weiter, bis sie alle sieben zum Hause kamen und lauchten. Da ging Arbe aufs Dach und sagte: „Komm, Zipor, alle sieben sind schon draußen!" Nun wollten die zwei gerade aus dem Hause gehen — da kamen die Diebe und warfen sich zu seinen Füßen: „Erbarmen, Herr, Erbarmen! Da hast du das Gold, verrate uns nur nicht!" „Wirklich? Das habt ihr mir gemacht? Gauner! Diebe! Und ich konnte dafür sieben Tage lang nicht essen, nicht trinken und nicht schlafen! Alles um euretwillen! Her mit dem Gold!" Die brachten das Gold und entflohen.

Am nächsten Morgen kamen die Mannen des Königs zu Zipor: „Wo ist das

*) Idiom.: Sache, die keinen Bestand hat, leeres Gerede.

Gold?" Und der sitzt, tut, als wäre er müde, da er doch die ganze Zeit „nicht aß, nicht trank und nicht schlief" — alles um des Königs willen. „Da, nehmt es! Ich habe mich deswegen genug geplagt!"

Da freute sich der König: „Laßt alles offen! Wir haben Zipor, da brauchen wir keine Schlösser." Und kein Dieb traute sich mehr, beim König zu stehlen.

138. Vom goldenen Rial

Es waren einmal zwei gute Freunde. Der eine hieß Ahmed, der andere Hamdan. Einmal borgte sich Ahmed von Hamdan einen türkischen Rial, einen Rial aus reinem Gold. Nach einer Weile forderte Hamdan sein Geld zurück, aber Ahmed hatte kein Geld, um es zurückzugeben. Da ging Hamdan tagtäglich zu Ahmed, verlangte sein Geld und aß bei ihm zu Mittag, wie es ein Gast tut. So vergingen hundert Tage. Da ärgerte sich aber Ahmed und sagte zu seiner Frau: „Die Mahlzeiten von meinem Tisch, sind sie nicht einen Rial wert? Wenn Hamdan morgen kommt, um seinen Rial zu fordern, sage ihm, daß ich gestorben bin."

Als Hamdan kam, sagte die Frau: „Dein Freund ist gestorben." So sagte sie und brach in Tränen aus. „Wirklich? Der Ärmste! Doch eines sollst du wissen", sagte Hamdan, „wir haben einander versprochen, daß der Überlebende den Körper des toten Freundes mit heißem Wasser reinigen muß." So wärmte Hamdan Wasser, bis es kochte, und wusch Ahmed, seinen Freund. Ahmed drehte sich von einer Seite zur anderen. Das Wasser war ja doch heiß. Die Leute, die um ihn herumstanden, sagten: „Er ist nicht tot!" Aber Hamdan antwortete: „Er ist tot. Bloß, er war ein schlechter Mensch und hatte seine Schulden nicht bezahlt, so plagt sich seine Seele schon jetzt in der Hölle."

Hamdan nahm am Begräbnis teil und half den Toten tragen. Da stach er ihn immerfort mit einer Nadel in den Hintern. Der arme Ahmed ging jedesmal in die Höhe. „Er ist doch nicht tot!" sagten die Leute. „Doch, doch, er ist tot, bloß seine Seele plagt sich schon jetzt in der Hölle", versicherte Hamdan.

Dann legte man Ahmed ins Grab. In der Nacht kam Hamdan in das Grab und forderte seinen Rial, den goldenen. „Deinetwegen bin ich gestorben", antwortete Ahmed. „Laß mich jetzt in Ruhe liegen." Er hatte noch nicht zu Ende gesprochen, da kamen zehn Räuber auf den Friedhof. Sie hatten soeben des Königs Schatz geraubt und wollten ihn teilen. So setzten sie sich in Ahmeds Grab nieder und fingen an zu teilen. Wie sie das Geld schön in zehn Teile geteilt hatten, streckte der „tote" Ahmed die Hand aus und nahm einen Teil. Als die Räuber sahen, daß nur neun Teile da waren, sagten sie: „Kommt, wir teilen noch einmal." Wieder streckte Ahmed die Hand aus und nahm einen Teil. Da sagte einer der Räuber: „Ich nehme als meinen Teil dieses Schwert, welches den Toten genau in der Mitte teilt." Da schrie Ahmed: „Tote! Helft mir!" Und Hamdan antwortete: „Wir kommen schon!" Da erschraken die Räuber: „Die Toten regen sich, wir hörten, wie einer den andern rief!" Und sie liefen davon, so schnell sie nur konnten.

Der Schatz blieb liegen. Da setzten sich Hamdan und Ahmed hin und fingen an zu teilen. Sie teilten ganz genau. Da sagte Hamdan zu Ahmed: „Und

wo ist mein Rial, mein goldener Rial?" Zur selben Zeit schickten die Räuber einen zurück: „Geh, schau, was die Toten mit dem Schatz machen." Der Räuber ging hin und neigte sich über Ahmeds Grab. Ahmed streckte die Hand aus, nahm dessen Kefia, und die war sehr kostbar, aus reiner Seide, mit Gold bestickt. Ahmed warf die Kefia Hamdan zu: „Nimm die Kefia statt des Rials!"

Da lief der Räuber zurück und berichtete: „Es sind ihrer so viele, daß ihnen der Schatz nicht genügt. Meine Kefia nahmen sie mir weg, um sie einem zu geben, der ohne Geld ausging."

139. Wie des Fellachen Esel zum Kadi wurde

Da gab es einen Fellachen, der saß einmal auf dem Ende eines Astes und sägte diesen beim Stamme durch. Da kam ein Jude vorbei und sagte: „Du wirst da runterfallen!" „Wieso weißt du das?" „Ich sehe, wie du sitzest, und so weiß ich, daß du runterfallen wirst!"

Der Fellache hörte nicht auf des Juden Worte, blieb sitzen und sägte weiter, bis er hinunterfiel. Als er wieder aufgestanden war, sagte er sich in seinem Herzen: „Wenn der Jude wußte, daß ich fallen werde, wird er sicher auch wissen, wann ich sterben werde." Er lief dem Juden nach und fragte ihn: „Sag mir, bitte, wann werde ich sterben?" „Das weiß ich nicht." „Das ist nicht wahr. Wer gewußt hat, daß ich herunterfallen werde, der weiß auch, wann ich sterben werde." Der Jude versuchte dem Fellachen auf alle möglichen Weisen zu erklären, wieso er gewußt hatte, daß jener herunterfallen müsse, aber das half nichts. Der Fellache blieb hartnäckig: „Sag mir, wann ich sterben werde. Sagst du es mir nicht, so töte ich dich!" Als der Jude sah, daß er keinen Ausweg hatte, sagte er: „Wenn dein Esel furzt, wirst du sterben." „Danke", sagte der Fellache und ging seines Weges.

Eines Tages ging der Fellache auf den Basar. Der Weg war steil, und für seinen Esel war es beschwerlich, so furzte er besonders heftig. „Das ist es! Jetzt muß ich sterben!" sagte der Fellache. Er legte sich hin, so lang wie er war, aber sein Esel ging weiter. Einer, der vorbeiging, fand den Esel, nahm ihn mit sich und freute sich darüber.

Als der Fellache so am Wege hingestreckt lag, fragten ihn die Leute: „Warum liegst du denn da?" Der Fellache antwortete: „Geht weg, ich bin gestorben." Da kam ein Polizist vorbei, hörte das Gespräch und sagte: „Steh auf und geh weg! Du störst den Verkehr!" „Ich kann nicht — ich bin tot!" Nichts half, der Fellache wollte sich nicht von der Stelle rühren. Da hatte der Polizist einen Einfall: „Weißt du denn nicht, wir alle waren tot, aber wir sind auferstanden, weil die Zeit der Auferstehung und Erlösung gekommen ist!" Da freute sich der Fellache sehr, sprang auf und fragte den Polizisten: „Und wo ist mein Esel?" „Ich weiß es nicht." Der Fellache faßte den Polizisten beim Kragen: „Sicher weißt du, wo er ist! Wenn du ihn mir nicht zurückgibst, so bringe ich dich um!" Da sagte er: „Ja, dein Esel ist jetzt Kadi geworden. Er sitzt dort auf dem Basar und richtet das Volk."

Der Fellache freute sich sehr, seinen Esel wiedergefunden zu haben, und ging auf den Basar. Er kaufte dort Heu, kam damit zum Kadi, das heißt zu dem Esel, und sagte zu ihm: „Komm, da hab ich dir Fressen gebracht. Du

hast nun lang genug Kadi gespielt, jetzt gehts an die Arbeit!" „Was, was? Was will der Mann?" fragte der Kadi. „Dieser Kadi ist mein Esel. Seitdem wir auferstanden sind, glaubt er, er sei Kadi!" erklärte der Fellache den vielen Leuten am Basar.

„Hast du auch Erkennungszeichen an deinem Esel?" „Ja, sicher! Er hat zwei kleine Muttermale über dem Nabel", sagte der Fellache. Da erschrak der Kadi — er hatte nämlich am selben Platz Muttermale! Schnell rief er den Mann herbei, der den Fellachen gefragt hatte, und gab ihm zehn Rial: „Gib's ihm, er soll sich dafür einen neuen Esel kaufen."

140. Die Geschichte vom dummen Ahmed

Ahmed war etwas dumm. Nicht sehr, aber doch etwas. Als er groß wurde, fand ihm der Vater ein Mädchen und machte eine große Hochzeit. Da setzte man Ahmed, wie es sich gehört, neben die Braut. Ahmed sah aber, daß man dort, in der anderen Ecke, den Gästen Fleisch und Suppe austeilte. Da wollte er auch hin. Er ließ seine Frau stehen, lief dorthin und aß. Der Vater sucht ihn, aber Ahmed ist nicht da. Endlich findet er ihn: „Was ist das, Ahmed, wohin bist du gegangen? Warum sitzt du nicht neben deiner Braut?" „Was willst du von mir? Laß mich essen! Nur mich hast du gefunden, neben ihr zu sitzen? Es sind genug Menschen da, soll mal jemand anderes bei ihr sein!"

* * *

Der Abend kam, und Ahmed ging zu seiner Frau. Und das Mädchen — wie Mädchen schon sind — schämt sich, wartet, der Bursche soll ihr sagen: „Zieh dich aus." Aber Ahmed sitzt und schweigt. Wartet auf sie. Und sie wartet auf ihn. So verging die ganze Nacht. Der Vater gab Ahmed Geld, er soll die Braut beschenken; aber die schwieg, so gab er das Geld nicht. So verging die Nacht und die nächste auch. Am zweiten Morgen fragte der Vater: „Nun, bist du fertig geworden? Wo ist die Jungfernschaft?" „Was heißt fertig geworden? Sie will nicht!" „Sie will nicht? Dann zerreiß ihr die Hosen!" Aber der Vater ging auch zu dem Mädchen und sagte: „Das ist nicht schön, daß du nicht mit Ahmed schlafen willst." Das Mädchen schämte sich zu sagen, wie es war, und antwortete gar nichts. Am Abend zog sie sich von selber aus und hängte die Hosen am Fenster auf, legte sich hin und wartet auf Ahmed. Und der sucht nur die Hosen. Sieht sie am Fenster und ruft dem Vater zu: „Die Hosen sind am Fenster, soll ich sie zerreißen?" und zerriß sie.

* * *

Am nächsten Morgen sagte er zum Vater: „Sie will nicht — nur einen goldenen Rial." Und das war gar nicht wahr, er hat es nur so gesagt, und gefragt hat er sie nicht. Dann ging Ahmed sein Geld in goldene Riale umtauschen. Das konnte man in seinem Dorfe machen — er aber ging nach Aden. Dort wechselte er das Geld und kam zurück. Da traf er die Frauen aus dem Dorfe, die Holz sammeln gingen. Er sah auch seine Frau und rief: „Ei, Saada,

diese Nacht wirst du schon sehen, was sein wird, ich habe dir goldene Riale gebracht." Und die Frau schämt sich vor ihren Freundinnen, aber was soll sie tun?

In der Nacht kam Ahmed — aber Saada wollte doch gar nicht goldene Riale! Sie wollte ein schönes silbernes Armband, bis zum Ellenbogen. Das hatte nun Ahmed nicht — so schlief er wieder nicht mit ihr. In der Frühe ging er zu seinem Vater und weinte: „Sie will das und das." Seine Mutter hatte so ein Armband, da gab sie es ihm schnell.

* * *

Nun, endlich schlief Ahmed mit seiner Frau. Und sie, wie schon die Jungfrauen sind, hat Angst. Da rückte sie etwas zur Seite — und sein Tropfen fiel auf den Boden. Er ärgerte sich sehr: „Da hast du nun mein Kind getötet!" Dann sah er das Blut und erschrak: „Meine Frau ist tot!" so dachte er. Er stand auf und ging in den Wald. In der Frühe stand seine Frau auf und sucht Ahmed: „Wo ist Ahmed? Habt ihr ihn gesehen?" „Nein!" Niemand sah Ahmed. Da ging sie hin, zeigte ihre Jungfernschaft, und alle freuten sich sehr.

Ahmed war inzwischen in den Wald gegangen und hatte sich hingesetzt. Da sah er neben sich ein Vogelnest und darin zwölf Eier. Er dachte: „Ei, da habe ich Eier gelegt, jetzt setze ich mich darauf und brüte sie aus, dann habe ich zwölf Söhne!" Er setzte sich auf die Eier und brütete: „Ko, ko, ko, da", sagte er immerfort, drehte die Eier um und wärmte sie. „Ko, ko, ko, da, ko, ko, ko, da!"

Frauen kamen in den Wald, um Holz zu sammeln. Da fragte Ahmed: „Hat man schon den Toten aus unserem Hause getragen?" „Was für einen Toten meinst du, Ahmed?" Da kam auch Saada und sah ihren Ahmed: „Was machst du da, um Gottes willen? Komm doch nach Hause." „Ach, du bist nicht gestorben? Sehr gut." „Komm nach Hause." „Nein, nein, ich kann nicht. Ich brüte da — stör mich nicht. Genug, daß du mich heute Nacht gestört hast und mein Kind gestorben ist. Jetzt werde ich da zwölf Söhne auf einmal ausbrüten — marsch, geh weg!"

* * *

Saada hatte Ahmed schon liebgewonnen. Sie ging nach Hause, kochte einen guten Brei, füllte einen kleinen Kürbis mit Butter und band ihn mit einem Faden zu. Das brachte sie Ahmed — wenn er schon nicht nach Hause kommen will, so soll er wenigstens was Gutes zu essen haben. Sie brachte ihm das und sagte: „Iß, Ahmed, das ist gut." Dann ging sie weg. Und Ahmed schaute nicht lange — hungrig war er, er hatte ja schon lange nicht gegessen — er schluckte den ganzen Kürbis hinunter, und den Brei aß er trocken.

Am nächsten Morgen kam Saada in den Wald, um ihren Ahmed zu besuchen. Und dem tat der Bauch und der Hintern weh: Der Kürbis wollte heraus. Da dachte Ahmed: „Ah, das sind die Geburtswehen! Gleich hab' ich zwölf Söhne! Das ist der erste." Da kam gerade Saada. „Komm, hilf mir gebären!"

sagte er. „Was ist dir, mein Ahmed, was fällt dir ein!" „Komm, komm, guck, hilf mir, es tut sehr weh!" „Aber was redest du da! Sag mal, hast du gestern die Butter gegessen, die ich dir brachte?" „Was für Butter?" „Die im Kürbis." „Was, das war Butter? Und ich habe ihn ganz aufgegessen. Aber, au, es tut ja so weh!" „Was tut dir weh?" „Guck doch mal nach — im Hintern, da kommt doch das Kind heraus!" Saada schaute nach, und da kam der Kürbis heraus. Sie zog am Faden, da kam er ganz heraus, voll Butter. „Wieder hast du mich beim Gebären gestört! Hast mein Kind getötet! Weg mit dir! Marsch!" schrie Ahmed und setzte sich weiter hin, die Eier auszubrüten: „Ko, ko, ko, da ..."

141. Das Dorf der Tauben *(Magnetofonaufnahme)*

Einmal gab es ein Dorf der tauben Menschen. Was war? Es war dort ein Hausherr, er hat eine Tochter. Er ging aufs Feld, pflügen mit den Ochsen. Ein Mensch aus einem andern Dorfe ging dort vorbei, und der hörte gut. Dieser Mensch, der Fremde, sagt zum Besitzer der Ochsen: „Schalom, mein Herr." Dieser Taube, er dachte nach, sagte ihm: „Ein Ochs ist für mich, ein Ochs ist für die Frau." Er dachte, daß ihn jener wegen der Ochsen fragte, wem sie gehören. Jener Mensch sagte: „Was? Er verhöhnt mich? Ich sagte zu ihm Schalom, und er sagt mir sowas! Was soll ich tun?"

Seine Frau bereitete das Essen vor, die Frau des Pflügers, und brachte es ihm aufs Feld. Er sagte ihr: „Heute ist da einer vorbeigegangen und fragte mich wegen der Ochsen. Er fragte: Wem gehören die Ochsen? Ich antwortete ihm: Ein Ochs für mich und ein Ochs für dich." Sie sagte: „Nein. Ich habe das Essen nicht gemacht. Die Tochter. Deine Tochter hat das Essen gemacht. Hast du was [auszusetzen]? Ich werde mit der Tochter reden." Sie dachte, daß der Mann etwas am Essen auszusetzen hat.

Die Mutter ging aufgeregt zur Tochter, sagte ihr: „Vertilgt sei dein Name und Andenken! Was hast du getan? Was hast du heute in das Essen getan? Dein Vater aß das Essen und fand dort — ich weiß nicht was — eine Fliege oder was. Er wollte nicht essen." Sie sagte: „Mutter, ich weiß nicht. Wenn er Gefallen findet in deinen Augen und [in den Augen] des Vaters, ich — mir ist es verboten, etwas zu sagen. Wenn ihr einverstanden seid, ich bin bereit." Die Tochter dachte, man spricht von einem Freier.

Jetzt ging die Tochter zur Großmutter und sagte ihr: „Großmutter, Großmutter!" Die sagte ihr: „Was ist?" Sie sagte ihr: „Vater und Mutter fanden mir schon einen Burschen." Sie sagte: „Sieh, wenn der Ochse wirklich gesund ist, sollen sie ihn nehmen und so beiläufig zwei Rial geben." Die Alte dachte, man schlachtet einen Ochsen und verteilt das Fleisch.

142. Das geheime Fenster im Paradies

Die Bettler laufen immer hinter dem Sarge eines Reichen her und rufen: „Zdaka, zdaka!"*) Nun spricht man aber in Ägypten das z nicht aus, da hört es sich „taka, taka" an. Das bedeutet aber im Arabischen „Fenster". Nun hatte ein Araber seinen Laden beim Friedhof und hörte immerfort „Fenster, Fen-

*) Hebr.: Almosen.

ster" rufen. „Was ist das?" fragte er sich in seinem Herzen, „was für ein Fenster wollen die da?"

Nun war dort ein Jude, der hausierte mit Kleidern herum. Das heißt, er war sehr arm. Er verkaufte auch jenem Araber Kleider. Eines Tages sagte ihm der Araber: „Ich erweise dir eine Gefälligkeit und kaufe dir alle deine Kleider ab. Da hast du fünzig Rial. Aber du sollst mir auch einen Gefallen tun." Der Jude freute sich: Er war mit der Arbeit für diesen Tag fertig und nahm das Geld: „Was willst du, Efendi? Was für einen Gefallen?" „Aber du mußt es mir sagen!" „Ja, ja sicher — was soll ich dir sagen?" „Was ruft ihr immer hinter einem Toten: Taka, taka? Was für ein Fenster ist das?" „Ach, das willst du wissen? Nein, nein, das kann ich dir nicht sagen. Das ist ein großes Geheimnis!" „Bei deinem Leben, sage es mir. Du hast es ja verprochen!" „Nein, nein, das kann ich nicht, das ist ein sehr großes Geheimnis!" „Da hast du noch hundert Rial, sag es mir." „Was, ich — Geld will ich? Nein, nein, mein ganzes Volk wird sterben, wenn ich es dir sage." „Da hast du fünfhundert Rial, sag es mir." Der Araber freute sich schon — alle Juden werden sterben! „Nein, nein, was denkst du? Sterben werden wir, ich und mein ganzes Volk. Wie kannst du so etwas von mir verlangen? Nein, nein." „Da hast du tausend Rial, sag es mir." „Aber was redest du? Ich und mein Volk sollen sterben? Niemals!" „Weißt du was? Da hast du fünftausend Rial, da werden deine Kinder etwas zu essen haben, wenn du stirbst. Nun sag es mir, ich beschwöre dich!"

Da stand nun der Jude, tief in Gedanken versunken. Dann sagte er: „Gut! Ich sage es dir. Gib das Geld her, ich gehe meine Schulden bezahlen und werde mich auf den Tod vorbereiten. Aber du sollst wissen, daß ich eine sehr große Sünde begehe." „Macht nichts, macht nichts, da hast du das Geld", und er steckte ihm das Geld in die Hand. Der Jude nahm das Geld, ging nach Hause und versteckte es. „Na, Frau", sagte er, „jetzt wird es uns gut gehen. Wir müssen nicht mehr so schwer arbeiten."

Am nächsten Tage ging er zu dem Araber: „Weißt du, im Paradies, da sitzt Muhammad am Tor, wo man hineingeht. Er läßt nur Moslems rein. Was sollen denn die Juden machen? Da ist dort an der Seite ein kleines Fenster, das ist offen. Da gehen sie hinein, und niemand sieht sie. Man geht nun hinter dem Toten her und erinnert ihn an das Fenster, damit er es nicht vergißt." „Und bis heute ist das Fenster offen?" „Ja, sicher, wer sollte es denn schließen?" Da nahm der Araber ein Messer und erstach sich: „Ich gehe und schließe das Fenster! Diese dreckigen Juden werden nicht mehr in unser Paradies kommen!"

143. Vom falschen Gläubiger

Da gab es eine Hure. Die kam aus einem fernen Land und hatte viel Geld. Einmal kam zu ihr ein Mann und sagte: „Sei so gut und leihe mir fünfhundert Rial. Ich bin ein Kaufmann, und heute ist für mich Ware angekommen. Die muß ich bezahlen. Morgen bringe ich dir das Geld zurück. Wenn ich keine Zeit habe, so komm bitte zu mir, mein Laden ist am Basar. Ich heiße Pißtmann." Sie schrieben einen Vertrag, der Mann nahm das Geld und ging seiner Wege.

Der Tag verging, der nächste auch, und jener Mann kam nicht mit dem

Geld. Da stand die Hure auf, bedeckte sich das Gesicht und ging auf den Basar. Sie ging von Laden zu Laden: „Pißt man hier?" „Pfui, vertilgt soll dein Name sein, geh ins Klosett!" schrie man sie an. Sie ging zum nächsten Laden: „Pißt man hier?" „Vertilgt sei dein Name und dein Andenken! Marsch, weg von da! Hier ist kein Klosett!"

Da wunderte sie sich aber: „Was ist denn das?" Bis sie ans Ende des Basars kam, da rief sie: „Der Mann hat mich ja betrogen! Es gibt gar keinen Menschen der ‚Pißt-man' heißt!"

144. Des Faulen Frau und ihre Liebhaber

Da gab es einmal einen Mann, der war sehr faul. Nichts wollte er arbeiten. Die Frau schickte ihn jeden Tag auf den Basar, damit er sich Arbeit suche, und er kam immer ohne etwas nach Hause. Da schrie ihn die Frau an, aber das half nichts. Eines Tages war sie sehr böse: „Jetzt sitzest du zu Hause und kochst den Kindern, und ich gehe mal Geld verdienen."

Sie zog sich schön an und ging auf den Basar. Dort ging sie in einen großen Laden hinein und sagte: „Gib mir dort jenes teure Kleid, ich will es anprobieren." Sie zog es an, dann sagte sie: „Hast du auch jenes Parfüm?" „Ja, gnädige Frau." Nun war sie schön angezogen und roch gut, da sagte sie, als würde sie zu sich selber sprechen: „Wäre doch mein Mann da — ah, der hätte mir ja das alles gekauft!" Das hörte der Kaufmann, sprang sofort hinzu: „Bist du verheiratet?" „Ja, aber mein Mann ist nicht da, ich weiß schon nicht mehr, wieviele Jahre er weg ist. Er ging nach Mekka zum Haj und kam nicht zurück." „Wirklich? Vielleicht kann ich zu dir kommen?" „Warum nicht? Bitte sehr, gleich heute abend." „Da hast du zehn Rial, kauf was Gutes ein, koch es, und ich komme heute um acht Uhr."

Dann ging die Frau und hielt sich am Basar auf. Da sah sie ein Polizist und fragte: „Was machst du da am Basar?" „Ich? Gar nichts. Ich habe keinen Verdienst. Mein Mann ging weg, nach Mekka, und ist nicht da. Vielleicht finde ich irgendwelche Arbeit, etwas zu tragen, oder etwas zu putzen, damit ich etwas zu essen habe." „Ach, laß doch! Du bist nicht für Arbeit geschaffen! Wenn dein Mann nicht da ist, so komme ich dich besuchen. Da hast du zehn Rial, geh, kauf was Gutes, und ich komme heute abend zu dir." „Gut, komm um neun Uhr."

Dann ging sie zu einem Kadi, aber gleich zum größten. Sie rief ihn zur Seite: „Komm mal, Kadi, ich will dich was fragen." „Ja, ja, bitte, frag." Sie gefiel ihm sofort. „Es sind schon drei Jahre her, daß der Mann einer Frau nicht zu Hause ist. Er ging nach Mekka und ist nicht zurückgekommen. Darf sie jetzt einen anderen heiraten oder heimlich was machen?" „Sicher darf sie", beeilte sich der Kadi zu antworten, „und wer ist diese Frau?" „Das bin ich. Weg ist er gegangen, mein Mann, vertilgt soll sein Name sein, und nicht zurückgekommen!" „Macht nichts, laß ihn in Ruhe! Aber, sag mal, vielleicht komme ich dich besuchen?" „Bitte, warum nicht? Gleich heute abend. Komm um zehn Uhr." „Gut." Er gab ihr auch Geld, und sie ging und kaufte etwas zu essen ein.

Sie kam nach Hause, zeigte dem Mann das Geld und sagte: „Da, sieh, wie

man Geld macht! Geh, sammle leere Konservenbüchsen und binde sie von hinten an das Bett. Du liegst die ganze Zeit unterm Bett. Der Kadi kommt als letzter, dem bindest du sie ans Kleid. Und daß du mir keinen Muckser machst! Hörst du!"

Die Frau zog sich schön an, stellte ein viertel Kilo Huhn aufs Feuer, damit es gut roch, und wartete auf die Gäste. Da kam der erste, der Kaufmann. „Schalom, mein Herr, gesegnet sei der Kommende! Komm, setz dich hin, ruh dich aus. Zieh dich aus, ich will dich mit Öl einreiben, das wird besser sein." Da freute sich der Kaufmann: „Wie sie sich um mich sorgt! Wie gut wird es mir gehn!" Er zog sich aus, und sie räumte seine Kleider weg. Und der Mann sitzt still unterm Bett. Es verging eine Stunde, sie redeten und erzählten — nicht einmal zum Essen ist es gekommen —, da klopft es an der Türe! „O weh, was ist das?" „Weh mir, das ist ja mein Mann! Ich erkenne seine Stimme, vertilgt sei sein Name!" „Ach, was soll ich tun? Hilf mir doch!" „Ja, was? Wohin? Das ist doch eine große Schande für uns beide! Weißt du was? Geh dort in den dunklen Gang, da ist Weizen und Gerste vermischt; geh und lies sie aus. Aber still, kein Wort!" „Ja, ja", der Kaufmann lief in die dunkle Ecke und setzte sich hin, um Korn auszulesen.

Der zweite kam herein, und sie machte es mit ihm ebenso. Der roch den Geruch des Huhns, da freute er sich auf ein gutes Essen. Sie zog ihn aus, rieb ihn gut mit Öl ein, und da klopfte schon der Kadi. „Ach, was soll ich denn machen? Weh uns!" „Geh schnell dorthin, da hast du einen Topf, melke die Kuh. Aber still, kein Wort!" Der ging hin, stand in der Dunkelheit und molk die Kuh. Beide waren sie im Dunkeln, wie sollten sie da arbeiten? Aber sie schämten sich doch, um Licht zu bitten.

Der Kadi kam herein und setzte sich auf das Bett. Da roch er das Huhn und freute sich. „Na, heute werde ich gut essen!" So denkt er und sieht die Frau an. Und der Mann weiß, was er zu tun hat: er bindet die Büchsen an des Kadis Mantel. So saßen sie und redeten, der Kadi und die Frau. Da betätschelte der Kadi die Frau: „Und was hast du dort?" „Das? Das ist meines." „Das ist dein Friedhof, ja? Ha, ha, ha! Und ich werde meinen Toten in deinen Friedhof stecken, ha, ha, ha!" Da kamen sie schon fast so weit, wie es sich gehört. Da hielt es der Mann nicht mehr aus — er soll da nichts machen? — er sprang unterm Bett hervor und rief: „La ilaha illa 'llahu!*) Wo ist der Tote?" Da erschrak der Kadi, sprang auf und lief davon. Und alle Büchsen klimpern ihm nach! Das hörten die andern beiden, da erschraken sie auch und liefen, so schnell sie die Füße nur trugen, so wie sie waren, in Unterhosen und Hemden, bloßfüßig — nur schnell weg! Da lachte die Frau: „Hast du gesehen, wie man Geld macht? Jetzt komm, essen wir das Huhn auf."

Am nächsten Tage kamen alle in die Moschee zum Gebet. Und der Kadi war der Vorbeter. Die Moschee war gerade gegenüber dem Hause jener Frau. Da betete der Kadi und sah die ganze Zeit auf das Fenster der Frau. Und die stand da und lockte ihn mit dem Finger: „Komm!" Da sagte er mitten im Gebet: „Und du wirst mich nicht betrügen, wie du es gestern tatest?" „Was ist

*) Es gibt keinen Gott außer Allah (arab.).

das, Kadi, was redest du da? Bete!" Der Kadi betet weiter — und jene ruft ihn weiter. „Und wirst du mich betrügen?" rief der Kadi. „Was ist das? Unser Kadi ist verrückt geworden!" sagten die Leute, banden ihn und warfen ihn ins Irrenhaus. Dann brachten sie einen neuen Kadi. So richtete die Frau den Kadi zu.

145. Die drei eitlen Brüder

Es waren mal drei Brüder: Einer steckte sich eine Blume auf den Hut, der zweite färbte sich die Hände mit Henna, und der dritte steckte sich einen Ring an den Finger.

Da lud sie der König zum Fest ein. Der erste sagte: „Was für Essen bekommt man denn hier?" und schüttelte dabei seinen Kopf. Der zweite sagte: „Da hast du Fleisch", und breitete seine Hände aus. Der dritte sagte: „Da hast du ja auch Öl", und schüttete ihm das Öl in den Teller, wobei er den beringten Finger hoch in die Luft hielt.

146. Vom Faulen, den die Eidechse belehrte

Da gab es mal einen faulen Mann. Der war aber sehr faul! Jeden Tag sagte ihm seine Frau: „Geh, arbeite!" „Will ich nicht!" „Geh arbeiten, die Kinder sind hungrig!" „Will ich nicht!" „Geh arbeiten, die Kinder sterben vor Hunger!" „Will ich nicht", sagte der Mann und ging schlafen. Endlich warf sie ihn aus dem Hause: „Geh, bring Geld!"

Er ging weg — aber wohin soll er gehen? Er will doch nicht arbeiten. Was soll er tun? Er steckte die Hände in die Taschen und ging des Weges. Da sah er eine Eidechse, die sonnte sich auf einem Stein. So lag sie, und ihr Maul war offen. Da sprang ihr eine Heuschrecke in das Maul. Sie schluckte sie hinunter und riß wieder das Maul auf. „So geht das?" sagte sich der Mann in seinem Herzen, „geradewegs ins Maul! Für sie sorgt der liebe Gott, und für mich wird er nicht sorgen?" Da drehte er sich um und ging nach Hause zurück. „Nun, was hast du gebracht?" „In das Maul!" „Was, in das Maul?" „In das Maul!" „Was, in das Maul — vertilgt sei dein Name!" „In das Maul", sagte der Faule und legte sich aufs Bett. „Steh auf, geh arbeiten!" „In das Maul", sagte der Mann und legte sich mit offenem Maul hin. Wartet.

Am selben Tag kam ein Araber und borgte sich den Esel. „Gib mir deinen Esel", sagte er, „ich will Sand vom Meere holen. Ich will dir auch dafür zahlen." „Nimm ihn", sagte die Frau. Der Mann lag noch immer mit offenem Munde und wartete. Der Araber nahm den Esel und ging Sand graben. Wie er so gräbt, findet er einen Schatz — viel Gold und Silber. Schnell füllte er die Säcke mit Gold, bedeckte es mit Sand, lud sie dem Esel auf und ging nach Hause. Am Wege erinnerte er sich, seine Schaufel im Loch vergessen zu haben. Er eilte zurück, stieg ins Loch hinab — aber da fiel Erde auf ihn und bedeckte ihn. Er starb.

Und der Esel? Wohin geht ein Esel? Nach Hause. So kam er zum Hause des Faulen. Die Säcke waren schwer, er hielt sich kaum auf den Beinen. Die Frau sah ihn, eilte zu Hilfe, er soll um Gottes willen nicht krepieren — ihr

einziger Esel! Sie rief den Mann: „Komm, schnell, hilf mir den Sand vom Esel herunternehmen, sonst bricht er zusammen!" „In das Maul!"

Da nahm die Frau schnell eine Hacke, den Sand vom Esel zu laden — und was sah sie? Was ist das? Gold! „He, Mann komm! Schnell, schnell!" „In das Maul!" „Ja, ja, in das Maul, komm doch nur! In das Maul ist es gekommen, in das Maul!" Da kam der Faule, sie sammelten schnell das Gold. „Kommt der Araber, so war Sand drin, wir wissen von gar nichts", so sagten sie. Aber der Araber kam nicht.

147. Der König und sein dummer Sklave

Da hatte einmal ein König einen schwarzen Sklaven, einen Hademer. Und der war ganz unerzogen wie die schwarzen Sklaven schon sind. Wenn nun der König aß, und es waren Gäste da, kam es manchmal vor, daß ihm einige Brocken in den Bart fielen. Der Sklave sagte dann vor allen Leuten: „König, putz deinen Bart." Das war dem König sehr peinlich. Es ist doch nicht schön.

Da rief er den Sklaven an einen geheimen Ort, sagen wir ins Klosett, und sagte ihm: „Sieh, das ist nicht schön, wenn du mir das so vor allen Leuten sagst. Sag etwas anderes: ‚Herr König, der Hirsch ist im Garten'. Und ich werde das schon verstehen, meinen Bart anfassen und sagen: ‚Gut, wir werden ihn fangen'. So putze ich mich ab." „Gut!"

Es verging eine Weile, da kamen wieder Gäste. Dem König fielen Krümel in den Bart. Da hatte der Sklave vergessen, was er sagen sollte, und sagen wollte er es doch; so platzte er heraus: „Herr König, das vom Klosett — das ist in deinem Bart!"

148. Der dumme Hademer

Es gab einmal einen jungen Hademer, der war sechzehn Jahre alt und noch nicht verheiratet. Er hatte nur einen Esel. Mit dem brachte er jeden Tag Kat auf den Basar und verkaufte ihn. Wollte jemand auf dem Wege zur Stadt davon kaufen, so gab er um nichts in der Welt etwas davon her. Nur in der Stadt, auf dem Basar, wollte er verkaufen, auch wenn man ihm da weniger bezahlte. Er war nämlich sehr dumm. So machte er es jeden Tag.

Eines Tages ging ein kluger Mann denselben Weg und sah Menschen unter einem großen Baum sitzen. Er fragte sie: „Worauf wartet ihr denn hier?" „Da ist ein Mann, der kommt mit Kat vorüber, davon wollen wir kaufen." Inzwischen kam der junge Hademer, und der Kluge ging ihm entgegen. „Wo läufst du hin?" fragten ihn die Leute. „Da kommt doch der Mann mit dem Kat. Ich will davon kaufen." „Der? Der wird dir nichts verkaufen. Er ist sehr dickköpfig und verkauft nur am Basar." „Was wetten wir, daß er mir den ganzen Kat samt dem Esel umsonst gibt?" „Gelingt es dir, auch nur das Geringste von ihm zu kaufen, so gibt dir jeder von uns zehn Rial." „Gut, gebt die Einlage, dann werden wir sehen."

Der Kluge ging zum Hademer, stellte sich mitten auf den Weg und ließ jenen nicht vorbeigehen. Der Hademer hatte auf dem ganzen Weg Kat gegessen und war ganz berauscht. Er hatte rote Augen und konnte nicht mehr

reden, wie es sich gehört. Er rief: „Gib den Weg frei, da will ich gehen!" „Wohin gehst du?" „Ich will meine Ware in der Stadt verkaufen." „Macht nichts, ich kaufe dir alles ab. Wieviel Geld willst du?" „Das ist nicht für dich. Das ist nur für angesehene Leute." Der Kluge war ein reicher Mann, schön angezogen, da fragte er: „Was! Ich bin nicht angesehen?" „Nein! Das geht mich nichts an!"

Nun sah der Kluge, daß jener wirklich ein großer Dickkopf war, und sagte: „Weißt du nicht, was heute los ist?" „Nein." „Dein ältester Sohn hat den Sohn des Königs ermordet." „Was für ein Sohn? Welcher Sohn?" „Der älteste." „Ali?" „Ja, Ali." „Warum?" „Ich weiß nicht, aber er hat ihn ermordet." Da erschrak der Hademer und stand wie ein Holzklotz da. Und der König spazierte jeden Tag mit seinem Gefolge und mit Musik durch die Straßen der Stadt. An jenem Tag kam er in diese Straße. Der Hademer hörte die Musik, da fragte er: „Was ist das?" „Da kommt der König, er ist sehr böse und sucht dich. Er will dich aufhängen. Dein Sohn hat ja etwas ganz Schlimmes gemacht." Da erschrak der Hademer noch mehr: „O weh! Was soll ich da tun? Hilf mir, mein Herr! Wohin soll ich fliehen?" „Lauf schnell den Berg hinauf, schnell, schnell!" „Und was wird aus meinem Esel?" „Laß den Esel stehen, rette dein Leben!" Der Hademer lief, so schnell er nur konnte, den Berg hinauf, und der war voll von Stacheln und scharfen Steinen. Da zerriß er sich die Kleider und zerkratzte sich ganz. Er sieht sich um, da sieht er den König näher und näher kommen und fällt um vor Angst. Da geht er und verflucht seinen Sohn.

Er lief nach Hause, riß die Türe auf und versetzte seiner Mutter, die neben der Türe schlief, einen Schlag auf den Kopf. Er versteckte sich in der dunkelsten Ecke und rief: „Mach schnell zu, mach zu!" „Was ist los, warum bist du so erschrocken?" „Weißt du denn nicht, was uns zugestoßen ist? Was unser ältestes Kind getan hat?" Und die Mutter aß keinen Kat, so hatte sie noch ein bißchen Verstand: „Was für ein ältestes Kind? Was für ein Kind? Was redest du da?" „Ali, vertilgt soll sein Name und sein Andenken sein! Er hat den Sohn des Königs getötet. Du weißt, daß seine Mutter gestorben ist, und ich habe mich auf dich verlassen, ich dachte, du erziehst ihn! Und jetzt — was soll ich tun? Wie hast du ihn erzogen? Und nicht nur irgend ein Kind, gleich den Sohn des Königs hat er getötet!" „Aber mein Sohn, was redest du da? Du bist doch noch nicht verheiratet — wie kannst du da Kinder haben! Rede keinen Blödsinn!" „Bin ich denn wirklich noch nicht verheiratet, und habe ich keine Kinder?" „Nein, du bist noch nicht verheiratet." „Wirklich? Ach, dann hat mich ja jener betrogen! Er hat doch gesagt, daß mein Kind den Sohn des Königs getötet hat!" Die Musikanten kamen näher und näher. Da schrie der Hademer seine Mutter an: „Was belügst du mich! Da kommt doch der König mich suchen, und jener Mann wird mich doch nicht anlügen!" Die Mutter sah, daß er nicht wußte, was er redete, und ließ ihn schlafen.

Am nächsten Morgen stand er auf, der Rausch war verflogen, der Verstand kehrte zurück. Er fragte seine Mutter: „Wo ist mein Esel?" Da erzählte ihm die Mutter, was er erzählt hatte. „Jener Mann hat mich schwer betrogen. Was soll ich ihm tun?" sagte der Hademer und ging zu dem Klugen.

Der Kluge hatte inzwischen die Wette gewonnen und verkaufte den Kat

mitsamt dem Esel. Ein bißchen Kat behielt er sich in der Tasche. Da kam der Hademer zu ihm und fragte: „Warum hast du mich gestern betrogen? Das ist eine Lüge, meine Mutter hat gesagt, daß ich gar nicht verheiratet bin." Der Kluge gab ihm Kat zu essen, bis er berauscht war. Wieder sagte der Hademer: „Warum sagst du mir, mein Kind hat den Königssohn getötet, und meine Mutter sagte, ich habe keine Kinder?" „Das Kind ist von deiner ersten Frau. Von der zweiten hast du keine Kinder." „Ach ja, du hast recht, ich habe ja meiner Mutter gesagt, daß du kein Lügner bist. Und was ist mit meinem Esel?" „Du weinst nach dem Esel? Ich habe ihn verkauft, um den Häschern des Königs Schmiere zu zahlen, damit sie dich nicht fangen. Jetzt kannst du schon frei in der Stadt herumgehen. Du mußt mir dankbar sein, ich habe dich vor dem sicheren Tod gerettet." „Ich kann wieder auf den Basar gehen? Und ich werde keine Sorgen haben?" „Du kannst ganz ruhig gehen, wohin du willst. Was über dich kommen soll, das komme über mich!" „Vielen Dank."

Der Hademer ging nach Hause und sagte seiner Mutter: „Was nennst du jenen Mann einen Lügner? Hätte er nicht den Esel verkauft und den Leuten Schmiere gegeben, so hätte man mich aufgehängt." „Habe ich dir denn nicht gesagt, du bist noch nicht verheiratet?" „Verdreh mir nicht den Kopf! Jener Mann sagte mir, daß es der Sohn von meiner ersten Frau ist. Ich kenne doch den Jungen! Er macht uns immer Sorgen! Dank jenem Manne kann ich jetzt frei herumgehen!"

149. Der Kadi und seine Frau

Da gab es einmal einen Kadi, welcher der Hauptkadi der Stadt war. Er hatte eine sehr schöne Frau, die sehr keusch war. Der Kadi glaubte aber seiner Frau nicht. Er hatte Angst, sie allein im Hause zu lassen.

Da geschah es einmal, daß beim König eine Hochzeit war, und er lud alle Großen der Stadt ein, auch alle Kadis. Der Große Kadi wurde selbstverständlich auch eingeladen. Da erschrak der Kadi: Was soll er mit seiner Frau machen? Endlich sagte er ihr: „Komm auch du zum König mit." „Aber Mann, was ist dir denn? Das wäre doch eine große Schande! Wie soll denn eine Frau mit den Männern sitzen? Laß mich doch zu Hause bleiben." „Nein, nein, komm mit mir. Ich ziehe dir die Kleider eines Kadi an, der aus Mekka gekommen ist, und du wirst die ganze Zeit neben mir sitzen." „Mann, ich sage dir, laß mich zu Hause! Schließ alle Türen und Fenster mit sieben Schlössern zu, bloß erspare mir diese Schande!" „Das schert mich nicht! Steh auf, zieh dich an, und wir gehen!" „Sieh dich vor, Mann, das wird nicht gut enden: Man wird erkennen, daß ich eine Frau bin, und was wird dann sein? Aber wenn du es durchaus so haben willst — über dich soll es kommen, ich habe dich gewarnt! Möge es deine Sünde sein! — Sollte ich nicht doch zu Hause bleiben?" „Nein, nein, unter keinen Umständen! Du kommst mit mir! Ich nehme die Sünde auf mich — du sündigst nicht! Zieh dich an, daß wir nicht zu spät kommen."

Da sah die Frau, daß der Kadi fest entschlossen und von seinem Vorhaben nicht abzubringen war. Was sollte sie da machen? Sie zog sich wie ein Haj an. Der Mann stopfte sie voll, so daß man ihre Brüste nicht sah, und so

ward sie ein sehr dicker Haj. Dann gingen sie ins Königshaus. Dort waren schon alle Leute versammelt, jedoch man fing mit dem Fest und mit den Erzählungen nicht an, man wartete auf den Großen Kadi. Der König hatte erklärt: „Warten wir eine Stunde lang. Kommt der Große Kadi nicht, so fangen wir an."

Da kam der Kadi und mit ihm noch jemand. Der König wußte von der schönen Frau des Kadi. Er hatte auch gehört, daß der Kadi seiner Frau nicht glaubte und Angst um sie hatte. Jetzt sah er den Kadi in Begleitung eines Fremden das Zimmer betreten, und er hätte seine Hand ins Feuer gelegt, so sicher war er, daß dieser Fremde mit dem linken Fuß das Zimmer betreten hatte, so wie es eine Frau tut. Da sagte er sich in seinem Herzen: „Aha, der hat seine Frau mitgebracht — na, da werde ich ihn mal reinlegen!"

Man begrüßte sich: „Schalom, schalom!" Und der Kadi sagte: „Heute kam ein Haj aus Mekka zu mir, um das Gesetz zu lehren. Ich habe ihn zum Fest mitgebracht." „Gesegnet sei der Fremde. Bitte schön, kommt, setzt euch zu mir her." Mit diesen Worten nahm der König den Haj bei der Hand und setzte ihn neben sich auf das Sofa. „Nein, nein", beeilte sich der Kadi, „der Haj sitzt neben mir. Da, da soll er sitzen!" „Was heißt denn das? Den ganzen Tag saß er doch bei dir, jetzt seid ihr in meinem Hause beim Fest; da gehört es sich, daß er neben mir sitzt." „Nein, nein! Er ist zu mir gekommen, und ich habe ihn hergebracht. Er muß neben mir sitzen." Da mischten sich die übrigen Gäste ein und sagten zum Großen Kadi: „Du sollst schweigen! So will es der König — was mischst du dich ein?" Der König fragte den Haj: „Wo willst du sitzen?" „Dein Wille, mein Herr und König, ist mir Gesetz. Beschließt doch, wie es euch gefällt. Mir ist es ganz gleich." Und die Frau machte ihrem Mann ein Zeichen: „Nun, was hab' ich dir gesagt?" Der Kadi sah, daß er keinen Ausweg hatte, und ließ seine Frau, den Haj, neben dem König sitzen.

Das Fest begann, und der Kadi unterbrach jeden Augenblick seine Rede und blickte zu dem Haj und dem König hinüber. Na, und der König war gar nicht faul: Er betätschelte die Frau von allen Seiten, tastete mit seiner Hand ihren Hals und ihre Brust ab und so weiter. „Was, was ist das dort?" rief der Kadi. „Was schreist du?" rief der König zurück. „Der Kadi aus Mekka belehrt mich, welche Kleider man vor dem Gebet anziehen muß und welche nachher. Du, Kadi, weißt alle diese Sachen schon, oder nicht?" Sie fuhren fort, sich zu unterhalten, doch wiederum schreit der Kadi: „Was macht ihr dort?" „Was schreist du? Ich frage ihn, wieviel sein Gewand gekostet hat. Ein sehr feines Gewand ist es."

So verging die ganze Nacht in Freuden — bloß für den Kadi nicht. In der Frühe gingen sie in die Moschee zum Morgengebet. Da wollte der Kadi seinen Haj mitnehmen. Aber der König sagte: „Nein, nein, der Haj bleibt bei mir! Er ist aus Mekka nicht zu dir allein gekommen! Zu uns allen ist er gekommen. Jetzt wird er bei mir bleiben, und morgen wird er weiter gehen, um jemand anderen das Gesetz zu lehren." „Ja, ja, so ist es richtig", sagten alle Anwesenden. Was sollte der Kadi da tun? So ging er mit den übrigen in die Moschee.

Der König dachte nun, alle seien schon fortgegangen, und legte sich mit dem Haj ins Bett und schlief mit ihm. Aber die Tür war offen, und es

kam jemand herein und sah, wie der König mit dem Haj aus Mekka schlief. Der Mann lief sofort in die Moschee und rief: „O weh, o weh, wir haben keinen Glauben mehr!" „Was ist dir denn, was schreist du so?" „Unser König schläft mit dem Haj aus Mekka! Wir haben keinen Glauben mehr! Moslems, hinaus aus der Moschee!"

Der Kadi hörte diese Worte, und sie brachen ihm das Herz. Er unterbrach das Gebet (er war der Vorbeter) und sagte: „O weh mir! Du hast mir gesagt, ich solle aufpassen, und ich hörte auf deine Stimme nicht!" Und er schlug sich an die Brust und weinte. „Was sagst du denn da?" fragten die Leute. „Ah ... eh ... nichts, gar nichts!" sagte er und betete weiter. Wieder fing jener an zu rufen: „Was betet ihr da? Wir haben keinen Glauben mehr! Der König schläft mit dem Haj aus Mekka! Hinaus aus der Moschee!" Und der Kadi schlug sich auf die Brust und weinte: „O weh mir, weh mir! Warum habe ich nicht auf deine Stimme gehört! O weh!" Da dachten die Leute, der Große Kadi sei verrückt geworden, banden ihm die Hände und brachten ihm zum König.

Der König hatte inzwischen mit dem Haj geschlafen und war aufgestanden. Er sagte zu den Leuten: „Bindet ihn nicht, er ist nicht verrückt. Es kommt nur davon, daß er die ganze Nacht nicht geschlafen hat. Er ist bloß müde. Wir werden ihn auf drei Tage ins Gefängnis stecken, da wird es ihm schon vergehen." Man steckte also den Kadi ins Gefängnis, und der Haj blieb beim König. Da schlief der König erst richtig mit ihm.

Nach drei Tagen befreite man den Kadi aus dem Gefängnis. „Und wo ist der Haj?" fragte er sofort. „Der Haj ist bei mir — jetzt muß er aber auch in andere Häuser gehen, um auch andere Leute das Gesetz zu lehren — wie man beten muß und was man anziehen muß ..." „Nein, nein! Jetzt muß der Haj zu mir kommen. Zu mir, ja, ja!" rief der Kadi. Da lachte der König und gab ihm seine Frau zurück — er hatte ja genug mit ihr geschlafen.

Nun kehrten der Kadi und seine Frau nach Hause zurück. „Na, hast du gesehen, wie es ausgegangen ist?" ärgerte sich die Frau. „Alles wird über dich kommen!" Da schwieg der Kadi. Und was sollte er auch sagen?

150. Warum das Kätzchen starb *(Magnetofonaufnahme)*

Es waren einmal drei Mädchen, die gingen im Wald spazieren. Da setzten sie sich unter einen Baum. Die erste fing an, sich etwas zu wünschen, und sagte: „Herr der Welt, gib mir eine Schwangerschaft — sei es auch eine Katze, es macht mir nichts aus." Die anderen sagten gar nichts dazu.

Nach einigen Tagen brachte sie wirklich eine Katze zur Welt. Sie sah, wie die Katze sich im Hause herumtrieb: „Miau, miau, miau." Sie geht in die Küche, da läuft ihr die Katze nach; sie geht ins Haus, die Katze hinter ihr her. Sie sagte: „Das ist schon eine Schande für mich. Ich bat nur so im Spaß, und nun bekam ich die Katze." Was tut sie? Sie schämt sich doch, die Katze wird groß werden und ihr nachlaufen. Sie nahm einen Stock und schlug sie. Der Schlag traf den Schwanz und schnitt ihn ab. Die Katze drehte sich herum, die arme, war am Sterben. Was nun? Die Katze war krank. „Was nun? Ich will ihr ein Heilmittel holen. Vielleicht etwas Milch, das wird sie wieder gesund machen."

Sie ging zur Ziege. Sie sagte: „Gib mir ein wenig Milch für die Katze, deren Schwanz abgeschnitten wurde." Die Ziege sagte: „Frage das Zicklein, ob es nicht bei mir saugen will."

Sie ging zum Zicklein und sagte: „Zicklein, Zicklein, sauge nicht bei deiner Mutter." Es sagte: „Ich will nicht saugen. Frage aber den Wolf, ob er mich nicht fressen wird."

Sie ging zum Wolf und sagte: „Wolf, ich bitte dich, friß nicht das Zicklein, dann wird es nicht bei seiner Mutter saugen, und die Ziege wird mir Milch geben für das Kätzchen, dessen Schwanz abgeschnitten ist." Er sagte: „Wirklich, ich will es nicht tun; frage aber den Hirten, ob er mich nicht schlagen wird."

Sie ging zum Hirten und sagte: „Hirt, schlage nicht den Wolf, dann wird er nicht das Zicklein fressen, das Zicklein wird nicht bei seiner Mutter saugen, und die Ziege wird mir Milch geben für das Kätzchen, dessen Schwanz abgeschnitten ist." Er sagte: „Gut, ich will ihm nichts machen. Aber ich habe Angst vor der Sonne, sie soll mich nicht verbrennen. Geh und bitte sie darum."

Sie ging zur Sonne: „Sonne , tu mir einen Gefallen, verbrenne nicht diesen Burschen, den Hirten, dann wird er nicht den Wolf schlagen, der Wolf wird nicht das Zicklein fressen, das Zicklein wird nicht bei seiner Mutter saugen, und die Ziege wird mir Milch geben für das Kätzchen, dessen Schwanz abgeschnitten ist." Die Sonne sagte: „Wenn mich das Meer nicht verschlucken wird."

Sie ging zum Meer und sagte: „Meer, tu mir einen Gefallen, verschlucke nicht die Sonne, dann wird die Sonne nicht den Hirten verbrennen, der Hirte wird nicht den Wolf schlagen, der Wolf wird nicht das Zicklein fressen, das Zicklein wird nicht bei seiner Mutter saugen, und die Ziege wird mir Milch geben für das Kätzchen, dessen Schwanz abgeschnitten ist . . ." Das Meer sagte: „Wenn mich die Frösche nicht stören werden, so will ich es tun."

Sie bat die Frösche: „Macht keinen Lärm am Meer, dann wird das Meer nicht die Sonne schlucken, die Sonne wird nicht den Hirten verbrennen, der Hirte wird nicht den Wolf schlagen, der Wolf wird nicht das Zicklein fressen, das Zicklein wird nicht bei seiner Mutter saugen, und die Ziege wird mir Milch geben für das Kätzchen, dessen Schwanz abgeschnitten ist." Die Frösche sagten: „Wir wollen lärmen, und dann wollen wir nochmal lärmen — so oft wir wollen, werden wir lärmen!"

Da sagte das Meer: „Wenn dem so ist, so will ich auch die Sonne schlucken." Die Sonne sagte: „Dann will ich auch den Hirten verbrennen. Was geht es mich an?" Und der Hirt sagte: „Wenn dem so ist, so prügle ich den Wolf." Der Wolf sagte: „Wenn dem so ist, so fresse ich das Zicklein." Das Zicklein sagte: „Wenn dem so ist, so sauge ich weiter." Die Ziege sagte: „Dann gebe ich keine Milch."

Die Ziege gab keine Milch, und das Kätzchen starb.

151. Der junge Rambam als Richter

Ein Araber kam zu seinem Freund und brachte ihm einen Krug Öl zum Aufbewahren. Er sagte: „Ich werde in einem Jahr kommen und das Öl holen. Aber ich nehme nur mein eigenes Öl an, kein anderes." Danach ging er fort.

Im Laufe des Jahres nun verheiratete der Freund seinen Sohn, benützte das Öl des Arabers und goß danach frisches Öl in den Krug. Der Araber kam nach einem Jahr und forderte sein Öl zurück. „Das ist nicht mein Öl", sagte er. „Es ist wohl dein Öl!" sagte der Freund. „Nein, es ist nicht mein Öl!" Der Araber beharrte darauf.

Da gingen sie zum Kadi. Der entschied, daß ein Öl wie das andere ist und daß die Sache, da der Araber Öl zurückbekommen habe, in Ordnung wäre. Der Araber war damit nicht einverstanden und ging zu einem anderen Kadi. Der sagte dasselbe. Der Araber ging zum dritten und zum vierten Kadi. Der Prozeß nahm kein Ende. Beide verbrauchten ihr Geld, und die Kinder spielten schon auf den Straßen „den Prozeß vom Öl". So vergingen Jahre, und der Araber fand sein Recht nicht. Alle Kadis gaben dem Freund recht, doch der Araber blieb bei seiner Meinung: „Ich glaube diesen Kadis nicht, und ich werde nicht ruhen, bis ich einen richtigen Kadi gefunden habe."

Eines Tages ging der Araber durch die Straße und sah, wie Kinder den „Öl-Prozeß" spielten. Er blieb stehen und hörte zu. Unter den Kindern spielte auch der junge Rambam. Die Kinder wählten Rambam zum Richter, eines der Kinder war „der Araber, der das Öl dem Freund übergab", und ein anderes Kind war „der Freund, der auf das Öl aufzupassen hat". Jedes Kind trug seine Sache vor. Da sagte der „Richter": „Geht und holt mir eine Waage und kauft einen Liter Öl von diesem Jahr und einen Liter vom vorigen Jahr, und wir werden sie abwiegen." Die Kinder brachten Flaschen mit Wasser, wogen sie ab, und Rambam fand, daß das ältere Öl schwerer und darum auch teurer ist als das neue. Nach dem „Prozeß" trat der Araber zu Rambam, küßte ihn und sagte: „Da habe ich den rechten Richter gefunden. Komm mit mir zum König und richte mich vor ihm."

Sie gingen zum König, und der Araber sagte: „Da habe ich ein Kind gebracht, das soll zwischen mir und meinem Freund richten." „Gut", sagte der König. Man rief den Freund. Der hatte keine Angst, bisher lauteten alle Richtersprüche zu seinen Gunsten. Er brachte alle alten Sprüche mit sich. Aber Rambam fragte: „Und wo ist das Öl?" „Ich habe so und so viele Richtersprüche, die besagen, daß ich im Recht bin, Herr Kadi." Aber Rambam wollte das Öl selber sehen. Man brachte das Öl, und Rambam sagte: „Geht auf den Basar und kauft neues Öl von diesem Jahr und altes Öl vom vorigen Jahr, von jedem einen Liter." Man brachte das Öl, wog es und fand, daß das alte Öl schwerer war.

So bekam der Araber sein Recht, und alle bewunderten den Verstand des jungen Rambam. So blieb Rambam am Hofe des Königs.

152. Rambam falsch beschuldigt

Ein Araber wollte Rache an Rambam nehmen. Er hatte zwei Sklaven, die hießen Ferah und Zrur. Denen sagte er: „Geht und schlaft mit meiner Tochter, bis sie schwanger wird. Wir werden sagen, Rambam hätte es getan, und ihr werdet Zeugen sein." Die Sklaven taten es, bis die Tochter schwanger ward.

Da ging der Mann zum König und sagte: „Mein Herr und König, Rambam hat meine Tochter vergewaltigt. Ich habe Zeugen." „Gut, wenn du Zeugen

hast, so töten wir Rambam." Der König rief Rambam und sagte: „Dieser Mensch hier ist gekommen und hat gesagt, daß du seine Tochter vergewaltigt hast und daß sie nun schwanger ist. Er hat auch Zeugen." „Von mir ist sie nicht schwanger." „Der Mann sagt, daß er Zeugen hat." „Wem wirst du mehr glauben: mir, der Frau oder dem Kind in ihrem Bauche?" „Was wird denn das Kind machen?" „Das Kind wird sagen, wer sein Vater ist." „Gut, frage das Kind."

Man brachte die Frau. „Leg dich hin!" sagte ihr Rambam, nahm einen Stab und klopfte auf ihren Bauch. „Au!" schrie das Kind. „Sag, wer ist dein Vater?" „Mein Vater sind Perah und Zrur, und alle Menschen wissen das." Da befahl der König, sie alle vier aufzuhängen: den Vater mit der Tochter und die Sklaven obendrein.

153. Wie man Rambam vergiften wollte

Einstmals hatte der ägyptische König zwei Ärzte: Einer war Rambam und der andere ein Araber. Der Araber wollte Rambam aus dem Wege räumen. So ging er zum König und sagte: „Wozu brauchst du zwei Ärzte? Komm, versuch einmal, wer von uns beiden ein größerer Arzt ist. Der soll bei dir bleiben." „Gut", sagte der König und rief Rambam: „Ich will sehen, wer von euch beiden ein besserer Arzt ist. Ihr werdet euch gegenseitig zu vergiften suchen. Derjenige, der am Leben bleibt, ist eben der bessere Arzt."

Rambam ging nach Hause und sagte seiner Frau und seiner Mutter: „Kauft mir einen Sack voll grünen Knoblauch. Morgen wird mir der arabische Arzt des Königs Gift zu trinken geben. Wenn ich dann nach Hause komme, so reibt mir sofort den ganzen Körper mit Knoblauch ein."

Am nächsten Tage trank Rambam das Gift aus und kam halbtot nach Hause. Schnell rieben ihn seine Mutter und seine Frau mit Knoblauch ein. Am nächsten Tage schälte sich seine ganze Haut. Nach einigen Tagen war Rambam wieder ganz gesund. Der arabische Arzt wartete jeden Tag auf die Nachricht, Rambam sei gestorben. Aber da kam der plötzlich gesund und munter zum König. Da wunderte sich der König: „Wie fühlst du dich denn?" „Gott sei Dank, wir sind gesund." Da erschrak der Araber: Was wird denn da mit ihm geschehen? Und Rambam sagte zu ihm: „Morgen werde ich dir Gift geben" und ging nach Hause.

Der Araber kam nach Hause und aß und trank viele fette Sachen gegen das Gift. Rambam wußte, daß jener es so machen würde. Am nächsten Tage kamen sie beide zum König. Der sagte: „Also, gib dem Araber das Gift." „Gott behüte, ich gebe ihm kein Gift. Aber dort steht ein Krug mit sehr kaltem Wasser, gebt mir ein Glas her. Trinke jetzt du, König, und dann werde ich trinken. Danach soll der Araber daraus trinken, aus demselben Glase." Man tat, wie er gesagt hatte, und der Arber trank das kalte Wasser aus demselben Glase, aus welchem der König und Rambam getrunken hatten. Er starb auf der Stelle.

Da wunderte sich der König sehr, und Rambam erklärte ihm: „Der Mann hat viele fette Sachen gegessen und sich dann mit dem kalten Wasser verkühlt.

Wäre er ein guter Arzt gewesen, so hätte er gewußt, daß ich auch viele fette Sachen gegessen habe. Dann hätte er mir sehr kaltes Wasser zu trinken gegeben, und ich wäre gestorben."

154. Eine Ibn Esra-Geschichte

Rabbi Abraham Ibn Esra wohnte in einer Stadt, die eine jüdische Stadt war. Sechs Monatsreisen von seiner Stadt entfernt war eine andere, arabische Stadt. In dieser arabischen Stadt sperrte man jedes Jahr einen Juden ein. Man mästete diesen Juden das ganze Jahr hindurch und schlachtete ihn am großen muselmanischen Feiertag, dem „Arafat-Tag". Da sammelte man sein Blut in ein Gefäß, und jeder Araber tauchte seinen Finger hinein. Die Hauptsache dabei war, die Juden zu quälen. Und nachdem man den einen Juden geschlachtet hatte, steckte man einen anderen ins Gefängnis und mästete ihn fürs nächste Jahr. Den Juden loste man aus unter den Männern der Gemeinde.

Eines Tages fiel das Los auf den einzigen Sohn einer reichen Frau. Die Frau jammerte und weinte sehr, sie grämte sich fast zu Tode nach ihrem Sohn. Sie ging zum König, weinte, bot ihm ihr ganzes Geld an, aber der König wollte nichts hören: „So ist das Los gefallen. Es ist dein Schicksal, daß es auf deinen Sohn fiel." So nahm man den Sohn ins Gefängnis.

Die Frau hörte nicht auf zu weinen. Da erschien ihr im Traum der Prophet Elijahu und sagte zu ihr: „Was hilft dir dein Weinen? Geh zu Abraham Ibn Esra, der wird dir helfen." „Und wo wohnt der?" „Seine Stadt ist sechs Monate Weges von hier entfernt." „Sechs Monate? Wenn ich jetzt aufbreche, sechs Monate für den Hinweg brauche und sechs Monate für den Rückweg, so ist mein Kind geschlachtet!" „Verzweifle nicht! Brich noch heute auf, nimm dir ein gutes Pferd und beeile dich. Höre auf meinen Rat."

Die Frau sah, daß sie keinen Ausweg hatte; so nahm sie ein Pferd und machte sich auf den Weg. Nach sechs Monaten kam sie in die Stadt Ibn Esras. Da fragte sie die Leute: „Wo wohnt Abraham Ibn Esra?" Man zeigte ihr sein Haus. Ibn Esra war aber nicht zu Hause, denn er arbeitete. Die Frau trat in sein Haus und fing an zu jammern und zu weinen. „Was hast du?" fragte sie die Frau Ibn Esras. Die Frau erzählte: „So und so ist es." „Warte bis zum Abend; dann kommt Ibn Esra von der Arbeit, und alles wird in Ordnung sein." „Nein, ich kann nicht warten, nicht einen Augenblick. Bis ich zurückkehre, wird man meinen Sohn schon schlachten."

Da schickte die Frau jemanden, um der fremden Frau zu zeigen, wo Abraham Ibn Esra arbeitete. Sie kamen dort an, und da war Ibn Esra ganz schmutzig, da er im Mist arbeitete (er war Tagelöhner). Der Mann sagte zur Frau: „Das ist er." Die Frau sah und sah und traute ihren Augen nicht. Das soll Ibn Esra sein? So schmutzig? Das soll der Weise sein, der ihren Sohn retten soll? Sie trat zu ihm und sagte: „Schalom, mein Herr!" Ibn Esra antwortete nicht. Sie sprach wieder zu ihm: „Gott helfe dir." Auch darauf antwortete er nicht. Da weinte die Frau: „Das ist kein Weiser, das ist nicht Abraham Ibn Esra", sagte sie sich in ihrem Herzen. „Die Menschen haben mich belogen, sonst hätte er geantwortet. Der da macht sich bloß wichtig."

Ibn Esra arbeitete weiter und kümmerte sich nicht um die Frau. Als er

mit seiner Arbeit fertig war, kam er zu ihr und sagte: „Friede und Segen dir, meine geehrte Frau." „Vielen Dank, sei auch du gesund." „Weshalb kamst du her und weinst?" Da erzählte die Frau ihre Geschichte. „Und ich weine, weil du auf meinen Gruß nicht geantwortet hast. Ich glaubte nicht, daß du Ibn Esra bist, denn du hast mir nicht geantwortet. Es ist wegen der Zeit, die ich da vertrödle — und inzwischen wird man dort meinen Sohn schlachten." „Hätte ich deinen Gruß beantwortet, so hättest du angefangen mit mir zu reden, und ich hätte aufgehört zu arbeiten. Ich würde wie ein Lügner dastehen; man bezahlt mich, und ich arbeite nicht. Jetzt aber habe ich Zeit, da können wir bis in die Nacht hinein reden. Komm zu mir nach Hause, und alles wird in Ordnung sein." „Ich habe keinen Augenblick Zeit, sonst ist mein Sohn verloren." „Habe keine Angst. Alles wird in Ordnung sein."

Ibn Esra nahm sie mit nach Haus. Dort haben sie gegessen und getrunken, und dann sagte er: „Jetzt gehen wir schlafen, und morgen werden wir weitersehen, was zu tun ist."

So gingen sie schlafen, und am nächsten Tag wollte Ibn Esra wieder die Frau irgendwie aufhalten, doch diese grämte sich fast zu Tode. Er sah, daß es keinen Ausweg gab, und sagte: „Komm, wir gehen." Er hatte einen Obstgarten hinter seinem Hause, und genau so ein Obstgarten war in der Stadt der Frau neben dem Gefängnis. Beide stiegen auf Pferde, und Ibn Esra sagte: „Mach die Augen zu." Er war, wie bekannt, ein „Baal Schem", und so befanden sie sich im Obstgarten neben dem Gefängnis im Laufe von fünf Minuten. Da sagte Ibn Esra: „Mach die Augen auf." Die Frau öffnete die Augen: „Was ist das, wo sind wir denn? Das ist doch meine Stadt! Mein Kind ist da, ja, dort in diesem Haus! Wie sind wir denn hierher gekommen?" „Es ist alles in Ordnung. Du wußtest bloß den Weg nicht, und ich bin ein Hiesiger, ich kenne ihn." Da sah die Frau, daß Ibn Esra Geheimnisse verstand, und sagte ihm: „Jetzt befreie schnell meinen Sohn. Das hier ist das Gefängnis. Da drinnen ist er."

Und um das Gefängnis herum war eine hohe Mauer, und viele Soldaten mit Waffen standen Wache. „Das geht nicht so. Warte ein wenig", antwortete Ibn Esra. Dann schrieb er den verborgenen heiligen Namen, und niemand sah ihn mehr. Er ging ins Gefängnis hinein und kam zum Sohne der Frau. Dort änderte er dessen Kleider, und nun sah der Sohn aus wie ein Wächter. Ibn Esra selbst nahm die Gestalt des Burschen an. Dann sagte er zum Sohn: „Geh in den Wald, dort erwartet dich deine Mutter. Versteckt Euch und wartet auf mich. Ich bleibe hier und werde bald kommen, denn ich muß deiner Mutter etwas sagen."

Der Sohn ging als Wächter hinaus. Die Wächter merkten, daß jemand herauskam, aber sie hielten ihn nicht auf, da er ja wie einer von ihnen aussah. Dann gingen sie hinein und schauten nach, was denn mit dem Gefangenen los sei. Da sehen sie, daß alles in bester Ordnung war. So gingen sie wieder hinaus und schlossen die Tür gut ab. Danach öffnete Ibn Esra die Wand mit Hilfe des verborgenen heiligen Namens und ging hinaus. Er kam in den Obstgarten und sagte zu der Frau: „Ich werde anstelle deines Sohnes die sechs Monate hierbleiben. Du geh nach Hause mit deinem Sohn. Aber

ich darf nicht essen von dem Essen, das man mir hier geben wird, sondern du wirst mir jeden Tag eine Scheibe Brot und einen Topf Tee herbringen. Von deiner Hand werde ich essen, sonst bin ich verloren. Nimm jetzt dein Kind und gehe in Frieden."

Die Frau nahm ihr Kind und sagte sich in ihrem Herzen: „Was soll ich jeden Tag in den Wald gehen und mich der Gefahr aussetzen? Mein Kind ist zu Hause, und dort wird man mich vielleicht töten." So vergaß die Frau die Güte, die ihr Abraham Ibn Esra erwiesen hatte, und brachte ihm kein Essen.

Ibn Esra aß nicht von dem Essen, das ihm die Wächter brachten, sondern ließ es verschwinden, wenn die Wächter fort waren. Er wartete auf die Frau, zwei, drei Tage lang. Als er sah, daß sie nicht kam, ging er zu seinem Hause, aß und kehrte wieder zurück. So ging das, bis der Arafat-Tag kam. Da brachte man den Gefangenen zur Stadtmauer, und alle Araber kamen, um ihn zu sehen. Jeder gefangene Jude hatte das Recht, sich vor dem Tode etwas zu wünschen, und das gab man ihm dann, auch wenn es die schönste Frau der Stadt war — die gab man ihm auch. So kam der König zu Ibn Esra und sagte: „Verlange, was du willst, und alles wird dir gegeben werden." „Ich möchte zwei Sachen: Als erstes soll man alle Araber aus ihren Häusern hierher bringen, so daß keiner fehlt; kein Jude soll dabei sein. Und zweitens bitte ich um einen Pfosten und einen Hammer."

Der König lachte: „Der Mann wird gleich sterben und verlangt bloß Pfosten und Hammer!" Man rief alle Araber zusammen: Da kamen sie alle zur Stadtmauer. Nicht einmal ein Säugling blieb zu Hause. Dann gab man Ibn Esra einen Pfosten und einen Hammer. Er sagte: „Ich möchte den Pfosten einen Schlag tief in den Sand einschlagen." „Bist du verrückt?" lachte der König. „Meinetwegen schlag sogar zehnmal auf den Pfosten." Da schlug Ibn Esra einmal auf den Pfosten, und alle Menschen sanken bis zum Bauch in die Erde ein. Er schlug zum zweiten Mal auf den Pfosten, da sanken sie bis zur Brust ein. Dann sagte Ibn Esra zum König: „Du erlaubtest mir zehn Schläge, ich aber bitte nur noch um einen dritten", und er schlug noch einmal auf den Pfosten. Da sanken die Araber ganz in die Erde hinein, und nur diejenigen, die standen und noch dazu groß waren, nur diesen blieb gerade noch der Kopf draußen.

„Laß uns los!" rief der König erschrocken, „und du bist frei." „Nein! Nein!" „Was willst du denn noch?" „Schaffe das Gesetz ab! Schlachte dir Araber, wenn du unbedingt schlachten willst, aber vergieße kein jüdisches Blut mehr." „Gut, gut! Alles mache ich, nur befreie uns." „Ja, schreibe mir den Freibrief und siegle ihn." Der König schrieb schnell den Brief und siegelte ihn. Da zog Ibn Esra den Pfosten aus dem Sand, und alle Menschen kamen wieder herauf. Danach fragte der König: „Sag mir, wer bist du denn? Du bist doch nicht der Sohn jener Frau!" „Stimmt, ich bin nicht der Sohn jener Frau. Ich bin ein kleiner unter den Dienern der Weisen, und man schickte mich her." „Gibt es denn welche, die noch größere Wunder tun als du?" „Ich sagte dir doch, daß ich bloß ein kleiner Diener bin. Ich bin einer von denen, die nur draußen arbeiten und nicht drinnen. Hüte dich, König, den Juden Kummer zu bereiten!" „Wenn du nur ein Diener von denen drau-

ßen bist, was wird uns dann erst geschehen, wenn einer von denen drinnen kommt?" „Dann sind alle Juden frei."

Ibn Esra bekam den Freibrief des Königs und hing ihn an die Anzeigetafel der Stadt: „Das Gesetz ist aufgehoben." Danach ging er zum Oberrabbi der Stadt. Alle Chachamim dankten ihm für die Wohltat, die er der Stadt erwiesen hatte. Dann ließ Ibn Esra die Frau, deren Sohn er gerettet hatte, vor das Gericht der Weisen kommen, weil sie ihm kein Essen gebracht hatte. Er erzählte den Chachamim die ganze Sache und verlangte ihren Richterspruch. Der Oberchacham fragte die Frau: „Warum hast du ihm das Essen nicht gebracht?" „Ich hatte Angst, man würde mich töten." „Wenn Ibn Esra keine Angst hatte, daß man ihn anstelle deines Sohnes töten könnte, so durftest auch du keine Angst um dein Leben haben. Du bist schuldig! Aber ich kann dich nicht richten. Du bist in der Hand Ibn Esras." „Für das Böse, das du mir angetan hast, wirst du entweder sechs Monate eingesperrt oder ein Jahr lang krank sein", entschied Ibn Esra. „Dank für deinen Spruch", sagte der Oberchacham, und die Frau nahm die Strafe auf sich. Als Ibn Esra das sah, sagte er: „Bitte um Verzeihung, und du bist frei von der Strafe." Die Frau bat um Verzeihung, und er erließ ihr die Strafe.

155. Rabbi Schalom Schabasi und Ibn Alwan

Der Chacham Rabbi Schalom Schabasi war ein sehr heiliger Mann. Schon in seiner Jugend lebte er in Reinheit: Er ging nie zu seiner Frau, wenn es verboten ist; so wartete er zum Beispiel nach ihrer Unreinheit immer einen Tag länger, um ganz sicher zu sein. Überhaupt saß und lernte er alle Tage, bis ihm der Name Gottes offenbart wurde.

Nun war Schabasi in seiner Jugend Schafhirt. Einmal ging er irgendwohin, sagen wir, auf das Klosett, und bat Ibn Alwan, der damals noch nicht berühmt war, ein bißchen auf die Herde achtzugeben. Da fragte Ibn Alwan: „Und was soll ich machen, wenn die Herde trinken will?" „Da hast du einen Stab, schlag damit auf jenen Baum, und da wird Wasser fließen." „Gut."

Schabasi ging weg, und Ibn Alwan versuchte sofort den Stab. Da sprudelte wirklich Wasser aus dem Baum. „Wenn dem so ist, gehe ich mit dem Stab davon", sagte sich Ibn Alwan in seinem Herzen. Dann ließ er die Herde stehen und ging durch. Er tat Wunder mit diesem Stab.

Schabasi kam zurück, fand Ibn Alwan nicht, und die Herde hatte sich zerstreut. Er ging und suchte die Herde zusammen: „Soll er zum Teufel gehen, dieser Ibn Alwan, mit seinem Stab! Macht er was gegen mich, so werde ich ihn schon zu zerbrechen wissen." Er sagte das, weil er stärker war als Ibn Alwan. Aber jener hat nie etwas gegen Schabazi gemacht.

156. Das Grab Rabbi Schalom Schabasis

Das ist zu unserer Zeit geschehen. Der Imam von Jemen hat gesagt: „Es gibt keine Walis mehr. Was ist denn das — Allah ist einer — wozu denn die Walis anbeten?" Dann ging er hin und zerbrach die Gräber der Heiligen. Er sagte: „Wer wirklich heilig ist, der soll in der Nacht zu mir kommen und es mir sagen, dann lasse ich sein Grab stehen."

Nun kam die Reihe an den großen Heiligen Wali Ibn Alwan. Der war ein großer Wali, der größte aller Heiligen. Auf seinem Grabe war eine Moschee mit einem Minarett, und wenn der Wali sich ärgerte wegen irgendeiner Sache, dann — so erzählt man — bog sich das Minarett bis zur Erde herab.

Nun ging der Imam mit seinen Soldaten zu dieser Moschee und sagte zu den Soldaten: „Geht und zerschlagt das Grab." „Wir gehen nicht. Wir haben Angst." Da ging der Imam selber und zerbrach die Grabtafel, indem er sagte: „Kommst du in der Nacht zu mir und gibst mir ein Zeichen, dann baue ich das Grab wieder auf, schöner als es jetzt ist. Gibst du mir aber kein Zeichen, so zerstreue ich morgen deine Knochen in alle Winde." So sprach der Imam und kehrte in sein Haus zurück. Die Nacht verging, und der Wali gab dem Imam gar kein Zeichen. Da kam er am nächsten Morgen, warf die Knochen hinaus und zerstörte das Grab.

Nun sagten die Araber: „Wenn du so mit den Gräbern unserer Heiligen umgehst, so gehe hin und zerstöre auch die heiligen Gräber der Juden. Geh zum Grabe Schabasis und zerstöre es." „Gut!" Der Imam ging zum Grabe Schabasis und machte es wie am Grabe Ibn Alwans: Er zerbrach die Grabtafel und sagte: „Gib mir ein Zeichen in der Nacht, sonst zerstreue ich deine Knochen in alle Winde." Nun kam in der Nacht Schabasi zum Imam und gab ihm ein Zeichen: Es kam ein Mann, faßte den Imam an der Gurgel und sagte: „Baust du nicht mein Grab neu auf — und aus reinem Marmor sollst du es aufbauen — so erwürge ich dich!"

Am nächsten Morgen kam der Imam und sagte: „Geht, holt Marmor und baut das Grab Schabasis wieder auf. Er gab mir ein Zeichen in der Nacht."

157. Vom Sohne Rabbi Schalom Schabasis

Einmal lud man Schabasi in das nächste Dorf zu einer Hochzeit ein. Er ging hin mit seinem Sohn Schimon. Sie kamen ins Haus der Freude. Schabasi ging irgendwohin, und inzwischen setzte sich sein Sohn auf der Hausschwelle nieder. Aber niemand lud ihn ein, in das Zimmer zu kommen, zu essen oder die Nargila zu rauchen. Da ärgerte sich Schimon sehr: Warum erteilt man ihm keine Ehre, wo er doch der Sohn eines so großen Gelehrten ist?

Er wartete ein bißchen, vielleicht wird man ihm doch etwas anbieten — aber nein, man sah ihn nicht einmal an. Da sagte das Kind den ausgezeichneten Namen Gottes, wie er es von seinem Vater gehört hatte, und alle Schläuche der Nargilot wurden zu Schlangen. „Schlangen! Schlangen!" erhob sich ein großes Geschrei, „wer hat das getan?" „Niemand anderes als der Sohn Schabasis, der Geheimnisse weiß!"

Da kam Schabasi angelaufen. „Was ist geschehen?" „Dein Sohn hat die Nargilot in Schlangen verwandelt." „Sterben soll Schimon, wenn er Geheimnisse verraten hat!" Da starb Schimon an Ort und Stelle. Alle erschraken, man unterbrach die Hochzeitsfreude und verheiratete das Paar nicht.

Das Grab Schimons wurde am selben Ort gegraben. Alle waren sehr erregt und traurig, und die Juden verließen das Dorf und gingen anderswohin wohnen, weil sie sagten: „Wir sind schuldig! Wir haben den Sohn Schabasis

nicht zur Freude eingeladen. Jetzt wird der Vater kommen, um am Grabe seines Sohnes zu weinen, und wird sich über uns ärgern." So gingen sie eben fort.

Es kamen Araber und siedelten sich in jenem Ort an. Aber kein Mensch wohnte dort ein Jahr lang — alle starben. Als die Araber sahen, wie die Sache stand, verließen auch sie den Ort, zerstörten die Häuser und bauten eine Mauer ringsherum, um die Leute wissen zu lassen, daß es verboten sei, dorthin zu gehen. Und bis heute ist es so — sogar wenn sich Vieh dorthin verirrt, so verreckt es.

In unserer Zeit zerstörte der Imam alle Heiligengräber in Jemen und wollte auch dieses zu einer Viehweide machen. Aber das Vieh verreckte dort, und so ist es bis zum heutigen Tage.

158. Die Hochzeit der Tochter Rabbi Schalom Schabasis

Der König von Jemen hatte den Schabasi, der ein großer Weiser war, sehr ins Herz geschlossen. Eines Tages sagte er zu Schabasi: „Gib mir deine Tochter, ich will sie mit meinem Sohne verheiraten." „Aber Herr König! Das ist doch unmöglich! Wir sind doch nicht eines Glaubens!" „Macht nichts, ich will deine Tochter trotzdem haben." „Herr König, das kann doch nicht sein!" „Was heißt das, unmöglich? Wer bist du denn? Glaubst du etwa, du seiest heiliger und keuscher als ich?" „Nein, Gott behüte mich vor solch einer Annahme! Aber es bestehen zwischen uns drei Unterschiede: in der Beschneidung, im Schabath und in der Hochzeit. Das ist also unmöglich."

Aber der König wollte nichts hören. Da sah Schabasi, daß er keinen Ausweg hatte, und so beschloß er, seine Tochter umzubringen. „Es ist besser, daß sie stirbt", sagte er sich in seinem Herzen. Dann ging er nach Hause und bereitete alles für die Hochzeit vor, nahm seine Tochter, zog ihr statt des Hochzeitsgewandes schneeweiße Totenkleider an, und er selbst ging mit dem Hochzeitszug und sang Totenlieder. Er sang sie aber so, wie man Hochzeitslieder singt, auf daß man es nicht merke. Und die Trauerlieder, die sang er aus ganzem Herzen, niemand hatte je vor ihm solche Lieder gesungen.

So ging der Hochzeitszug, bis der Zug des Bräutigams ihm entgegenkam. In dem Augenblick, in dem die Züge zusammentrafen, fiel die Braut um und war tot.

„Was hast du getan?" rief der König aus. „Nichts habe ich getan, o König. Von Gott kam es. Ich habe dir gesagt: ‚Es ist unmöglich, daß sie heiraten. Sie sind doch die Kinder verschiedener Glauben.'"

Es tat nun dem König sehr leid, er bat Schabasi um Vergebung und erwies ihm seither noch größere Ehren.

159. Die Pilgerfahrt zum Grabe Rabbi Schalom Schabasis

Einmal ging einer, dessen Sohn krank war, zum Grabe Schabasis, um Heilung für den Sohn zu erbitten. Und damals war mein Vater noch ein kleiner Junge. Er und noch zwei Freunde, alle waren sie noch Kinder, sagten: „Kommt, gehen wir auch."

So gingen sie alle. Aber die Kinder, wie schon Kinder sind, sprachen häßliche, unflätige Worte, so wie: Du kannst mich ..., ja, und noch ärgere,

alles arabisch. Jener Mann las die ganze Zeit Psalmen; da sagte er ihnen: „Das ist nicht schön, so geht man nicht zum Grabe Schabasis, hört auf damit, betet lieber." Aber jene, die Kinder, hörten nicht auf ihn und spielten weiter.

Sie kamen zum Grab, und dort ist ein Fluß, so eine Quelle: Dort kommt Wasser heraus, und wer etwas will, der steigt in das Wasser und bringt seine Bitte vor. Jener Mann nun stieg in das Wasser und las dabei Psalmen und bat um eine Arznei für seinen Sohn. Da kam eine Schachtel geschwommen mit Salbe — wie Margarine sah das aus — und eine kleine Knochentafel, auf deren einer Seite „Israel" eingraviert war und auf der anderen „Schadai", das heißt der Name Gottes. Und das Täfelchen hatte zwei Ösen, um es aufzuhängen. Der Mann nahm die Sachen und kam aus dem Wasser heraus. Dann stieg eines der Kinder in das Wasser. Und dieses Kind konnte den Buchstaben „Sch" nicht aussprechen, bei ihm kam „S" heraus. Da fing es an zu bitten, und die andern Kinder lachten es aus. Es fing an, ganz unflätig zu fluchen. Jener Mann sagte: „Was tust du da? Das ist doch verboten. Hör sofort auf!" Das Kind hörte nicht auf. Da kam eine große Schlange aus dem Wasser. Alle drei Kinder liefen davon.

Das erzählte mir mein Vater. Er hat es gesehen. Ich selber war nie beim Grabe Schabasis.

160. Der besessene Diener

Ihr fragt, warum es heute keine Schedim mehr gibt? Es gibt ja welche! Hört mal, was mein Vater erzählt hat: Er hat es gesehen, wirklich. Er war bei einem Zauberer. Der hatte einen Sklaven. Dieser Sklave ging in einen Fluß baden und kam verrückt zurück. Er zerriß seine Kleider, schrie — schrecklich war es. Man kam zum Zauberer und sagte ihm: „Dein Sklave ist verrückt geworden." „Bringt ihn her." „Man kann ihn ja nicht fangen, er wirft alle zurück." „Macht nichts. Vier Menschen können ihn doch fassen. Bindet ihn gut und bringt ihn her."

Man ging hin und brachte ihn. Der Zauberer zündete Feuer an, schrieb etwas auf einen Zettel und warf ihn in das Feuer. Funken flogen und füllten das ganze Haus. Und da rief der Sched aus dem Körper des Sklaven: „Aj, aj, es tut weh, es brennt!" „Wer bist du?" fragte der Zauberer. „Ich bin eine Scheda. Der Sklave kam baden, da sah ich ihn, und er gefiel mir." „Geh hinaus aus ihm!" „Will ich nicht!" „Geh, habe ich dir gesagt!" „Ich geh nicht."

„Gut, bleibe!" antwortete der Zauberer, schrieb noch einen Zettel und warf ihn ins Feuer. Wieder schrie die Scheda vor Schmerzen: „Aj, aj, es brennt!" „Raus mit dir!" „Ich geh' nicht! Ich will diesen Menschen haben!" „Raus, habe ich dir gesagt!" „Ich geh' nicht."

Wieder schrieb der Zauberer einen Zettel und warf ihn ins Feuer. Wieder war das Haus voller Funken. „Geh raus aus dem Menschen!" „Wo soll ich raus gehen?" „Wo willst du rausgehen?" „Aus dem Bauch." „Nein!" „Aus den Füßen." „Nein. Aus dem kleinen Finger wirst du rausgehen. Und ich glaube dir auch nicht, daß du wirklich rausgehst. Wir stellen ein Glas voll Wasser aufs Fenster. Wenn du rausgehst, so wirf es um." Da kam die Scheda heraus und warf das Glas um.

Das hat mein Vater selber gesehen. Er war dabei.

161. Der Schakal

Als mein Vater einmal bei einem Araber arbeitete, ging er am Abend hinaus, um seine Notdurft zu verrichten. Da sah er einen Schakal beim Misthaufen. Er wollte einen Stein auf ihn werfen, da wurden die Augen des Schakals ganz rot. Vater erschrak und lief fort ins Haus. Zuerst dachte er, daß es ein Hund war, doch der Hausherr erklärte, es wäre kein Hund, sondern ein Schakal. Am nächsten Abend mußte man Fressen im Hof hinstellen und mit lauter Stimme den Schakal um Verzeihung bitten wegen der Beleidigung. Und seit damals kam der Schakal jeden Abend und fraß, was man ihm hinstellte.

* * *

Derselbe Mann hatte Bienenstöcke am Dache seines Hauses. Der Schakal kletterte aufs Dach. Die Frau hörte etwas rascheln, da steckte sie einen Stock durch die Decke und traf den Schakal. Der zerbrach alle Bienenstöcke und verschüttete den Honig. Der Mann kam: „O weh, was ist geschehen? Was hast du getan?" „Gar nichts, es war ein Hund auf dem Dach, den habe ich vertrieben." „Das war kein Hund, sondern ein Schakal. Jetzt muß man ihn versöhnen." Am Abend nahm er Fressen, stieg aufs Dach und bat den Schakal um Verzeihung. Sonst wäre er nochmals gekommen und hätte noch etwas zerbrochen.

* * *

Zu einem Manne kam ein Schakal in den Hof, und der hat ihn vertrieben. Da ging der Schakal und zertrampelte ihm das ganze Feld, das neben seinem Hause war: mit den Füßen, mit dem Schwanz — alles ist ihm verlorengegangen. Und der Schakal ist weise, er wußte, daß es das Feld jenes Mannes war.

162. Wann kamen die Juden nach Jemen?

Die Juden kamen nach Jemen, als Sancherib das Königreich Israel vernichtete und Juda bekriegte. Da führte er alle weg und siedelte sie an anderen Orten an. Alle Völker vermischte er, und die Juden streute er über die ganze Welt aus, nach Jemen, nach Europa. Seit damals gibt es Juden in Jemen und nicht seit der Zeit des Königs Schlomo, wie es manche erzählen. Das war zur Zeit Chiskijas, des Königs von Juda, und des Propheten Jeschajahu.

163. Warum kehrten die Juden Jemens zur Zeit Esras nicht in das Heilige Land zurück?

Als Esra alle Juden ins Land der Väter zurückkehren hieß, wollten die Juden Jemens nicht gehen. Sie wußten, daß der zweite Tempel auch zerstört werden würde, und wozu sollten sie dann kommen? Sie hielten es für besser, die volle Erlösung abzuwarten.

164. Wie kamen die Juden nach Gwira?

Die Juden wohnten nicht immer in unserem Dorf. Vor vielen Jahren lebten sie in einer Stadt, zwei Stunden Weges von unserem Dorf. In dieser

großen Stadt, die Kaurama hieß, wohnten ihrer viele Tausende. Aber die Araber ließen ihnen keine Ruhe. Einmal kam ein Araber spät am Schabatabend, als schon alle Leute schliefen, ging in das Bethaus, nahm die Thorarolle heraus und wollte sie stehlen. Aber als er aus dem Bethaus trat, trocknete er auf der Stelle ein und blieb so stehen bis zum Morgen — mit der Thorarolle in der Hand.

In der Frühe kamen die Juden zum Gebet und sahen ihn. Ein Geschrei erhob sich, man nahm ihm die Thorarolle ab und trug sie in das Bethaus. Da konnte sich der Araber wieder bewegen und ging seines Weges. Darauf kamen Kriegsleute und ein arabischer Offizier, und die klagten die Juden an, dem Araber etwas Böses angetan zu haben. Man zwang sie, den Ort zu verlassen. Die Juden sagten: „Gut, wir gehen. Aber dieser Ort wird wüst werden."

Die Juden gingen jeder nach seiner Seite. Aber zehn Männer beschlossen, an dem Orte zu bleiben, es sollte ein Minjan sein. Sie kamen an die Stelle, wo jetzt unser Dorf steht, und kauften etwas Boden. Dann bauten sie sich Häuser. Es vergingen nicht viele Tage, da starben jene Araber, die in der Stadt Kaurama waren. Es kam eine Seuche, und alle starben.

Als der Scheich von dem neuen Ort das hörte, gab er den Juden viel Boden und alles Gute, damit sie ihn nicht verfluchen. Alles das war vor nicht langer Zeit, vielleicht zur Zeit meines Urgroßvaters.

165. Warum gibt es in Jemen keine Heiligengräber?

Es lebte einmal in Jemen ein Jude. Der hatte einen sehr guten Esel, und den hatte er auch sehr gern. Eines Tages ritt er auf seinem Esel aus der Stadt hinaus, und plötzlich fiel der Esel um und krepierte auf der Stelle. Dem Juden tat sein Esel sehr leid, aber was konnte er tun? Tot ist tot! Verkaufen kann er ihn ohnehin nicht — so grub er ein Grab, legte den Esel hinein und bedeckte ihn mit Erde und Steinen. Dann zündete er Kerzen an und ging weg.

Am nächsten Tage sahen die Araber ein neues Grab, auf welchem Kerzen brannten. „Was ist das, ist denn ein Wali gestorben und ist hier begraben?" Dann gingen sie in die Stadt und erzählten von dem neuen Grab. In der Stadt beschloß man, dem neuen Wali alle Ehre zu bezeigen, und jenen Tag bestimmte man zum Tag des Wali.

Nach einem Jahr sammelten sich die Menschen und gingen, das heilige Grab zu suchen. Der Jude war auch dabei. Er hatte sich einen neuen Esel gekauft und hatte diesen nun auch gern. Plötzlich fiel ein starker Regen, und alle Leute liefen in die Moschee, die man über dem Grabe gebaut hatte. Da kam auch der Jude herein und führte seinen Esel mit — es wäre ja schade, wenn der Arme naß würde.

„Was führst du da den Esel in die Moschee?" regten sich die Araber auf. „Was soll ich denn tun? Draußen regnet es doch!" „Tötet ihn, den Verruchten! So etwas, einen Esel in die Moschee des großen Wali bringen!" „Verzeiht mir! Das ist wirklich ein heiliger Platz, aber was soll ich denn tun — es regnet ja! Ich zahle euch ein Sühnegeld." „Gib dein Geld her, das wird die Sühne sein, und wir verzeihen dir."

Da sah der Jude, daß seine Sache schlecht stand, und fragte: „Eigentlich — warum ärgert ihr euch so?" „Weil du deinen Esel in die Moschee des Wali gebracht hast." „Na und? Der Esel ist zu seinem Bruder eingegangen." „Was willst du damit sagen?" „Ja, dieser Wali ist mein alter Esel." „Vertilgt sei dein Name! Wir töten dich für diese Worte!" „Wenn das nicht wahr ist, so tötet mich zusammen mit meinem Esel. Öffnet das Grab!"

Der König hörte davon und sagte: „Finden wir einen Menschen da begraben, so töten wir dich. Ist ein Esel drin, so zerstöre ich alle Heiligen- und Götzengräber in Jemen!" Man öffnete das Grab, und da waren der Eselschwanz und der Eselskopf im Grab. So blieben keine Heiligengräber in Jemen.

166. Das Königtum Efraim

Jefets Vater hatte immer Angst um Jefet, weil ihm doch alle früheren Söhne gestorben waren (s. oben, Einführung, S. 5). Jefet ist auch mit sieben Monaten zur Welt gekommen.

Da geschah es eines Nachts, daß Jefets Vater plötzlich aufwachte. Ganz erschrocken schrie er auf. „Was ist los?" „Ich habe geträumt, daß ich Jefet hinausnahm, auf meinen Händen trug ich ihn (damals war Jefet vier Monate alt), und da fielen vom Himmel zwei Hagelstücke, und geradewegs in seinen Mund. Ich bin sehr erschrocken, da kam ein Engel vom Himmel und sagte mir: ‚Habe keine Angst, das Königtum Efraim ist in ihn hineingegangen.'"

167. Wie geht es zu, daß „einer wird ihrer tausend jagen, und zwei werden zehntausend flüchtig machen?"

Der König von Jemen kam mal an einer Schule vorbei, und da hörte er, wie die Kinder den Satz lernen: „Wie geht es zu, daß einer wird ihrer tausend jagen, und zwei werden zehntausend flüchtig machen?"*)

Da zürnte der König: „Was ist das, die Juden sind so frech — einer von ihnen wird tausend verjagen und zwei zehntausend?" Er rief den Chacham: „Was ist das, Unverschämter? Was redet ihr da? Entweder ihr nehmt den Islam an, oder ich töte euch. Oder streicht den Satz aus eurem Buch!" „Herr König, es ist unmöglich, ihn wegzustreichen — das ist doch die Thora, von Mosche! Nein, nein das ist unmöglich." „Wie ihr wollt — entweder den Tod oder ihr nehmt alle den Islam an." Da erbat er sich drei Monate Zeit.

Was taten die Juden? Sie fasteten, bis einer sagte: Kommt, gehen wir Hilfe suchen bei den Bnei Mosche, hinter dem Sambatjon." Gut. Einer hat sich auf den Weg gemacht. Wie er ankommt, da ist gerade Schabbatabend — noch einige Augenblicke, und der Schabbat fängt an. Er sah zwei Mädchen, die gingen noch Wasser holen aus dem Sambatjon. Er hob einen Stein auf, warf ihn nach dem Krug der einen und machte ein Loch. Dann eilte er und schlüpfte nach ihnen behende in die Stadt hinein. Man sah ihn nicht. Aber im Bethaus sah man den Fremden sofort: „Wer bist du?" „Ich bin aus Jemen." „Wie bist du hereingekommen, es ist doch schon Schabbat!" „Ich kam vor Eintritt des Schabbats." „Das ist nicht wahr! Niemand hat dich gesehen. Wir

*) 5. Buch Moses XXXII:30.

töten dich, weil du den Schabbat entheiligt hast!" „Da ging ein Mädchen um Wasser, und ich zerbrach ihren Krug. Geht, fragt sie, ob es Schabbat war oder nicht." Man ging hin und fragte das Mädchen. „Es war noch nicht Schabbat", sagte sie. „Wenn dem so ist, so sei dein Kommen gesegnet. Was wolltest du? Warum bist du gekommen?" Er erzählte ihnen alles. „Gut", sagten sie, „nimm jenes Mädchen mit dir — die wird schon mit dem König fertig werden." Dann verheiratete man sie.

Sie kehrten nach Jemen zurück. Es kam die Zeit, da der König fragte: „Nun, was antwortet ihr?" „Wir haben nichts, nur ein Mädchen. Sie wird dir zeigen, wie das ist." Und das ist eine Schande — was, ein Mädchen soll tausend Männer töten? Aber die Juden schickten sie — da mußte es wohl so sein. Der König stellte tausend Soldaten in einer Reihe auf; sie nahm einen Streifen von den Tfilin, und damit schlug sie alle Sodaten. Alle fielen tot um.

Da nahm sie der König zu sich und heiratete sie. Und sie folgte ihm in allem sehr wörtlich, so daß es schon unmöglich war. Verlangte er zum Beispiel einen Schluck Wasser, so nahm sie ihren Mund voll und spuckte ihn an. Da vertrieb sie der König, und sie ging davon und zurück in ihr Land.

168. Warum gab es in Zanaa drei Tage lang kein Feuer?

Einmal geschah es, daß ein jüdisches Kind den Sohn eines arabischen Haj berührte. Das arabische Kind lief zu seinem Vater und weinte: „Ich bin unrein geworden." Da kam der Haj und ohrfeigte das jüdische Kind. Das lief wiederum zu seinem Vater und weinte. „Macht nichts", sagte der Vater, „der Araber wird es sich schon merken, daß er ein jüdisches Kind schlug!" Dann schrieb er den Schem Hameforasch und damit bewirkte er, daß drei Tage kein Feuer in ganz Zanaa war. Keine Zigarette brannte, nicht ein Zündholz entflammte.

Da rief der König (und das war vor langer Zeit, noch vor dem vorigen Imam) alle Hajs und sagte: „Wer hat das getan? Das kann nur einer von euch gewesen sein. Alle seid ihr Zauberer! Gebt das Feuer her, oder ich köpfe euch alle!" Aber das half nicht, weil ja wirklich niemand etwas wußte.

So vergingen drei Tage. Dann kam jener Jude zum König und sagte: „Der und der Haj hat das Feuer gesperrt. Dort in der Ecke liegt schon seit drei Tagen der Kadaver eines Hundes und stinkt. In dessen Bauch hat er das Feuer gesperrt. Sag ihm, er soll seinen Mund an den Hintern des Kadavers legen und hineinblasen, und das Feuer wird durch das Maul hinausfliegen. Dann wird wieder Feuer in Zanaa sein. Wenn es nicht so ist, dann schlag mir den Kopf ab!"

Der König rief jenen Haj: „Das und das hat der Jude gesagt. Geh und tu es!" „Aber das ist ja eine Lüge! Ich habe es nicht gemacht!" „Geh, mach es! Ist es eine Lüge, so töten wir den Juden!" Da ging der Haj hin und tat es. Der Jude machte den Schem Hameforasch und das Feuer flog aus dem Maule des Hundes heraus. In ganz Zanaa war Feuer. Da lachte der Jude: „Aha, die Berührung durch einen Juden ist unrein — und dein Mund am Hintern des Kadavers, der schon drei Tage stinkt — wie war das?"

169. Der grundlose Haß

Da war einmal ein König. Der hatte neben sich die ganze Zeit einen Haj. Eines Tages sagte der Haj zum König: „Mein Herr und König, weißt du, daß die Juden einmal einen großen Staat hatten mit einem König? Damals waren sie sehr stolz, Söhne Abrahams zu sein, den Gott lieb hatte. Aber heute haben sie gar nichts — warum sind sie da noch immer so stolz?" „Wirklich", meinte der König, „wie kommt das? Ich möchte sehr gern wissen, warum das so ist."

Da rief der König den Chacham der Juden und fragte ihn: „Ist es wahr, daß ihr Juden einst ein großes Königreich hattet?" „Ja, mein Herr und König." „Und warum habt ihr denn jetzt nichts?" „Das kommt vom grundlosen Haß, Herr König." Diese Antwort gefiel dem König gar nicht; er dachte, der Chacham verspotte ihn und warf ihn ins Gefängnis.

Am selben Abend ging der König ans Meer und badete. Plötzlich kamen hohe Wellen und trugen ihn weit weg. Er landete an einem unbekannten Ort. Da stieg er splitternackt aus dem Wasser und schämte sich, ohne Kleider herumzugehen. So blieb er am Strand. Es war sehr kalt. Der König schlief ein und wäre fast erfroren. Da ritt ein armer Jude auf seinem Esel vorbei. Er sah den nackten Menschen, der dem Tode nahe war. Da hatte er Mitleid mit ihm, nahm ihn mit sich nach Hause, wusch ihn und zog ihm saubere Kleider an.

Der König erwachte und sah sich in einem fremden, armen Haus. „Wo bin ich?" fragte er. „Du bist mein Gast", antwortete der Jude. „Ich fand dich nackt am Meeresstrand schlafen." „Vielen Dank, lieber Mann", sagte der König. „Weißt du vielleicht, wo die Stadt Soundso ist?" „Ja, sicher weiß ich das." „Möchtest du mich dort hinführen?" „Gerne!" Sie setzten sich auf den Esel und ritten zur Stadt des Königs.

Inzwischen suchte man den König in der ganzen Stadt und fand ihn nicht. Da trauerten alle sehr um ihn. Die beiden kamen zum Stadttor, und der Jude sagte: „Wir sind bei der Stadt. Geh jetzt allein weiter." „Komm doch noch ein bißchen mit mir." „Ich habe Angst, daß man mich mit Steinen bewerfen wird." „Hab keine Angst. Ich bin neben dir und werde dich schützen." So gingen sie weiter. Nach einigen Straßen blieb der Jude stehen: „Jetzt bin ich weit genug gegangen, geh allein weiter." „Aber komm doch noch ein bißchen weiter, hab keine Angst, ich bin neben dir." So gingen sie noch weiter. „Aber wohin führst du mich denn?" schrie der Jude erschrocken, „das ist doch die Straße, wo des Königs Haus steht. Laß mich gehen." „Komm nur, komm, hab keine Angst. Ich bin neben dir." Da kamen sie schon beim Schloß an. „Wohin ziehst du mich denn, um Gottes willen? Habe Erbarmen mit meinen Kindern. Der König wird mich ja töten!" schrie der Jude voller Angst. Aber der König lachte bloß. Und dann kamen schon die Diener aus dem Schlosse, die den König erkannt hatten. „Es lebe unser König, er ist wieder da!" sie umringten ihn, sangen und tanzten um ihn herum. Der Jude wußte nicht, was er denken sollte. „Sag mir — aber die Wahrheit — wer bist du?" Wieder lachte der König. Er trat in den Hof hinein und zog den Juden mit sich. Aber das war dem Juden zu viel: „Ich rühre mich nicht vom Fleck. Ich gehe nicht hinein. Was soll denn aus meinem Esel werden?" „Hab keine Angst, der Esel wird gut aufgehoben sein." Der König befahl seinen Dienern,

den Juden ins Haus zu nehmen, ihn zu waschen und ihm Königsgewänder anzuziehen. Des Königs Ratgeber wunderten sich: „Wozu soviel Ehre für diesen Juden?" „Wartet nur ab, und ihr werdet sehen."

Man führte den Juden in den schönen Königsgewändern vor den König und seinen Diwan. Der König bat den Juden: „Bleib bei mir, und ich gebe dir, was du willst, bis zum halben Königreich. Du hast mein Leben gerettet." „Nein, nein, nein", antwortete schnell der Jude, „ich will was anderes. Dort in meiner Stadt verkauft ein Jude Grünzeug am Basar, genau gegenüber meinem Laden. Der ärgert mich immer. Gib mir einen Zettel, daß es ihm verboten ist, Grünzeug zu verkaufen." Da wunderte sich der König: „Bist du verrückt? Ich gebe dir mein halbes Königreich, und du redest von einem kleinen Grünzeuggeschäft am Basar?" Aber der Jude blieb bei seinem: „Nein, nein, Herr König, ich will nur einen Zettel haben gegen meinen Nachbarn."

Da erinnerte sich der König an den Chacham, den er vor dem Bade eingesperrt hatte. Er sagte sich in seinem Herzen: „Jetzt weiß ich, was der grundlose Haß ist. Der Chacham hat recht." Sofort ließ der König den Chacham aus dem Gefängnis holen und sagte ihm: „Du hattest recht, Chacham. Jetzt weiß ich, daß die Juden ohne ihren grundlosen Haß noch heute ein großes Königreich hätten. Verzeih mir, Chacham, und nimm meine Geschenke." Und er gab ihm viele Geschenke und sandte ihn mit großen Ehren nach Hause.

Anhang

Bibliographie und Abkürzungen

Bibliographie:

Untersuchungen zur jüdisch-jemenitischen Soziologie, Anthropologie (Akkulturation), schriftlichen Literatur, Folklore usw., die bis 1934 veröffentlicht wurden, sind in der reichen Bibliographie bei *E. Brauer, Ethnologie der jemenitischen Juden,* Heidelberg 1934, angegeben. Die späteren Werke sind von J. Ratsahbi in der hebräischen Bibliographie „Die Literatur der Juden Jemens", *Kirjat Sefer* 28 (1953) 255—278, 396—409, und von S. D. Goitein in *Jewish Social Studies* 17 (1955), S. 4, verzeichnet.

Zum geographisch-historischen Hintergrund: S. D. Goitein, *Travels in Yemen,* Jerusalem 1941; A. Korach, *Geschichte der Juden Jemens* (hebräisch), Jerusalem 1954; Claudie Fayein, *Une française médecin au Yémen,* Paris 1955; J. Kafih, *Jewish Life in San'a* (hebräisch), Jerusalem 1961; *Harel* (hebräisch), ed. Y. Ratsabi und I. Schaltiel, Tel-Aviv, 1962.

Zum sozialen Leben im Dorfe: S. D. Goitein, „Das öffentliche Leben in jüdischen Gemeinden Jemens" (hebräisch), *Mordechai Kaplan Jubiles Volume,* New York 1953, II 43—61.

Zur Erziehung: Sh. Gridi, „Erziehung der Burschen in Jemen" (hebräisch), *Mitejman Lezion* (Von Jemen nach Zion), Tel Aviv 1938, 156—165; S. D. Goitein, „Jewish Education in Yemen as an Archetype of Traditional Jewish Education", *Between Past and Future: Essays and Studies on Aspects of Immigrant Absorbtion in Israel* (ed. C. Frankenstein), Jerusalem 1953, 109—146.

Zur „Heimkehr" der jemenitischen Juden: J. B. Schechtmann, „The Repatriation of Yemenite Jewry", *Jewish Social Studies* 14 (1952), 209—224; Sh. Barer, *The Magic Carpet,* London 1953.

Zur Akkulturation in Israel: R. Patai, *Israel Between East and West,* Philadelphia 1953; K. Rieger, „Some Aspects of the Acculturation of Yemenite Youth Immigrants", *Between Past and Future* (s. oben), 82—108; Heda Jason, „Das Märchen bei den Juden Jemens" (hebräisch), *Harel* (s. oben), S. 187—194. Weiter sind die Arbeiten der Südarabischen Expedition der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien, Bd. I—X, Vlg. Alfred Hoelder, 1902—1911) zu beobachten.

Abkürzungen:

A, B, C usw. — Erzählmotiv nach den Motif-Indices von Stith Thompson, *Motif Index of Folk-Literature* (Copenhagen 1955—1958), und von Dov Noy, *Motif Index to Jewish Folk Literature* (Rev. Manuscript of the *Motif-Index of Talmudic-Midrashic Literature* [Bloomington 1954]).

AT — Märchentyp nach Aarne-Thompson, *The Types of the Folktale,* Helsinki 1961.

EB — Wolfram Eberhard und Pertev Naili Boratav, *Typen Türkischer Volksmärchen,* Wiesbaden 1953.

Gaster, *Exempla* — Gaster, M., *The Exempla of the Rabbis,* London-Leipzig 1924.

IFA — Israel Folktale Archives, im Ethnological Museum and Folklore Archives (Haifa, Israel) befindlich. Vgl. Dov Noy, „The First Thousand Folktales in the Israel Folktale Archives", *Fabula* 4 (1960), S. 99—110.

Anmerkungen zu den einzelnen Erzählungen*

Nr. 1 IFA 1458
AT 41*
Einige Wochen nach der Aufzeichnung von IFA 1458 erzählte Jefet eine andere Version der Geschichte (IFA 1559): Der magere Fuchs schlüpft in eine Höhle voller toter Tiere, frißt sich dick und muß wieder abmagern, um herauszukönnen.

Nr. 2 IFA 105
AT 61 A, AT 62*

Nr. 3 IFA 101
AT 110, AT 222+, Mot. B 268

Nr. 4 IFA 1548
AT III A, Mot. U 11.1.1

Nr. 5 IFA 1459
AT 208*+ Mot. K 815.13, Mot. B 101
Von Jeschaja Schwili (s. Einleitung, S. 8) erzählt.

Nr. 6 IFA 107 a
AT 155, AT 331

Nr. 7 IFA 1542
AT 160

Nr. 8 IFA 106
Mot. T 2136, Mot. K 1022
Ein Jahr nach Aufnahme von IFA 106 erzählte Jefet eine zweite Fassung der Geschichte (IFA 834) mit einer Hyäne statt des Wolfes, die vom Leichenfressen weggelockt wird.

Nr. 9 IFA 1558
AT 208 (Honti), Mot. A 2325.3, Mot. A 2571.0.1
Die Erzählung ist von Jefet als Anekdote aufgefaßt.

Nr. 10 IFA 1443
zu Mot. J 1250, Mot. K 2050

Nr. 11 IFA 1236
AT 300, 70 AT 875 D, AT 2030
Von Izchak Teibi (s. Einleitung, S. 9) erzählt. Die Zuhörer (Nachbarn, aus Jemen gebürtig) waren mit dem Ende nicht einverstanden: „Na, was hat er schon vom Warten auf die Tochter!" Diese Unzufriedenheit hat wahrscheinlich auch die Tatsache hervorgerufen, daß der Betrüger heil davon kam.

Nr. 12 IFA 751
AT 567 A I, AT 300 (II—IV)+, AT 567 A II+, III, AT 978 IV, V, 567 A IV a, c, V
Die Geschichte hat Jefet tags vorher von Jaaman Kohen (s. Einleitung, S. 5) gehört. Er betonte, „es sei nicht seine Geschichte". Dabei vergaß er, was die einzelnen Brüder taten, und bestimmte es nach eigenem Gutdünken.

* + nach der Typennummer zeigt an, daß die Erzählung nur annähernd diesem Typ zugewiesen werden kann.

So haben wir es auch aufgenommen.

Nr. 13 IFA 1547
AT 516 B (300 II, IV, VI)

Nr. 14 IFA 1355
AT 1350 *B Noy, AT 304 III b, V
Jaaman Kohen (s. Einleitung, S. 5) erzählte die Geschichte in unserer Gegenwart, Jefet übersetzte.

Nr. 15 IFA 387
AT 315 *B (Noy)

Nr. 16 IFA 90
AT 1699, AT 1538+, AT 325 III+

Nr. 17 IFA 1540
AT 709 II a, III, AT 327 II c, d, AT 313 III a, AT 314 A*
Von Mirjam-Baschara Schwili (s. Einleitung, S. 6) erzählt.

Nr. 18 IFA 2239
AT 332 (I) (Elijahu, der Prophet, statt des Todesengels)

Nr. 19 IFA 1358
AT 512*+, AT 400+
Von Mirjam-Baschara Schwili (s. Einleitung, S. 6) erzählt.
Jefet übersetzte, seine Übersetzung ist auf Tonband aufgenommen und übersetzt.

Nr. 20 IFA 837
AT 567 A I d, AT 709 II, III, AT 450+
Von Mirjam-Baschara Schwili (s. Einleitung, S. 6) erzählt.

Nr. 21 IFA 1452
EB 256, cf. AT 465, AT 1640 V (EB 365 III 4)

Nr. 22 IFA 680
AT 706 I, AT 465+, AT 531 II—IV (Mot. H 1103.2.2, Mot. H 1091.1, EB 213 III 4, S. 252)
Mirjam-Baschara Schwili (s. Einleitung, S. 6) erzählte Ähnliches (IFA 1352 — AT 300, AT 531 [AT 518], AT 550 V, AT 303 A):
Zwanzig Brüder ziehen aus, um zwanzig leibliche Schwestern zur Heirat zu suchen. Der Vater warnt sie, an drei bestimmten Stellen zu übernachten. Sie tun es doch, der Jüngste rettet sie aus der Gefahr: 1. er tötet zwanzig Söhne einer Ufruta, wie auch sie selbst und findet zwanzig nackt eingesperrte Schwestern. Er zieht sie an, wechselt den Ring mit der Jüngsten und läßt sie eingesperrt auf die Rückkhr der Brüder warten; 2. an der zweiten Haltestelle tötet er den Mann der ersten Ufruta; 3. an der dritten Haltestelle tötet der Jüngste die Kinder eines anderen Ufrut, muß für diesen: 1. Milch einer dämonischen Hirschkuh besorgen (er heilt ihre Eiterwunde, s. Nr. 29, 30); 2. einen Löwen zähmen (er spritzt ihm Tabak in die Augen und reitet auf ihm); 3. die Tochter Tsin-ha-Tsin's bringen (tut es mit Hilfe von Zauberdingen, s. AT 518). Er tötet dann den Ufrut und kehrt heim. Den Brüdern gab er inzwischen die geretteten zwanzig Schwestern; die wollen auch seine Braut haben und sagen, er sei gestorben (AT 550 IV). Er kommt im letzten Augenblick vor der Hochzeit an und heiratet beide Mädchen. Die Brüder werden nicht bestraft. — Sin as-Sin ist unter den Juden Jemens allgemein als König der Schedim bekannt.

Nr. 23 IFA 1145
cf. AT 476*, AT 332 II

Nr. 24 IFA 1300
AT 510, AT 403, Mot. D 150, Mot. D 582
Von Mirjam-Baschara Schwili (s. Einleitung, S. 6) erzählt.
Es waren einige Nachbarinnen anwesend; die Geschichte war allen gut bekannt und wurde mit großem Vergnügen angehört.

Nr. 25 IFA 1553
AT 511+
Von Mirjam-Baschara Schwili (s. Einleitung, S. 6) erzählt.

Nr. 26 IFA 1532
AT 545 I, AT 537 II—IV, II** (Hansen), EB 34 IV 4
Von Mirjam-Baschara Schwili (s. Einleitung, S. 6) erzählt.

Nr. 27 IFA 107 b
AT 545+; näher steht EB 34 (6, 7). Vgl. AT **113 C (Hansen)

Nr. 28 IFA 65
AT 551
Aus den drei Brüdern sind zwei national entgegengesetzte Figuren geworden: der *junge* Jude und der *erwachsene* Araber, der die Rolle der älteren Brüder übernahm.

Nr. 29 IFA 88
AT 920 B, AT 920 B* (Mot. H 508.1, H 500.1, Mot. H 1574.1, Mot. H 1574.3.0.1, Mot. H 633, Mot. H 632.2), AT 551 I b, Mot. H 1569, AT 852 *A (Noy) (AT 653, Mot. H 620), AT 300, AT 551 III—IV, AT 301 VI

Nr. 30 IFA 1448
AT 561+, Mot. D 1520.2
Von Jaaman Kohen (s. Einleitung, S. 5) dem Jefet am Tage vor der Aufzeichnung erzählt. Dabei konnte leicht etwas verlorengehen.

Nr. 31 IFA 1155
AT 565

Nr. 32 IFA 93
AT 566
Die Geschichte hat Jefet auf unsere Bitte hin zwei Jahre nach der ersten Aufnahme wiederholt. Es waren keine Unterschiede zu bemerken, doch hatte er nicht mehr die nötige Geduld, alles schön auszumalen.

Nr. 33 IFA 100
AT 621 I, AT 621 *IV (Boggs), AT 705 *A (Boggs) (= EB 168 III 12)

Nr. 34 IFA 809
AT 670 *B (Noy)

Nr. 35 IFA 1161
AT 676, AT 954
Die Geschichte ist judaisiert: Der Schenker ist Elijahu, der Prophet, Aktionsursache — Pessach.

Nr. 36 IFA 82
AT 570 *C (Noy)
Diese Geschichte wiederholt Jefet ein und ein halbes Jahr nach der ersten Aufnahme auf der dritten jährlichen Zusammenkunft der Israel-Sektion für Volkserzählungsforschung in Sdot-Micha (2. Juni 1959). Folgendes sind die Unterschiede (es ist in Betracht zu ziehen, daß Jefet nicht gewöhnt ist, vor unbekanntem Publikum aufzutreten): 1. Gott selber schickte den Engel (als al-Hidr gedacht) zum Armen. 2. Der Engel erscheint in Menschenform. 3. Der Engel selbst verwandelt sich vor den Augen des Armen in die Schlange. 4. Das Verbot, der Frau etwas zu erzählen, fehlt. 5. Die Frucht wird nicht als trocken beschrieben. 6. Er läuft viele Kaufleute ab, bis endlich einer die Frucht kauft. 7. Die Frau fragt auf eigene Initiative den Mann, woher der Reichtum kommt. 8. Sonne und Himmel sind Zeugen. 9. Die Araberin schwindelt der Jüdin vor, ihren Mann mit einer anderen Frau gesehen zu haben. 10. Der Araber überredet den König, die Frucht selber zu verlangen, da sie schmackhaft sein soll. 11. Als der Mann zum zweitenmal in die Wüste geht, erscheint die Sonne in eigener Person als eine Feuersäule vor ihm, nimmt Menschengestalt an, rät, den Araber zur Wette herauszufordern und verspricht, von Westen

aufzugehen. 12. Die Wette geht nur um das Vermögen des Arabers; der König köpft ihn, wie er den Sachverhalt erfährt.

Nr. 37 IFA 1295
AT 285 D (= AT 159 B). Genauer: EB 49
Von Barud, Mirjams blinder Halbschwester (s. Einleitung, S. 5) dem Jefet erzählt.

Nr. 38 IFA 74
AT 510 I b, AT 706 C

Nr. 39 IFA 615
AT 706
Mirjam-Baschara Schwili (s. Einleitung, S. 6) erzählte ähnliches (IFA 1536): Die Tochter flieht vor dem Vater, der sie heiraten will. Der Vater verschenkt die Kiste, in der sie sich versteckt hat, an einen fremden König. Die Mutter des Hauses entdeckt sie, der König heiratet sie als zweite Frau. Während er auf Pilgerfahrt ist, wirft die erste Frau sie in einen Brunnen. Ihr Bruder geht sie suchen, findet sie im Brunnen, wo sie mit ihrem Kind durch Gottes Gnade unter dem Wasser lebt und mit dem Bruder in Versen redet. Der König findet sie. Die Missetäterin wird bestraft.

Nr. 40 IFA 1167
AT 712

Nr. 41 IFA 901
AT 872*, EB 167 (2), AT 408 V, VI, AT 622
Mot. S. 55, Mot. D 1610.17, Mot. T 415.4
Von Mirjam-Baschara Schwili (s. Einleitung, S. 6) erzählt.

Nr. 42 IFA 836
Mot. S 21, Mot. S 466+, Mot. T 412, Mot. Q 415, Mot. P 12.2.1
Aa 314 *B (Noy) (s. Aa 314 I, V, VI).
Von Mirjam-Baschara Schwili (s. Einleitung, S. 6) erzählt.

Nr. 43 IFA 1353
EB 152 (1—3, 6, 7), III (1, 2, 7), AT 934 B*
Von Mirjam-Baschara Schwili (s. Einleitung, S. 6) erzählt.
Der Autobus und die genaue Beschreibung der Station (Bank) sind natürlich israelischen Ursprungs. Das zufällig anwesende Publikum (Nachbarn, aus Jemen stammend), wollte sie verbessern: „Es war doch wohl eine Kamelkarawane", sie aber bestand darauf, daß es ein Autobus, eine Bank und ein Chauffeur waren (nicht zu vergessen, daß sie, wie in der Einleitung, S. 7 gesagt wird, alle Geschichten für wahre Begebenheiten hält).

Nr. 44 IFA 1356
EB 256
Von Jaaman Kohen (s. Einleitung, S. 5) der Mirjam (s. Einleitung, S. 6) erzählt, von der es aufgenommen ist.

Nr. 45 IFA 1550
Mot. A 541, Mot. A 1402, Mot. N 450
Vgl. Bab. Talmud, Berachot 18 b
In einer weiteren jemenitischen Variante dieser Erzählung (IFA 1508) ist Humeid ibn Mansur (s. Nr. 85) der Held.
Tonbandaufnahme

Nr. 46 IFA 1346
Die Erzählung gehört zu den Märchen von der „gestörten Mahrtenehe" (s. BP 2, 326 ff.) AT 400, 470*. Sie ist aus jemenitisch-hebräischen und arabischen Handschriften von J. L. Zlotnik und R. Patai herausgegeben: *Maase Jeruschalmi* (The Story of the Jerusalemite), Jerusalem 1946.
Von Jeschaja Schwili (s. Einleitung, S. 8) erzählt.

Nr. 47 IFA 2238
AT 759 C+

Nr. 48 IFA 1539
AT 751+, Mot. E 411.0.6, Mot. Q 556.11
Von Mirjam-Baschara Schwili (s. Einleitung, S. 6) erzählt.

Nr. 49 IFA 1174
AT 756 C

Nr. 50 IFA 1146
AT 766*, Mot. H 1573.2.2, Mot. L 435, Mot. T 412.1

Nr. 51 IFA 1160
AT 759, Mot. T 611.1

Nr. 52 IFA 229
AT 759 **A (Hansen)

Nr. 53 IFA 786
AT 760*, AT 840+

Nr. 54 IFA 1549
AT 765+, Mot. S 12, Mot. T 232

Nr. 55 IFA 1119
AT 780, AT 780 AII

Nr. 56 IFA 787
Mot. S 466+, Mot. K 2116, Mot. E 121.5.1, Mot. E 361
Jefet hat dieselbe Geschichte mit Meir Baal Nes als Erwecker gehört.

Nr. 57 IFA 109
AT 960*C (Noy), Mot. Q 211, Mot. Q 552.2.2, Mot. Q 580
Vgl. Gaster, *Maase Book*, Philadelphia, Nr. 30

Nr. 58 IFA 1159
AT 960*C (Noy), Mot. Q 556, Mot. Q 558.6
Vgl. Gaster, *Maase Book*, Philadelphia, Nr. 32.
Jefet behauptet, sein Vater (Said-Jehuda, s. Einleitung, S. 4) sei Zeuge der Begebenheit gewesen. Ähnliches erzählte Mirjam-Baschara Schwili (s. Einleitung, S. 6) ebenfalls als wahre Begebenheit (IFA 1453): Nachbarn borgten bei einer Schwangeren Töpfe für ein Fest; sie verlangte etwas von dem Festessen, man bot ihr aber nichts an. Als sie die Töpfe zurückbekam, war etwas Suppe drinnen, die leckte sie mit Watte aus. Sie gebar Zwillinge, die hatten Watte auf dem männlichen Glied. Als der Beschneider den Zusammenhang erfuhr, verfluchte er die Nachbarn, die seitdem krank sind. (Mot. Q 551.6.7)

Nr. 59 IFA 72
AT 801

Nr. 60 IFA 1152
Mot. V 233

Nr. 61 IFA 1354
Mot. V 235
Von Mirjam-Baschara Schwili (s. Einleitung, S. 6) erzählt.

Nr. 62 IFA 1141
Aa 825 *A (Noy) (Der Teufel und Adam).

Nr. 63 IFA 76
cf. AT 461+, AT 841+

Nr. 64 IFA 1235
EB 134 (AT 681)

Nr. 65 IFA 84
EB 309 (1.2), AT 1531

Nr. 66 IFA 1455
AT 849*

Nr. 67 IFA 68
Mot. J 1467.1

Nr. 68 IFA 1537
Mot. T 331.4

Nr. 69 IFA 1442
Mot. T 450

Nr. 70 IFA 1349
AT 850*, EB 275 (2—4)
Von Jehuda Schwili (s. Einleitung, S. 7) dem Jefet erzählt, der es einige Tage danach berichtete.

Nr. 71 IFA 828
AT 461 III, AT 400 IV, AT 851, AT 934 D*+, Mot. N 130

Nr. 72 IFA 1546
EB 199, 2—4

Nr. 73 IFA 835
EB 287 (2—5, 7)

Nr. 74 IFA 709
AT 653 *C (Noy), zur Prosa herabgesunkenes Liebeslied.

Nr. 75 IFA 1523
AT 870 A
Von Mirjam-Baschara Schwili (s. Einleitung, S. 6) erzählt.

Nr. 76 IFA 114
AT 873+, AT 757

Nr. 77 IFA 98
AT 875 I, III, IV

Nr. 78 IFA 75
AT 875 D
Mirjam-Baschara Schwili (s. Einleitung, S. 6) erzählte ähnliches (IFA 1522): Ohne weitere Einführung sind es sechs Fragen: die ersten vier sind dieselben wie in IFA 75; Frage 5: Der umzäumte ist der nicht geschützte, der offene der geschützte Ort; Frage 6: Die lärmende Stadt, in der kein Mensch ist, und die ruhige, in der Menschen sind. Die jüngste unter sieben Schwestern löst die Fragen und schickt ihm: einen vollen See (Suppe), einen Vollmond (Laib Brot), sechs Sterne (Stücke Fleisch). Heirat. (AT 875 A)

Nr. 79 IFA 905
EB 192 (1—4), AT 875 B, EB 192 (5, Gruppe 2, 6—17), AT 1441, AT 920 II, EB 192 (17), (AT 879)
Von Mirjam-Baschara Schwili (s. Einleitung, S. 6) erzählt.

Nr. 80 IFA 89
AT 882+, AT 978, AT 890 IV

Nr. 81 IFA 838
AT 891 B*, AT 983

Nr. 82 IFA 85
AT 1525+, AT 893 *B (Noy)

Nr. 83 IFA 1341
AT 949

Nr. 84 IFA 2244
AT 885 A
Von Jaaman Kohen (s. Einleitung, S. 5) einige Tage vor der Aufnahme dem Jefet erzählt.

Nr. 85 IFA 650
AT 910 A+, AT 893 *B (Noy), Mot. H 500.1
Humeid ibn Mansur ist der Held einer weiteren jemenitischen Geschichte (IFA 1508); sie gleicht Nr. 45.

Nr. 86 IFA 95
AT 910 K

Nr. 87 IFA 80
AT 910 C

Nr. 88 IFA 69
AT 922 *C (Noy)

Nr. 89 IFA 70
AT 922 A, AT 980*, AT 1310+, AT 736 A

Nr. 90 IFA 71
AT 922 *A* (Noy)
Zu Typ AT 922 A gehört die Erzählung IFA 1297, die Jefets Urgroßonkel zugestoßen sein soll: er stand beim Ortsscheich in Ehren, doch dann kam ein Haj aus Mekka und forderte seine Erniedrigung. Der Onkel entlarvt den Haj als verkleidete Frau (er ruft sie ins Badehaus), und sie macht sich davon.

Nr. 91 IFA 99
AT 926 C
Mot. J 1145

Nr. 92 IFA 110
AT 875 E, Mot. J 1191.1

Nr. 93 IFA 788
AT 964
Jefet berichtet ähnliches, was er von Izchak Teibi (s. Einleitung, S. 9) gehört hatte (IFA 1165): Zwei Brüder, Goldschmiede, berauben und ermorden eine Hure in Asmara, man faßt sie beim Schmelzen ihres Schmukkes, sie leugnen ab. Abgesondert und belauscht, kommt die Wahrheit ans Licht; der ältere Bruder, der auf dem Mord bestand, wird bestraft (in enger Grube zu Tode gequält).

Nr. 94 IFA 73
AT 1534 D*
J 1141

Nr. 95 IFA 1158
AT 1577*

Nr. 96 IFA 1529
AT 1804 B
Magnetofonaufnahme.

Nr. 97 IFA 97
AT 930, AT 461

Nr. 98 IFA 881
AT 930 A, AT 934 A

Nr. 99 IFA 323
AT 930 *E (Noy)
Von Jaaman Kohen (s. Einleitung, S. 5) arabisch erzählt. Jefet übersetzte, doch nur in den Hauptzügen, daher fehlen die meisten Dialoge.

Nr. 100 IFA 86
AT 891, AT* 875 I (Andrejev)

Nr. 101 IFA 87
AT 931

Nr. 102 IFA 679
AT *932 (Noy)
Von Jaaman Kohen (s. Einleitung, S. 5) dem Jefet erzählt, der es am nächsten Tage berichtete.

Nr. 103 IFA 785
AT 938

Nr. 104 IFA 1342
AT 842

Nr. 105 IFA 1293
AT 947 A*

Nr. 106 IFA 92
AT 946, Mot. N 130

Nr. 107 IFA 1343
AT 956 B (genauer: EB 153)

Nr. 108 IFA 1166
AT 956 D

Nr. 109 IFA 1143
AT 1341 C

Nr. 110 IFA 789
AT 960
Ähnliches erzählte noch Jefet (IFA 1544): Um den Mörder zu finden, verbietet der König, Wasser zu schöpfen, und stellt Posten auf; dem Mörder kommt das komisch vor, er redet vor sich hin und wird so gefaßt. Vgl. auch oben, Nr. 93 (AT 964)

Nr. 111 IFA 234
AT 1000
Ein und ein halbes Jahr nach der ersten Aufzeichnung wiederholte Jefet die Erzählung als Beispiel einer Kindergeschichte; dabei waren folgende Unterschiede zu verzeichnen: Wer die Wette verliert, dem wird ein Streifen Haut vom Gesäß geschnitten; so wird auch die Grausamkeit Ulajas, der die Kinder des Hausherrn ermordet, verständlich.

Nr. 112 IFA 1151
AT 332

Nr. 113 IFA 81 a
AT 1200, AT 1542 III, IV, VI a

Nr. 114 IFA 81 b
Mot. J 1511, Mot. H 681.3.1, AT 1364 III, AT 655

Nr. 115 IFA 1534
AT 1655
Von Mirjam-Baschara Schwili (s. Einleitung, S. 6) erzählt.

Nr. 116 IFA 1543
Mot. J 2136

Nr. 117 IFA 807
AT 1294

Nr. 118 IFA 848
AT 1291**
Mot. J 1881.2

Nr. 119 IFA 66
AT *2102 (Andrejev), AT 1315 A*+, s. Goldzieher, J., Muhammedanische Studien, II, S. 361—6.

Nr. 120 IFA 803
AT 1313 C

Nr. 121 IFA 802
AT 1328*+

Nr. 122 IFA 1526
AT 1360 C

Nr. 123 IFA 1538
AT 1380

Nr. 124 IFA 96
EB 267 (= AT 1419 E), Mot. K 754, Mot. K 1341

Nr. 125 IFA 1163
AT 1430
Jefet erzählte ähnliches (IFA 1560): Eine arme Hademerfamilie sitzt und kaut Kat. Der Vater phantasiert von einem Schaf, das sie morgen essen möchten; der jüngste Sohn ruft, er wolle nur trockenes Brot essen. Der Vater schlägt ihn tot.

Nr. 126 IFA 104
AT 1538+, EB 360 III (1), Mot. K 332.1, EB 360 III (5) (AT 950 III a), AT 1700, AT 1542 V, EB 364 (4), AT 1538 (Boggs), AT 1525 G IV d, Mot. T 48.1, Mot. K 1311

Weitere Diebesgeschichten, die Jefet und seine Familie erzählten:

I. IFA 1347 (erzählt von Jeschaja, s. Einleitung, S. 8): Schambar-Lail, ein reicher alleinstehender Kaufmann, nimmt ein Waisenkind zu sich, das sich an Dieben rächt, die den Kaufmann bestehlen: gibt sich als Hure aus, geht mit dem Vater der drei Diebe schlafen, verprügelt ihn (EB 360 III 3 c) zweimal, das dritte Mal tötet er ihn und bringt das Gestohlene zurück. Er schickt den Dieben jemanden, den er dafür bezahlt hat, nach, als wäre das die Hure gewesen. Die Diebe kapitulieren und schließen Frieden. — Tonbandaufnahme.

II. IFA 1351 (erzählt von Josef Aschbal, Cousin; hat jahrelang in Addis-Abeba gelebt, ist 40 Jahre alt, Landarbeiter, schriftkundiger als Jefet). Abu Nuwas verkauft sein Haus, behält aber einen Nagel darin als sein Eigentum. Daran hängt er Aas auf, bis der Gestank die Käufer vertreibt. — Tonbandaufnahme. AT 1542 *B (Noy)

III. IFA 1527: Drei Diebe, ein Araber aus Zanaa, ein Araber aus Damar und ein Jude gehen gemeinsam stehlen: dreimal wiederholt sich AT 1615 (Öl, Schaf, Mehl). Es folgt AT 1626, Jude Sieger, AT 1525 J_1; Zanaer und Damarer wollen, der Jude soll trockenen Brei essen, er droht mit obszöner Handlung, da geben sie ihm schnell Öl. Sie scheiden. — Tonbandaufnahme.

IV. IFA: 1528: Eine Arme ißt den Rettich auf, der einem Händler heruntergefallen ist. Der Händler beansprucht die Frau und will von ihrem Manne kein Geld für den Rettich nehmen. Freunde des Mannes fälschen das Kornmaß, woraus der Händler kaufen muß, und erreichen ihr Recht vor dem Richter. — Tonbandaufnahme, etwas wirr erzählt. Vgl. AT 978+

V. IFA 1541: Ein Dieb zeigt anderen Dieben, wie man stiehlt: Sie lassen sich vom Kaufmann Ware zeigen, der Anführer steckt ihm eine Wespe unter den Rock und redet ihm ein, eine Schlange habe ihn gebissen. Im Tumult tragen die anderen Diebe die Ware weg.

VI. IFA 1554: Aa 1615+. Ein Dieb kommt in eine fremde Stadt, geht einem, der Stoffballen trägt, nach und näht sich die Ballen auf den Mantel. Behauptet, die Ware gehöre ihm.

Nr. 127 IFA 651
AT 1525+
Die Geschichte hörte Jefet von Arabern: „So weit erzählten die Araber, — na, und weiter steht es ja in der Bibel" —, so schloß er.

Nr. 128 IFA 614
AT 1534, AT **721 (Hansen)

Nr. 129 IFA 116
AT 1540
Mirjam-Baschara Schwili (s. Einleitung, S. 6) erzählte dasselbe mit Abu Nuwas als Helden (IFA 1535), der die zweite Frau des Königs betrügt (s. Nr. 114). König bestraft ihn; Abu Nuwas rächt sich, indem er den Töchtern des Königs „Wärme einpumpt" (AT 1545*); es folgt AT 1535 V. Abu Nuwas heiratet die Töchter, wird König. Vgl. oben Nr. 113, 114, 115.

Nr. 130 IFA 67
AT 1543, AT 1642 V

Nr. 131 IFA 228
Mot. K 1570, Mot. K 1571.0.1
Lange Zeit nach der ersten Aufzeichnung wiederholte Jefet ein Bruchstück (IFA 1162): Naim, der Liebhaber, ißt irrtümlich das für Naim, den Ochsen, vorbereitete Fressen auf.

Nr. 132 IFA 2237
AT 835 A*, Mot. K 1810
Jefet schrieb selber die Geschichte nieder. Ähnliches verzeichnete er noch-

mals (IFA 2236), es gleicht aber dem Typ 354 (1, 2). Der Geizige kauft sechs Beine, die Frau gibt eines einem Bettler und behauptet, es waren nur fünf. Beim Begräbnis beweint ihn der Fleischhacker: „Erst kaufte er bei mir sechs Beine", — da springt der Geizige auf.

Nr. 133 IFA 850
cf. AT 1563

Nr. 134 IFA 1299
AT 1528 I (Andrejev), AT** 842 (Hansen), AT 105 A°+

Nr. 135 IFA 1344
AT 1617

Nr. 136 IFA 91
AT 1640+, Mot. K 1315.1.1+, Mot. K 1828.1.1+
Eine verwandte Geschichte erzählte Jefet lange danach (IFA 1450): Ein König will seine Tochter nur mit einem Klügeren, als er selber ist, verheiraten, urteilt aber selber. Die Tochter findet einen Armen, der seine Klugheit nach der Hochzeit beweisen will. Er muß in den Krieg; seine Angstrufe werden als Name des feindlichen Königs aufgefaßt, der sich daraufhin ergibt. S. Nr. 21

Nr. 137 IFA 1156
AT 1641

Nr. 138 IFA 115
AT 1654

Nr. 139 IFA 117
AT 1240, AT 1330 A, AT 1675

Nr. 140 IFA 941
AT 1685, AT 1677

Nr. 141 IFA 1556
AT 1698

Nr. 142 IFA 1149
AT 1540 *B (Noy)

Nr. 143 IFA 1164
AT 1700 Izchak Teibi (s. Einleitung, S. 9) erzählte es Jefet, der es am nächsten Tag berichtete.

Nr. 144 IFA 1147
AT 1730
Von Jehuda Schwili (s. Einleitung, S. 7) erzählt. Gleich danach erzählte er eine zweite Version desselben Typs; beide Geschichten betrachtet er als ganz verschiedene (IFA 1148): Es sind drei Brüder, die einer nach dem anderen an drei Abenden eingeladen werden. Die zwei älteren laufen fort, als der Mann klopft, und lassen ihre Kleider und Waffen zurück; der jüngste sperrt den Mann aus und beschläft die Frau.

Nr. 145 IFA 1457
AT *2084 (Andrejev)

Nr. 146 IFA 804
AT 1645 B* (=EB 123)

Nr. 147 IFA 1150
EB 325 (4, 5)

Nr. 148 IFA 94
Mot. J 2321

Nr. 149 IFA 833
Mot. T 257.7, Mot. K 1511+

Nr. 150 IFA 1551
Mot. M 437.1, AT 2034.
Von Mirjam-Baschara Schwili (s. Einleitung, S. 6) erzählt.
Magnetofonaufnahme.

Nr. 151 IFA 230 a
AT 920 *E (Noy)

Nr. 152 IFA 230 b
Mot. T 575.1.

Nr. 153 IFA 231
AT *2133 (Andrejew)

Nr. 154 IFA 619
Mot. D 1766.1.7, Mot. R 121.6
Vgl. Gaster, *Exempla*, Nr. 347

Nr. 155—159. Rabbi Schalom Schabasi ist der bekannteste jemenitisch-jüdische Sagenheld.

Nr. 155 IFA 824
Mot. D 1254, Mot. D 1549.5, Mot. D 1719.1, Mot. D 804

Nr. 156 IFA 825
Mot. D. 1299.2, Mot. K 2035
Zwei Monate nach der ersten Aufzeichnung wiederholte Jefet die Geschichte. Da war das Zeichen Schabazis folgendes: Er erschien dem Imam im Traum und fragt: „Warum hast du mein Grab zerschlagen? Was habe ich dir getan? Auf meinem Grab verwunden sich die Leute nicht und vergießen kein Blut." Der Imam erschrickt und befiehlt, am nächsten Tage das Grab frisch aufzubauen. Seine Wesire fragen ihn: „Warum hast du das Grab des Juden aufgebaut, wo du doch unsere eigenen Heiligengräber zerstörtest?" „Ich hatte ein Zeichen in der Nacht."

Nr. 157 IFA 826
Mot. C 946.1, Mot. D 441.8, Mot. F 592
Vgl. Gaster, *Maase Book*, Philadelphia, Nr. 40.

Nr. 158 IFA 827
Mot. T 321, Mot. T 326, Mot. V 52
Jefet wiederholte sich in der Fassung IFA 1667, die unsere Geschichte als Schluß hat: Schabasi verschafft mittels weißer Magie („praktische Kabala") armen Leuten des Königs Essen und Feld: er rechtfertigt sich vor dem König, dieser solle ihm danken, daß er ihm nicht auch noch die Frau nahm; der König sperrt Schabasi ein, der geht jedoch durch die Wand des Gefängnisses davon. Daraufhin verlangt er die Tochter.

Nr. 159 IFA 1557
Mot. C 51.1, Mot. Q 222.5, Mot. V 52

Nr. 160 IFA 902
AT 1168

Nr. 161 IFA 1661, 1662, 1663
Mot. B 299.1, Mot. G 582

Nr. 162 IFA 946
Mot. A 1630

Nr. 163 IFA 945
Mot. A 1630

Nr. 164 IFA 904
Mot. M 461.1, Mot. M 475.1, Mot. Q 222.5.4

Nr. 165 IFA 103
AT 1842 *B (Noy)

Nr. 166 IFA 1664
Von Mirjam-Baschara Schwili (s. Einleitung, S. 6) erzählt.

Nr. 167 IFA 943
Mot. S 466+, AT 875+
Mot. F 701 *3 (Land of the Ten Lost Tribes), F 101.*7 (Journey to Land of the Ten Lost Tribes), N 810.*8 (Helper from the Ten Lost Tribes Land), V 229.6.3
Vgl. Gaster, *Exempla* Nr. 396, 445; *Born Judas* V, s. 35, 278.

Nr. 168 IFA 944
Mot. A 138, Mot. D 804, Mot. V 351
Nr. 169 IFA 78
Mot. V 351, Mot. J 2076

Jefet Schwili und seine Familie erzählten bis Ende 1961 263 Geschichten. Davon sind hier 171* übersetzt. Um aber doch ein volles Bild von dem Erzählschatz der Familie zu bekommen, geben wir den Inhalt der übrigen 92 Geschichten an, und zwar, wenn es sich um einen mehrmals vorkommenden Typ handelt, jeweils in den Anmerkungen zum Typ. 70 Geschichten wurden ausgeschieden und sind hier separat angeführt. Die Gründe hierfür waren:

1. Geschichten, die Jefet nicht aus Jemen kennt, die demnach nicht zu seinem eigentlichen Repertoire gehören, sondern hier und dort aufgeschnappt sind und bald wieder vergessen werden. Es ist außerordentlich schwer, die Umgestaltungen festzustellen, die Jefet vornahm, da wir ja nicht wissen, wie er sie hörte. Es sind die IFA-Nummern 83, 823, 1175, 1555, 1665, 1771, 1772, 1793, 1843, 1845, 2242, 2243.
2. Religiöse Streitereien. IFA Nr. 77, 79, 1142, 1168, 1298, 1821.
3. Obszöne Geschichten: IFA Nr. 102, 108, 235, 806, 849, 942, 1296, 1345, 1359, 1360, 1441, 1444, 1445, 1451, 1460, 1530, 1545, 1552.
4. Den Hauptteil einer Geschichte bilden schwer zu verzeichnende und zu übersetzende arabische Verse: IFA Nr. 111, 832, 1533.
5. Erlebnisse mit Schedim, auf die man besonders eingehen müßte, wozu hier nicht der Ort ist: IFA Nr. 808, 1153, 1157, 1237, 1238, 1239, 1290, 1291, 1447, 1449, 1456, 1525.
6. Bruchstücke und Kleinigkeiten: IFA Nr. 112, 113, 805, 919, 920, 1144, 1154, 1292, 1294, 1348, 1350, 1357, 1446, 1454, 1521, 1524, 1531, 1666, 1846, 2240.
7. Folgende Erzählungen wurden nicht übersetzt, sondern in den Anmerkungen behandelt: IFA Nr. 834 (zu Nr. 8), 1148 (zu Nr. 144), 1162 (zu Nr. 131), 1165 (zu Nr. 93), 1297 (zu Nr. 90), 1347 (zu Nr. 126), 1351 (zu Nr. 126), 1352 (zu Nr. 22), 1450 (zu Nr. 136), 1453 (zu Nr. 58), 1522 (zu Nr. 78), 1527 (zu Nr. 126), 1528 (zu Nr. 126), 1535 (zu Nr. 129), 1536 (zu Nr. 39), 1541 (zu Nr. 126), 1544 (zu Nr. 110), 1554 (zu Nr. 126), 1559 (zu Nr. 1), 1560 (zu Nr. 125), 1667 (zu Nr. 158), 2236 (zu Nr. 132).

Zusammenfassung der nicht übersetzten Erzählungen (1—6)

IFA 77 AT *2102 Andr.) — Ein König versucht einen Rabbi: Er legt ihm rituell Mot. T 333.3.1 unreines Essen vor und schickt seine Tochter, ihn zu verführen. Der Rabbi bleibt standhaft.
AT 839* Mohammedanische Geistliche betrinken sich und treiben Sodomie mit einem bekleideten Esel.

IFA 79 AT *2102 (Andr.) — In einem Religionsstreit bringt ein Rabbi das Argument vor, die Mohammedaner seien Bastarde, da sie von allen Völkern herkommen (s. unten, IFA 1298).

IFA 83 AT 706 Jefet hörte die Geschichte in Israel von marokkanischen Juden.

IFA 102 Ein Kadi sucht sich eine besonders religiöse Frau. Die Erwählte bringt ihren Liebhaber als Tante verkleidet ins Haus und redet dem Kadi ein, „ihre Tante habe Hoden".

IFA 108 Ein Bauer kommt durch Betrug des Mannes zu dessen Frau.

IFA 111 AT 706+ Ein dummer Mann verkauft seine gute Frau, um eine billige Mot. L 432.3 Sklavin zu erwerben und an dem Geschäft zu verdienen. Der Mot. T 292 König kauft die Frau und heiratet sie. Die Sklavin ist schlecht, der Mann verkommt. Er stirbt aber erst, nachdem ihm die Frau ins Ohr flüstert, daß sie ihm verziehen habe.

* Nr.161 enthält drei IFA Nummern.

IFA 112		Ein Mann kauft zum Mittagessen Fische und sagt der Frau, sie solle viel vorbereiten, da Gäste kommen. Er sagt es aber, weil er weiß, daß Fisch Appetit macht und sie alles allein aufessen werden.
IFA 113		Zur Zeit des Ramadan-Fastens ist der Vater tagsüber sehr hungrig. Er schickt den Sohn, allen Mist zusammenzuklauben — er würde sogar den Mist essen, wenn er nicht fasten müßte. Nach Fastenbruch wird alles weggeworfen.
IFA 235	EB 374 (4—7)	— Ein dummer Kaufmann versteht nicht, was ein Mädchen bei ihm bestellt; ein anderer Kaufmann denkt, das Mädchen habe ihn beleidigen wollen. Er beleidigt sie seinerseits. Sie nimmt Rache, kommt als Mann zu ihm und hält alle Proben aus, ihr Geschlecht zu ergründen (muß auf einen Baum klettern, der Periode hervorruft, ins Bad gehen etc.). Danach heiraten sie.
IFA 805		Bruchstück. Ein Mensch findet Lebensgras, er belebt einen Löwen, der ihn sofort frißt.
IFA 806		Dumme Hademer wissen nicht, wie man ein Kind säugt, lachen den Koran aus.
IFA 808		Ein Sched gibt einem Verzweifelten Geld, verlangt dafür dessen Sohn. Der Sohn schlägt zufällig im Spiel mit anderen Kindern dem Sched ein Auge aus. Der Sched verzichtet auf das Kind.
IFA 823	AT 1730,	AT 1536 — Jefet hörte die Geschichte in Israel, wußte aber nicht mehr, von wem. So wurde sie nicht in die Anmerkungen aufgenommen.
IFA 832	AT 1418+	Ein dummer Hademer verlangt von seiner ehebrecherischen Frau, sie solle schwören, daß sie ihm treu ist. Sie sagt einen „Schwur" auf, in dem sie den Mann verflucht. Er aber ist zufrieden.
IFA 849		Ein Beduine glaubt dem Fellachen nicht, daß er wisse, wie man zu einer Frau kommt. Die Frau des Beduinen überredet ihren Mann, daß sie den Fellachen prüft.
IFA 919	AT 653	Es ist die eingeschaltete Erzählung in IFA 88 (s. Nr. 29).
IFA 920		Es ist die zweite eingeschaltete Erzählung in IFA 88 (s. Nr. 29).
IFA 942		Der König erläßt dem armen Schuldner seine Schuld, wenn er hintereinander hundertmal furzen kann.
IFA 1142	AT *2102	(Andr.) — Araber hetzen Hunde auf einen Juden. Der wendet sich zu den Hunden: „Geht doch zu euren Brüdern, den Arabern."
IFA 1144		Ein Mann mit großer Nase hat Angst, daß er überall damit anstößt.
IFA 1153		Ein Sched kommt in der Gestalt des Mannes zur Frau. Der Mann merkt es und rührt die Frau nicht mehr an. Zur Zeit der Geburt holen die Schedim sie ab. (Sie stirbt.)
IFA 1154		Ein Mann lacht eine Schlange aus. Die sticht ihn, so daß er stirbt.
IFA 1157		Der Sohn eines Geizigen verzankt sich mit seinem Vater und verläßt das Haus.
	AT 738*	Der Sohn bekommt die Schlüssel zu seines Vaters Schatz vom Schlangenvater. (Den Schatz nahmen die Schedim. Der Vater ging nie an den Schatz heran, so bemerkte er es nicht.) Siehe *Born Judas,* VI, S. 63.
IFA 1168		Ein Jude, der zum mohammedanischen Glauben übergetreten ist, beschuldigt jüdische Goldschmiede, sie verkauften kein reines Silber. Die Juden erinnern ihn an seine Herkunft (mit Hilfe jüdisch-traditionellen Essens, das Mohammedanern verboten ist), und er widerlegt seine eigenen Worte.

IFA 1175 Mot. H 659.5.1 — Ein Jude soll zwischen Sunna und Schia entscheiden. Erklärt beide gleich gut. Jefet hörte die Geschichte von Juden aus Irak.

IFA 1237 Izchak Teibi (s. Einleitung, S. 9) berichtet, wie er einmal eine Hochzeit der Schedim gesehen habe.

IFA 1238 Mot. N 450 Mirjam Schwili (s. Einleitung, S. 6) erzählte, daß einer hörte, wie eine Scheda ihr Kind mit den Worten (Vers) einschläferte:
„Wer nicht sieht und blind ist,
dessen Arznei ist von einem Baume, der keine Blüten und keine Frucht trägt."

IFA 1239 Said-Jehuda (s. Einleitung, S. 4) hörte, wie Schedim Neujahr feiern.

IFA 1290 Mirjam Schwili (s. Einleitung, S. 6) berichtete, daß ein Mädchen in der Nacht draußen war, von Schedim besessen wurde, bis sie es endlich ganz zu sich nahmen: Es starb.

IFA 1291 Schedim nahmen einen kranken Menschen mit, damit er ihren Streit um Feldgrenzen schlichte. Inzwischen legten sie einen Holzklotz in sein Bett.

IFA 1292 Trotz Widerstandes seiner noblen Gesellschaft nimmt ein Herr seinen verrückten Sklaven zu einer Hochzeit mit. Dort verschläft sich der Herr mit der Tochter des Hauses, und keiner seiner noblen Freunde weiß ihm zu helfen. Der Verrückte macht Radau, und so kann das Mädchen fortgehen.

IFA 1294 AT 485 B* Ein berauschter Hadem will auf der Hochzeit des Königssohnes nicht spielen. Der König wird belehrt, was ein Rausch ist, und verzeiht dem Hademer.

IFA 1296 AT 1419 Der Liebhaber erschreckt den Mann und läßt ihn inzwischen Fliegen hüten. Der Mann freut sich, ihm Schlechtes angetan zu haben, „da er gar nicht acht gab auf die Fliegen".

IFA 1298 AT *2102 (Andr.) — In einem Religionsdisput erklärt der Rabbi den Namen *„Moslem"*: am Anfang Bastard (das hebräische Wort für Bastard — „Mamzer" — fängt mit „m" an) und am Ende Bastard (s. oben, IFA 79).

IFA 1345 AT 1419 Eine Tochter will den Ehebruch der Mutter nachmachen, fällt aber herein, und die Mutter muß ihr jedesmal aus der Verlegenheit helfen.
Tonbandaufnahme.

IFA 1348 AT 1462 Das Mädchen wartet auf „Gottes Erlaubnis", um zu heiraten. Erzählt von Jeschaja Schwili (s. Einleitung, S. 8). Magnetofonaufnahme.

IFA 1350 AT 883 A 4 Mot. T 323.2 Bruchstück. Mädchen wird von ihren Vettern belästigt. Sie wird sie los (beschmiert sich mit stinkendem Zeug). Verklagt sie, und da sie ja die für sie in Frage kommenden Männer sind, bleibt sie unverheiratet. Erzählt von Jehuda Schwili (s. Einleitung, S. 7). Tonbandaufnahme.

IFA 1357 AT 655, AT 655 A — Bruchstückhaft erzählt von Jaaman Kohen (s. Einleitung, S. 5; arabisch: Jefet wollte die Geschichte einige Tage danach richtig erzählen, er kannte sie aber auch nicht genau. Tonbandaufnahme.

IFA 1359 AT 40 B*+, Mot. T 417.1 — Um das Gezeter der Frau loszuwerden, fingiert der Mann, er habe sich das Glied deswegen abgeschnitten. Die Schwiegermutter und die Frau laufen zum Schmied, er solle doch ein neues machen. Der Mann steht im Einvernehmen mit dem Schmied. Die Schwiegermutter läßt sich von einem Vogel sagen, sie müsse nun sehen, wie es ist, und ist zufrieden. Erzählt von Jeschaja Schwili (s. Einleitung, S. 8).

IFA 1360 AT 1350 *B (Noy) — Ein Mann achtete seine Mutter so sehr, daß er nacheinander sechs Frauen hinauswirft, weil sie die Mutter nicht gut genug pflegen. Endlich verlangt die Mutter nochmals zu heiraten, und das enttäuscht ihn sehr.

IFA 1441 AT 1730+ Eine Frau lockt einen Verliebten ins Haus; sie und ihr Mann machen sich über ihn lustig (der Mann benutzt ihn homosexuell, die Frau läßt ihn Korn mahlen).

IFA 1444 Ein Bettler kommt zum Begräbnis eines Reichen. Er weint schrecklich. Die Frau tröstet ihn. Er redet der Frau ein, ein Freund des Verstorbenen gewesen zu sein und sein Glied mit dem des Verstorbenen verglichen zu haben. Die Frau mißt nach. Sie heiraten.

IFA 1445 AT *1734 (Andr.) — Ein Bettler bekommt von einem Bauern, der sein Glied sieht, den Rat, bei den Frauen verdienen zu gehen. Der Bettler fängt gleich beim ersten Haus an — bei der Frau jenes Bauern.

IFA 1446 Ein dummer Sohn flüstert von weitem und denkt, daß man ihn verstehen wird.

IFA 1447 Said-Jehuda (s. Einleitung, S. 4) erzählte, einen „Krieg der Schedim" gesehen zu haben: Feuer ging von Berg zu Berg.

IFA 1449 AT 1168 Die Schedim nehmen ein Kind, das die Mutter in der Wut an sie verwünscht hat. Ein Holzklotz bleibt ihr. Ein Rabbi vertreibt die Schedim.

IFA 1451 Einer reisenden Frau gefallen Beduinen. Sie bleibt bei ihnen, weil sie „krank" ist. Sie behauptet, „Schaden erlitten zu haben". Die Beduinen versuchen zu „richten".

EB, Anlage C, Nr. 15, S. 419.

Mot. K 1315.2.3

IFA 1454 Said-Jehuda (s. Einleitung, S. 4) träumte, man schösse siebenmal von der Sonne. Am nächsten Morgen sahen alle das Feuer und hörten die Explosionen.

IFA 1456 Ein Mann liebte ein Mädchen; man gab sie einem anderen. Schedim kamen zu ihm in ihrer Gestalt, und er heiratete eine Scheda. Nur er sah seine Frau und seine Kinder, die anderen hörten sie nur.

IFA 1460 Eine Frau bleibt mit einem Mann zusammen, der sie nur formell hätte heiraten sollen, damit sie ihr erster Mann nach der Scheidung wieder zu sich nehmen kann. Sie gehen nach Jemen und legen dort einen See an (s. Talak VII, Enc. d. Islams).

EB, Anlage C, Nr. II S. 417

IFA 1521 Mot. J 1495 — Ein Mann läuft vor seinem Schaf, das er für einen Löwen hält, weg.

IFA 1524 Ein Hademer wollte die Königstochter heiraten. Man wußte nicht, wie man ihn loswerden sollte, und verlangte einen hohen Brautpreis. Er machte Schulden, aber bei der Hochzeit wurde er rausgeworfen.

IFA 1525 Ein Reicher versteckt in unruhigen Zeiten sein Geld in einem Felsloch. Ein Sched nimmt es ihm weg und ohrfeigt ihn noch dazu. Als wahre Begebenheit erzählt.

AT 836 E* +

IFA 1530 AT 929 B* (Noy) — Von einem armen Holzsammler wird dem König berichtet, daß er reich geworden sei; er hatte etwas Geld gespart und kaufte am Basar weißes Mehl, richtete dabei aber ein großes Durcheinander an. Beim Mahl schickt ihn die Frau, um vom König Honig zu erbitten. Der König denkt, er sei reich, faßt darum die Bitte als Frechheit auf und will ihn hängen lassen. Die Frau ist des Wartens müde und kommt nach. Sie sieht den Mann unterm Galgen, fragt aber trotzdem nach dem König. Der Mann fängt an zu lachen. Er gibt dem König den Grund an und wird befreit: „Dumm ist der König, der mich reich

glaubte, als ich Honig erbat, dumm bin ich, da ich auf meine Frau hörte und kam, dumm ist meine Frau, die mich am Galgen sieht und nur nach Honig fragt, und dumm ist mein Glied, das noch die Frau will, wo ich doch sterben soll." Tonbandaufnahme.

IFA 1531 AT 1889 Bruchstückhaft. Ein Lügner wird jeden Moment ertappt und verwirrt sich noch mehr. Jefet wußte nicht mehr weiter. Tonbandaufnahme.

IFA 1533 Ein Bettler lobt den König in enigmatischen Sätzen, die er dann aufklärt. Tonbandaufnahme. Die Sätze sind Verse.

IFA 1545 AT 1424, AT 1726*. Ein Freund geht zur Frau des Freundes, der verreist ist, und redet der schwangeren Frau ein, man „müsse das Kind noch fertig machen". Sie zahlt noch dafür. Der Freund kehrt zurück und rächt sich auf dieselbe Weise: In Abwesenheit des andern stiehlt er den Schmuck der Frau und redet ihr ein, ihr Organ habe ihn geschluckt. Er „nimmt ihn heraus" und läßt sich dafür zahlen. Tonbandaufnahme.

IFA 1552 EB 359 Der Stiefsohn vereitelt, daß die Stiefmutter sich mit ihrem Geliebten trifft, bis er sie beide zu Tode bringt.

IFA 1555 Ein Bettler-Vater verlangt vom reichen Freier, daß er drei Tage lang bettelt. Er tut es mit großem Widerstreben, bleibt aber danach Bettler aus Liebe zum Beruf. Jefet hörte es in Israel, weiß aber nicht mehr, von wem.

IFA 1665 AT 923, EB 256. Die Geschichte hörte Jefet in Israel von Juden aus Irak.

IFA 1666 Zwei Nachbarn arbeiten in der Fremde. Einer reinigt Aborte, verdient gut, schämt sich aber der Arbeit. Im Heimatdorf erpreßt der andere von ihm Schweigegeld, bis die Frau des Erpreßten dem ein Ende bereitet. Tonbandaufnahme.

IFA 1771 AT 935** Jefet hörte die Geschichte von Juden aus Irak, wo sie sehr verbreitet ist.

IFA 1772 AT 930 Jefet hörte die Geschichte in Israel, er weiß aber nicht mehr, von wem.

IFA 1793 AT 893 + C(Noy). Ein Freund tritt seine Verlobte dem Freunde ab, da jener sich in sie verliebte. Vor Trauer verliert er sein ganzes Vermögen und kommt zum Freunde. Der wirft ihn hinaus, hilft ihm aber insgeheim und gibt ihm seine Schwester zur Frau. So handelte er, um ihn nicht zu beschämen, weil er auf fremde Hilfe angewiesen ist. Jefet hörte die Geschichte in Israel von Juden aus Ägypten.

IFA 1821 Ein Jude tritt zum mohammedanischen Glauben über, da er eigentlich der Sohn eines Mohammedaners ist, der eine Jüdin vergewaltigte. Die Mutter beweist es mit Hilfe des abgebissenen Fingers des Mohammedaners.

IFA 1843 AT 836 F* Jefet hörte die Geschichte von Juden aus Irak.

IFA 1845 AT 160, EB 65 — Jefet hörte die Geschichte von Juden aus Irak.

IFA 1846 Ein Armer lebt vom Eselhandel. Als ihm der Esel eingeht, spenden ihm gute Leute Geld für einen neuen.

IFA 2240 Said-Jehuda (s. Einleitung, S. 4) sah einen Alten, der plötzlich verschwand. Vielleicht war es Elijahu, der Prophet?

IFA 2242 EB 256, AT 910 — Jefet hörte die Geschichte von Juden aus Irak.

IFA 2243 Aa 922 A + AT 882 (Hansen) — Ein Araber klagt eines Juden Frau an, mit ihm gehurt zu haben. Ein Alter gibt der Frau den Rat, den Araber zu verklagen, er habe ihr Schuhe gestohlen (s. Nr. 88). Der Araber leugnet jede Bekanntschaft mit der Frau ab und straft sich selber Lügen. Jefet hörte die Geschichte von Juden aus Irak.

Informantenregister

Geschichten, die nicht Jefet Schwili selbst erzählte:

1. Mirjam-Baschara Schwili erzählte 23 Geschichten: Nr. 17, 19, 20, 24, 25, 26, 41, 42, 43, 48, 61, 75, 79, 115, 150, 166;
   IFA 1352 (s. Anm. zu Nr. 22), IFA 1536 (s. Anm. zu Nr. 39), IFA 1453 (s. Anm. zu Nr. 58), IFA 1522 (s. Anm. zu Nr. 78), IFA 1535 (s. Anm. zu Nr. 129), IFA 1238, IFA 1290;
2. Jaaman Kohen erzählte 8 Geschichten: Nr. 12, 14, 30, 44, 84, 99, 102; IFA 1357.
3. Jeschaja Schwili erzählte 6 Geschichten: Nr. 5, 46; IFA 1347 (s. Anm. zu Nr. 126); IFA 1348, IFA 1359, IFA 1449.
4. Jehuda Schwili erzählte 4 Geschichten: Nr. 70, 144; IFA 1148 (s. Anm. zu Nr. 144); IFA 1350.
5. Izchak Teibi erzählte 4 Geschichten: Nr. 11, 143; IFA 1165 (s. Anm. zu Nr. 93); IFA 1237.
6. Barud (Halbschwester Mirjam's) erzählte eine Geschichte: Nr. 37.
7. Josef Aschbal (Jefets Cousin) erzählte eine Geschichte: IFA 1351 (s. Anm. zu Nr. 126).

Typen- und Motivregister

AT³	Erzählung	AT³	Erzählung
40 B*	— IFA 1359	485 B*	— IFA 1294
41 B*	— 1	510	— 24
61 A	— 2	510 I b	— 38
62*	— 2	511+	— 25
105 A*+	— 134	512*+	— 19
110—	— 3	516 B	— 13
111 A	— 4	518	— 22 Anm.
**113 C (Hansen)	— 27	531	— 22 Anm.
155	— 6	531 II—IV	— 22
159 B	— 37	537 II, IV	— 26
160	— 7, IFA 1845	537 II**f (Hansen)	26 —
208*+	— 5	545 I	— 26
208 (Honti)	— 9	545+	— 27
222+	— 3	550 V	— 22 Anm.
285 D	— 37	551	— 28
300	— 11, 22 Anm., 29	551 I b	— 29
300 III a, c	— 12	551 III—IV	— 29
300 II, IV, VI	— 13	561+	— 30
301 VI	— 29	565	— 31
303 A	— 22 Anm.	566	— 32
304 III b, V	— 14	567 A	— 12
313 III a	— 17	567 A I d	— 20
314 A*	— 17	570 *C (Noy)	— 36
314 *B (Noy)	— 42	621 I	— 33
315 *B (Noy)	— 15	621 *IV (Boggs)	— 33
325 III+	— 16	622	— 41
327 II c, d	— 17	653	— 29, IFA 919
331	— 6	653 *C (Noy)	— 74
332	— 112	655	— 114, IFA 1357
332 I	— 18	655 A	— IFA 1357
332 II	— 23	670 *B (Noy)	— 34
400	— 46 Anm.	676	— 35
400 IV	— 71	681	— 64
400+	— 19	705 *A (Boggs)	— 33
403	— 24	706	— 39, IFA 83
408 V, VI	— 41	706 I	— 22
450+	— 20	706 C	— 38
461	— 97	706+	— IFA 111
461 III	— 71	709 II a, III	— 17, 20
461+	— 63	712	— 40
465	— 21	**721 (Hansen)	— 128
465+	— 22	736 A	— 89
470*	— 46 Anm.	738*	— IFA 1157
476*	— 23	751 —	— 48

AT³	Erzählung	AT³	Erzählung
756 C	— 49	920 B*	— 29
757	— 76	922 A	— 89, 90 Anm.
759	— 51	922*A* (Noy)	— 90
759 C	— 47	922 A	— IFA 2243
759**A (Hansen)	— 52	922 *C (Noy)	— 88
760*+	— 53	923	— IFA 1665
765+	— 54	926 C	— 91
766*	— 50	929 *B (Noy)	— IFA 1530
780	— 55	930	— 97, IFA 1772
780 A II	— 55	930 A	— 98
801	— 59	930 *E (Noy)	— 99
825 *A (Noy)	— 62	931	— 101
835 A*	— 132	*932 (Noy)	— 102
836 E*	— IFA 1525	934 A	— 98
836 F*	— IFA 1843	934 B*	— 43
839+	— IFA 77	934 D*+	— 71
840+	— 53	935**	— IFA 1771
841+	— 63	938	— 103
842	— 104	946	— 106
**842 (Hansen)	— 134	947 A*	— 105
849*	— 66	949	— 83
850*	— 70	950 III a	— 126
851	— 71	954	— 35
852 *A (Noy)	— 29	956 B	— 107
870 A	— 75	956 D	— 108
872*	— 41	960	— 110
873 —	— 76	960 *C (Noy)	— 142
875	— 11, 77	964	— 93, 110 Anm.
875 A	— 78 Anm.	978	— 80
875 B	— 79	978 IV—V	— 12
875 D	— 78	978+	— 126 Anm.
875 E	— 92	980*	— 89
875+	— 167	983	— 81
*875 I (Andr.)	— 100	1000	— 111
879	— 79	1168	— 160, IFA 1449
882	— 80	1200	— 113
882 (Hansen)	— IFA 2243	1240	— 139
883 A	— IFA 1350	1291**	— 118
885 A	— 84	1294	— 117
890 IV	— 80	1310+	— 89
891	— 100	1313 A	— 139
891 B*	— 81	1313 C	— 120
893 *B (Noy)	— 82, 85	1315 A*+	— 119
893 *C (Noy)	— IFA 1793	1328*+	— 121
910	— IFA 2242	1341 C	— 109
910 A	— 85	1350 *B (Noy)	— 14, IFA 1360
910 C	— 87	1358	— 131
910 K	— 86	1360 C	— 122
920 II	— 79	1364 III	— 114
920*E (Noy)	— 151	1380	— 123
920 B	— 29	1418+	— IFA 832
		1419	— IFA 1296, IFA 1345

AT³		Erzählung	AT³		Erzählung
1419 E	—	124	1626	—	126 Anm.
1424	—	IFA 1545	1640 V	—	21
1430	—	125	1640—	—	136
1441	—	79	1641	—	137
1462	—	IFA 1348	1642 V	—	130
1525 G IV d	—	126	1645 B*	—	146
1525 J_1	—	126 Anm.	1654	—	138
1525	—	82, 127	1655	—	115
1528 I (Andr.)	—	134	1675	—	139
1531	—	65	1677	—	140
1534	—	128	1685+	—	140
1534 D*	—	94	1698	—	141
1535 V	—	129 Anm.	1700	—	126, 143
1536	—	IFA 823	1726*	—	IFA 1545
1538+	—	16, 126	1730	—	144, IFA 823
1538 (Boggs)	—	126	1730+	—	IFA 1441
1540	—	129	*1734 (Andr.)	—	IFA 1445
1540 *B (Noy)	—	142	1804 B	—	96
1542 III—IV,VIa	—	113	1842 *B (Noy)	—	165
1542 V	—	126	1889	—	IFA 1531
1542 *B (Noy)	—	126 Anm. II	2030	—	11
1543	—	130	2034	—	150
1545*	—	129 Anm.	*2084 (Andr.)	—	145
1563	—	133	*2102 (Andr.)	—	119, IFA 77
1577*	—	95			IFA 79
1615	—	126 Anm.			IFA 1142, IFA 1298
1615—	—	126 Anm.	*2133 (Andr.)	—	153
1617	—	135			

Die neuen, nicht bei AT³ vorhandenen Typen sind:
314 *B, 315 *B, 570 *C, 670 *B, 825 *A, 852 *A, 893 *B, 893 *C, 922 *A*, 922 *C, 922 *E, 929 *B, 930 *E, *932, 960 *C, 1350 *B, 1540 *B, 1542 *B, 1842 *B.

EB-Typen

EB-Typen		Erzählung	EB-Typen		Erzählung
34 (6, 7)	—	27	267	—	124
34 IV (4)	—	26	275 (2—4)	—	70
49	—	37	287 (2—5, 7)	—	73
65	—	IFA 1845	309 (1,2)	—	65
80 V	—	IFA 1157	325 (4,5)	—	147
123	—	146	354 (1,2)	—	132 Anm.
134	—	64	359	—	IFA 1552
152 (1—3, 6, 7), III	—	43	360 III (1,5)	—	126
153	—	107	360 III (3 c)	—	126 Anm.
167 (2)	—	41	364 (4)	—	126
168 III	—	33	365 III (4)	—	21
192	—	79	374 (4—7)	—	IFA 235
199 (2—4)	—	72	Anlage C, Nr. 11, S. 417	—	IFA 1460
213 III (4, S. 252)	—	22			
256	—	21, 44, IFA 1665, 2242	Anlage C, Nr. 15, S. 419	—	IFA 1451

Motiv	Erzählung	Motiv	Erzählung
A 138	— 168	J 1250	— 10
A 541	— 45	J 1467.1	— 67
A 1402	— 45	J 1495	— IFA 1521
A 1630	— 162, 163	J 1511	— 114
A *2288 (Noy)	— 9 Anm.	J 1881.2	— 118
A 2325.3	— 9	J 2076	— 169
A 2571.0.1	— 9	J 2136	— 8, 116
		J 2321	— 148
B 101	— 5		
B 268	— 3	K 332.1	— 126
B 299.1	— 161	K 754	— 124
		K 815.13	— 5
C 51.1	— 159	K 1022	— 8
C 946.1	— 157	K 1311	— 126
		K 1315.1.1+	— 136
D 150	— 24	K 1315.2.3	— IFA 1451
D 441.8	— 157	K 1341	— 124
D 582	— 24	K 1511+	— 149
D 804	— 155, 168	K 1570	— 131
D 1254	— 155	K 1571.0.1	— 131
D 1299.2	— 156	K 1810	— 132
D 1520.2	— 30	K 1828.1.1+	— 136
D 1549.5	— 155	K 2035	— 156
D 1610.17	— 41	K 2050	— 10
D 1719.1	— 155	K 2116	— 56
D 1766.1.7	— 154		
		L 12	— 29
E 121.5.1	— 56	L 432.3	— IFA 111
E 361	— 56	L 435	— 50
E 411.0.6	— 48		
		M 437.1	— 150
F 101.*7 Noy)	— 167	M 461.1	— 164
F 592	— 157	M 475.1	— 164
F 701.*3 (Noy)	— 167		
		N 130	— 71, 106
G 582	— 161	N 450	— 45, IFA 1238
		N 810.*8 (Noy)	— 167
H 500.1	— 29, 85		
H 508.1	— 29	P 12.2.1	— 42
H 620	— 29		
H 632.2	— 29	Q 62	— 11 Anm.
H 633	— 29	Q 211	— 57
H 659.5.1	— IFA 1175	Q 222.5	— 159
H 681.3.1	— 114	Q 222.5.4	— 164
H 1103.2.2	— 22	Q 415	— 42
H 1091.1	— 22	Q 551.6.7	— 58 Anm.
H 1569	— 29	Q 552.2.2	— 57
H 1573.2.2	— 50	Q 556	— 58
H 1574.1	— 29	Q 556.11	— 48
H 1574.3.0.1	— 29	Q 558.6	— 58
		Q 580	— 57
J 1141	— 94		
J 1145	— 91	R 121.6	— 154
J 1191.1	— 92		

Motiv	Erzählung	Motiv	Erzählung
S 12	— 54	T 412	— 42
S 21	— 42	T 412.1	— 50
S 55	— 41	T 415.4	— 41
S 466+	— 42, 56, 167	T 417.1	— IFA 1359
		T 450	— 69
		T 575.1	— 152
T 48.1	— 126	T 611.1	— 51
T 232	— 54		
T 257.7	— 149	U 11.1.1	— 4
T 292	— IFA 111		
T 321	— 158	V 52	— 158, 159
T 323.2	— IFA 1350	V 229.6.3	— 167
T 326	— 158	V 233	— 60
T 331.4	— 68	V 235	— 61
T 333.3.1	— IFA 77	V 351	— 168, 169

Konkordanzliste der Archiv- und Erzählungsnummern

Archiv-Nummer	Erzählung	Archiv-Nummer	Erzählung	Archiv-Nummer	Erzählung
65	28	116	129	902	160
66	119	117	139	904	164
67	130	228	131	905	79
68	67	229	52	941	140
69	88	230a	151	943	167
70	89	230b	152	944	168
71	90	231	153	945	163
72	59	234	111	946	162
73	94	323	99	1119	55
74	38	387	15	1141	62
75	78	614	128	1143	109
76	63	615	39	1145	23
78	169	619	154	1146	50
80	87	650	85	1147	144
81a	113	651	127	1148	144 Anm.
81b	114	679	102	1149	142
82	36	680	22	1150	147
84	65	709	74	1151	112
85	82	751	12	1152	60
86	100	785	103	1155	31
87	101	786	53	1156	137
88	29	787	56	1158	95
89	80	788	93	1159	58
90	16	789	110	1160	51
91	136	802	121	1161	35
92	106	803	120	1162	131 Anm.
93	32	804	146	1163	125
94	148	807	117	1164	143
95	86	809	34	1165	93 Anm.
96	124	824	155	1166	108
97	97	825	156	1167	40
98	77	826	157	1174	49
99	91	827	158	1235	64
100	33	827	158	1236	11
101	3	828	71	1293	105
103	165	833	149	1295	37
104	126	834	8 Anm.	1299	134
105	2	835	73	1300	24
106	8	836	42	1341	83
107a	6	837	20	1342	104
107b	27	838	81	1343	107
109	57	848	118	1344	135
110	92	850	133	1346	46
114	76	881	98	1347	126 Anm.
115	138	901	41	1349	70

Archiv-Nummer	Erzählung	Archiv-Nummer	Erzählung	Archiv-Nummer	Erzählung
1351	126 Anm.	1526	122	1550	45
1352	22 Anm.	1527	126 Anm.	1551	150
1353	43	1528	126 Anm.	1553	25
1354	61	1529	96	1554	126 Anm.
1355	14	1532	26	1556	141
1356	44	1534	115	1557	159
1358	19	1535	129 Anm.	1558	9
1442	69	1536	39 Anm.	1559	1 Anm.
1443	10	1537	68	1560	125 Anm.
1448	30	1538	123	1661	161
1450	136 Anm.	1539	48	1662	161
1452	21	1540	17	1663	161
1453	58 Anm.	1541	126 Anm.	1664	166
1455	66	1542	7	1667	158 Anm.
1457	145	1543	116	2236	132 Anm.
1458	1	1546	72	2237	132
1459	5	1547	13	2238	47
1522	78 Anm.	1548	4	2239	18
1523	75	1549	54	2242	84

Glossar

In Klammern, die der Erklärung folgen, werden die unterschiedlichen Wortformen und die wörtliche Übersetzung des Terminus gegeben.

Abraham ibn Esra. Bibelexeget, Grammatiker, Philosoph, Astrolog, liturgischer und weltlicher Dichter, (Spanien, Italien, 1102—1167), der in seinen Schriften sehr scharfsinnig ist. Ein beliebter Held der jüdischen Sagen und Anekdoten.

Abu Nuwas. Ein hervorragender lyrischer Dichter am Hofe Harun-al-Raschids (ca. 750—810). Wurde zum beliebten schlauen Helden arabischer Volksanekdoten.

Agada (Mehrzahl: Agadot). Die nicht-religionsgesetzlichen Bestandteile des Talmuds und der Midraschim. Das allgemeine Sagen- und Märchengut. (Hebr.: Mündliche Überlieferung).

Al-Hadr — Al khidr (Khadir). Bedeutende und unsterbliche Gestalt der arabischen Sage. Entspricht dem Propheten Elijahu in der jüdischen Sage. (Arab.: Der Grüne).

Arafa. Berühmter Wallfahrtsberg und die dabei liegende Ebene zehn Stunden östlich von Mekka. Auch „Berg der Gnade" genannt.

Arafa Tag. Der Tag, an dessen Nachmittag am Arafa Berg eine Predigt (Khutba) gehalten wird und eine große Festversammlung, die bis zum Sonnenuntergang dauert, stattfindet. Dabei werden Opfertiere, Schafe, geschlachtet. Der Tag gilt allgemein als Feiertag bei den Mohammedanern, und jeder Hausherr soll ein Opferschaf als Sühne für die Familie schlachten.

Arrak. Alkoholgetränk aus gegorenen Datteln, Rosinen oder Honig bereitet; in allen arabischen Ländern getrunken. (Arab.)

Aschkenasim. Benennung der deutschen und der in bezug auf Sprache, Ritus usw. ihnen verwandten mittel- und osteuropäischen Juden, im Gegensatz zu den spanisch-portugiesischen, den Sefardim. Ihre Volkssprache ist jüdisch-deutsch. (Hebr.: Deutsche.)

Aschmedai. Asmodäus. Dämonenfürst, hauptsächlich von der Schlomo-Sage bekannt, wo er des Königs Platz einnimmt (AT 757).

Azazel. Ursprünglich Wüstendämon. Heute, wie Satan, einer der Namen des Teufels.

Baal-Schem. Wundertäter (Hebr. Herr des [göttlichen] Namens; vgl. unten Deutlicher Name).

Bandj (Mang). Schlafmittel, das allgemein im Orient gebräuchlich ist.

Bnei Mosche. Juden der zehn verschollenen Israel-Stämme, die im Wunderlande hinter dem Fluß Sambation leben. (Hebr.: Moses' Söhne.)

Chacham. Benennung des religiösen Führers und Gelehrten der Gemeinde (Rabbi) im Munde der sefardischen (Ladino sprechenden) Juden. Auch manche Juden aus Jemen (aber nicht Jefet) nennen den Rabbi so, obwohl er meistens „Mori" (mein Lehrer) genannt wird. (Hebr.: Weiser.)

Chadsch-Haj. Ein Mohammedaner, der nach Mekka gepilgert ist. Auch seine Nachkommen haben das Recht, den Titel zu tragen.

Chalwa. Eine süße, im Nahen Orient sehr beliebte Speise. (Arab.)

Chan. Herberge (Pers.).

Chasan. Kantor, Vorbeter. (Hebr.)

Chenna. Pflanze, die der Haut eine gelblich-rote Färbung gibt. Damit färben die Frauen Haare, Nägel, Haut (besonders Hände und Füße). Die Färbung gehört zu allen Festangelegenheiten; die Frau gilt nicht als angezogen, wenn sie nicht gefärbt ist. Das Färben ist im ganzen Osten bis nach Indien verbreitet. Es gibt auch Chenna, die schwarz färbt.

Dajan. Richter, im allgemeinen der religiöse Führer (Chacham, Rabbi) des Dorfes. (Hebr.)

Deutlicher Name (echter, unverstellter). Der heiligste Name Gottes (Hebr.: Schem hameforasch); Tetragrammaton; wer ihn findet, kann damit zaubern, sogar den Messias herunterbringen. Siehe auch s. v. „Kabbala".

Dia. Blutgeld für Totschlag; es beträgt eine mehr oder weniger festgesetzte Summe. Nach deren Bezahlung darf keine Blutrache mehr geübt werden. (Arab.)

Diwan. Oberster Rat des Sultans in der ottomanischen Türkei. (Arab.)

Dochn. Eine Art Getreide. (Arab.)

Dod. Onkel, bei der allgemein herrschenden Vetternehe auch für Schwiegervater, Stiefvater benutzt. (Hebr.)

Doda. Tante, Schwiegermutter (Hebr.).

Dura. Eine Art Sommergetreide, indische Hirse, die auch Wassermangel ertragen kann (Andropogon sorghum).

Efendi. Herr. Bezeichnete einst einen hohen türkischen Beamten. Jetzt noch von angesehenen Stadteinwohnern in mohammedanischen Ländern benutzt. (Türk.)

Elijahu, der Prophet. Elias, der volkstümliche Prophet und Wundertäter, der beliebteste Held der jüdischen Volkssage schon seit spätbiblischer Zeit. Im nachbiblischen Judentum — Helfer und Tröster der Armen; Wanderer in Menschengestalt und Bote des Messias. Nach dem Volksglauben bei jeder Beschneidung anwesend (Elijas Stuhl) und am Sederabend als Gast erscheinend (Elijas Becher).

Erzengel, die vier s. Gabriel, Michael, Rafael, Uriel.

Fes. Kopfbedeckung in Form eines abgestumpften Kegels, von städtischen Mohammedanern getragen. Meistens in roter Farbe, nach der Erzeugungsstadt Fes in Marokko benannt.

Gabriel. Einer der vier Erzengel, Herr des Feuers, Gottesbote, Geburtsverkünder (mit Michael), Beschützer Israels. (Hebr.: Mann Gottes.)

Gematria. Talmudisch-kabbalistische Wortdeutung auf Grund des Zahlenwertes der Buchstaben. Beispiele: „Sod" (Geheimnis) gleicht dem Zahlenwert (70) „Jajin" (Wein), daher das Sprichwort: „Geht Wein hinein, kommt Geheimnis heraus" (in vino veritas). So ist „Elohim" (Gott) in Gematria „Hateba" (die Natur), beide im Zahlenwert 86; „Sulam" (Leiter) gleicht 130 „Sinai" und weist daher den Zusammenhang zwischen Jakobs Traum von der Himmelsleiter und Mosis Sinai-Offenbarung.

Get. Scheidebrief, Ehescheidungsurkunde (Hebr.)

Gilgul. Seelenwanderung, Reinkarnation (Hebr.)

Grusch. Kleine (türkische) Münze.

Gwira. Jefet Schwilis Geburtsort; s. Einleitung, Seite 3.

Hadem. (Pl. Ahdam) Zigeunerartige, dunkelhäutige Stämme, die in Südarabien als Saisonarbeiter, Sänger und Tänzer umherwandern. Obwohl Muslims, als unrein betrachtet. Das Wort „Hadem" bedeutet in anderen arabischen Ländern Diener. (Arab.)

Haman. Der Judenfeind in der biblischen Esthergeschichte. In der Volksvorstellung der Judenfeind par excellence.

Iblis. Arabischer Eigenname des Teufels, wahrscheinlich vom griechischen „diabolos". Bei Jefet der persönliche Name eines Satans.

Ibn Alwan. Berühmter mohammedanischer Heiliger in Jemen, dessen Grab ein weit bekannter Wallfahrtsort ist.

Ifrit. s. Ufrut.

Isa ibn Marjam. Jesus Christus. (Arab.: Jesus, Sohn Marias.)

Jalla. Hilfe- und Anspornungsruf (Arab.).

Jinni. Dämon niedrigerer Reihe, gesellschaftlich unter Ufrut (Sched) stehend. (Arab.)

Kabbala. Benennung jüdischer Mystik, die sich hauptsächlich der Buchstabendeutung und der Zahlensymbolik bedient und in jedem Wort und Zeichen der Bibel einen verborgenen Sinn aufspürt. In Verbindung damit steht die ausgedehnte Angelologie und Dämonologie, die Lehre von der Wiederverkörperung der Seele (Gilgul) und die dualistische Vorstellung von der mit der guten rivalisierenden bösen Macht. Neben der theoretischen ist, besonders in Jemen, die „praktische Kabbala" verbreitet: Geisterbeschwörungen und -austreibungen, Magie des deutlichen (unverstellten) Gottesnamens, Alchemie, Amulettwesen, Zauber. (Hebr.: Überlieferung; hiermit wollen die Kabbalisten betonen, daß die Mystik, wie das gesamte Gesetz, Teil der empfangenen und überlieferten Tradition ist.)

Kat. Niedriger Busch (Catha edulis Forsk), dessen junge Blätter man kaut. Sie wirken etwas berauschend. (Arab.)

Kefia. Kopftuch der Männer (Arab.).

Kipur. Verkürzter Name des „Jom Hakipurim" = Versöhnungstag. Heiligstes Fest des Jahres. Bußtag mit ununterbrochenem Gebet, um die Besiegelung des Menschenschicksals für das nächste Jahr günstig zu bestimmen. (Hebr.: Sühne.)

Kipur katan. Bezeichnung des Rüsttages zum Neumondstag, der oft als ein Fast- und Bußtag beobachtet wurde. (Hebr. kleine Sühne.)

Kohen. Priester, Aaronide. (Hebr.)

Lewiatan. Seeungeheuer aus dem biblischen Mythos (Hiob 41 : 25 u. a.). In der nachbiblischen Sage König aller Seebewohner, dessen Fleisch den Gerechten im Paradies zur Speise dient.

Lukman al-Hakim. Weiser, siehe Koran, Sura 31, V. 11—18.

Mandsch. s. Bandj.

Masbacha. Perlenkette, von den Mohammedanern wie der Rosenkranz von den Christen benutzt. (Arab.)

Maschkor. Schmuckstück, welches Mädchen und junge Frauen an der Schläfe tragen. (Arab.)

Michael. Einer der vier Erzengel, Schutzpatron Israels. (Hebr.: Wer ist wie Gott?)

Midrasch (Mehrzahl: Midraschim). Sammlung von Predigten, Auslegungen und meist agadischen Schriftenerklärungen zu den biblischen Büchern. (Hebr.: Interpretation, Erforschung, Deutung.)

Minaret. Turm der Moschee. Von ihm aus ruft der Muezzin die Gläubigen zum Gebet. (Arab.)

Minjan. Mindestzahl von zehn (männlichen) Betern, die für den jüdischen Gemeindegottesdienst vorgeschrieben ist. (Hebr.: Zahl.)

Mirgan. Choral. Benutzt als persönlicher Name der Schedot. (Arab.)

Mori. Mein Lehrer (Hebr.), hauptsächlich von den jemenitischen Juden statt Rabbi benutzt.

Mosche Rabenu. Moses, unser Lehrer (Hebr.). Von Jefet manchmal auch Musa (Arab.) genannt.

Nargila. Wasserpfeife. (Pers.)

Peot. Schläfenlocken. Auf Grund von Lev. 19 : 27 werden sie von religiösen Juden wenig oder gar nicht abgeschnitten. Im theokratischen Jemen war es Staatsvorschrift, sie zu tragen. (Hebr.: Ecken.)

Pessach. Das jüdische Osterfest zur Erinnerung an den Auszug der Juden aus Ägypten. (Hebr.: Vorüberschreiten, weil bei der Tötung der ägyptischen Erstgeborenen der Engel an den Türen der Israeliten vorüberschritt.)

Rabbi. Ehrentitel und Amtsbezeichnung des Gemeindeführers oder Lehrers. (Hebr.: Mein Haupt; mein Herr.)

Rafael. Einer der vier Erzengel. Gottesbote, Wundertäter und Arzt. (Hebr.: Heile, Gott!)

Rambam. Rabi Mosche Ben Maimon (Maimonides), 300, 3. 1135 Cordova — 13. 12. 1204 Fostat; verehrtes Grab in Tiberias. Bedeutendster jüdischer Philosoph des Mittelalters, Gesetzlehrer (Kodifikator) und Arzt, beliebter Held (besonders als Arzt) der jüdischen Sage.

Raschi. Rabi Schlommo Izchaki (1040—1105, Troyes), klassischer Exeget von Bibel und Talmud, dessen Komentare unentbehrlich sind und allen Ausgaben beigedruckt werden.

Saadja (ben Josef) Gaon. Religionsphilosoph, Exeget; Grammatiker, Apologet und liturgischer Dichter. (Ägypten Babylonien, 882-942.) Seine arabische Bibelübersetzung erfreut sich bis heute bei den Juden Jemens derselben Heiligkeit und Popularität wie der Targum.

Sambation. Sagenhafter Fluß an der Grenze des Reiches der zehn verschollenen Stämme, der nur während der Werktage strömt und Steine in die Höhe schleudert, um damit den Zugang zum Lande der Bnei Mosche unmöglich zu machen. Am Schabbat (wenn das Flußüberschreiten verboten ist) ruht er.

Satan (Mehrzahl: Stanim). Gewöhnlich Teufel, Herr der Dämonen, mit dem bösen Trieb, auch mit dem Todesengel identifiziert. Jefet bezeichnet mit diesem Ausdruck einen Dämon niedrigerer Reihe, im Gegensatz zu den höheren Dämonen, den Schedim. (Hebr.: Feind.)

Schabasi, Schalom. Hebräischer Fürst und Kabbalist aus Jemen (17. Jhdt.). Die Hauptgestalt der jüdisch-jemenitischen Sage.

Schalom. Allgemeiner Gruß in Israel bei allen Gelegenheiten. (Hebr.: Friede.)

Schebuot. Wochenfest, sieben Wochen nach Pessach gefeiert. Mittleres der drei großen jüdischen Wallfahrtsfeste. (Hebr.: Wochen.)

Sched (Mehrzahl: Schedim). Männlicher Dämon, Geist höherer Reihe. (Hebr.)

Scheda (Mehrzahl: Schedot). Weiblicher Dämon höherer Reihe. (Hebr.)

Schedra. Kügelchen, Silberschmuckdetail. Benützt als persönlicher Name der Schedot. (Arab.)

Schmah Israel. (Höre Israel) Bibelvers (Deut. 6 : 4) — Anfangsworte des täglichen Morgen- und Abendgebetes. Auch das letzte Bekenntnis in der Todesstunde. (Hebr.).

Sederabend. Der erste (in der Diaspora auch der zweite) Pessachabend, welcher Gelegenheit für ein festliches Familienmahl zu Hause bietet. (Hebr.: Ordnung.)

Sedertisch. Tisch am Sederabend, mit symbolischen Speisen gedeckt, zur Erinnerung an das Pessachlamm und den Auszug aus Ägypten.

Sefardim. Bezeichnung der Juden aus Spanien und Portugal, die seit dem 14. bis 15. Jhdt. über Europa, Nordafrika, Lateinamerika und den Orient zerstreut wurden. Ihre Volkssprache ist Ladino, auch spanjolisch (judeo-espagnol) genannt. (Hebr.: Spanier.)

Sufi. Islamischer Mystiker. In Jemen ist die Sufibewegung verboten; Jefet versteht unter Sufi die angeblichen Nachkommen Hassans und Husseins (Söhne Alis und Fatimas, der Tochter Muhammeds). Sie beschäftigen sich mit der Pflege der Heiligengräber.

Talit. Gebetsmantel. Viereckiges Tuch aus Wolle oder Seide mit Schaufäden (Zizit) an den vier Ecken. Wird von Männern beim Gebet getragen. (Hebr.)

Talmud. Nächst der Bibel das Hauptwerk des Judentums, aus vielhundertjähriger mündlicher Überlieferung entstanden. Es gibt zwei Talmude: 1. den palästinisch-jerusalemer (jer.) und 2. den babylonischen (bab.). (Hebr.: Studium.)

Targum. Die aramäische Bibelübersetzung, dem Proselyten Onkelos zugeschrieben (2.—3. Jhdt.). Sie wird mit dem hebräischen Text am Schabbat mitgelesen.

Tfilin. Phylakterien. Gebetriemen und Kapseln, die vier Texte aus der Thora enthalten und die von Männern über 13 Jahre am linken Arme (dem Herzen gegenüber) und an der Stirn beim Morgengebet der Wochentage getragen werden. (Hebr.)

Thora. Die fünf Bücher Mosis, Pentateuch. Auch die gesamte jüdische Religionsliteratur. (Hebr.: Lehre.)

Ufrut. Männlicher Dämon, Sched. (Arab.)

Ufruta. Weiblicher Dämon, Scheda. (Arab.)

Uriel. Einer der vier Erzengel, Herr der Gestirne und des Wetters. (Hebr.: Gott ist mein Licht.)

Zizit (Mehrzahl: Zizijot). Schaufäden, die an den vier Ecken des Talit hängen. (Hebr.)

FABULA

ZEITSCHRIFT FÜR ERZÄHLFORSCHUNG / JOURNAL OF FOLKTALE STUDIES / REVUE DES ETUDES SUR LE CONTE POPULAIRE

herausgegeben von Kurt Ranke

unter besonderer Mitwirkung von Walter Anderson · Laurits Bødker
Reidar Th. Christiansen · Gyula Ortutay · Archer Taylor · Stith Thompson

Groß-Oktav. Jährlich 3 Hefte von etwa je 6 Bogen. Je Band DM 36,—

Die fortschreitende Komplizierung der Wissenschaft bringt es mit sich, daß ihre Disziplinen in immer kleinere Spezialgebiete mit eigenen Fachsprachen, -studien und -organisationen zerfallen. Auch die Folkloristik, vor kurzem noch ein Teil umfassenderer Geisteswissenschaften, ist diesem Prozeß nicht entgangen.

Nirgendwo in den Teilgebieten der Folkloristik ist die Weltweite des Stoffes und seiner Probleme und daher die Forderung einer überregionalen Zusammenarbeit evidenter als in der Erzählforschung. Hinzu kommt, daß das hohe Alter der Mythen und Märchen, Sagen und Legenden ihr Studium zu einem der wichtigsten im Bereiche der gesamten Menschheitsgeschichte macht. Schon lange und allerorten bestand daher der Wunsch nach einer internationalen Zeitschrift für Erzählforschung, die das Chaos der Zerstreuung beseitigen und den Fachgelehrten aus aller Welt Zusammenhang und Orientierung geben sollte. FABULA möchte dieses Bedürfnis befriedigen.

Band I (1957/1958), Band II (1959),
Band III (1960), Band IV (1961), Band V (1962)

WALTER DE GRUYTER & CO · BERLIN 30

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung
Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp.

SUPPLEMENT-SERIE ZU FABULA:

OSCAR LOORITS

Estnische Volkserzählungen

Groß-Oktav. VIII, 227 Seiten. 1959. Ganzleinen DM 35,—
Reihe A (Texte) Band 1

RUDOLF TAUSCHER

Volksmärchen aus dem Jeyporeland

Mit Anmerkungen versehen von W. E. Roberts und W. Anderson

Groß-Oktav. VI, 196 Seiten. 1959. Ganzleinen DM 30,—
Reihe A (Texte) Band 2

ALFRED CAMMANN

Westpreußische Märchen

Groß-Oktav. VIII, 357 Seiten. 1961. Ganzleinen DM 30,—
Reihe A (Texte) Band 3

WALTER DE GRUYTER & CO · BERLIN 30
vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung
Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp.

SUPPLEMENT-SERIE ZU FABULA:

WARREN E. ROBERTS

The Tale of the Kind and the Unkind Girls

Aa-Th. 480 and related tales

Groß-Oktav. VIII, 164 Seiten. 1958. DM 38,—
Reihe B (Untersuchungen) Band 1

Internationaler Kongreß der Volkserzählungsforscher in Kiel und Kopenhagen (19. 8. — 29. 8. 1959)

Vorträge und Referate

Groß-Oktav. VIII, 474 Seiten. 1961. DM 74,—
Reihe B (Untersuchungen) Band 2

B. E. PERRY

The Origin of the Book of Sindbad

Groß-Oktav. IV, 94 Seiten. 1960. DM 14,—
(Sonderdruck aus Fabula, Band III, 1959)

WALTER DE GRUYTER & CO · BERLIN 30
vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung
Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp.

CORPUS FABULARUM

herausgegeben von Will-Erich Peuckert

Groß-Oktav

1. Band:

Die Sagen der Monathlichen Unterredungen Otto von Grabens zum Stein
herausgegeben von Will-Erich Peuckert

IXX, 327 Seiten. 1961. Ganzleinen DM 48,—

2. Band:

In Vorbereitung

Wie jede andere wissenschaftliche Untersuchung unterliegt auch die der Sage der Forderung, auf die Quellen zurückzugehen. Wir besitzen zwar eine Reihe guter Sammlungen aus dem 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, kennen jedoch die weiter zurückliegenden Zeiten in ihrem Bestande nur sehr notdürftig. Was die erwähnten Sammlungen nicht aufnahmen, bleibt gewöhnlich am Rande liegen, so daß wir weder über die Entstehungszeit, den Entstehungsort noch über die älteren Phasen ihrer Geschichte etwas sagen können. Die Schwierigkeiten wachsen dadurch, daß die vor dem 19. Jahrhundert entstandenen Quellenschriften und Sammlungen, die an und für sich schon einigen Seltenheitswert besaßen, infolge der Zerstörung unserer Bibliotheken im letzten Kriege kaum noch erreichbar sind. Herausgeber und Verlag haben sich deshalb entschlossen, die wichtigsten Schriften durch Neudrucke zugänglich zu machen.

WALTER DE GRUYTER & CO · BERLIN 30

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung
Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp.